H. un.
245 f.

<3663456566001 6

<3663456566001 6

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Historische

Hausbibliothek.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Friedrich Bülau.

Zwölfter Band.

Geschichte der Februar-Revolution in Frankreich

nach

Alphons de Lamartine.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1849.

23. D.

L.e.S.

LAMARTINE.

Verlag von Carl B. Lorck in Leipzig.

Geschichte

der

Februar-Revolution

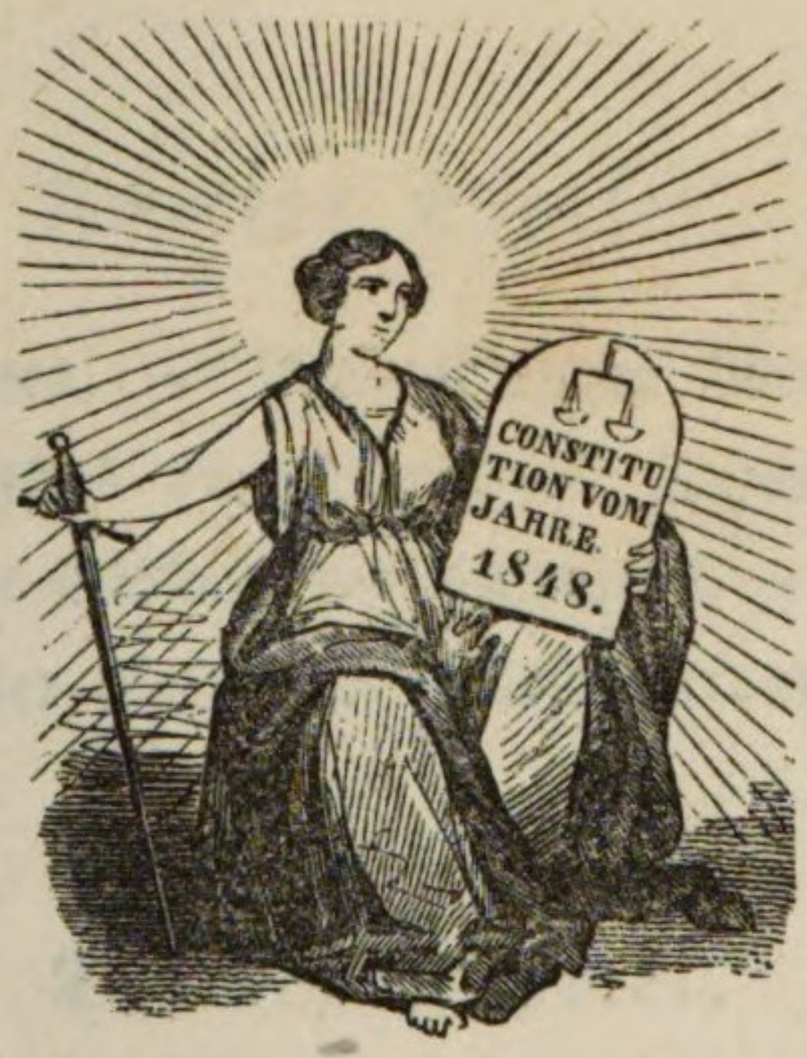
in

Frankreich

nach

Alphons de Lamartine.

Mit dem Portrait Lamartine's.



Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1849.

BIBLIOTHECA
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Erstes Kapiel.

Seite

Betrachtungen über den Charakter der Revolutionen. — Ludwig Philipp's politischer Charakter und seine Stellung im Anfange des Jahres 1848. — Die Opposition. — Die Journale. — Die Reformbankette 1

Zweites Kapitel.

Eröffnung der Kammern. — Verhandlungen über die Adresse. — Aufgeben des Bankettes von Paris. — Anfang der Volkserhebung. — Scheinbare Stillung des Aufruhres. — Wiederausbruch desselben in Folge der Salve am Palaste der auswärtigen Angelegenheiten 24

Drittes Kapitel.

Ernennung Thiers' zum Minister. — Wiederausbruch des Kampfes am 24. Februar. — Heerschau des Königs und seine Abdankung. — Bugeaud's Thätigkeit als Commandant von Paris und seine Abberufung vom Commando. — Flucht des Königs und der königlichen Familie. — Gang der Herzogin von Orleans nach der Deputirtenkammer. — Erstürmung der Tuilerien 54

Viertes Kapitel.

Seite

Lamartine's geheime Berathung mit Vertretern der republikanischen Partei. — Erscheinen der Herzogin von Orleans in der Deputirtenkammer. — Fruchtloser Versuch, die Ernennung der Herzogin zur Regentin durchzusetzen. — Eindringen des Volkes in die Deputirtenkammer. — Gefahr und Flucht der Herzogin und ihrer Söhne. — Ernennung einer provisorischen Regierung und Aufbruch derselben nach dem Stadthause 87

Fünftes Kapitel.

Beschwerlicher Zug der provisorischen Regierung nach dem Stadthause. — Ihre Einsetzung daselbst. — Vertheilung der Ministerien. — Anschluß einflußreicher Generale an die Regierung . . 124

Sechstes Kapitel.

Standhaftigkeit der provisorischen Regierung. — Dupont de l'Eure. — Die Republik. — Die Unzufriedenen. — Lamartine's Beschwichtigungsrede. — Sicherungsmaßregeln. — Die Mobilgarde. — Die Parteien. — Der Aufstand der Terroristen 138

Siebentes Kapitel.

Die verschiedenen Parteien. — Versuch der terroristischen Partei, am 25. Februar die höchste Gewalt an sich zu reißen. — Triumph der provisorischen Regierung 171

Achtes Kapitel.

Völlige Niederlage der terroristischen und communistischen Banden. — Verkündigung der Abschaffung der Todesstrafe. — Feierliche Ausrufung der Republik 211

Neuntes Kapitel.

Stimmung der Bevölkerung von Paris. — Lage der auswärtigen Angelegenheiten. — Lamartine's Manifest. — Vermehrung des Heeres. — Die Finanzen 227

Zehntes Kapitel.

Seite

Geschicke der königlichen Familie. — Finanzmaßregeln. — Der Vorgang mit dem General Petit. — Die Nationalwerkstätten. — Die verschiedenen Ministerien 253

Elftes Kapitel.

Die Klubs. — Forderungen der Flüchtlinge. — Auswärtige Verhältnisse 299

Zwölftes Kapitel.

Das Umlaufschreiben des Ministers des Innern in Betreff der Wahlen. — Proclamation an das französische Volk. — Kundgebung der Klubs am 17. März. — Haltung der Regierung gegen die Polen und Irländer 322

Dreizehntes Kapitel.

Auswärtige Lage Frankreichs im Anfange des April. — Innere Lage. — Beschluß der Regierung in Betreff der Wahlen. — Berufung des Generals Cavaignac nach Paris. — Der sechzehnte April 364

Vierzehntes Kapitel.

Die Wahlen. — Eröffnung der Nationalversammlung. — Rechenschaftsablegung der Regierung. — Ernennung einer Executivcommission von fünf Mitgliedern 401

Funfzehntes Kapitel.

Der 15. Mai. — Dekret gegen Ludwig Napoleon. — Der 23. Juni. — Abdankung der Exekutivcommission. — Schlußwort 432

Erstes Kapitel.

Betrachtungen über den Charakter der Revolutionen. — Ludwig Philipps politischer Charakter und seine Stellung im Anfange des Jahres 1848. — Die Opposition. — Die Journale. — Die Reformbankette.

I. Die Umwälzungen des menschlichen Geistes gehen langsam vor sich wie die Lebensepochen der Völker. Sie gleichen der Erscheinung des Pflanzenwuchses, wobei die Pflanze an Höhe und Umfang zunimmt, ohne daß das Auge ihren Wachsthum, während er vor sich geht, zu messen vermöchte. Gott hat bei allen Wesen die Zeit des Wachsthumes mit der ihnen bestimmten Dauer in ein gewisses Verhältniß gesetzt. Der Mensch, der bis zu hundert Jahren zu leben hat, wächst bis in sein fünfundzwanzigstes Jahr und darüber. Die Völker, denen zwei bis dreitausend Jahre zu leben beschieden ist, haben Entwickelungsepochen der Kindheit, der Jugend, der männlichen Reife, des Greisenalters, die nicht weniger als zwei bis dreihundert Jahre dauern. Für den gewöhnlichen Blick hält es nur schwer, in den zuckenden Erscheinungen des Kreislaufes eines Volkes, die Krisen des Wachsthumes von den Krisen des Verfalls, die Jugend vom Alter, das Leben vom Tode zu unterscheiden.

Oberflächliche Denker täuschen hierüber sich häufig. Wenn die alten Einrichtungen eines Volkes sich zersetzen, sagen sie, es sei an der Epoche seines Verfalles angelangt, sagen, es sterbe, während es sich verjüngt. Solche Urtheile hat man im Anfange der französischen Revolution in

dem Momente vernommen, da die unumschränkte Monarchie unterging, da das Feudalsystem zusammenbrach, da die Theokratie niederstürzte. Und jetzt beim Sturze der constitutionellen Monarchie vernimmt man sie wieder.

Man ist in einer Täuschung befangen. Frankreich ist jung, und wird noch viele Regierungsformen abnützen, bevor jene kräftige Intelligenz, womit Gott den französischen Stamm begabt hat, sich abnützet. Es giebt ein zuverlässiges Mittel, sich über den Charakter jener Krisen nicht zu täuschen; man muß sich nämlich das Element, welches in einer Revolution vorherrschet, klar machen. Es giebt Revolutionen, welche das Erzeugniß sind eines Fehlers, einer Persönlichkeit, der Laster oder der vereinzelten Größe eines Mannes, des individuellen oder nationalen Ehrgeizes, der Nebenbuhlerschaft zweier Dynastien um den Thron, des Blutdurstes, des Strebens einer Nation nach Ruhm in ungerechter Art, wohl gar des Hasses zwischen verschiedenen Klassen von Staatsbürgern. Solche Revolutionen sind ein Vorspiel des Verfalles, sind Zeichen der Zersetzung und des Todes. Es giebt dagegen Revolutionen, welche das Erzeugniß sind einer sittlichen Idee, eines großen Vernunftgedankens, eines tiefen und wahren Gefühls, eines begeisterten wenn auch unklaren Strebens nach einer besseren Ordnung der Regierung und der Gesellschaft, eines Durstes nach Entwickelung und Vervollkommnung der Beziehungen zwischen den Bürgern unter einander oder zwischen der Nation und den übrigen Nationen, eines erhabenen Ideals, und nicht einer verdammenswerthen Leidenschaft. Solche Revolutionen sind selbst in ihren Katastrophen und in ihren vorübergehenden Verirrungen der Beweis einer Saftfülle, einer Jugend, einer Lebenskraft, die der Nation noch lange und herrliche Epochen des Wachsthumes verheißet. Diesen Charakter hatte die französische Revolution von 1789 und ihn hat auch die zweite französische Revolution von 1848.

Die Revolution von 1848 ist eine Fortsetzung jener ersten, nur mit weniger Elementen der Unordnung, nur mit mehr Elementen des Fortschrittes, und beide sind die überwältigende Offenbarung einer sittlichen Idee. Diese Idee, das ist das Volk, das Volk, welches im Jahre 1789 die Knechtschaft, die Unwissenheit, das Privilegium, das Vorur-

theil, die unumschränkte Monarchie, im Jahre 1848 die Oligarchie einer geringen Anzahl und die zu engherzig umschriebene Repräsentativmonarchie abschüttelte, ist das Aufblühen des Rechtes und des Interesses der Massen in der Regierung. Da nun die Volksidee und die ständige Gelangung der Massen zur Politik, welche Schwierigkeiten immer diese so neue demokratische Erscheinung den Staatsmännern darbieten möge, für den Geist wie für das Herz des Philosophen eine sittliche Wahrheit von einleuchtender Gewalt ist, so ist die Revolution, die in ihrem Schoose diese Idee trägt und treibt, eine Revolution nicht zum Tode, sondern zum Leben. Gott steht ihr bei, und das Volk wird, an Recht, Kraft und Tugend gewachsen, aus ihr hervorgehen. Sie mag durch die Unwissenheit der Massen, durch die Ungeduld des Volkes, durch die Parteiungen und Sophismen jener Menschen, die ihre eigene Persönlichkeit an die Stelle des Volkes setzen wollen, auf ihrem Wege vielleicht straucheln, wird aber zuverläßig damit endigen, daß sie diese Menschen bei Seite schiebet, diese Sophismen sichtet, und jene Anlage zu Vernunft, Gerechtigkeit und Tugend, welche Gott dem französischen Blute eingepflanzt hat, zeitiget. Diese zweite Krise der französischen Revolution, an der ich selbst Theil genommen habe, will ich zu schildern versuchen, um dem Volke zu nützen, indem ich ihm sein eigenes Bild in einer der größten Stunden seiner Geschichte zeige, und um unsere Zeit vor der Nachwelt zu Ehren zu bringen.

II. Die Revolution von 1789 bis 1800 hatte durch ihre Streitigkeiten, Zuckungen, Großthaten und Verbrechen Frankreich und die Welt ermüdet. In Folge einer beklagenswerthen aber natürlichen Revolution nahm Frankreich leidenschaftlich für das Gegentheil der Freiheit, für den Despotismus eines genialen Soldaten Partei. Wenn ich sage „genial," so meine ich nicht das Genie des Sieges und des Despotismus. Napoleon besaß wohl das Genie des Kriegers, war aber weit entfernt, auch jenes der Gesellschaft zu besitzen. Wäre dieses ihm zu eigen gewesen, so würde er bewirkt haben, daß die Revolution unter seinen Adlern geordnet vorwärts schritt. Er that aber das Gegentheil und drängte sie rückwärts bis in das Mittelalter. Er hat seine Zeit ent-

weder verrathen oder nicht verstanden. Seine Regierung war nichts weiter als eine der Nation auferlegte strenge Zucht. Für Frankreich war er, was für die Freiheit des Willens das Verhängniß ist, eine angebetete und erhabene, aber doch eine Herabwürdigung. Nur durch sich selbst ist ein Volk groß, niemals durch die Größe desjenigen, dessen Herrschaft es erdrückt. Je höher die Größe Napoleons stieg, desto tiefer sanken Freiheit und Philosophie.

Nach Napoleons Sturz kamen die verbannten Brüder Ludwigs des Sechzehnten zurück, ein wenig ergriffen von den Ideen des Jahres 1789, und für die Freiheit durch ihren langen Aufenthalt in England einigermaßen gestimmt und gereift. Es ist eine in Staunen setzende aber unleugbare Thatsache, daß die Fremden, indem sie Napoleon vom Throne stießen, die Contrerevolution von demselben herabstürzten, und daß mit den alten Fürsten des geächteten Hauses Bourbon die Revolution von 1789 nach Frankreich zurückkehrte. Mit der Constitutionsurkunde in der Hand kamen sie, und das bereitete ihnen ein freudiges Willkommen. Frankreich erblickte in der Charte die Lehren Mirabeaus und das Testament seiner constituirenden Nationalversammlung. Ludwig der Achtzehnte beobachtete sie mit Umsicht und starb ruhig unter dem Schutze der Idee von 1789. Karl X. hatte zu lebhafte Erinnerungen seines Stammblutes; mit der Charte, die Alles enthielt, was Frankreich von der Revolution geblieben war, vermeinte er spielen zu dürfen. Er starb in der Verbannung und riß in dieselbe auch seinen Enkel mit fort, der schon in der Wiege für seines Großvaters Ideenveraltetheit und Leichtsinn büßen mußte.

III. Ludwig Philipp von Orleans wurde als die lebendige, als die gekrönte Revolution des Jahres 1789 zum Throne berufen. Dieser Fürst lebt noch. Aber zwischen Thron und Verbannung ist eine so weite Kluft wie zwischen Leben und Tod. Ich werde daher von ihm mit demselben Freimuthe reden, wie wenn er gestorben wäre. Als er lebte, habe ich ihm nie geschmeichelt. Ich habe mich in ehrerbietiger Ferne von seiner Regierung und seinen Gunstbezeigungen gehalten; jetzt, da er verbannt und für die Herrschaft todt ist, werde ich ihn sicherlich nicht beleidigen.

Verbannung und Alter gebieten mehr Achtung sogar als das Grab. Frankreich hat das Recht gehabt, ihn vom Throne sinken zu lassen; aber meines Ermessens nach hat die Geschichte kein Recht ihn zu hassen, und auch keines ihn gering zu schätzen. Als Mensch nimmt er einen hohen Platz in seiner Regierung ein, und auch diese wird einen hohen Platz in der Geschichte einnehmen. Nichts ist so erbärmlich als die Verkleinerung des Feindes. Das Volk, welches Ludwig Philipp in der Herrschaft nachgefolgt ist, bedarf jenes elenden Behelfes der Könige nicht, die stets ihren Vorgänger herabsetzen. Das Volk ist groß genug, um sich mit einem entthronten Könige zu messen, und dem Souverain, dessen Stelle es eingenommen hat, seine ganze Lebensgröße zu lassen.

IV. Ludwig Philipp von Orleans war, obschon Prinz von Geblüte, von revolutionärer Abkunft. Sein Vater hatte sich tief in die beklagenswerthesten Ausschweifungen des Conventes eingelassen. Nicht durch den Ruhm, sondern durch die Gräßlichkeiten jener Epoche war er populär geworden. Die Fehltritte des Vaters sind in den Augen der Revolution von 1830 die Bürgschaften für den Sohn gewesen.

Ludwig Philipp war indeß zu ehrenreich und zu einsichtsvoll, um der Revolution, die ihn zum Könige ausrief, die blutigen Verheißungen seines Namens zu halten. Seinem natürlichen Charakter nach rechtschaffen und gemäßigt, hatten Verbannung und Erfahrung diesen Fürsten politisch gemacht. Die Schwierigkeiten seiner Prinzenrolle unter Demokraten und seiner Demokratenrolle unter Prinzen im Anfange seines Lebens hatten ihm Biegsamkeit, Geduld und Zaudern gelehrt. Er schien das Vorgefühl zu haben, daß das Schicksal ihm einen Thron schulde. Inzwischen genoß er in der Zurückgezogenheit eines häuslichen Lebens bescheidener und tadelloser Art die Süßigkeiten des Familienglückes und der Familientugenden. Gegen den regierenden König bewies er stets große Ehrerbietung und hatte immer ein Lächeln des Einverständnisses für die Opposition, obschon er sie nie durch eine verbrecherische Gemeinschaft ermunterte. Den Studien ergeben, ein Denker, über alle Gegenstände der innern Regierung der Staaten außerordentlich aufgeklärt, ein gründlicher und tiefer Kenner der Geschichte, ein Diplomat wie Mazarin oder Talleyrand, von leichter fließender Ansprache, welche der Bered-

samkeit so weit glich als Gespräch der eigentlichen Rede gleichen kann, das Muster aller Gatten und Väter in Mitte einer Nation, die den Thron durch löbliche Sitten geadelt zu sehen liebt, sanft, menschlich, friedliebend, tapfer, von Natur aus aber voll Abscheu gegen Blutvergießen, darf man sagen, daß Natur und Bildung ihn mit allen Eigenschaften ausgestattet hatten, die einen König volksbeliebt machen, nur mit einer einzigen nicht, mit Geistesgröße.

V. Diese ihm fehlende Größe ersetzte er durch jene untergeordnete Eigenschaft, welche mittelmäßige Menschen bewundern und große Männer verschmähen, durch Gewandtheit. Bei einigen Proben dieser politischen Gewandtheit stieg er bis zu Kunstgriffen herab, die man an einer Privatperson verwerflich gefunden haben würde. Sollten sie etwa bei einem Könige das nicht gewesen sein? Dazu gehört namentlich die Schmach, welche er seinen Ministern gestattete, über eine Prinzessin seines Hauses zu bringen. Seine Nichte, die Herzogin von Berry, machte ihm den Thron streitig; er aber ließ von ihrem Privatleben als Weib den Schleier reißen. Wenn diese, ohne alle Frage moralisch verwerflichste Handlung seiner Regierung verübt wurde, um Blutvergießen zu vermeiden und den Bürgerkrieg in Verruf zu bringen, so muß man das bedauern. Wurde sie aber aus gefährlichem Ehrgeize gestattet, so muß man seine Entrüstung zu erkennen geben.

VI. Drei Parteien umwogten seinen Thron: die republikanische Partei, der die schüchterne Unentschlossenheit Lafayettes im Jahre 1830 die Republik entgehen ließ; die legitimistische Partei, welche die ältere Linie der Bourbonen wie ein Dogma heilig hielt und die jüngere Linie als eine Entweihung der Monarchie verabscheute; endlich die liberale und constitutionelle Partei, zu der die unermeßliche Mehrheit der Nation gehörte. Diese Partei erblickte in Ludwig Philipp den lebendigen Vergleich zwischen dem Königthum und der Republik, die letzte Form der erblichen Dynastie, die letzte Hoffnung der Monarchie.

Es ist unserer Aufgabe fremd, zu erzählen, wie dieser Fürst die Republikaner niedertrat, die unaufhörlich Verschwörungen gegen seine Regierung anzettelten, während Fanatiker nach seinem Leben strebten; wie er die Legitimisten vernichtete, welche trotz der Langmuth mit der er

abwartete, daß sie endlich sich ihm zuwenden würden, achtzehn Jahre lang in einer seiner Regierung feindseligen Neutralität verharrten; wie er zwischen den verschiedenen Schattirungen der constitutionellen Partei manövrirte, von ihr bald eine Freiheit, bald eine Gefälligkeit erlangte, und damit endete, daß er sich mit einer geschlossenen, ihm treu anhänglichen oder bestochenen Oligarchie von blinden Höflingen, geschmeidigen Beamten, und seinem Glücke verkauften Wählern umgab.

Herr der Parteien im Innern, harmlos oder gefügig gegen das Ausland, dem er Alles aufopferte, um von demselben die Duldung seiner Dynastie zu erlangen, von Söhnen umgeben, welche ausgezeichnete Bürger sein würden, hätte das Schicksal sie nicht zu Prinzen gemacht, sich in seinen Enkeln wieder aufleben sehend, die er selbst mit Wohlgefallen für den Thron erzog, umringt von frommen, schönen, wohlunterrichteten, verehrten oder bewunderten Schwiegertöchtern, schien die Zukunft seinem Geschlechte durch seinen Stern gesichert, die Geschichte seinem Namen durch den Erfolg erobert. Er glaubte zuversichtlich, daß er Frankreich die wiederhergestellte und verjüngte Monarchie, der Welt den Frieden, seiner Dynastie drei Throne hinterlasse. Sein rüstiges Greisenalter, für das die Keuschheit seiner männlichen Reife die Kräfte aufgespart hatte, war der Triumph der Klugheit über die Schwierigkeiten des Lebens und über die Wandelbarkeit des Geschickes.

VII. Das war Ludwig Philipp im Anfange des Jahres 1848. Diese Perspektive hatte Wirklichkeit. Seine Feinde erklärten sich für besiegt. Die Parteien verschoben ihre Pläne auf seinen Todestag. Der Denker versenkte sich in die Betrachtung einer solchen Klugheit und eines so beständigen Glückes. Dieser Klugheit, diesem Glücke fehlte aber die breite Grundlage: das Volk.

Ludwig Philipp hatte in seinem Geiste die Demokratie nicht vollständig erfaßt. Bedient von geschickten und beredten Ministern, die aber mehr Parlamentsmänner als Staatsmänner waren, hatte er die Demokratie nach den Verhältnissen einer gewählten Dynastie, zweier Kammern und der Zahl von dreihunderttausend Wählern zugeschnitten. Den ganzen Rest der Nation ließ er außerhalb der politischen Rechte und Thätigkeit. Einen Geldcensus machte er zum Wahrzeichen und materialistischen

Rechtstitel der Souverainetät, statt dieselbe auf den göttlichen Rechtstitel des Menschen, als eines des Rechtes, der Einheit und des Willens fähigen Wesens zu stützen. Kurz, seine Minister und er selbst setzten ihre Zuversicht in die Oligarchie statt in die Einstimmigkeit. Leibeigene zwar gab es nicht mehr, aber ein ganzes Volk war verurtheilt von einer Anzahl Wähler regiert zu werden, welche allein politische Rechte besaßen. Die Massen waren nur die Träger der Regierung ohne alle Theilnahme an ihr. Es konnte nicht fehlen, daß eine solche Regierung egoistisch, daß solche Massen ihr abgeneigt wurden.

Andere große Fehler, die natürlichen Folgen eines durch beständiges Glück berauschten Geistes, trugen bei, die Massen allmälig dem Königthume zu entfremden. Das Volk hat keine politische Einsicht aber ein dunkles politisches Gefühl. Dasselbe gewahrte schnell, daß in den auswärtigen Verhältnissen Frankreichs die Nation der Befestigung und Vergrößerung der Dynastie geopfert werde; daß Ludwig Philipp den Frieden herabwürdige; daß seine Allianz mit London um jeden Preis, ihm zuweilen in Europa die Stellung eines englischen Vicekönigs auf dem Festlande gebe; daß die Verträge von 1815, diese natürliche aber vorübergehende Reaction gegen die ungerechten Eroberungen des Kaiserreiches, mit seiner Dynastie die regelmäßige und bleibende Richtschnur des Continentes in Bezug auf Frankreich wurden; daß in Folge der unermeßlichen Fortschritte, welche England, Rußland, Oesterreich und Preußen Jahr für Jahr zur See, im Oriente, in Polen, in Italien, an der unteren Donau, jenseits des Kaukasus und gegen die Türkei machten, Frankreich, dem es untersagt war, als Seemacht, an Gebiet und an Einfluß zuzunehmen, unmerklich und verhältnißmäßig zu einer Macht zweiten Ranges herabsinke. Die stille oder ausgesprochene Meinung jener Massen warf Ludwig Philipp überdies Verrath an der Revolution im Innern vor, indem er eine Ueberlieferung der Monarchie von Gottes Gnaden nach der andern hervorsuche, statt sich dem demokratischen Geiste der Wahlmonarchie von 1830 zu fügen.

VIII. Die parlamentarische Oligarchie schien das Ideal dieses in der britischen Regierungsschule gebildeten Fürsten zu sein. Aber auch diese Oligarchie wurde durch den Mechanismus der Regierung zum

Trugbilde. Eine Pairskammer, welche bei dem Mangel an Erblichkeit keine eigene Macht und keine Unabhängigkeit besaß, war nur der Schatten eines Senates, dessen Majorität der König in jedem Augenblicke durch willkürliche Ernennung neuer Senatoren beherrschen oder ändern konnte, eine Deputirtenkammer, die mit Staatsbeamten, deren Ernennungs- und Absetzungs-Recht die Minister besaßen, angefüllt ward, vermochten dem Könige nur eine öffentliche Meinung nach seinem Bilde kundzugeben. Eingestandene Bestechung war zu einer der Staatsgewalten geworden, und der Friede, den man bis dahin der Regierung als Verdienst angerechnet hatte, wurde plötzlich durch die ehrsüchtige und unpolitische Vermählung eines Sohnes des Königs, des Herzogs von Montpensier, mit der muthmaßlichen Erbin der spanischen Krone gefährdet.

Diese Verbindung zerriß wegen rein dynastischer Interessen, die Allianz mit England, welche das Volk mit Ungeduld, aber im Interesse der Menschlichkeit und der Freiheit des Meeres, des Handels und der Industrie ertrug. Indem Frankreich diese Allianz plötzlich einer Familienvergrößerung zum Opfer bringen sah, glaubte es zu erkennen, daß in dem gefügigen Wohlwollen, das der König bisher gegen England gezeigt hatte, nichts aufrichtig gewesen sei als der Ehrgeiz; daß man bei der ersten Veranlassung mit dem Blute, der Industrie, dem Handel und der Seemacht Frankreichs spielen werde, um zu Madrid einen Prinzen des Hauses Orleans einzusetzen; daß das Friedenssystem selbst nur eine Heuchelei der Regierung und eine Form des dynastischen Egoismus gewesen.

IX. Von dem Tage an verlor der König, wegen seines Thrones der republikanischen, wegen seiner Usurpation der legitimistischen Partei mißliebig, auch bei der friedliebenden, bisher der Regierung anhänglichen Partei wegen des Krieges, der seit der spanischen Heirath über Frankreich hing, seine Popularität. Dem Könige blieb nichts als ein im Parlamente beredtes, dem Hofe angenehmes Ministerium und zwei starke Majoritäten in den beiden Kammern. Der König hielt sich, indem er dieses Personal der Macht in Händen hielt, für unbezwinglich, aber er hatte nur den Mechanismus und gleichsam das Gewand des

Landes gefaßt. Die Nation war nicht mehr darin und die öffentliche Meinung war ihm entglitten.

Jene Oppositionsmänner, welche dem monarchischen System ergeben waren, aber dem Ministerium feindlich gegenüberstanden, hatten sich seit sieben Jahren in bitteren Wortkämpfen erschöpft, um wieder an das Staatsruder zu gelangen. Ihre Seele, ihre Intelligenz, ihr Wort war Thiers. Die Natur hatte ihn mehr für die Rolle des inneren Aufregers einer Versammlung, als für jene des Tribuns einer Nation geschaffen. Er hatte weit mehr von Pitt und von Fox an sich als von Mirabeau. Seine Reden, die zur Befestigung der Dynastie in den ersten Jahren der Julimonarchie so mächtig beigetragen hatten, dienten jetzt zu ihrer Entwurzelung aus der Achtung und dem Herzen der Nation. Die republikanische Partei, in der Kammer zu klein um sich in ihr Gehör zu verschaffen, beklatschte mit Freuden die von diesem Redner gegen die Krone gerichteten geistreichen und bissigen Ausfälle. Seine Angriffe und seine verwegene Kritik der persönlichen Regierung gewannen eine um so verderblichere Oppositionsautorität, da sie von einem ehemaligen Minister und Freunde des Königthumes kamen. Im Munde eines Redners des Thrones nahm eine solche Opposition gewissermaßen den Charakter der Heiligthumsentweihung an.

X. Die stätige, gemässigte, stets liberale, niemals persönliche Opposition Odillon-Barrot's kräftigte im Lande das ehr- und mannhafte Gefühl der Freiheit von Tag zu Tage mehr, ohne in gleichem Grade das Ansehen und die Obmacht des Thrones herabzuwürdigen. Die Legitimisten, welche ihr Prinzip nicht mehr zur Schau trugen, sondern sich auf einen hartnäckigen Krieg des Hasses und der Verkleinerung beschränkten, hatten an Berryer einen jener erhabenen Redner, welche die Vorsicht großen besiegten Sachen als einen Trost vorbehält. Der Schriftsteller, Redner und Philosoph Guizot war der Staatsmann der stillstehenden Monarchie. Sein Charakter, sein Geist, sein Talent, ja selbst seine Irrthümer und Sophismen trugen ein antikes Gepräge.

Alle diese Männer leben neben uns, die einen noch in Thätigkeit die anderen bei Seite geschoben und in der Verbannung. Sie jetzt zu richten wäre verwegen oder unwürdig. Die Zeit hat sie noch nicht auf

den Standpunkt gestellt, aus welchem man sie mit Unparteilichkeit und aus der Entfernung betrachten kann. Nur in der Ferne liegt die Wahrheit. Durch eine Schilderung dieser Männer jetzt würde man entweder die Achtung, die man ihrem Charakter, oder die Rücksicht, die man ihrer Beiseiteschiebung schuldet, verletzen. Für den Augenblick genügt es, sie zu nennen.

XI. Die Nation war an der Oberfläche ruhig, in ihrem Innern ruhelos. Es war, als ob Gewissensbisse sie verhinderte, ihres Glückes in Frieden zu genießen. Sie fühlte, daß man ihr während ihres Schlummers die philosophischen Wahrheiten des Jahres 1789 eine nach der anderen entziehe, daß man sie materialisire, um ihr die Erinnerung und die Leidenschaft für die moralischen und volksthümlichen Fortschritte zu rauben, wodurch sie vor fünfzig Jahren die Welt in Bewegung gesetzt hatte. Ihr Glück erschien ihr durch Abtrünnigkeit erkauft. Außerdem fühlte sie sich durch eine Politik, die sie Europa zu sehr unterordnete, in ihrem nationalen Dasein herabgewürdigt und bedroht. Sie wünschte den Krieg nicht, aber sie wollte die Freiheit des Handels, der Bündnisse, der Prinzipien und des ihr in der Welt gebührenden Einflusses. Es fehlte ihr gleichsam an der äußeren Luft. Sie fühlte sich von der neuen Dynastie, die sie sich im Jahre 1830 gegeben, nicht der That, sondern dem Gedanken nach verrathen. Der König war zu sehr Vater, zu wenig Volk.

Der Journalismus, dieses tägliche Zeichen des Zustandes des Landes, drückte diese Mißstimmung der öffentlichen Meinung einstimmig aus. Der Journalismus ist die allgemeine Rednerbühne. Von ihr sprachen Männer von kräftigem, großem und vielgestaltigem Talente mit unerschöpflichem Feuer und mit bemessener Kühnheit zu dem Publikum. Nur dem Worte vermögen die Gesetze Einhalt zu thun, nicht dem Geiste der Oppositionen und Parteien. Schriftsteller von erhabenen Ansichten und überlegener Polemik haben den Journalismus von Andreas Chenier, Kamill Desmoulins, Mirabeau, Bonald, Benjamin Constant, die Staël, Chateaubriand, Thiers, Carrel, Guizot bis herab zu dem gegenwärtigen Publicisten verherrlicht, den Bertin, den Sacy, den Girardin, den Chambolle und einer Auswahl von Schriftstellern, Denkern, Publi-

cisten, Oekonomisten, Socialisten, ein neues politisches Geschlecht, an Talent der ersten Generation des Journalismus mindestens gleich, an Vielgestaltigkeit überlegen, während beide um die Herrschaft der Geister wetteifern.

Das Journal des Debats, welches die aufeinanderfolgenden Regierungen als nothwendigen Ausdruck der wesentlichsten und dauerhaftesten Interressen der Gesellschaft unterstützt, schien von in der Macht gereiften Männern redigirt. Es entfaltete Ernst, Erhebung, geringschätzigen Hohn und zuweilen auch die der Gewalt eigenthümliche verletzende Herausforderung. Es schien mit der Monarchie selbst zu herrschen und sich des Kaiserreiches zu erinnern. Die Namen aller der großen officiellen Schriftsteller, die von Fontanes an bis Villemain an der Redaction dieses Journals Theil genommen haben, gaben ihm über die an Jahren und Leidenschaften jüngere Presse den Zauber der Ueberlegenheit. Die Ausführlichkeit und Unparteilichkeit seiner Parlaments-Debatten und ausländischen Correspondenz, die Sicherheit und der Umfang seiner Nachrichten machten es zum Handbuch aller Höfe und der ganzen Diplomatie Europa's. Dasselbe war die tägliche Note des Cabinetes der Tuilerien. Die Wissenschaften, die höhere Literatur, die Philosophie, das Theater, die Künste, die Kritik waren in seinen Feuilletons, in denen der Ernst niemals schwerfällig sich zeigte und selbst Lappereien durch die Laune eines Aristophanes oder Sterne gehoben wurden, analysirt, wiedergegeben, aufgefrischt. Wenigen leichten Blättern würde das Schicksal beschieden gewesen sein, durch fünfzig Jahre fortgesetzt zu werden und gleichsam einen Theil der Geschichte Frankreichs zu bilden.

Der Constitutionnel und der Courier Français haben an dem Kampfe der liberalen Ansichten gegen die Restauration großen Antheil gehabt. Sie haben die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts unter den Massen verbreitet. Unter der jüngeren Linie bekämpften sie nicht mehr die Minister, sondern griffen nur die Majoritäten der Kammern an.

Die Presse, ein Journal von jüngerem Datum, hat binnen einigen Jahren einen unermeßlichen Raum in der öffentlichen Meinung

gewonnen. Es war der der Zeit angepaßte Eklekticismus, der Liberalismus ohne die revolutionären Vorurtheile, die constitutionelle Monarchie ohne die ministerielle Servilität. Ein Mann von eben so abenteuerlich-kühnem Style als Geiste wagte in diesem Journale Alles, was er dachte, zu sagen, stützte bald, unterhöhlte bald, aber stets allein. Seine Verwegenheit setzte die öffentliche Meinung zuerst in Erstaunen, unterjochte sie dann. Selbst wenn das Publikum die Kühnheit seiner Feder tadelte, zeigte es Interesse an ihr. Eine durch ihre Poesien bereits berühmte Frau fügte zu dieser Kraft die Anmuth. Ihre Briefe über Politik, Sitten und Moden erschienen jede Woche am Fuße des Journals, und waren zwar mit einem erdichteten Namen unterzeichnet, aber ganz Frankreich kannte die gefeierte Verfasserin.

Das Siecle, obschon an Ton und Ideen den vorgenannten Journalen nachstehend, hatte sich unter dem geschäftigen Publikum der Handelsleute in den Städten und auf dem flachen Lande einen unermeßlichen Lesekreis verschafft. Dieses Journal galt für ein Organ der dynastischen Redner der Linken. Geradheit und Unparteilichkeit waren seine Mittel des Erfolges. Es wirkte mehr Gutes als es Lärm schlug. Es popularisirte den Geist und nicht die Formen der Republik. Es begann die Erziehung jener arbeitenden Klasse Frankreichs, welche eine vollkommene ausgeprägte Ideenmünze und eine mittlere Valuta für den täglichen Austausch bedarf. Chambolle gab diesem Journale das Gepräge eines rechtschaffenen und gemäßigten aber beharrlichen und muthigen Mannes. Unter seinen Händen war das Siecle eine gesunde Demokratie der Meinung, war mehr als Journal, war ein Katechismus der Constitution.

Die Gazette de France vertrat weniger eine Partei als einen Mann. De Genoude, ein zugleich geschmeidiger und herrischer Geist fügte sich der Zeit und der eitlen Hoffnung, sie später nach seiner eigenen Ansicht formen zu können. In die politische Welt mit der Restauration getreten, Priester und Citoyen, Schüler eines de Bonald, eines Lamennais, eines Chateaubriand, eines Villele, hing er an der Legitimität der erblichen Herrschaft wie an einem Religions-Dogma, und die Staaten waren für ihn nichts weiter als Familien. Er irrte: die

Staaten sind Völker, und wenn sie einmal ihre Kindheit hinter sich haben, stehen sie unter der Vormundschaft der Moral und Vernunft. Die Familie, das ist die Menschheit, und ihr Vater ist nicht der König, sondern Gott.

De Genoude und seine Schule bequemten ihr Dogma mit beharrlicher Kunst der Zeit an. Seine Legitimität war liberaler als die Republik. Was immer menschliche Thätigkeit, publicistische Kenntnisse und Talente, geistige Gewandtheit und Staatsbürgermuth an Fruchtbarkeit und Taktik für ein System vorbringen können, das vervielfachte de Genoude in seinem Journal. Er untergrub alle Ministerien, blieb aber vereinzelt mit seinem Dogma und mit seiner Individualität. Er war die Opposition des göttlichen Rechtes gegen alle menschlichen Regierungsversuche, die außerhalb seines Prinzipes standen. Er jubelte bei jedem Sturze, er weißagte jeden Untergang. Er erschien untrüglich in seiner Drohung gegen Alle und gegen Alles. Viele unzufriedene Geister unter denjenigen, welche die Zeit hinter sich zurückläßt, freuten sich dieses gegen die Dynastie unaufhörlich geschleuderten Vorwurfes der Ohnmacht, dieses beständig an sie gerichteten Absagebriefes. Die im Prinzip entgegengesetztesten Oppositionen leisten einander gegen den gemeinsamen Feind Beistand, und so leisteten ihn denn auch die Legitimisten den Republikanern und diese hinwieder ihnen. De Genoude war nicht mehr ein Individuum, sondern ein System, die Gazette de France war nicht mehr ein Journal, sondern das Anathem gegen die Dynastie.

XII. Der National war das Journal der republikanischen Meinung, der Wartstein der zukünftigen Revolution. Indeß war die Republik für die Massen nur erst ein fernes Vorgefühl, und dieses Journal hatte im Lande keinen übergroßen Kreis von Theilnehmern. Man las es mit jener gewißen Neugier, welche erfahren will, was selbst die unwahrscheinlichste Gestaltung der Zukunft in Aussicht stelle. Dasselbe war mehr die prophetische Satyre als die Philosophie der republikanischen Partei. Es hielt sich in ineinanderfließenden Grenzen zwischen der monarchischen Regierungsform und dem republikanischen Glaubensbekenntnisse. Zuweilen schien es in zu genauem Einvernehmen mit der rein dynastischen Opposition zu stehen. Selten ließ es die Gelegenheit

vorbei, in der öffentlichen Meinung die Taktik, die Ansichten und die Politik Thiers' zu begünstigen. Man beargwohnte es wenn nicht gerade zu eines geheimen Einverständnisses mit diesem Minister in spe der Dynastie, so doch der Neigung zur Gefälligkeit gegen diese Partei.

Marrast redigirte es; er war der ernste und gemäßigte Kamill Desmoulins der künftigen Republik. Nie haben Leichtigkeit, Geschmeidigkeit, Ueberraschungsgabe, Färbung, südlicher Lichtglanz, gallischer oder attischer Witz mit einer solchen Fülle künstlichen Schmuckes den Dolch der Polemik in der Hand eines unbekümmerten Aristophanes bedeckt. Sein Witz war ein unerwarteter Blitz, der zugleich strahlt und bedroht und nach allen Punkten des Horizontes Leuchtkugeln wirft, und war so eigenthümlich und gewandt, daß er selbst diejenigen ergötzte, die er traf. Nicht Haß, sondern Muthwille war der Geist dieses Styles. Nie hat ein Entsetzen erregendes Bild, eine unheilvolle Erinnerung, eine grauenvolle Herausforderung seine Spalten verdüstert. Man fühlte aus diesem Talente einen unparteiischen ja selbst zum Skepticismus geneigten Geist heraus. Das wonnige Gefühl des politischen Baumeisters anstatt des düsteren Fanatismus des Sektirers, der Abscheu vor Gemeinheit, der Ekel am Jakobinismus, der Schauder vor Aechtungslisten, der Geschmack an Wissenschaften, Beredsamkeit, Duldung und Ruhe in der Freiheit, das war das republikanische Ideal Marrasts. Seine Revolution war das geistreiche Spiel eines Mannes von Phantasie und des Wohlwollens eines Frauenherzens.

Ein anderes Journal nahm seit einiger Zeit eine zwar nicht weit um sich greifende aber drohende Stellung in der öffentlichen Meinung im Angesichte des National ein, die Reform. Dieses Journal vertrat die äußerste Linke, die unbestechbare Republik, die demokratische Revolution um jeden Preis. Es galt als das politische Organ Ledru Rollins und drei bis vier anderer gewichtiger Mitglieder der Deputirtenkammer. Dasselbe war die Ueberlieferung des Conventes, funfzig Jahre nach dessen Kämpfen und Rachehandlungen wieder aufgefrischt, war der Berg mit seinen Blitzstrahlen und seinem Wüthen in Mitte einer Zeit des Friedens und der Heiterkeit, die Sprache Dantons in einer Akademie der politischen Wissenschaften, ein fantastischer Schrecken, ein systematischer

Grimm, ein aus der Seele der Verstorbenen von 1794 ausgegrufteter Jakobinismus, eine Sinnverkehrung der zukünftigen Republik, welche es unter durchaus verschiedenen Umständen nach dem Muster der ersten aufbauen wollte.

Um das Volk noch tiefer aufzuregen, und um alle Thatkräftigen für die Schlacht der Republik zu preßen, streifte die „Reform" zuweilen an das, was man den Socialismus zu nennen pflegt; ohne irgend einer der Sekten anzugehören, welche wie der Saintsimonismus, der Fourierismus, die Organisation der Arbeit oder der Communismus die Gesellschaft von Grund aus umzustürzen und zu erneuern streben, schleuderte die Reform ihre Anathem gegen die bestehende gesellschaftliche Ordnung, und ließ in der politischen Umwälzung zugleich die des Proletariates, der Arbeit und des Eigenthumes erblicken. Gewöhnlicher aber setzte dieses Journal die Chimären bei Seite und beschränkte seine politische Opposition auf unmittelbare und tödtliche Angriffe gegen das Königthum.

Es redigirte in der Regel dieses Journal Flocon, ein unerschrockenes Herz, ein fester Geist, ein selbst in dem Meinungskriege, den er gegen seine Feinde führte, loyaler Charakter. Flocon gehörte zu jenem ersten Geschlechte der Republikaner, welche ihren Glauben in geheimen Gesellschaften, in Verschwörungen und Kerkern gestählt hatten. Kalt von außen, mit harten Gesichtszügen und derber Sprache, obschon ein feines Lächeln um seinen Mund spielte, einfach und nüchtern im Ausdrucke, lag in seiner Person, seinem Willen und Style etwas von römischer Rauheit, aber hinter dieser Rinde schlug ein Herz, unfähig der Furcht, stets bereit, dem Mitleide sich zu neigen. Ueberdieß besaß er eine Eigenschaft, die jedweder Regierung nothwendig, aber nur selten bei Männern, die in den Gewohnheiten der Opposition gereift sind, zu treffen ist: er wußte was er wollte, wollte es um jeden Preis, wollte es bis an das Ziel aber nicht darüber hinaus. Kurz er wußte sich auf das, was ihm gerecht, möglich, vernünftig erschien, zu beschränken, und diese seine Selbstbeschränkung gegen seine eigenen Freunde zu vertheidigen, das heißt es stak in Flocon unter dem Verschwörer der Mann der That.

XIII. Zwischen den Parteien, welche durch die genannten Journale und durch andere ausgezeichnete Organe der verschiedenen Meinungs-

schattirungen, wie der Courrier-Français, die Demokratie Pacifique, der Commerce vertreten wurden, hatte sich eine Art stillschweigenden Bundes gegen das Ministerium Guizot gebildet. Gegen das Ende der Session von 1847 war man übereingekommen, durch politische Bankette eine allgemeine Aufregung in Paris und in den Departements hervorzubringen. Die Initiative ging von der dynastischen Opposition aus, gleich als ob bei diesen der Staatsgewalt so nahestehenden und nach ihr gierigen Männern die Ungeduld eine grimmigere und blindere Leidenschaft gewesen wäre, als sogar die Logik der Republikaner.

Thiers schien indeß für seine Person sich mit dieser Agitation durchaus nicht zu befassen. Sollte vielleicht seine Vorausficht als Staatsmann und Historiker ihm in der Ferne die Gefahren gezeigt haben? Sollte seine Stellung als nach dem Triumphe seiner Freunde wahrscheinlicher Minister ihm eine Zurückhaltung auferlegt haben, die er muthig gegen seine eigene Partei zu behaupten wagte?

Duvergier de Hauranne, Guizots einstmaliger, Thiers' neuer Freund, ungestüm im Kampfe, uneigennützig nach dem Siege, eine wesentlich parlamentarische Natur, sich mehr im Aufregen gefallend als nach Herrschaft gierig, ohne anderen Durst als nach Einfluß, ein wahrer und muthiger Patriot, genügsam in Betreff des Ruhmes und rechtschaffen in seinem Ehrgeize, riß die Freunde Thiers', die Freunde Barrots und Barrot selbst mit in die Bewegung fort. Das Losungswort hieß Wahlreform.

XIV. Die Parteien des National und der Reform ermaßen mit dem Scharfblick der Leidenschaft die ganze Tragweite dieser verzweifelten und revolutionären Maßregel mit den Banketten, zu welcher die dynastische Opposition sich entschlossen hatte. Die Republikaner, an Zahl zu schwach und der öffentlichen Meinung zu verdächtig, um für sich allein zu handeln, sollten die Freunde der Dynastie, die Richter des Juli-Thrones, die Urheber der Repressivgesetze, und mindestens die Hälfte der Nationalgarde und die Wähler zu Bundesgenossen haben. Wo fand sich, wenn das Land einmal in Bewegung gesetzt war, ein Anhaltepunkt? Etwa bei einer einfachen Aenderung des Ministeriums? etwa bei einer

unbedeutenden Vermehrung der zweihunderttausend Wähler, welche die Volkssouverainetät allein darstellten? etwa bei der Abdankung des Königs und bei der Regentschaft, sie mochte während der Minderjährigkeit des Thronerben von einer Prinzessin oder einem Prinzen geführt werden? Darum kümmerten die Republikaner sich wenig. Alle diese Wechselfälle mußten ihrer Sache Nutzen bringen. Sie eilten, für das Bankett in Paris zu unterzeichnen. Die dynastischen Oppositionsmänner getrauten sich nicht, die Republikaner zurückzuweisen, sie würden ja damit zugleich die Masse, das Geräusch, das Aufsehen, den Drohgehalt ihrer Demonstrationen zurückgewiesen haben. Das Volk hätte, wenn es seine Freunde, seine Tribune nicht betheiligt sah, das Interesse daran verloren. Dem Anschein nach war die Sache eine gemeinsame, und das Feldgeschrei eins und dasselbe, nämlich: Es lebe die Reform!

Im Jahre 1839 hatten die mit einander im Prinzip unverträglichen Oppositionen in der Kammer und der Presse eine ziemlich punische Coalition geschlossen. Guizot mit Thiers, Barrot mit Berryer, Dufaure mit Garnier-Pagès, die Republikaner mit den Royalisten. Die Coalition hatte dem constitutionellen König Gewalt angethan, Thiers an das Staatsruder gebracht, die redliche Opposition in Trauer versetzt, unsere auswärtigen Angelegenheiten im Jahre 1840 zu Grunde gerichtet, die repräsentative Regierung demoralisirt. Im Jahre 1848 begingen dieselben Parteien, mit Ausnahme der Herren Berryer und Dufaure den nämlichen Fehler gegen das Ministerium Guizot. Sie einigten sich zum Umsturze, konnten sich aber nicht zum Wiederraufbau einigen. Coalitionen solcher Art vermögen folgerecht nur Ruinen hervorzubringen. In ihrer Ohnmacht zum Guten besteht ihre Immoralität. Nur die Revolutionen können aus ihnen Nutzen ziehen und zwar ohne Hinterlist. Die Republik ist das unfreiwillige Werk der parlamentarischen Coalition von 1840 und der Agitationscoalition von 1848. Indem Guizot und Thiers die erste, Duvergier de Hauranne, Barrot und seine Freunde die zweite zu Stande brachten, wurden sie, ohne es zu ahnen, die eigentlichen Urheber der Republik.

Das Bankett von Paris war das Zeichen zu einer Reihe von Oppositions-Banketten in den vorzüglichsten Städten des Königreiches.

In einigen vereinigten sich die Republikaner und die dynastischen Aufreger und verhüllten unter vieldeutigen und unbestimmten Worten die gänzliche Unverträglichkeit ihres Programmes. In anderen, wie zu Lille, zu Dijon, zu Chalons, zu Autun trennten sie sich offen. Odilon-Barrot, Ledru-Rollin und ihre beiderseitigen Freunde weigerten sich, zu einem heuchlerischen Einverständnisse sich herzugeben, und jeder schritt auf sein Ziel los, der eine auf die gemäßigte und monarchische Reform des Wahlgesetzes, der andere auf die rad kale Reform der Regierung, das heißt auf die Republik.

Diese Spaltung trat zuerst bei dem Bankette zu Lille hervor. Odilon-Barrot versagte seine Theilnahme, wenn nicht durch einen auf die Gesundheit des Königs ausgebrachten Toast das Zeichen der constitutionellen Anhänglichkeit an die Monarchie gegeben würde. Noch mehr zeigte die Spaltung sich zu Dijon und zu Chalons. Flocon und Ledru-Rollin hielten die Reden als Vorläufer einer Umwälzung, die im Geiste ihrer Anhänger bereits vollbracht war.

Einige Mitglieder der parlamentarischen Opposition von vereinzelten Schattirungen, wie Thiers, Dufaure, Lamartine, vermieden sorgfältig bei diesen Banketten zu erscheinen. Solche verworrene und lärmende Demonstrationen schienen ihnen ohne Zweifel das Ziel ihrer Opposition entweder zu verfehlen oder zu überschreiten. Jene beiden besorgten, sie möchten sich durch ihre Anwesenheit einer Revolution beigesellen; dieser fürchtete, sich einer ehrgeizigen und einer gegen die Minister gerichteten Opposition anzuschließen. Sie hüllten sich dergestalt, wie auch viele Kammermitglieder thaten, in ihr Gewissen und in ihre Individualität.

XV. Indeß fand doch um dieselbe Zeit ein Bankett anderer Art großen Wiederhall in Frankreich, jenes nämlich, welches Lamartine bei seiner Rückkehr aus der Kammer von seinen Landsleuten zu Macon gegeben wurde. Der Zweck dieses Banketts war kein politischer. Lamartine hatte es abgeschlagen, den reformistischen Banketten beizuwohnen, deren Zweck seiner Ansicht nach viel zu unbestimmt ausgesprochen war. Als Gegner der parlamentarischen Coalition von 1838 bis 1840 konnte er, ohne sich selbst untreu zu werden, an der parlamentarischen und

aufreizenden Coalition von 1847 nicht Antheil nehmen. Er schritt einsam einem klar erkannten Ziele entgegen. Es lag nicht in seiner Natur, sich in ein Oppositionsgemenge ohne gemeinschaftliches Programm zu werfen, um mit seinen Gegnern unbekannten Gegenden zuzusteuern. Er hatte dies offen in dem „Bien Public“ von Macon, einem kleinen Journale, kundgethan, dessen Artikel damals durch die ganze Pariser und Departementalpresse die weiteste Verbreitung fanden. Das Bankett von Macon hatte zum Zwecke, Lamartine, der von seinen Mitbürgern brüderlich geliebt wurde, über den Erfolg der „Geschichte der Girondisten“ zu beglückwünschen, ein Buch, welches er kürzlich herausgegeben hatte und das nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa viel gelesen wurde. In Italien, in Deutschland, in Spanien vervielfältigten die Ausgaben und Uebersetzungen der „Geschichte der Girondisten“ sich als tägliche Speise der Seele.

XVI. In der Antwort auf eine Rede des Maire von Macon, Roland, eines jungen Mannes, der sich nicht scheute, den Besitz seines Amtes aufs Spiel zu setzen, ergriff Lamartine die Gelegenheit, abermals dem Vaterlande seine Ansicht kundzugeben. Er sprach als ein Mann, der mit dem Verstande wie mit dem Herzen der Sache der Freiheit des menschlichen Geistes und des Fortschrittes der organisirten Demokratie innig ergeben war. Er sagte in seiner Rede: „Mein Buch bedurfte eines Schlusses und Ihr seid es, die Ihr ihn machet. Dieser Schluß ist, daß Frankreich mit einem Male die Nothwendigkeit empfindet, den Geist seiner Revolution zu studiren, sich von Neuem in ihren Principien, geschieden von den Ausschweifungen, die dieselben entstellten, von dem Blute, das sie befleckte, zu stählen und in der Vergangenheit die Lehren für die Gegenwart und Zukunft zu schöpfen.“ Der Redner endete mit folgenden Worten: „Wir werden triumphiren, seid dessen gewiß! Und wenn Ihr fraget, was ist denn das für eine moralische Kraft, welche die Regierung unter den Nationalwillen beugen soll, so antworte ich: das ist die Souveränetät der Ideen, das ist das Königthum der Geister, das ist die Republik, die wahrhafte Republik, die Republik der Intelligenzen, kurz die öffentliche Meinung, jene moderne Macht, deren Name sogar dem Alterthum unbekannt war. Meine

Herren, die öffentliche Meinung ist an demselben Tage geboren worden, an welchem Guttenberg, den ich den Werkmeister einer neuen Welt genannt habe, die unbeschränkte Vervielfältigung des Gedankens und der menschlichen Vernunft durch den Druck erfunden hat. Die nicht zu erdrückende Macht der öffentlichen Meinung bedarf zur Herrschaft weder den Dolch der Rache, noch das Schwert des Gesetzes, noch das Schaffot des Schreckens. Sie hält das Gleichgewicht zwischen den Ideen und Einrichtungen, hält die Wage des menschlichen Geistes in der Hand. In die eine Schale dieser Wage wird man noch lange Zeit, merket Das wohl, die Leichtgläubigkeit, die sogenannten nützlichen Vorurtheile, das göttliche Recht der Könige, den Rechtsunterschied zwischen den Kasten, den Nationalhaß, das Eroberungsprinzip, die simoniestische Vereinigung des Priesterthums mit der Herrschaft, die Censur der Gedanken, das Schweigen der Tribune, die systematische Unwissenheit und Verthierung der Massen werfen. In die andere Wagschale aber werden wir, meine Herren, den feinsten und unerwägbarsten aller Stoffe legen, welchen Gott geschaffen hat: das Licht! ein wenig von jenem Lichte, welches die französische Revolution zu Ende des vorigen Jahrhunderts aus einem Vulkane zwar, aber aus einem Vulkane von Wahrheiten emporschießen ließ." Der Rede folgten lange Beifallsbezeugungen.

XVII. Diese, am folgenden Tage von der Presse ganz wiedergegebene Rede, drückte die Stimmung des Landes ziemlich genau aus: dumpfes Mißvergnügen über das von der Krone befolgte System, welches nach Außen die legitimen Interessen Frankreichs dem Ehrgeize der Dynastie Orleans aufopferte; die philosophische und selbstbewußte Liebe zu den demokratischen Principien einer engherzigen Oligarchie von zwei- bis dreihunderttausend Wählern, die von den Ministern leicht zu gewinnen oder zu bestechen waren, überliefert; endlich die aufrichtige Furcht fast Aller vor einer Revolution, welche das Land einem unbekannten Ziele zutreiben mochte, der sehnliche Wunsch, durch die erweiterte und gekräftigte Repräsentativregierung den Fortschritt der Geltung der Demokratie, den Aufruf an die mit Maß gepaarte Energie des Volkes, an die Klugheit und Besonnenheit der Regierung verwirklicht zu sehen. Jene Rede überschritt die Grenzen keineswegs, welche der Redner seinem

politischen Gewissen gezogen hatte: die Früchte nämlich und Verheißungen der ersten Revolution ohne eine neue Revolution wenn möglich, aber die Bewahrung und Auffrischung des Geistes der Revolution durch die Staatseinrichtungen bei Ehrverlust für Frankreich und bei Todesstrafe für die Ideen, welche die Größe und die Heiligkeit des menschlichen Geistes ausmachen. Das war die treue Auslegung des Volksgefühls, der prophetische Ruf der Seele des Landes. Was über diese Sprache hinausging, paßte nicht in die Zeit.

XVIII. Ohne Scheu vor Gefährdung der Popularität, welche Lamartine damals in seinem Departement und in Frankreich genoß, bekämpfte er einige Tage später dreist die Lehren, welche Ledru-Rollin und seine Freunde bei dem revolutionären Bankett zu Dijon auftischten, die Symbole von 1793, welche, wie es hieß, von derselben Partei bei dem Bankette zu Chalons aufgepflanzt wurden, und die antisocialen Verkündigungen, denen ein Redner bei dem communistischen Bankett zu Autun Beifall zu verschaffen gewußt. „Die Bankette", sagte Lamartine indem er von jenen zu Dijon und zu Chalons sprach, „sind die Sturmglocke der öffentlichen Meinung. Manchmal schlagen sie richtig an, manchmal zerreißen sie das Metall. Man hat bei diesen Kundgebungen Worte vernommen, vor denen der Erdboden erbebt, und hat das Andenken von Dingen aufgefrischt, welche die gegenwärtige Demokratie vergessen muß. Weßhalb aus einer Zeit aufscharren, was mit dieser Zeit selbst begraben sein sollte? wozu diese Nachahmung, um nicht zu sagen Parodie von 1793? ... Jede Epoche muß mit sich selbst übereinstimmen; wir leben nicht im Jahre 1793, sondern im Jahre 1847; wir sind eine Nation, die durch das rothe Meer gegangen ist, und die nicht nochmals durch dasselbe gehen will: eine Nation, die den Fuß an das Land gesetzt hat und in Ordnung und Frieden den demokratischen Einrichtungen entgegenschreiten will; eine Nation, die ihre in einer Täuschung befangene Regierung warnen will, welche aber, indem sie ihre Stimme laut erschallen läßt, um sich Gehör zu verschaffen, weder die friedlichen Bürger, noch die ehrenhaften Interessen, noch die rechtmäßigen Meinungen erschrecken will. Männer der ordnungsvollen Demokratie, lasset uns auf der Hut sein! Wenn man uns mit den Demagogen zusammen-

wirft, sind wir in der öffentlichen Meinung verloren und man wird von uns sagen: Sie stecken ihre Farben auf, folglich theilen sie ihren Wahnwitz."

XIX. Ueber das communistische Bankett zu Autun ließ Lamartine sich am 14. November 1847 mit demselben Freimuthe aus. „Jede Idee", sagte er, „hat ihre Grenzen, die sie nicht überschreiten darf, wenn sie nicht verkannt werden und die gerechte Strafe für ihre Travestirung tragen will, indem sie der Mißachtung, die an anderen Ideen haftet, verfällt. Seid Ihr eine demokratische, loyale, gemäßigte, geduldige Opposition? dann gehet mit uns. Seid Ihr eine Faction? dann verschwöret Euch im Dunkel. Seid Ihr Communisten? dann klatschet dem Bankett von Autun Beifall. Bis das Alles sich aufklärt, werden wir weilen, wo wir sind. Denn wir wollen das Land zum politischen Leben zurückrufen, der öffentlichen Meinung das Bewußtsein ihrer Macht geben und eine anständige Demokratie schaffen, welche befähigt ist, sich durch ihre eigenen Kenntnisse aufzuklären, sich durch ihre eigene Würde zu zügeln, sich zu vereinigen, ohne daß sie Reichthum oder Elend, Aristokratie oder Bürgerschaft oder Volk, Religion oder Familie oder Eigenthum beunruhige und verletze; wir wollen für Frankreich Versammlungen würdig einer großen Nationalversammlungen, wollen Comitien würdig Athens und Roms, aber den Klub der Jakobiner wollen wir nicht wieder eröffnen."

XX. Während dieses Wortkampfes zwischen denjenigen, die verbessern und denjenigen, die zerstören wollten, vervielfältigten sich im Norden des Königreiches andere von der dynastischen Opposition veranlaßte und geleitete Kundgebungen. Odilon-Barrot sprach dort ernst, besonnen, redlich, aber zurückhaltend wie sein Charakter ist. So entflammten er und seine Feinde die Gluth der parlamentarischen Opposition. Indessen erregten diese Reden gegen die Regierung mehr Entrüstung, als ein Bankettsaal fassen konnte. Das Volk hörte an den Thüren, rief den Rednern Beifall zu, gab ihnen bei ihrer Ankunft in Städten wie bei ihrem Weggange das Geleite, und gewöhnte sich daran, zwischen die Minister und die Tribunen zu treten. Umsonst suchten zu Ausgang des Herbstes die Beförderer dieser Aufregung gegen das Mini-

sterium, sie zu mäßigen. Sie waren ausgezogen, um für Thiers, Barrot und die Opposition Streitkräfte zu werben, hatten aber für die Revolution geworben. Der Antrieb des Volks überspringt stets das ihm von den Männern der Politik angewiesene Ziel. Verstand und Ehrgeiz rechnen, die Leidenschaft schwillt über, und das Volk ist stets Leidenschaft. Die dynastische Opposition hatte durch den Druck der Massen nur eine Veränderung des Ministeriums bewirken wollen; das Volk brütete bereits über eine Regierungsänderung. Hinter dem Volke träumten die radikalen Sekten von einem gänzlichen Umsturze der Gesellschaft.

Zweites Kapitel.

Eröffnung der Kammern. — Verhandlungen über die Adresse. — Aufgeben des Bankettes von Paris. — Anfang der Volkserhebung. — Scheinbare Stillung des Aufruhres. Wiederausbruch desselben in Folge der Salve am Palast der auswärtigen Angelegenheiten.

I. So war die geistige Stimmung in Frankreich gegen Ende 1847 beschaffen, als der König die Kammern berief. Das Ministerium und der König waren über diese Kundgebungen der öffentlichen Meinung erstaunt, aber nicht beunruhigt, hielten sie für rein künstlich angeregt, für ein Wortgepränge einer Unzufriedenheit, die, wie sie meinten, in den Gemüthern nicht vorhanden war. Sie verließen sich auf die unermeßliche Mehrheit für die Regierung in den Kammern, auf die Treue der von den Prinzen befehligten Armee, auf die zahllosen Interessen der Ordnung, des Eigenthums, der Industrie, des Handels, welche alle einer Aenderung abgeneigt waren. Als materialistische Regierung verachteten sie die intellektuellen Elemente der Opposition. Ihnen war Odilon-Barrot nur ein ehrlicher Redner ohne Willenskraft; Ledru-Rollin nur eine geräuschvolle Popularität, die den republikanischen Fehdehandschuh, ohne an die Republik zu glauben, hinwarf, um die Oppositi-

tion aus ihrem Gange und auf einen andern Boden zu bringen; die Presse endlich und die Bankette nur für eine Verschwörung einiger von Ungeduld verzehrten Ehrgeizigen, welche aus Verdruß über ihre Ohnmacht in der Landesvertretung sich an die Leidenschaften der Straße wendeten.

Guizot fühlte sich sicher durch sein Selbstvertrauen und durch jene Verachtung des gemeinen Haufens, der den Grundzug seiner Natur bildet; Duchatel durch seine geschickte Lenkung der parlamentarischen Parteien und durch den Zügel der Stimmen, die er klug in der Hand hielt; der König durch die Thatsache, daß Frankreich seiner im Jahr 1830 bedurft hatte, durch seinen innigen Zusammenhang mit der Ordnung Europas, die auf der Stätigkeit seines Thrones beruhte, endlich durch sein beständiges Glück, das ihm gedient, aber ihn zuletzt blind gemacht hatte. Diese drei Männer, auf denen der Glanz, die Kraft und die Gewandtheit des Kabinets beruhte, rechneten mit unerschütterlicher Zuversicht darauf, daß dieser ganze Oppositions-Lärmen an den Stufen des Thrones und der Rednerbühne vor der Beredsamkeit Guizots, vor der Taktik Duchatels und vor dem alten Ansehen des Königs verstummen werde. Sie zweifelten gar nicht, daß die Mehrheit in den beiden Kammern den Umtrieben und Drohungen der Parteien eine auffallende Beschämung bereiten werde. Und sie beschlossen, die Zurechtweisung hervorzurufen, indem sie in der Thronrede des Königs über das Betragen der Deputirten und Pairs, welche den Reformbanketten beigewohnt hatten, selbst aburtheilten.

II. Diese Thronrede enthielt einen Satz, worin die Männer, die sich bei den Bewegungen der Reformbankette betheiligt hatten, als feindselig oder verblendet bezeichnet wurden. Und ihrer gab es viele in der Deputirtenkammer. Jene unkluge Bezeichnung bildete den Haupttext der Verhandlungen über die Adresse, welche lebhaft, heftig waren und das Gepräge des Gereiztseins trugen. Thiers brandmarkte die auswärtige Politik, die Italien und die Schweiz preisgab. Lamartine charakterisirte aus seinem Standpunkte jene ausschließlich dynastische Politik, welche österreichisch zu Rom, ultramontan zu Bern, russisch zu Krakau, contrerevolutionär überall war. Ueber die Bankettfrage sprach Odilon-Barrot mit dem Gewichte eines Hauptes der constitutionellen

Opposition. Und Lamartine, obschon er persönlich an den Banketten keinen Antheil genommen, stellte die Behauptung auf, das Ministerium hätte die Ausübung des Vereinsrechtes regeln, nicht aber mit roher Gewalt unterdücken sollen.

„Die Regierung," sagte er in seiner Rede, „besaß die Waffe des Gesetzes und besitzt sie noch. Indem sie von der Voraussetzung ausgegangen wäre, daß sie durch die alte Gesetzgebung nicht gewaffnet sei gegen eine neue Thatsache, welche sich mit solcher Allgemeinheit und Lebhaftigkeit im Lande kundgab, konnte sie ein liberales, regelndes Gesetz vorlegen, welches das Vereinsrecht anerkannte, nicht aber vernichtete, ein Gesetz, das wir mit redlichem Willen erörtern, und vor welchem, sobald es erlassen ist, wir uns beugen werden, wie es die Pflicht jedes guten Bürgers ist." Die große Mehrheit der Kammer zollte diesen Worten Beifall und verlangte die Vorlegung eines Gesetzes über das Vereinsrecht. Die Conservativen selbst fühlten die Gefahr, welche damit verbunden war, wenn die Minister der Volksvertretung länger Trotz boten. „Bedenken Sie, daß sie eine große Gefahr schaffen," rief Lamartine den Ministern am Schluße seiner Rede zu. „Rufen Sie den Ballsaal in Ihr Gedächtniß zurück? Was war der Ballsall zu Versailles im Jahre 1789? Ein politischer Vereinsort der Generalstaaten, den die Minister schloßen, die Hand der Nation aber der beleidigten Landesvertretung wieder öffnete."

Guizot behauptete gegen Duvergier de Hauranne und Barrot, daß die Regierung das Recht habe, Tadel durch Tadel zurückzuweisen und die Agitatoren der Feindseligkeit oder Verblendung zu zeihen. Der Siegelbewahrer Hebert wies mit Talent die Gefahr nach, welche mit Vereinigungen ohne gesetzliche Mittel gegen sie verbunden sei. Er wollte die Gesetze von 1791 wieder aufleben machen, und verbitterte die Verhandlungen, indem er dem willkürlichen Ermessen der Regierung zuviel anheimstellte. Ledru-Rollin antwortete ihm mit einem Feuer und einer Kraft, die ihn in die erste Reihe der Redner der Opposition stellte. Auf beiden Seiten erhitzte man sich. Es war nothwendig, der Leidenschaft der Kammer eine Ablenkung, dem Kampfe einen ehrenvollen Ausgang zu geben. Das konnte man offenbar durch die Vorlegung eines vernünfti-

gen Gesetzes über die Freiheit und die Grenzen des Vereinsrechtes. Die Conservativen selbst verlangten wie Duvergier de Hauranne und wie Lamartine dieses Gesetz. Man blieb hartnäckig, aber den Knoten, den die Klugheit zu lösen verschmähte, sollte eine Revolution durchhauen.

III. Das zwölfte Arrondissement von Paris veranstaltete ein Bankett, und die Opposition versprach ihr Recht zu erhärten, indem sie demselben beiwohnte. Das Bankett sollte am 21. Februar stattfinden. Das Ministerium widersetzte sich nicht mit der öffentlichen Macht, sondern hatte vor, das Vergehen durch einen Polizei-Commissär zu constatiren und vor die Gerichte zu ziehen. Die Opposition war einstimmig in Annahme des Kampfes auf dem Rechtsboden und Alles rüstete sich zu dieser friedlichen Demonstration.

Am Vorabende des Bankettes aber erklärte das Ministerium, das durch einen von den ungeduldigen Republikanern an die Nationalgarde gerichteten Aufruf zu einer Versammlung ohne Waffen in Besorgniß gesetzt worden war, auf der Rednerbühne, daß es seinen Entschluß geändert habe und die Kundgebung durch die bewaffnete Macht zerstreuen lassen werde.

Barrot lud die constitutionelle Opposition zur Berathschlagung in sein Haus. Es wurde vorgeschlagen, in Folge eines so extremen Entschlusses der Regierung sich der Theilnahme zu enthalten, und Odilon-Barrot und seine Freunde gaben nach.

Am nächsten Tage fand eine abermalige Berathschlagung bei einem Restaurateur auf dem Magdalenenplatze statt. Lamartine, Berryer, Larochejaquelein waren geladen worden und stellten sich ein. An zweihundert Deputirte von allen Schattirungen der gemäßigten Opposition waren versammelt und beriethen über den zu fassenden Entschluß. Die Verhandlung war lang und gedrückt und man kam von keiner Seite zu einem festen und würdigen Entschlusse. Wenn die Opposition nachgiebt, so vernichtet sie sich, schändet ihren Namen, verliert ihr moralisches Gewicht im Lande, geht durch das caudinische Joch des Ministeriums. Wenn sie dagegen beharrt, läuft sie Gefahr allzusehr zu siegen und den Sieg jener Partei zu geben, die Das will, was sie fürchtet: eine Revolution! Aber Revolution gegen Revolution gerechnet, schien gewissen

Geistern die Gefahr einer Revolution vorwärts annehmlicher als die Schmach einer Revolution rückwärts. Die Verhandlung zog sich in die Länge. Lamartine, obschon wie Thiers und Dufaure der Bankettaufregung abgeneigt, vermag die Demüthigung eines Rückzuges ohne alle Ehre für die liberale Meinung nicht zu ertragen. Unerwartet antwortete er Berryer, welcher in bewunderungswürdiger Art protestirt hatte, ohne jedoch einen Antrag zu stellen.

„Wir sind," sagte Lamartine im Verlaufe seiner Rede, „durch die uns von der Regierung zugeschleuderte Herausforderung zwischen Schmach und Gefahr gestellt. Das ist der wahre Ausdruck der gegenwärtigen Zustände; ihre Zustimmung beweiset mir, daß ich ihn getroffen habe. Zwischen Schmach und Gefahr stehen wir. Schmach, meine Herren! vielleicht würden wir hochherzig, groß, hingebend genug sein, um sie für uns selbst anzunehmen. Ja, ich meinerseits fühle, daß ich sie auf mich nehmen, daß ich mein Tausendtheil oder Hunderttausendtheil dieser Schande tragen würde. Das würde ich thun, mit Erröthen zwar aber mit Glorie, weil um diesen Preis vermieden würde, daß eine hinzutretende Bewegung den Boden meines Vaterlandes erschüttere, daß ein Tropfen des hochherzigen Blutes eines Franzosen einen Stein des Plasters von Paris röthe. Ich fühle mich, Sie alle fühlen sich dieses Opfers fähig! Ja, lieber die Schande, als einen Tropfen des Blutes des Volkes oder der Truppen auf unserem Gewissen! Die Schmach des Landes aber, meine Herren? die Schmach der Sache der constitutionellen Freiheit, des Charakters und des Rechtes der Nation? Nein, nein, nein, sie können, sie dürfen wir nicht annehmen, das wehrt die Ehre, das wehrt das Gewissen. Der Charakter, das Recht, die Ehre der Nation gehören nicht uns, gehören dem französischen Namen an! Wir haben nicht Fug, über etwas, das nicht unser ist, zu verfügen .... Erwägen wir wohl, was wir am Dienstage Frankreich vollbringen lassen wollen. Etwa einen Aufstand? nein. Eine Revolution? gewiß nicht. Möge Gott ihre Nothwendigkeit so lange als möglich von unserem Vaterlande ferne halten! Was denn also? Eine That des guten Glaubens und Willens der Nation in der Allmacht des gesetzlichen Rechtes eines großen Landes! Frankreich hat seit funfzig Jahren oft, zu oft, zu ungestüm vielleicht revolu-

tionäre Thaten vollführt, aber noch keine einzige große nationalbürgerliche Handlung. Eine solche wollen wir für Frankreich begehen, eine Handlung gesetzmäßigen Widerstandes gegen jene willkürlichen Maßregeln, wider die es bisher sich durch constitutionelle Mittel und ohne andere Waffen als seine Haltung und seinen Willen nicht genugsam zu vertheidigen gewußt hat! Eine staatsbürgerliche Handlung wollen wir verrichten, und durch den Blick der Bevölkerung von Paris will ganz Frankreich Zeuge sein. Lassen sie uns doch endlich einmal durch eine solche Handlung, durch eine unerschütterliche und ruhige Haltung, durch die Berufung auf die Gerechtigkeit und nicht auf die Gewaltübung des Landes das schützen, retten und befestigen, was man so oft zu erobern aber nie zu bewahren gewußt hat! Aber die Vollführung dieser Handlung ist mit Gefahren verbunden! Niemand leugnet es. Die Verzichtleistung der Nation auf ihre Rechte, die Aufsichnahme der Willkür, die Ermuthigung jedwedes ministeriellen Gewaltmißbrauches, die Herabwürdigung des Nationalcharakters, ist das Alles nicht auch mit Gefahren verknüpft? Gefahren! Lassen Sie uns von ihnen nicht zu viel zu sprechen, um die zur Ergreifung der Vorbeugungsmittel nothwendige Kaltblütigkeit nicht zu verlieren, um nicht in Versuchung zu gerathen, ihnen zu trotzen! Dieselben durch jene Mäßigung, Ansichhaltung und Zügelung der Worte und Thaten, wie Ihr Ausschuß sie empfohlen hat, von dieser Kundgebung ganz zu entfernen, wird nicht von uns abhängen, steht vielmehr bei Gott. Er allein kann dem Volke, das sich in Masse zu der friedlichen und auf Bewahrung seiner Einrichtungen zielenden Kundgebung drängen wird, den Geist der Ordnung und des Friedens einflößen. Bitten wir ihn, der Sache der Freiheit und des Fortschrittes der Völker dieses Zeichen seines Schutzes zu gewähren, und jeden verhängnißvollen Zusammenstoß zwischen den bewaffneten und unbewaffneten Bürgern zu verhüten. Hoffen wir, beschwören wir alle Bürger, daß es so sein möge. Das Uebrige stellen wir der Vorsehung und der Verantwortlichkeit der Regierung anheim, welche allein die Nothwendigkeit dieser gefährlichen Kundgebung herausfordert und herbeiführt. Ich weiß nicht, ob die unseren tapfern Soldaten anvertrauten Waffen sämmtlich von klugen Händen gehandhabt werden, ich glaube, hoffe es; wenn aber

die Bayonnette das Gesetz zerreißen, wenn die Flinten Kugeln haben, so weiß ich, meine Herren, daß wir zuerst mit unserer Stimme, dann mit unserer Brust die Einrichtungen und die Zukunft des Volkes vertheidigen werden, und daß die Kugeln unsere Brust durchbohren müssen, um die Rechte des Landes heraus zu reißen. Berathschlagen wir nicht weiter, handeln wir."

IV. So redete Lamartine, aber mehr aus der Begeisterung des Augenblickes als aus Ueberlegung. Bisher hatte er die Bankettaufregung als Verlockung zur Revolution mit lauter Stimme getadelt. Im letzten Augenblicke änderte er seine Sprache. Allerdings handelte es sich nicht mehr um ein Reformbankett, sondern um das Vereinsrecht der Bürger, welches die Minister der Opposition mit offener Gewalt streitig machten. Der Streit zwischen der Regierung und der Opposition jeder Schattirung persönlichte sich in diesem politischen Zweikampfe. Lamartine erachtete die Ehre der Opposition für angetastet und verloren, wenn sie, nachdem sie so weit gegangen, sich scheu zurückzog. Die Opposition des linken Centrums zeigte Schwäche und riß in ihren Rückzug die übrigen Oppositionen hinein, die sie durch ihre Maßnahmen und Kundgebungen bloßgestellt hatte. Lamartine hatte niemals zu dieser Opposition gehört, weil sie seiner Meinung nach mehr persönlich als national, mehr ehrgeizig als politisch war. Vielleicht daß das geheime Vergnügen, diese Opposition wieder einmal auf einem schreienden Beweis von Schwäche zu ertappen, und der Stolz sie zu überflügeln und sie der Inconsequenz zu überführen, ohne daß er es wußte, zur Wärme seiner Rede beigetragen hat. Aber dieses Zornfeuer verdunstete mit den Worten. Die Opposition des linken Centrums gab schließlich das Bankett auf, mithin war die Folge, welche Lamartine's Rede haben konnte, beseitigt. Sie hatte weiter keinen Einfluß auf die Bewegung, die einen anderen Verlauf nahm.

Wenn aber diese Betrachtungen den Fehler, welchen Lamartine beging, entschuldigen, reichen sie doch nicht hin, ihn loszusprechen. Der Antrieb, den er der Opposition gab, hätte eben so gut wie die Hartnäckigkeit der Regierung zu einem Zusammenstoße führen können. Lamartine stellte Vieles dem Zufall anheim. Wenn es sich aber um die

Ruhe der Staaten und um Menschenleben handelt, verweiset die Tugend alles auf die Klugheit allein. Lamartine hat Gott und das Volk in Versuchung geführt und sich später über diesen Fehler bittere Vorwürfe gemacht. Derselbe ist während seiner politischen Lebensbahn der einzige, der sein Gewissen beschwert, und er sucht ihn weder vor sich selbst noch vor Andern zu mildern. Es ist ein schweres Unrecht, Gott zuzuschreiben, was dieser auf die Schultern des Staatsmannes gelegt hat, die Verantwortlichkeit nämlich. Es lag darin eine Herausforderung der Vorsehung; der denkende Mensch soll aber nie die Geschicke herausfordern, sondern sie voraussehen und demgemäß handeln.

V. Am Abend fanden sich sieben bis acht Deputirte und Pairs unaufgefordert bei Lamartine ein und faßten den Beschluß, den von der Regierung hingeworfenen Handschuh, den die Opposition des linken Centrums liegen ließ, allein aufzuheben und durch ihre Anwesenheit bei dem Bankette gegen das willkürliche Verbot der Minister zu protestiren. Sie verabredeten, am nächsten Tage bei dem Herzoge von Harcourt sich zu versammeln. Einige Augenblicke später erfuhren sie, daß kein Bankett stattfinden werde und schieden von einander.

Inzwischen hatte die Regierung, in Voraussicht der Ereignisse, die aus einer solchen Aufregung und Spannung der Gemüther hervorgehen konnten, beträchtliche Streitkräfte in und um Paris zusammengezogen. Man schätzte dieselben auf fünfundfunfzigtausend Mann. Auf das erste Zeichen sollte die Artillerie von Vincennes nach dem Eingange der Vorstadt Saint-Antoine eilen. Ein seit 1830 lange erwogener und vortrefflich ausgearbeiteter Plan hatte für den Fall einer Erhebung den verschiedenen Corps in den verschiedenen Stadtvierteln strategische Posten angewiesen. Jeder Aufruhr sollte durch diese Posten in Theile zersplittert werden, die sich unmöglich wieder vereinigen konnten. Das Fort des Mont Valerien sollte durch eine starke Besatzung quer über die Straße von Paris und St. Cloud besetzt werden. Siebenunddreißig Bataillone Fußvolk, ein Bataillon Orleans Jäger, drei Geniecompagnien, viertausend Mann Municipalgarde und Veteranen und fünf Batterien bildeten die Besatzung der Hauptstadt.

VI. Die Nacht war stille wie eine Stadt welche überlegt, bevor sie handelt. Nichts deutete am Morgen auf einen verhängnißvollen Tag. Niemand trug Waffen unter dem Gewande, und die Gesichter hatten nicht den Ausdruck des Ingrimmes. Nur neugierige und harmlose Massen füllten die Boulevards, stiegen von den höher liegenden Vorstädten von Paris nieder, und schienen mehr zu beobachten als irgend etwas im Schilde zu führen. Es war wie wenn das Ereigniß gerade aus jener Neugierde entspringe, die auf dasselbe harrte. Die Jugend der verschiedenen Studienanstalten, diese Vorhut aller Revolutionen, sammelte sich gruppenweise in den Vierteln, erhitzte sich durch ihre Menge und zog unter Absingung der Marseillaise nach dem Magdalenenplatze. Wie elektrisirt stimmte das Volk ein. Die Colonne vergrößert sich, zieht über den Eintrachtsplatz, über die Königsbrücke, erbricht das Gitter des noch leeren Palastes der Deputirtenkammer und verbreitet sich ohne Führer und ohne Zweck in den Gärten und auf den Quais des Palastes. Ein Dragonerregiment rückt vor und zerstreut die jungen Leute im Schritte und ohne Widerstand. Die Infanterie langt an, die Artillerie fährt in der Rue de Bourgogne auf, die Brücke wird militärisch besetzt.

Die Deputirten, mehr betrübt als beunruhigt, versammelten sich, ohne im Geringsten beleidigt zu werden, in ihrem Palaste. Sie stiegen die Stufen zu dem Säulengang gegenüber der Brücke hinan und betrachteten von da die immer zunehmenden Streitkräfte, über welche die Monarchie verfügte, und die ersten Wogen der Menge, welche von der Reiterei in die Königsstraße zurückgedrängt wurden. Weder hörte man Geschrei, noch fiel ein Schuß. Die Musikbande eines Jägerregimentes ließ vor dem Gitter der Deputirtenkammer friedliche Weisen ertönen. Der Gegensatz zwischen diesen festlichen Klängen und der Entfaltung der Streitmittel auf dem Quai, dieser Widerspruch zwischen dem was das Ohr hörte und die Augen erblickten, machte die Seele schaudern.

VII. Im Innern der Deputirtenkammer legte Odilon-Barrot auf dem Bureau des Präsidenten eine Anklageschrift gegen die Minister nieder. Als Guizot das sah, verließ er seinen Sitz, schritt nach dem Bureau, las die Anklage, und das Lächeln der Verachtung spielte um seine

Lippen. Er hatte Geschichte viel gelesen und geschrieben. Sein starkes, stolzes Herz liebte die großen Dramen in ihr. Seine Beredsamkeit suchte die in die Zukunft wiederhallenden Gegenstände. Sein Blick flammte Kampf. Er trotzte einer Anklage, gegen welche er in der Kammer durch eine an seine Person gekettete Mehrheit vertheidigt, außerhalb derselben durch eine Monarchie und eine Armee gedeckt war. Zerstreut und maschinenmäßig berieth die Kammer administrative Gesetze.

Der kurze düstere Wintertag sah die hin und herwogenden Massen anwachsen und einige Barrikaden sich erheben, gleichsam um den Boden der Revolution abzustecken. Aufruhrausschüße waren in den geheimen Gesellschaften und in den Bureaux der republikanischen Journale in Permanenz. Wir wissen nicht was darin vorging. Ohne Zweifel beschränkten sie sich mehr auf das Beobachten, als daß sie eine anderweitige Thätigkeit entwickelten. Die beschränkte Thätigkeit eines Verschwörers, der stets nur über eine kleine Anzahl Arme gebietet, hat nur dann Einfluß, wenn sie einer allgemeinen Idee oder herrschenden Leidenschaft dienstbar ist. Die Regierungen des Alterthums, es sei in der Form der Tyrannei oder des Despotismus, mochten durch ein Complott gestürzt werden. Unter freien Regierungen verdunstet jedes Complott und der einzige allmächtige Verschwörer in den neueren Staaten ist die öffentliche Meinung.

Die Nacht senkte sich hernieder, ohne daß Blut geflossen wäre. Sie war stumm, wie es der Tag gewesen, aber ruhelos wie der Vorabend eines großen Ereignisses. Inzwischen beruhigte die Nachricht die Bürger, es werde eine Veränderung des Ministeriums stattfinden und dadurch der gespannten Lage der Dinge eine Ende gemacht werden. Die Truppen beiwachten auf den Plätzen und Straßen. Einige von Kindern in den elysäischen Feldern angezündete Bänke und Stühle erhellten den Gesichtskreis mit einer Illumination der Unordnung. Die Regierung war auf dem Pflaster von Paris überall Meister, nur nicht in der, durch die Beschaffenheit der Baulichkeiten und die Enge und Krümmung der Straßen um das Kloster St. Mery, den Mittelpunkt von Paris, so zu sagen festen Citadelle. Hier hatten sich einige unverwüstbare und unerschrockene Republikaner, die jede Gelegenheit erspähen und

unter keinen Umständen verzweifeln, concentrirt, entweder in Folge einer vorher verabredeten Taktik, oder durch denselben revolutionären Instinkt dahin gezogen. Sogar ihre Häupter mißbilligten ihre Hartnäckigkeit und Verwegenheit. Man schätzt ihre Zahl auf höchstens vier bis fünfhundert Mann. Eine andere Abtheilung von Republikanern ohne Anführer entwaffnete in der Nacht die Nationalgarde von Batignolles, zündete das Wachtlokal des Postens an der Barriere an, und verschanzte sich in einem benachbarten Zimmerhofe, um den Gang der Ereignisse abzuwarten. Niemand versuchte sie zu vertreiben.

Bei Tagesanbruch waren die Straßen, die zu den Thoren von Paris führen, mit Cavallerie-, Infanterie- und Artilleriecolonnen bedeckt, welche durch die Befehle der Regierung herbeigerufen worden. Diese Truppen waren imposant, gehorsam, disciplinirt, aber traurig und stille. Das schmerzliche Gefühl des Bürgerkrieges verdüsterte ihre Stirne. Sie nahmen nacheinander auf den großen Straßenkreuzungen der Viertel von Paris Stellung, und nirgends bekämpfte die Bevölkerung sie in Masse. Hie und da zerstreute Gruppen aber entwaffneten vereinzelte Posten, schlugen die Läden der Waffenhändler ein, und sandten aus Verstecken wirkungslose Schüsse gegen die Truppen. Die Barrikaden gingen von der Kirche St. Mery als dem Mittelpunkte aus und vervielfältigten sich fast unter dem Tritte der Armee. Kaum errichtet, wurden sie auch wieder verlassen, und die Truppen hatten nur Steine zu bekämpfen. Das war eine stille Schlacht, deren Fortschritt man merkte, ohne den Lärmen zu hören.

Die Nationalgarde, spät zusammenberufen, versammelte sich legionsweise. Sie blieb neutral, und beschränkte sich darauf, zwischen Truppen und Volk in das Mittel zu treten, verlangte aber mit großem Geschrei Entlassung der Minister und Reform. Dergestalt diente sie der Revolution zum Schilde.

VIII. Das war am 24. Februar, als es Tag wurde, der Zustand von Paris. Die Truppen, welche müde waren nirgends einen Feind zu erblicken, und doch überall Feindseligkeit zu empfinden, standen auf ihren verschiedenen Posten treu aber düster. Generale und Offiziere unterhielten sich mit gedämpfter Stimme über die unbegreifliche Unent-

schiedenheit der Ereignisse. Man sah an den Ausgängen der Hauptstraßen Pikets von Reitern, in ihre grauen Mäntel gehüllt, den Säbel in der Faust, seit sechsunddreißig Stunden unbeweglich auf derselben Stelle, unter ihnen ihre von Frost und Hunger zitternden Pferde schlafend. Ordonanzoffiziere sprengten von Zeit zu Zeit vorbei, um von einem Punkte von Paris zum andern Befehle oder Gegenbefehle zu bringen. Aus der Ferne, von der Seite des Stadthauses und dem benachbarten Labyrinthe enger und krummer Straßen vernahm man Flintensalven, die nach Maßgabe als der Tag vorschritt, seltener wurden und aufhörten. Nur wenig Volk war in den Straßen. Es schien als ließe dasselbe statt seiner den unsichtbaren Genius der Revolution und jene Handvoll hartnäckiger Streiter kämpfen, die für es im Herzen von Paris starben. Es war wie wenn zwischen diesen Volksmassen und jener Gruppe Republikaner eine geheime Losung, ein stilles Verständniß herrschte, das diesen zuflüsterte: „Leistet noch einige Stunden Widerstand," und jenen sagte: „Ihr habt nicht nöthig, euch in den Kampf zu mengen und französisches Blut zu vergießen. Der Genius der Revolution kämpft für Alle. Die Monarchie steht am Rande des Abgrundes, es genügt, sie zu stoßen. Bevor die Sonne untergeht, hat die Republik triumphirt."

IX. Das Schicksal des Tages hing von der Stimmung der Nationalgarde ab. Die Regierung hatte bisher diese zweideutige Stimmung nicht durch das Verlangen prüfen wollen, die Garde solle einen thätigen Antheil an den Vorgängen nehmen und auf das Volk schießen. Ihr Oberkommandant General Jaqueminot, persönlich unerschrocken und unternehmend, aber krank, zweifelte nicht im Geringsten, daß seine Offiziere und Soldaten von derselben kriegerischen Entschlossenheit beseelt wären wie er selbst. Der König, der seit achtzehn Jahren jedem Manne dieser Bürgergarde die Hand gedrückt hatte, und der besser als irgend jemand die Gemeinsamkeit ihrer und seiner Interessen kannte, glaubte auf ihre Herzen und Bajonnette zählen zu dürfen.

Der Präfekt von Paris Graf Rambuteau, der königlichen Familie sehr ergeben, aber nicht fähig Denjenigen, die er liebte, bis zur Katastrophe zu schmeicheln, theilte jenes Vertrauen nicht mehr. Seine täglichen Beziehungen zu dem Handelsstande von Paris, dem fast alle Ober-

sten und Offiziere der Nationalgarde angehörten, hatten ihn seit einiger Zeit von dem Dasein eines dumpfen Mißvergnügens, einer vielleicht undankbaren aber wirklichen Abneigung überzeugt, die zwar nimmermehr zum Aufruhr entschlossen war, aber in der Stunde der Gefahr durch im Stiche-Lassen sich kundgeben mochte. Er hatte den König gewarnt, dieser aber die Warnung mit dem Lächeln und der Geberde des Unglaubens in den Wind geschlagen und gesagt: „Gehen Sie, beschäftigen Sie sich mit Paris, ich stehe für das Königreich.“ Der treue Beamte schied voll Unruhe über eine so große Zuversicht.

X. Als die Nationalgarde am Morgen des 24. Februar berufen wurde, um zwischen das Volk und die Linie zu treten, fand sie sich langsam und saumselig ein. Sie erblickte in der andauernden Volksbewegung eine gegen das Ministerium gerichtete Kundgebung, eine bewaffnete Petition zu Gunsten der Wahlreform, welche zu mißbilligen sie weit entfernt war. Sie lachte in das Fäustchen. Der kleine Guizot war ihr widerwärtig geworden. Seine herausfordernde und allzulange Obmacht drückte sie. Seine Regierungsgrundsätze vielleicht liebte sie, nicht aber den Mann. Sie erblickte in ihm anfangs einen Wohldiener, später einen unklugen Plaggeist Englands. Sie warf ihm den in Portugal durch politische Servilitäten zu theuer erkauften Frieden, sie warf ihm den wegen der Vergrößerung des Hauses Orleans in Madrid zu tollkühn herausgeforderten Krieg vor, und freute sich auf die Demüthigung und den Sturz dieses Ministers.

Sie empfand nicht die mindeste Unruhe darüber, daß das Volk mit Flintenschüssen gegen das abgenutzte System des Königs abstimmte. Dieser Fürst war im Herzen der Nationalgarde wie in der Zahl seiner Jahre gealtert. Den Parisern erschien seine Klugheit zur Hartnäckigkeit versteinert. Daß diese Hartnäckigkeit durch den Aufruhr erschüttert oder überwunden werde, das erschien der Bürgerschaft als gerechte Strafe für allzulanges Glück. Nach Ansicht der Nationalgarde wird sich Alles auf eine durch die Bewegung von Paris etwas erzwungene Aenderung des Ministeriums, auf den Eintritt der Opposition in der Person Thiers' und Odilon-Barrots in die Geschäfte, auf eine gemäßigte Reform des Wahlgesetzes, auf eine durch

den Geist des Landes verjüngte Deputirtenkammer beschränken, und selbst die schärfer Blickenden sahen höchstens die Abdankung des Königs und die Einsetzung einer Regentschaft voraus. Kurz die Nationalgarde glaubte durch ihr Murren Opposition in der Straße zu machen, während sie bereits eine Revolution machte.

Sie zweifelte übrigens nicht, daß die Nacht dem Könige Rath bringen, daß am nächsten Morgen das neue Ministerium verkündet werden, und daß die Emeute, fortan ohne Ziel, von selbst erlöschen und sich in Freudengeschrei und Freudenbeleuchtung verwandeln werde.

XI. Die Deputirtenkammer war seit acht Uhr des Morgens versammelt und harrte der Mittheilungen, die sie vom Könige durch die Minister zu empfangen hoffte. Wie dieser selbst, fühlte auch sie sich vollkommen sicher. Die Majorität zählte auf ihre Stärke, auf die Zahl und Treue der Truppen, und unterhielt sich auf den Bänken ruhig über die verschiedenen ministeriellen Combinationen, deren eine die nächste Stunde bringen werde. Niemand sah voraus, daß nicht blos ein Ministerwechsel, sondern eine Regierungsveränderung nächstbevorstehe. Die gesättigten Freunde des bisherigen Ministeriums waren bestürzt, dagegen strahlten die Ehrgeizigen in Voraussicht ihres nahen Glückes vor Freude. Die Unabhängigen betrachteten mit Kummer diesen Kampf zwischen zwei erbitterten Parteien, aus welchem der Ruin des Landes hervorgehen konnte. Ein ängstliches aber noch kein verzweifelndes Bangen hing über der Versammlung. Sobald ein wichtiger Mann in den Saal trat, umringte man ihn, wie um den Ausspruch des Schicksals von ihm zu vernehmen.

Noch immer sah einer jener Männer, denen die Vorsehung eine Rolle in dem großen Vorgange zugetheilt hatte, die Katastrophe nicht voraus, die binnen wenig Stunden die Monarchie stürzen sollte: dieser Mann war Lamartine.

Lamartine war der Sohn eines Provinzedelmannes von den Ufern der Saone. Seine frühe Jugend war glanzlos. Er hatte seine Studien in Reisen und in ländlicher Zurückgezogenheit zugebracht. Er hatte viel mit der Natur, mit Büchern, mit seinem Herzen, mit seinen Gedanken verkehrt. Er war im Haß gegen das Kaiserreich aufgewachsen. Diese

Knechtschaft war nur nach Außen glorreich, im Innern aber düster und trübe. Die Lectüre des Tacitus hatte sein Herz gegen die Tyrannei des neuen Cäsar empört. Aus einer militairischen, religiösen und royalistischen Familie entsprossen, war Lamartine, wie alle Söhne des alten Adels der Provinz, nach der Rückkehr der Bourbonen in die königliche Garde eingetreten, aus der er wegen Eckel am Dienste zur Zeit des Friedens schied, und mit der wieder erlangten Unabhängigkeit seine Streifzüge durch die Welt wieder aufnahm. Fast unfreiwillig entstandene Gedichte hatten seinen Namen bekannt gemacht. Diese frühzeitige Berühmtheit hatte ihm eine gute Aufnahme bei den Männern der Politik jener Zeit verschafft, bei Talleyrand, Pasquier, Mounier, Royer-Collard, Broglie, Bonald, besonders bei Lainé; unter ihren Auspicien betrat er die diplomatische Laufbahn. Seine von da an liberalen und constitutionellen Ansichten, die auch die seiner Familie waren, mißfielen dem Hofe. Seine Unabhängigkeit schadete seinem Aufrücken im Dienste, und erst im Jahre 1830 wurde er zum bevollmächtigten Minister in Griechenland ernannt.

Nach der Julirevolution nahm er aus einem Gefühle der Ehrfurcht gegen das Unglück des Königshauses, dem er gedient hatte, und des Mißtrauens gegen das aufsteigende Glück des neuen Königsgeschlechtes seine Entlassung. Zwei Jahre reiste er im Oriente. Der Horizont der Welt erweiterte seine Ideen. Der Anblick der Ruinen betrübt, aber kräftigt die Philosophie. Man sieht wie von der Höhe eines Erdgipfels Geschlechter, Ideen, Religionen, Reiche auftauchen, groß werden, untergehen. Die Völker verschwinden. Man erblickt nur die Menschheit, wie sie auf ihrer Straße zur Unendlichkeit die Haltpunkte vervielfältigt. Klarer unterscheidet man Gott am Ende dieser Karavanenstraße der Nationen. Man sucht sich Rechenschaft von dem göttlichen Plane der Civilisation zu geben, man sieht ihn hindurchschimmern. Man wird von dem Glauben an den unbeschränkten Fortschritt der menschlichen Dinge erfaßt. Die augenblickliche und lokale Politik schrumpft ein und schwindet. Die allgemeine und ewige Politik offenbart sich. Als Mensch ist man zur Reise ausgezogen, als Philosoph kehrt man zurück. Man steht nur noch auf der Seite Gottes. Die Meinung wird zur Philosophie,

die Politik zur Religion. Das ist die Wirkung langer Reisen und tiefer Gedanken im Oriente. Die Tiefen und die Geheimnisse des Bettes des Oceans entdeckt man erst, wenn er ausgetrocknet ist. So ist es auch mit den Völkern, die Geschichte begreift sie erst wenn sie nicht mehr sind.

XII. Lamartine war während seiner Reise im Oriente von dem Norddepartement zum Deputirten gewählt worden. Zwölf Jahre saß er, ohne einer Partei anzugehören, in der Kammer, suchte den Weg der Wahrheit und das Licht der Philosophie, sprach bald für bald gegen die Ansichten der Regierung ohne Haß wie ohne Liebe gegen oder für die neue Dynastie, die er herrschen sah und bereit war, sie zu unterstützen, wenn sie im Sinne der an Recht und Macht wachsenden Demokratie regieren wollte, sie aber zu bekämpfen, falls sie den Weg der Vergangenheit einschlug.

Die politischen Principien Lamartine's waren die der ewigen Wahrheit, wovon das Evangelium ein Blatt ist. Gleichheit der Menschen vor Gott, auf Erden durch solche Gesetze und Regierungsformen verwirklicht, welche der größern Zahl und bald der Allheit der Bürger den gleichesten Theil persönlicher Mitwirkung in der Regierung, und dadurch auch bald den gleichesten Theil an den moralischen und materiellen Wohlthaten der menschlichen Gesellschaft zu geben geeignet sind.

Indeß betrachtete Lamartine die Herrschaft der Vernunft als übergeordnet der brutalen Souverainetät der Zahl, denn in seinen Augen war die Vernunft ein Ausstrahl Gottes auf das Menschengeschlecht, und ihre Souverainetät jene des Allerhöchsten. Er trieb sein Streben nach einer gewaltsamen und unter den gegenwärtigen socialen Umständen unmöglichen Gleichmachung keineswegs bis zur Chimaire. Er hatte keinen Begriff von einer civilisirten Gesellschaft ohne die drei Grundlagen, welche vom Instinkte selbst, diesem großen Offenbarer ewiger Wahrheiten, an die Hand gegeben zu sein schienen: Staat, Eigenthum, Familie. Die Gemeinschaft der Güter, die nothwendig zur Gemeinschaft der Weiber, Kinder, Väter und Mütter, zur Verthierung des menschlichen Geschlechtes führt, erregte seinen Abscheu. Der Socialismus mit seinen verschiedenen Formulirungen als: Saint-Simonismus, Fourrierismus, Enteignung des Kapitals unter dem Vorwande, die Production zu be-

freien und zu vervielfältigen, flößte ihm Mitleid ein. Ganz gewiß erschien ihm das Eigenthum, wie jedes Ding, durch Einrichtungen, die es entwickeln statt es zu zerstören, der Vervollkommnung fähig; aber nach seiner Ansicht bildete der geschützte Arbeitslohn die freieste und vollkommenste Form der Vergesellschaftung des Kapitals und der Arbeit, weil der Lohn das frei vermittelte genaue Verhältniß zwischen dem Werthe der Arbeit und dem Bedürfnisse des Kapitals ist, ein Verhältniß das man in jedem freien Lande mit dem Worte „Concurrenz" bezeichnet.

Weil indeß der vom Hunger bedrängte Arbeiter nicht immer und unmittelbar die Freiheit besitzt, sein Recht zu erörtern und den Preis der Arbeit zu dem Dienste, den sie dem Capital leistet, in das richtige Verhältniß zu setzen, so ließ Lamartine bis zu einem gewissen Grade den Staat als Schiedsrichter, als den großen Proud'homme zwischen den entgegengesetzten Forderungen der beiden Contrahenten zu.

Weiter wollte er, daß der Staat, diese Vorsehung für die Starken wie für die Schwachen, in gewißen äußersten von der Verwaltung bestimmten Fällen den Arbeitern, die in die Unmöglichkeit versetzt sind, ihren Familien Brod zu schaffen, Aushülfearbeit gebe. Er verlangte eine Armentaxe. Er wollte nicht, daß das letzte Wort einer civilisirten Gesellschaft an den Arbeiter, dem es an Nahrung und Unterhalt fehlt, die Verlassenheit und der Tod sei, sondern daß dieses letzte Wort Arbeit und Brod heiße.

Von den Vortheilen des Eigenthumes, dieses wahrhaften Bürgerrechtes der neuern Zeiten, vollkommen durchdrungen, strebte er nach dem allmäligen Erlöschen des Proletariates, indem er zu dem allgemeiner zu machenden Eigenthum die Mehrzahl und zuletzt die Gesammtzahl der Bürger berief. Die erste Bedingung aber dieses allmäligen Berufes Aller zu einem Antheile an Eigenthum war die Achtung vor dem Eigenthum in den Händen der Grundeigenthümer, der Kaufleute, der Industriellen, welche durch Arbeit und Erblichkeit in der Familie zu dieser Würde und diesem Glücke bereits erhoben waren. Die Einen des Eigenthumes zu entsetzen, um die Andern zu bereichern, erschien ihm als kein Fortschritt, sondern als eine für Alle verderbliche Beraubung.

Das waren seine socialen Ideen, die durch die Revolution oder vielmehr durch die Regierung zu Gunsten der Massen durchgeführt oder vervollkommnet werden sollen. Was die Regierungsform betrifft, hat er in seiner „Geschichte der Girondisten“ seine eigentlichen Ansichten über die monarchische und republikanische Form niedergelegt.

XIII. Man ersieht aus diesen Ansichten, daß für Lamartine die Regierungsform mehr eine Frage der Umstände als der Principien gewesen ist. Offenbar würde er, wenn die constitutionelle Regierung Ludwig Philipps nach allmäliger und aufrichtiger Durchführung der von der Zeit verlangten moralischen und materiellen Vervollkommnungen gestrebt hätte, die Monarchie vertheidigt haben; denn bei seiner ruhigen, und auf die Vernunft gegründeten Werthschätzung des Glückes der Nationen und Individuen erschienen ihm Stätigkeit und Ordnung ganz gewiß als unermeßliche Bedingungen der Ruhe. Die Ruhe ist ein Glück. Aber Lamartine wußte, daß die zur Ruhe gekommenen Regierungen eine fast unbezwingliche Abneigung gegen solche Umgestaltungswerke haben, die immer Erschütterungen sind. Obschon er aus Gewissensgründen sich weigerte, selbst eine Revolution hervorzurufen, hieß er doch im Geiste eine, die sich von selbst macht, willkommen, falls sie in der Gewalt der Dinge liegen sollte. Er war entschlossen, ihren Stürmen und Gefahren Trotz zu bieten, um, soviel an ihm lag, einerseits zu bewirken, daß sie zur Durchführung der Ideen, welche er für reif hielt, diene, und sie andererseits in die Grenze der Gerechtigkeit, Klugheit und Menschlichkeit einzuschließen.

Die zwei Hauptideen, welche Lamartine für heilig und reif genug hielt, um der Anstrengung einer Revolution werth zu sein, waren durchaus uneigennützig. Sie waren nur Gott und der Menschheit dienstbar. Sie berührten durchaus nicht seine persönlichen Interessen und Leidenschaften, oder es waren diese Leidenschaften wenigstens die eines Philosophen und nicht eines Ehrgeizigen. Er hatte dabei nichts zu gewinnen, wohl aber viel zu verlieren. Er verlangte von dieser sich etwa ereignenden Revolution weiter nichts, als ihr zu dienen, ihr sein Herz, seine Einsicht, vielleicht sein Leben zu weihen. Jene zwei Ideen waren eines solchen Opfers werth. Die eine dieser Ideen war die Gelangung der

Massen zu politischen Rechten, um dadurch ihre fortschreitende, friedliche, regelmäßige Gelangung zur Gerechtigkeit, das heißt zur Gleichheit der Erkenntniß und des relativen Wohlseins in der Gesellschaft vorzubereiten.

Die zweite dieser Ideen war die wirkliche Emancipation des Gewissens des menschlichen Geschlechtes nicht durch die Zerstörung, sondern durch die vollkommene Freiheit des religiösen Glaubens. Das Mittel dazu war seiner Ansicht nach die definitive Trennung des Staates von der Kirche. So lange Staat und Kirche aneinander durch simoniestische Bande, durch empfangene Besoldungen und gewährte Verleihungen gekettet sind, so lange schien ihm der Staat sich zwischen Gott und das menschliche Gewissen zu drängen. Ihrerseits erschienen ihm die Religionen entartet oder entweiht, indem sie dergestalt von ihrer Majestät des freiwilligen Glaubens zu dem knechtischen Stande politischer Obrigkeiten herabstiegen. „Die Revolution von 1798", sagte er auf der Rednerbühne, „hat die Freiheit für alle Welt, nur nicht für Gott erobert. Die religiöse Wahrheit ist eine Gefangene des Gesetzes, oder durch die Besoldungen oder parteiischen Gunstbezeugungen der Regierungen gefesselt. Man muß ihr ihre Unabhängigkeit wiedergeben und sie ihrem natürlichen Einflusse auf den menschlichen Geist überlassen. Indem sie freier wird, wird sie wahrer; indem sie wahrer wird, wird sie heiliger; indem sie heiliger und freier wird, wird sie wirkungsreicher. Sie ist ein Gesetz, sie wird Glaube werden. Sie ist ein Buchstabe, sie wird Geist werden. Sie ist nur Formel, sie wird That werden."

Lamartine war religiös geboren, wie die Luft durchsichtig geschaffen ist. Das Gefühl Gottes war von seiner Seele so untrennbar, daß man in ihm unmöglich die Politik von der Religion zu scheiden vermochte. Jeder Fortschritt, der für den Menschen nicht auf eine lichtere Erkenntniß und auf eine innigere Anbetung des Schöpfers zielte, war ihm ein ziellosses Herumtasten im Nichts.

Indem aber Lamartine mit seiner ganzen Begeisterung und durch alle seine Handlungen auf Fortschritt im Glauben und in der Anbetung zielte, wollte er ihn doch nur durch die Erwiederung der allgemeinen Vernunft auf Alle, und jedes Einzelnen auf seine eigene Vernunft. Vor

Verfolgungen, vor Gewalt gegen das Gewissen, ja auch vor dessen Bestechung hatte er Abscheu. Aufrichtig achtete er in Anderen jenes unverletzlichste aller Organe des Menschen, den Glauben. Er verehrte Glauben und Frömmigkeit, unter welcher heiligen Form immer sie seine Brüder belebten, aufklärten und trösteten. Er legte sich Rechenschaft von den zahllosen und heiligen Tugenden ab, zu denen der Katholicismus, anders verstanden als er selbst ihn verstand, die göttliche Triebfeder in den Herzen der Gläubigen gewesen ist. Er würde für die Unverletzlichkeit des aufrichtigen und gewissenhaften Kultus des Letzten der Gläubigen sein Leben geopfert haben. Er wünschte, daß die Religionen selbst die Veraltetheit, mit der sie bekleidet sind, ablegen möchten; wollte aber keineswegs, daß sie deshalb gewaltsam oder unehrerbietig entkleidet würden. Sein einziger Apostel war die Freiheit, denn sie allein ist der würdige Diener Gottes im Geiste der Menschen. Er achtete das Priesterthum, wenn anders dasselbe der freiwillige Obere der mit dem Glauben gerüsteten Seele, nicht aber des Gesetzes war. Sein System der Freiheit der Kulte lediglich durch die Vergesellschaftung war vernünftig, fromm und antirevolutionär im schlimmen Sinne des Wortes Revolution.

XIV. Das waren die drei hauptsächlichen geheimen Triebfedern Lamartine's, eine Revolution nicht etwa zu machen, sondern sie, oder wenigstens eine Ergänzung ihrer anzunehmen, denn er täuschte sich keineswegs über die Schwierigkeiten, Gefahren und Drangsale im Geleite einer Umwälzung. Er liebte die Demokratie und die Gerechtigkeit. Er verabscheute die Demagogie als Tyrannei der Menge. Gott hat die Menschheit wie den Menschen selbst aus einem guten und einem bösen Prinzip zusammengesetzt. Es giebt ein Maß von Tugend und ein Maß von Laster und Verbrechen in den Massen wie in den Individuen. Dieses Laster, dieses Verbrechen regt sich, steigert sich in Revolutionen. Alles was jene in Bewegung setzt, scheint sie auch zu vervielfältigen, bis die Ruhe wiederkehrt und sie ihrer Natur nach zu Boden sinken. Es ist der Krieg des Schaumes gegen den Ocean. Wenn der Ocean ruhig wird, triumphirt er stets über den Schaum und verschlingt ihn. Nichtsdestoweniger ist er von demselben befleckt worden. Lamartine

wußte das. Er zitterte zum Voraus vor den Ausschweifungen der Demagogen; er war entschlossen, ihnen Widerstand entgegenzusetzen und wenn nöthig zu sterben, um vor ihren Wahnsinns- und Wuthstreichen den reinen Theil des Volks und die ruhige Majestät einer Revolution zu bewahren.

XV. Während Lamartine aufmerkte, und die mehr einer Emeute als Revolution ähnliche Bewegung, welche auf einigen Straßen im Mittelpunkte von Paris concentrirt blieb, beobachtete, hatte Folgendes sich zugetragen.

Am 23. des Abends, einige Augenblicke vor Eintritt der Dunkelheit wogte die durch eine Veränderung des Ministeriums befriedigte Menge auf den Boulevards und in den Straßen umher und klatschte der Beleuchtung Beifall, welche die Häuserfronten zu schmücken begann. Ein Gefühl des Friedens und inniger Freude füllte die Herzen der Bürger. Es war wie eine Verkündung der Aussöhnung und Eintracht zwischen König und Volk. Man wußte, daß er, nicht besiegt, nur erschüttert, nacheinander Molé, Thiers und Odilon-Barrot in die Tuilerien hatte rufen lassen.

Molé, ein Mann von politischem Gepräge, erfahren in Krisen, bei den Höfen angenehm, von den Conservativen geschätzt, von der höheren Bürgerschaft geliebt, einer jener Aristokraten von Geburt und Charakter, deren Ueberlegenheit so natürlich ist, daß selbst die eifersüchtigste Demokratie Ehre dareinsetzt, sie anzuerkennen und zu lieben.

Thiers, das Haupt der persönlichen Opposition gegen den König, dessen vielgestaltiges, der unerwartetsten Wendungen fähiges Talent in gleichem Grade die Conservativen in Staunen zu setzen, den König zu beherrschen und das Volk wie durch Zauber gefangen zu nehmen vermochte.

Barrot, wegen der Unbiegsamkeit und Volksbeliebtheit seiner Grundsätze bisher für die Regierung unmöglich, den aber der äußerste Grad der Gefahr jetzt nothwendig machte, und dessen Name allein dem Volke die letzte zwischen dem Königthume und der Republik noch mögliche Verwaltung verhieß.

Barrots Ansichten stellten ihn auf die äußerste Grenze der Monarchie. Er war der Lafayette von 1848. Seine Beredsamkeit war wie geschaffen, um einem Ministerium Kraft und Glanz zu geben. Sein Charakter, dessen Reinheit Niemand je in Zweifel zog, und der zwar manchmal aus Freundlichkeit und einer gewissen Unentschiedenheit des Geistes, niemals aber aus Gemüthsschwäche sich nachgiebig zeigte, erhob ihn zu einem wahrhaften fast unverletzlichen Idol des Volkes. Er war die personificirte, jedes andern Ehrgeizes als des Strebens nach ehrenhaftem Ruhme baare Opposition. Ein solcher Mann schien durch achtzehn Jahre bei Seite gehalten und aufgespart zu sein, um in der letzten äußersten Stunde den besiegten, sich in seine Arme werfenden König zu retten.

XVI. Die Unterhandlungen hatten am Abend des 23. zu keinem Schlusse geführt. Der König war gegen die von Molé gestellten Bedingungen taub geblieben. Eine Aenderung im Personale schien diesem Fürsten als ein hinlängliches, der Nothwendigkeit dargebrachtes Opfer; eine Aenderung in den Dingen kam ihm als eine Verleugnung seiner eigenen Klugheit und Einsicht vor. Was Thiers und Barrot betrifft, waren ihm ihre Namen als sichtbare Zeichen seiner persönlichen Niederlage widerwärtig. Er behielt sie zwar sich als äußerste Beschwörungsmittel äußerster Gefahr vor, glaubte aber keineswegs im Ernste, daß er gezwungen sein werde, sich ihrer zu bedienen. Die Nacht blieb ihm, um nachzudenken und sich nach den mehr oder minder drohenden Anzeichen des kommenden Tages zu entscheiden. Nichts deutete darauf, daß diese Nacht, die mit dem Glanze einer Beleuchtung begann, die letzte der Monarchie war.

Nur eine kleine, in jenem Viertel von Paris, welches durch die Krümmung und Enge seiner Gassen die natürliche Citadelle der Insurrectionen bildet, concentrirte Anzahl Kämpfer bewahrte eine feindliche Haltung und eine unangreifbare Stellung. Diese Männer waren fast sämmtlich Veteranen der Republik, in der freiwilligen Disciplin der Sekten in den geheimen Gesellschaften während der zwei Monarchien gebildet, an Kampf, ja selbst an das Märtyrerthum in allen den Tagen gewöhnt, welche Paris mit Blut überschwemmt und der Dynastie die

feste Begründung ihrer Herrschaft streitig gemacht haben. Niemand wußte, wer sie kommandire. Ihr verborgener Anführer hatte weder Namen noch Grad. Es war der unsichtbare Hauch der Revolution, der Geist der Sekte, die Seele des Volkes, in der Gegenwart leidend, nach einer besseren Zukunft strebend, war jener uneigennützige und kaltblütige Fanatismus, dem es ein Spiel ist zu sterben, wenn in seinem Tode die Nachwelt einen Keim zur Verbesserung des Lebens findet.

Mit diesen Männern vereinigten sich zwei andere Gattungen von Kämpfern, die sich stets von selbst in alle tumultuarischen Bewegungen der Aufstände stürzen: die grimmigen Naturen, die das Blut anlockt und der Tod erfreut, und die leichtsinnigen Naturen, die der Wirbel anzieht und fortreißt, die Pariser Kinder. Aber dieser Kern wuchs nicht an, schweigend wachte er mit dem Gewehr in der Hand, und begnügte sich dergestalt der allgemeinen Erhebung die Stunde zu weisen.

Nirgends aber gab diese Erhebung sich kund. Es bedurfte eines Kriegsgeschreies sie zu erregen, eines Schreckensrufes, um Wuth und Rache in den Massen der hin- und herwogenden Bevölkerung zu entflammen, die in gleichem Grade bereit war, in ihre Wohnungen heimzukehren, wie daraus zum Sturze der Regierung hervorzubrechen. Einige stumme Gruppen zeigten sich nur hie und da, am äußersten Ende der Vorstädte des Tempels und St. Antoine. Andere Gruppen in geringer Zahl erschienen am Ausgange der Straßen, die von der Chaussee-d'Antin nach den Boulevards führen.

Diese beiden Arten von Gruppen unterschieden sich durch ihre Haltung gleich sehr wie durch ihre Kleidung. Die eine Art bestand aus jungen Leuten, welche den reichen und eleganten Klassen der Bourgeoisie, den Schulen, dem Handel, der Nationalgarde, der Literatur und insbesondere dem Journalismus angehörten. Diese redeten zum Volke, stachelten dessen Grimm gegen König, Ministerium und Kammern auf, sprachen von der Erniedrigung Frankreichs im Auslande, von den diplomatischen Verräthereien des Hofes, von der Nichtswürdigkeit und unverschämten Kriecherei der an Ludwig Philipp unbedingt verkauften Deputirten. Laut nannten sie die Namen der populären Minister, die der Aufstand den Tuilerien aufnöthigen müsse. Zahlreiche, nach Neuig-

keiten gierige Spaziergänger und Vorübergehende scharten sich um die Redner und zollten deren Vorschlägen Beifall.

Die andere Art von Gruppen, bestand aus Leuten aus dem Volke, die auf den Schall der Gewehrsalven seit zwei Tagen ihre Werkstätten verlassen hatten. Im Arbeitscostüm, die blauen Hemden auf der Brust offen, die Hand vom Kohlenrauche geschwärzt, schritten sie still und in kleinen Trupps längs der Mauern der Straßen hin, die von Clichy, la Villette und dem Ourcqkanale herführen. Einer oder ein Paar Arbeiter gingen an der Spitze, sprachen zu ihnen mit gedämpfter Stimme, schienen ihnen das Losungswort zu geben. Das waren die Sectionen der „Menschenrechte" oder „Familien".

Die Gesellschaften der Menschenrechte und Familien waren eine Art demokratische Freimaurerei, seit 1830 von einigen thätigen Republikanern errichtet. Dieselben bewahrten unter verschiedenen Namen seit dem Sturze der ersten Republik durch Napoleon den bitteren Groll über Verrath an der Freiheit und auch einige Ueberlieferungen des Jakobinismus, die von Baboeuf auf Buanarotti, und von Buanarotti auf die jungen Republikaner dieser Schule gelangt waren. Die Mitglieder dieser rein politischen Gesellschaften bestanden fast nur aus Vorständen der Werkstätten von Paris, aus Mechanikern, Schlossern, Kunsttischlern, Typographen, Tischlern, Zimmerleuten.

Ueber diesen permanenten Verschwörungen gegen das Königthum diesen Schlußstein des Gewölbes des Privilegiums, organisirten sich auch ziemlich aus demselben Elemente bestehende philosophische Gesellschaften, die einen unter den Auspicien Saint-Simons, die anderen unter denen Fourriers oder Cabets, oder Raspails, oder Peter Leroux', oder Louis Blancs. Das waren Verschwörungen unter offenem Himmel, lediglich durch die Propaganda des Wortes, der Association und des Journalismus. Friedlich hatten diese Gesellschaften bisher erörtert und frei auch erörtern lassen.

Alle diese Dogmen, deren Princip eine chimärische Verbrüderung war, die auf Erden verwirklicht werden sollte, zielten auf Unterdrückung des individuellen Eigenthums, und als nothwendige Folge hievon auch der Familie. Die Familie ist die Dreieinigkeit von Vater, Mutter und

Kind, in welchem sie sich verewigen und ohne Unterlaß diese Dreieinigkeit, welche allein die Menschen vervollständigt und fortpflanzt, erneuern. Ohne das persönliche und erbliche Eigenthum hat die Familie, diese Quelle, Wonne und Fortpflanzung der Menschheit keine Grundlage, um sich hienieden fortzupflanzen. Der Boden ohne Herrn hört auf, fruchtbar zu sein. Die Civilisation, dieses Produkt des Reichthums, der Muße und des Wetteifers verschwindet. Die Enteignung der Familie ist der Selbstmord des menschlichen Geschlechtes.

Diese Grundwahrheiten werden von den verschiedenen Meistern dieser Schulen unter die Zahl der Vorurtheile verwiesen und mit dem Namen Tyrannei beschimpft. Philosophen oder Sophisten, jedenfalls Abenteurer in Ideen, hatten diese zum größten Theile ehrlichen, von ihren eigenen Chimären überzeugten und für sie schwärmenden Leute sich durch die Phantasie weiter fortreißen lassen, als die sociale Welt den Fuß des Menschen trägt. Sie verirrten sich mit ihrer Beredsamkeit in das Chaos der Systeme, und zogen unglücklicher Weise auch einfache, von Leiden heimgesuchte Menschen mit kurzen Gedanken und redlichen Absichten, aber mit in Folge ihres Elendes und ihres Grolles gegen die wirkliche Welt falschen Ansichten mit hinein. Diese Systeme waren die Poesie des Communismus, in der die Utopisten sich berauschten, waren die Waffen der Rache aller mit den socialen Zuständen Unzufriedenen. Das Wandervolk der Werkstätten, dem Boden seiner Geburt und den Wahrheiten der Familie entrissen, hatte sich hineingeworfen, ohne das entgegen starrende Nichts zu gewahren, und zürnte über die Langsamkeit der Zeit in Verwirklichung der Verheißungen seiner Lehrer. Jede Erschütterung der Regierung erschien den Mitgliedern dieser Gesellschaften als ein Vorschritt mehr zu ihren Träumen. Ohne im Geringsten das rein republikanische und gleichmachende Dogma der Gesellschaften der Menschenrechte und der Familie zu theilen, schlossen die Socialisten sich mit ganzem Herzen den Kämpfenden in der Hoffnung an, ihren Schatz unter einer Ruine zu finden. Der Unterschied zwischen diesen beiden Gattungen von Revolutionären bestand darin, daß jene vom Haße gegen das Königthum, diese vom Fortschritte der Menschheit begeistert waren. Republik und Gleichheit war der Zweck der einen, sociale Erneuerung

und Verbrüderung der Zweck der anderen. Nichts hätten sie gemein, als den Ueberdruß an alle dem, was bestand, und die Hoffnung, die ihnen in einer künftigen Revolution leuchtete.

XVII. Gegen 10 Uhr des Abends brach eine kleine Colonne Republikaner, der jungen Bourgeoisie angehörig, aus der Straße Lepelletier hervor und stellte sich in aller Stille vor dem Bureau des National auf, wie wenn ihr hier ein Stelldichein gegeben worden wäre. In allen unseren Revolutionen wird um das Bureau eines Journals der Rath gepflogen, die Losung ertheilt, der Antrieb gegeben. Das sind die Comitien der öffentlichen Meinung, das die wandernden Volkstribunen. Ein langes Zwiegespräch fand zwischen den Republikanern drinnen und jenen außen statt. Die kurzen fieberhaften Worte wurden durch das niedrige Gitterfenster der Portierloge gewechselt. Begeistert von dem ihr mitgetheilten Feuer setzte die Colonne sich unter dem Ruf: Es lebe die Reform! Nieder mit den Ministern! nach den Boulevards in Bewegung.

Kaum hatte sie den Bereich des Bureau des „National“ verlassen, als eine zweite Colonne, bestehend aus Arbeitern und Menschen aus dem Volke sich daselbst einfand und auf das Commando ihres Anführers Halt machte. Sie schien erwartet worden zu sein. Man klatschte im Innern des Hauses in die Hände, dann stieg ein junger Mann von kleinem Wuchse, aber mit concentrirtem Feuer in den Blicken, mit von Enthusiasmus bebenden Lippen, mit von dem Hauch der Begeisterung bewegtem Haupthaar auf die innere Fensterbrüstung und redete jene Schar an. Der Zuschauer sah nur die Geberde, vernahm nur den Ton der Stimme und einige hastige, mit südlichem Accent gesprochene Phrasen. Der Styl dieser Beredsamkeit war populär, aber diese wissens- und bilderreiche Popularität hatte nichts Triviales, erhob vielmehr die Straße von Paris zur Höhe des römischen Forums. Es war Leidenschaft der neuen Zeit auf der Lippe eines von der Milch des Alterthums genährten Mannes. Man glaubte bei dem Scheine der Lampe in dem Volkstribun den Literaten zu erkennen. Wie es hieß, war es Marrast, jener bald Sarkasmen, bald Zornblitze der republikanischen Opposition schleudernde Redakteur.

Die Wirkung dieser Anrede zeigte sich in Geberden und Haltung dieser Schar von Kämpfern. Sie zog ab, um jener ersten Colonne zu folgen, die ihr die Richtung vorzuzeichnen schien. In demselben Momente rückten zwei andere Gruppen vor, entsendeten Corps ähnlich, die sich nach dem angewiesenen Punkte begeben. Die eine schien aus den volkreichen und stets brausenden Stadttheilen des Boulevards der Bastille zu kommen; die andere, von der Mitte von Paris her, hatte ihren Kern im Bureau des Journals „die Reform" gebildet. Diese, in der Schule der unermüdlichsten Verschwörer gegen das Königthum gestählt, und an deren Spitze Männer mehr der That als des Wortes schritten, diese trugen Waffen unter dem Kleide. Sie marschirten wie eine alte kriegs- und feuergewöhnte Truppe, von der jeder Kämpfer sich mit Zuversicht auf den erprobten Arm seines Waffengefährten stützt.

Die Colonne vom Boulevard der Bastille war zahlreicher, aber minder geschlossen und weniger mannhaft. Sie erinnerte an die revolutionären Umzüge zu Paris in den entscheidenden Tagen unserer ersten bürgerlichen Unruhen. Man sah darunter viele Weiber und Kinder in Lumpen, wandernde Vorstadthorden, wie sie von Zeit zu Zeit das reiche und üppige Centrum der Hauptstädte durch das Schauspiel der Dürftigkeit und Mannheit des Urvolkes in Erstaunen setzen. Diese Art Gruppen bedarf zur Vereinigung sichtbare und auffällige Zeichen. Sie haben etwas von einer Heerde an sich, folglich brauchen sie einen Leiter; sie haben etwas von einer Armee an sich, folglich brauchen sie Fahne und Trommel, Farben und Lärmen. Diese trugen zwei bis drei Fahnen, die in den Kämpfen des Abends und des Tages zerfetzt worden waren. Man las da auf dem weißen Streif der drei Farben einige gemeine Verwünschungen.

Ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, groß, hager, mit geringeltem, bis auf den Nacken fallendem Haar, angethan mit einem weißen, abgenutzten und mit Schmutz bespritzten Paletot, ging im Militärschritt an der Spitze. Er trug die Arme über der Brust gekreuzt und den Kopf etwas vorgehalten, wie als schritte er mit Ueberlegung den Kugeln entgegen und ginge zum Tode, stolz darauf, daß er sterbe. In dem

Auge dieses Mannes, wie in den Blicken der Uebrigen, war das Feuer einer Revolution concentrirt. Auf seinem Antlitz schwebte der Ausdruck herausfordernden Trotzes gegen die Gewalt. Seine Lippen, stets vom inneren Worte bewegt, waren bleich und bebten. So kriegerisch diese Gestalt auch war, lag in ihr doch etwas Träumerisches, Trauerndes, Mitleidfühlendes, das jeden Gedanken ausschloß, es sei hier Grausamkeit mit Muth gepaart. Zugleich leuchtete aus seiner Stellung, seiner Haltung, seinen Zügen, eine Schwärmerei der Hingebung, eine Verirrung des Heroismus, die an die Delhys des Orients erinnerte, die sich in Opium berauschen, um sich in den Tod zu stürzen. Man sagte, er heiße Lagrange.

Diese drei Colonnen nahmen ihre Richtung nach dem Kaffeehaus Tortoni, dem Sammelplatze der Müßiggänger, und zertheilten durch ihre Masse die Menge der Neugierigen, die sich auf den Boulevards drängten. Ein Theil des harmlosen Volkes folgte an den Seiten dem stummen Zuge. Eine kleine Abtheilung von mit Säbeln und Piken bewaffneten Arbeitern trennte sich an der Rue Choiseul von dem Hauptcorps und schlug ohne Geräusch diese Straße ein. Diese Abtheilung schien die Bestimmung zu haben, den von den Truppen besetzten Palast der auswärtigen Angelegenheiten zu umgehen, während die Spitze der Colonne auf seine Vorderseite losrückte. Ein unsichtbarer Plan leitete offenbar diese Bewegungen. Der einmüthige Hauch einer Revolution bewirkt, daß die Massen sich erheben, aber nur Verschworene vermögen ihre Wechselfälle mit solcher Genauigkeit zu beherrschen und dergestalt die Entwickelung zu lenken.

XVIII. Eine rothe Fahne schwankte über dem Rauche der Fackeln in den ersten Reihen dieser Menge, welche mit immer zunehmender Dichtigkeit vorwärts sich bewegte. Bange Neugier haftete sich an diese Menschenwolke, die in sich das Geheimniß des Tages zu tragen schien.

Vor dem Palaste der auswärtigen Angelegenheiten sperrte, in Schlachtordnung aufgestellt, die Gewehre geladen, den Commandanten an der Spitze, ein Linienbataillon den Boulevard. An dieser Bajonnettreihe macht die Colonne Halt. Vor dem Wehen der Fahne und dem

Scheine der Fackeln wird das Pferd des Commandanten scheu, bäumt sich rückwärts gegen das Bataillon, das sich öffnet, um seinen Anführer zu bergen. Da fällt in der Verwirrung, die durch diese Bewegung entsteht, ein Schuß. Hat, wie es heißt, eine verruchte Aufrührerhand ihn auf das Volk gefeuert, um durch den Anblick von Blut das im Erlöschen begriffene Feuer des Kampfes wieder zu entzünden? hat ein Aufrührer auf die Truppe geschossen? war endlich, was das Wahrscheinlichste ist, der Schuß die Selbstentladung eines Gewehres oder fiel er von einem Soldaten, der bei dem Scheuwerden des Pferdes glaubte, sein Kommandant wäre getödtet worden? Niemand weiß es; Verbrechen oder Zufall, der Schuß entflammte eine Revolution.

Die Soldaten, sich angegriffen glaubend, legten an, gaben Feuer die ganze Linie entlang. Die vom Echo der hohen Häuser und tiefen Straßen hundertfach wiederholte Salve erschüttert den ganzen Boulevard. Die Colonne des Vorstadtvolkes wird durch ihre Kugeln gezehntet. Todesröcheln und Stöhnen der Verwundeten mischt sich in den Schreckensschrei der fliehenden Neugierigen, der Weiber, der Kinder. Beim Scheine der Lampen, die auf dem Pflaster im Blute erlöschen, gewahrt man Haufen von Leichen. Die geängstete, sich verfolgt glaubende Menge flieht unter Rachegeschrei bis gegen die Straße Lafitte, und ließ die Leere, das Schweigen und die Nacht zwischen sich und dem Bataillone.

XIX. Die Menge wähnte, während einer Bezeigung von Freude und Eintracht auf Anlaß der Ministerveränderung verrätherisch niedergeschossen worden zu sein; ihre Wuth kehrte sich gegen diese Minister, die durch Ströme Blut ihren Sturz zu rächen so teuflisch waren, gegen jenen bis zu dem Grade verhärteten König, daß er auf dasselbe Volk schießen ließ, das ihn im Jahre 1830 mit seinem eigenen Blute gekrönt hatte.

Ihrerseits waren die Soldaten über dieses unfreiwillige Gemetzel bestürzt. Niemand hatte den Befehl zu schießen gegeben. Man hatte nur das Commando: „fällt das Bajonett“ vernommen. Nacht, Unruhe, Zufall, Uebereilung hatten das Alles angerichtet; das Blut

netzte die Füße der Soldaten; Verwundete schleppten sich hin, um unter den Beinen ihrer Mörder zu sterben, und bis an die Mauern des Palastes; Thränen der Verzweiflung stürzten aus den Augen des Commandanten. Die Offiziere wehklagten über dieses Verbrechen des Zufalls und stumpften die Spitzen ihrer Säbel auf dem Pflaster ab. Sie sahen die Wirkung dieser nicht gewollten Volkstödtung auf den Geist der Bevölkerung von Paris voraus. Der Commandant beeilte sich, den weiteren Folgen des Mißverständnisses vorzubeugen, indem er sich in eine Auseinandersetzung mit dem Volke einließ und einem Lieutenant befahl, der Menge an der Ecke der Straße Lafitte seinen Schmerz auszudrücken und ihr Aufklärungen zu geben.

Der Offizier schreitet bis zum Kaffeehaus Tortoni, welches die Ecke der Straße Lafitte und des Boulevard bildet. Er will sprechen, die Menge umringt ihn, um zu hören; kaum hat er aber einige Worte vorgebracht, als ein Mensch mit einer Flinte in der Hand hervortritt, die Menge bei Seite schiebt und auf den Parlamentär anlegt; Nationalgardisten schlagen die Waffe weg, stoßen den Mörder zurück und führen den Offizier zu seinem Bataillon.

XX. Inzwischen hatte die Kunde des Vorganges sich mit der Schnelligkeit des Gekraches der Gewehrsalve die ganze Linie der Boulevards entlang und über halb Paris verbreitet. Die für einen Augenblick gewichene und zerstreute Vorstädter-Colonne war zurückgekehrt, um ihre Todten zu holen, und es standen ihr zu dieser späten Nachtstunde ungeheuere, vollkommen bespannte Leichenwagen zu Gebot, gleich als wären dieselben bereit gehalten worden, um in Paris die Leichen herumzufahren und durch ihren Anblick die Wuth des Volkes zu entflammen. Man hebt die Leichen auf und gruppirt sie auf die Todtenwagen, so daß die Arme über dieselben hängen und das Blut auf die Straße träuft. Man führt sie beim Fackelschein vor das Bureau des „National“ gleich einem vor dieser Wiege der Republik zur Schau gestellten Wahrzeichen künftiger Rache.

Von dieser Station macht der entsetzliche Zug sich nach der Rue Montmartre auf den Weg und hält vor dem Bureau des Journals „die Reform.“ Neue Berufung auf die Unversöhnlichkeit zwischen Republik

und Monarchie. Heiseres Geschrei steigt auf zu den Fenstern der Häuser. Ein Mann steht auf dem Leichenwagen, den Fuß im Blute, hebt von Zeit zu Zeit aus dem Haufen der Todten die Leiche eines Weibes empor, zeigt sie der Menge, legt sie wieder auf ihr blutiges Bett. Bei diesem Anblick verwandelt das Mitleid der Vorbeigehenden sich in Wuth, und sie eilen in ihre Wohnungen, um sich zu bewaffnen. Die Straßen werden leer. Ein Geleite mit Flinten bewaffneter Männer schreitet neben dem Leichenwagen, und senkt sich in die finstern Straßen des dichtbevölkerten Centrums von Paris gegen das Viereck St. Martin zu, diesen aventinischen Berg des Volkes. Haus für Haus schlagen sie an das Thor, um neue Kämpfer zur Rache zu rufen. Bei dem Anblicke der dem Königthume Schuld gegebenen Schlachtopfer, erheben diese Viertel sich, eilen auf die Thürme, läuten Sturm, reißen das Pflaster auf, errichten zahllose Barrikaden. Von Zeit zu Zeit fallen Schüsse, um zu hindern, daß der Schlaf die Aufregung und den Zorn der Stadt sänftige. Von Kirche zu Kirche bis zum Ohr des Königs in die Tuilerien tragen die Glocken schaurige Klänge als Vorläufer des morgigen Aufruhrs.

Drittes Kapitel.

Ernennung Thiers' zum Minister. — Wiederausbruch des Kampfes am 24. Februar. — Heerschau des Königs und seine Abdankung. — Bugeauds Thätigkeit als General-Commandant von Paris und seine Abberufung vom Commando. — Flucht des Königs und der königlichen Familie. — Gang der Herzogin von Orleans nach der Deputirtenkammer. — Erstürmung der Tuilerien.

I. Während der Aufstand, erregt durch Rachegefühl und von der Nacht begünstigt, sich über ganz Paris ausbreitete, sann der König beim Schall der Sturmglocken auf Mittel, das Volk zu beruhigen und die Revolution, in der er noch immer nur eine Emeute sehen wollte, niederzuhalten. Die Verzichtleistung auf sein System der äußeren Politik, in Guizot, Duchatel und der ganz für seine Interessen gewonnenen Majo-

rität der Kammern personificirt, mußte ihm härter erscheinen, als eine Niederlegung der Krone; denn es war die Verzichtleistung auf seinen leitenden Gedanken, auf seine Klugheit, auf seinen Heiligenschein der Untrüglichkeit vor den Augen Europas, seiner Familie, seines Volkes. Einen Thron dem widrigen Geschick abtreten, ist wenig für ein großes Herz. Aber seinen Ruhm und sein moralisches Gewicht der triumphirenden öffentlichen Meinung und der unerbittlichen Geschichte abtreten, ist die schmerzlichste Anstrengung für das menschliche Herz, denn sie ist eine solche, die es bricht, die es demüthigt. Der König gehörte keineswegs zu jenen verwegenen und blutdürstigen Naturen, die kaltblütig das Leben des Volkes gegen die Befriedigung ihres Stolzes auf das Spiel setzen. Er hatte viel Geschichte gelesen, hatte Erfahrung und Beurtheilung der Ereignisse und ihrer Folgen, hatte viel gedacht. Er verbarg sich nicht, daß eine Dynastie, welche Paris mit Kartätschen und Bomben wiedererobert, darin stets vom Abscheu des Volkes belagert sein würde. Sein Schlachtfeld war von jeher die öffentliche Meinung gewesen. Auf sie wollte er wirken, mit ihr wollte er schnell durch Zugeständnisse sich aussöhnen, nur marktete er als erfahrener und haushälterischer Politiker mit sich selbst und mit der öffentlichen Meinung, um zu dieser Aussöhnung mit so geringem Nachtheil für sein System und seine Würde als irgend möglich zu gelangen. Er glaubte von seiner Popularität noch viele Stufen herabzusteigen zu haben, bevor er jene des Thrones herniederstieg. Der Rest der Nacht schien ihm ein mehr als genügender Zeitraum, um die Anforderungen der Lage, womit der Tag ihn bedrohte, zu beschwichtigen.

II. In dieser Geistesstimmung harrte der König auf Molé, mit welchem er schon am vergangenen Tage eine Unterredung gehabt hatte. Die Ereignisse des Abends hatten ihn zu einem Vergleiche gestimmt. Molé, der von Natur aus die Klugheit und Mäßigung selbst war, würde allerdings drei Tage früher Das, was die Erhaltung des monarchischen Principes, dem er sein ganzes Leben hindurch ergeben gewesen, mit Dem, was die Gereiztheit der parlamentarischen Meinung forderte, in ein richtiges Verhältniß gebracht haben. Aber Molé, durch die Unterredung am vergangenen Vormittag entmuthigt, kam nicht.

Da ließ der König Herrn Thiers holen. Dieser Mann, als Minister mit dem Julikönigthum geboren, von der Krone mit Gunstbezeigungen überschüttet, dem Parlamente durch seine Beredsamkeit theuer, oft unzufrieden, zuweilen auf der Rednerbühne den Aufreger spielend, niemals unversöhnlich, schuldete sein Herz und sein Wort den Gefahren der Dynastie, die ihn adoptirt hatte. Seit sieben Jahren in der Opposition vermochte Thiers dem Könige jene ganze Partei des Landes, deren Republikanismus nur üble Laune war, unter der Monarchie günstigen Bedingungen wieder zuzuführen. Thiers' Name bedeutete den Sieg der Opposition über die persönliche Hartnäckigkeit des Königs, keineswegs den Sieg über das Königthum. Dem Könige schon im Jahre 1840 durch eine fast aufrührerische Coalition der verschiedenen Parteien der Kammern aufgezwungen, hatte Thiers bewiesen, daß er seinen Triumph nicht mißbrauche. Damals Herr des Königs hatte er sich seinerseits ehrenvoll von diesem besiegen lassen, und hatte das Ministerium an Guizot und die Conservativen abgetreten, während es nur von ihm abhing, den König zu seiner Beibehaltung zu zwingen, und ganz Europa im Interesse seines Ehrgeizes übereinander zu stürzen. Er wollte nicht der Necker der Dynastie Orleans sein, als die Unklugheit der verbündeten Oppositionsparteien ihm die Rolle eines Ministers zutheilte, der der Gebieter seines Gebieters war. Er beschränkte sich darauf, in die falsche Idee einzugehen, das Königthum in eine Citadelle zu flüchten, indem die Befestigung der Hauptstadt durchgesetzt wurde, Europa diplomatisch bis zur äußersten Grenze des Friedens aufzuregen, um an seine Sache in den Unterhandlungen in Bezug auf den Orient einige kriegerische Popularität zu fesseln. Dieser unglückliche Gedanke des französischen Cabinets mußte zur Abdankung des Ministeriums oder zu einem allgemeinen Kriege führen, in welchem Frankreich keine Verbündeten hatte. Thiers war zwar aus der Ferne entschlossen dem Abgrunde zugeschritten, machte aber Halt, als er ihn vor seinen Füßen erblickte. Er war nicht von strafbarer Hartnäckigkeit im Beharren bei seinem Irrthum besessen, er bewies der Gefahr des Vaterlandes gegenüber Selbstverleugnung, er wollte seinem Namen nicht durch das Blut von Europa Berühmtheit verschaffen: diese Reue umgab seinen

Sturz in den Augen aller Wohldenkenden mit Ehre. Er zog sich zurück, gesunken in der Meinung der Staatsmänner, mit Verlust der Popularität bei den extremen Parteien, aber gehoben durch die Achtung aller unparteiischen Männer. So wenigstens haben wir seine verwegene Gelangung zum Ministerium, seine bedenkliche Führung desselben, seinen ehrenvollen Rücktritt verstanden. Die Geschichte muß auch das Gewissen in der Werthschätzung eines Staatsmannes berücksichtigen.

III. Obschon mitten in der Nacht gerufen, zögerte Thiers nicht, zu kommen. Die Vorsehung schien ihn bestimmt zu haben, der Geburt und dem Leichenbegängnisse dieser Monarchie beizuwohnen. In dem Augenblicke, als Thiers in die Tuilerien trat, befand Guizot sich noch bei dem Könige. Die Täuschung über die Natur der Bewegung zusammt dem unerschütterlichen Vertrauen in die Macht seines Willens und in die Irrthumslosigkeit seiner Pläne läßt nicht annehmen, daß irgend ein Selbstvorwurf in diesem äußersten Augenblicke die Seele des Ministers heimsuchte. Seine letzte Handlung als solche war ein der öffentlichen Meinung hingeworfener Fehdehandschuh. Der König und der Minister, unzufrieden mit den militärischen Anstalten, deren Leitung den Generalen Jacqueminot und Tiburce Sebastiani anvertraut war, hatten eben die Ernennung des Marschalls Bugeaud zum Militär-Commandanten von Paris unterzeichnet. Der Marschall war damals der Mann des Vertrauens der Armee und zugleich der Unpopularität in Paris. Seine Ernennung war eine Kriegserklärung auf Leben und Tod gegen jede Ausgleichung.

Im Jahre 1830 erst Oberst, aber ausgezeichnet durch Tapferkeit ohne Gleichen und durch ein instinktmäßiges Verständniß der Kriegskunst, hatte Bugeaud sich ohne Vorbehalt der neuen Dynastie hingegeben. Als Commandant des Forts Blay hatte er zur Kriegsgefangenen die Herzogin von Berry. Die unglückliche Gefangene ging aus dem Kerker, geachtet wegen ihres Heldenmuthes als Fürstin, aber verletzt in ihrer Ehre als Weib. Diese Ruchbarmachung einer Schwäche des Herzens hat der Politik der Dynastie Orleans gedient, aber die Natur betrübt. Ohne Zweifel hat Bugeaud zu einer Politik, welche die Fami-

lie mit Füßen trat, weder gerathen, noch hat er sie gebilligt. Sein Unglück wollte, daß er zwischen seine Pflicht als Soldat und sein Gefühl als Mensch gestellt war. Man hat ihm eine Stellung zum Verbrechen angerechnet.

Von der Zeit an trugen ihm die Royalisten einen tiefen Groll nach. Dann hatte er, wie man sagte, in den Emeuten, in denen die letzten Versuche der republikanischen Partei sich kund thaten, einige Viertel von Paris weit mehr als belagerte Stadt, denn als Hauptstadt behandelt. Diese Partei vergaß den Namen des Marschalls niemals in ihren Verwünschungen gegen die strengen Maßregeln des Königthumes. Aber das fünfjährige General-Commando in Algier, die Unterwerfung und Beruhigung von Afrika, unaufhörliche Feldzüge, der Sieg am Isly, die unumschränkte, aber in das Einzelne gehende Verwaltung der Provinz, väterliche Fürsorge für die Armee und die Liebe der Soldaten hatten Frankreich mit dem Namen Marschall Bugeaud ausgesöhnt. Sein Geist schien sich im Verhältniß zu seinen Würden zu erheben und zu erweitern. In seinem Aeußern, seinem Style, seinem kurzen Worte, das einschnitt ohne zu verletzen, lag eine verständige Einfachheit und Derbheit, ein militärischer Freimuth und eine Gewalt des Befehls, die den Massen Aufmerksamkeit, den Truppen Zuversicht, den Feinden Schreck einflößte. Ein solcher Mann an der Spitze der 60,000 Mann starken Armee von Paris würde den Sieg des Volkes unmöglich oder äußerst blutig gemacht haben. In dem Augenblicke berufen, wo der Minister nachgab, stand sein Name im aufhebenden Widerspruche zu den Zugeständnissen, die dadurch, was das Königthum betrifft, verdächtig, für das Volk aber unannehmbar gemacht wurden.

IV. Thiers und Guizot begegneten einander, indem dieser aus dem Kabinete des Königs, jener in dasselbe trat. Beide wurden vergeblich von einer Regierung zu Hülfe gerufen, welche durch die Politik des Einen wie des Andern im gleichen Grade abgenutzt worden war.

Thiers nahm die Bildung eines Ministeriums unter der Bedingung auf sich, daß Odilon-Barrot, das Haupt der ältesten und breitesten Opposition in dasselbe trete. Um die monarchische Gewalt wieder zu befestigen, mußte sie eine durchaus andere Stellung einnehmen. Nur

durch eine parlamentarische Revolution konnte der Revolution des Volkes Einhalt gethan werden. Schon der Instinkt der Rettung gebot diese Maßregel, in welche der König willigte.

Der neue Minister sah ferner ein, daß die Ernennung des Marschalls Bugeaud zum General-Commando der Truppen von nun an als eine Herausforderung erscheinen und den Kampf nur noch mehr erbittern müsse. Er wollte Waffenstillstand, um mit der öffentlichen Meinung zu unterhandeln, und befahl Einstellung der Feindseligkeiten. Er verfaßte eine Proklamation an das Volk, welche auf die Polizei gesendet und noch vor Tagesanbruch angeheftet wurde. Nachdem Thiers diese Maßregeln der Beruhigung, von deren Wirksamkeit er überzeugt war, getroffen hatte, entfernte er sich.

Guizot, der den Palast nicht verlassen hatte, begab sich wieder in das Kabinet des Königs, und verblieb daselbst noch eine Stunde in vertrauter Unterredung mit demselben. Den Gegenstand dieses letzten Zwiegespräches zwischen dem Könige und seinem Minister kennt man nicht. Ohne Zweifel wurde weit mehr die Zukunft als die Vergangenheit besprochen. Ein starker Wille macht sich wohl Täuschungen, kennt aber niemals Reue. Und Guizots Genius war vor Allem sein Wille. Dieser Wille konnte zerschmettert werden, aber er war nicht zu beugen, nicht einmal durch die Hand Gottes.

V. In diesem Momente schien Paris in Schweigen und Ermattung versenkt zu sein. Die Sturmglocke erscholl nicht mehr; aber ein stummes, im Mittelpunkte der Stadt zusammengedrängtes Heer hob das Pflaster aus und schichtete Steine auf. Allenthalben erhoben sich unzählige Barrikaden, diese Feldschanzen des Volkes, und bei dem ersten Aufdämmern des Tages fielen wieder Schüsse.

Der Schall des Kleingewehrfeuers weckte die Tuilerien. Die verspätete Proklamation, die in den aufständischen Vierteln nur mit Mühe und Noth angeheftet werden konnte, war nicht einmal unterzeichnet. Das Volk erblickte darin eine namenlose Schlinge, um es im Kampfe stolpern zu machen. Statt die Waffen niederzulegen, waffnete es sich noch mehr, sammelte sich, gruppirte sich hier in kleinen Trupps, dort in

Colonnen. Thiers aber begab sich nach den Tuilerien, um sein Ministerium definitiv zusammenzusetzen.

Die vornehmsten Mitglieder der Opposition, der Freiheit aus Grundsatz, dem Königthume aus Gefühl ergeben, sammelten sich da nebst einigen Generalen, die ihren Degen für die Gefahren des Tages anboten. Nacheinander kamen der Marschall Gerard, ein Veteran aus der Zeit des Kaiserreiches, der Person des Königs vom Herzen ergeben, in schwierigen Tagen ein Freund und Rathgeber; der General Lamoricière, umstrahlt von dem Ruhme, den er in Afrika erworben, Commandant einer Brigade der Armee von Paris; Duvergier de Hauranne, ein eminenter Parlamentsmann, der seinen Ehrgeiz mehr darein setzte, der Gewalt ihre Richtung zu geben, als sie selbst zu handhaben; Remusat, gewesener Minister unter Thiers; Cremieux, Lasteyrie, mehrere andere Mitglieder der beiden Kammern. Auch schien die Gefahr Männer nach den Tuilerien zu rufen, die deren Schwelle seit langer Zeit nicht betreten hatten; eine ehrenhafte, aber machtlose Anstrengung, zu stützen, was zusammenzustürzen im Begriff ist. Ein etwas tumultuarischer Rath, jeden Augenblick durch neue Ankömmlinge unterbrochen, unaufhörlich durch die widersprechenden Nachrichten in Verlegenheit gesetzt, die von außen über die Stimmung der Hauptstadt und über die Fortschritte des Aufruhrs eingingen, wurde in den Salons gehalten, die an das Kabinet des Königs stoßen. Der Monarch, von den Besorgnissen des vorigen Abends und der Aufregung der Nacht ermattet, ruhete einige Stunden ganz angekleidet auf einem Canapee bei dem Murmeln der Gespräche, in denen sein Sieg, seine Niederlage, seine Abdankung erörtert wurde.

VI. Während der kurzen Ruhe des Königs brachten die Stunden dem Aufruhre neue Streitkräfte; das Gerücht von der Niedermetzelung des Volkes hatte die ganze Nacht sich verbreitet und die Herzen zerfressen. Die Sturmglocke hatte auch den Vorstädten jenen Fieberkrampf mitgetheilt, der den Menschen nicht schlafen läßt; jedermann war auf, bewaffnet, zu den äußersten Entschlüssen bereit. Die Studenten von Paris, diese Intelligenz des Volkes, die ganz natürlich die Leitung der blinden Gewalt der Massen übernimmt, erhoben sich innerhalb der Mauern ihrer

Schulen, erbrachen die Thore, kamen pelotonsweise aus der polytechnischen Schule, fraternisirten mit den Arbeiterbanden, setzten sich an ihre Spitze und stiegen unter Absingung der Marseillaise und der Girondistenhymne von ihrem hochgelegenen Viertel in die Mitte von Paris nieder. Wie durch Inspiration begaben sie sich nach den militärischen Punkten, welche den Truppen die meisten Verlegenheiten bereiteten und den Tag entscheiden konnten; mit jeder Minute wurde der Kreis von Stahl und Steinen, womit die Barrikaden den Palast und die Zugänge der Tuilerien umstellten, enger gezogen.

Zwischen zehn und elf Uhr des Vormittags (24. Februar) vernahmen die auf beiden Flügeln des Louvre, auf dem Platz des Palais Royal und auf dem Eintrachtsplatze concentrirten Truppen das Geschrei und betrachteten unbeweglich die Angriffe der Menge, die um die Tuilerien und um die vorzüglichsten Regierungspaläste sich immer dichter drängte. Die Haltung der Truppen war die des Erstaunens, der Müdigkeit, der Traurigkeit. Der Soldat, der nicht handelt, büßt die ganze Gewalt des Enthusiasmus und des Antriebes ein. Es ist weit schwerer, den Tod zu erwarten als ihm zu trotzen.

Die sichtlich gespaltene Nationalgarde stellte sich in geringer Zahl ein, und suchte durch Ermahnungen die Menge zu beruhigen und den Aufrührern Einhalt zu thun. Dann aber, dem Drucke der Massen weichend, vom Beispiele angesteckt und von ihrer eigenen Gewohnheit der Unzufriedenheit übermeistert, ließ sie die Aufrührer durch ihre Reihen, begrüßte sie und ermuthigte sie durch Geberden und durch den Ruf: Es lebe die Reform; ja schwellte an einigen Punkten die Zahl jener durch ihren Abfall an, autorisirte sie durch ihre Uniform, bewaffnete sie mit ihren Bajonetten.

Der Platz des Palais Royal wurde von dem Volke genommen. Dieser Palast, die ehemalige Residenz des Hauses Orleans, wurde von den Siegern verheert; jenes selbe Volk, das seit dem Jahre 1789 aus demselben wie aus der Wiege der Revolution so oft hervorgegangen war, das sich da im Jahre 1830 einen König gesucht hatte, stürmte ihn nach einem halben Jahrhunderte als Rächer einer verderblichen Popularität; Geräthe, Gemälde, Statuen wurden mehr aus Grimm als aus Raub-

sucht hart mitgenommen; ein Infanteriebataillon, das aus dem Hofe ab und über den Platz unter dem Feuer aus den Fenstern zog, besetzte den Posten des Chateau d'Eau, das bereits mit verwundeten Gefangenen erfüllt war, verließ es aber bald darauf in Folge einer Capitulation. Dieses Gebäude wurde vom Feuer verzehrt, und einige Verwundete, die sich nicht zu retten vermochten, sollen in den Flammen ihren Tod gefunden haben.

Das Alles ging wenige Schritte von einer zahlreichen Truppenmasse vor, welche unbeweglich und vom Erstaunen wie versteinert unter Befehlshabern stand, denen der König und seine neuen Minister den Kampf untersagt hatten.

Der Carrousselplatz und der Tuilerienhof waren von Infanterie, Cavallerie und Artillerie besetzt. Man schien im Innern des Palastes mit Zuversicht zu erwarten, daß die Nachricht von der Veränderung des Ministeriums und die Verheißung von Zugeständnissen von selbst die Wogen des Aufruhres beruhigen würde. Odilon-Barrot, von einigen beim Volke beliebten Anführern der Nationalgarde umgeben, ritt über die Boulevards; er hoffte durch seinen Namen, sein Erscheinen, sein Wort und seine Gelangung zur Staatsgewalt für die öffentliche Meinung ein sichtbares Zeichen und ein genügendes Pfand des Sieges und der Eintracht zu sein. Schon aber hatte die durch die Bankette seiner Partei erregte, nun schon so lange dauernde Volksbewegung seine redliche und muthvolle Popularität überflügelt; er widmete sich der Gefahr der Dynastie.

Barrot, von Allen als Mensch geachtet, war als Versöhner zurückgestoßen worden; in tiefer Betrübniß kehrte er in seine Wohnung zurück, und bereitete sich vor, im Ministerium des Innern auf den Ruf des Königs eine Gewalt zu übernehmen, die zum Voraus unter seinen Händen gebrochen war. In demselben Momente stellte Prebois, ein tapferer Offizier, von dem brennenden Wunsche, Blutvergießen zu hindern, und von seiner Hingebung getrieben, sich den Wogen des bewaffneten Volkes entgegen, das vom Platze des Palais Royal zum Angriffe auf das Carrousel vorrückte. „Was wollt ihr?“ rief er, „was muß geschehen, um eure brudermörderischen Waffen niederzulegen?

Das Königthum hat der öffentlichen Meinung Zugeständnisse gemacht, die euch genügen können. Wollt ihr die Reform? sie ist verheißen. Verlangt ihr die Entfernung der Minister? sie sind verabschiedet. Wer sind die Männer eures Vertrauens, in deren Hände ihr eure Freiheit mit Beruhigung setzet? Der König hat Thiers ernannt. Seid ihr zufrieden? — Nein, nein; rief die Menge. — Darauf nannte er Barrot. — Nein, nein, schrieen die Kämpfenden. — Aber, hob der Friedensstifter wieder an, würdet ihr die Waffen niederlegen, wenn der König Lamartine nähme? — Lamartine? Lamartine hoch! Ja, ja, das ist der Mann den wir brauchen. Der König gebe uns Lamartine, und Alles kann sich noch ausgleichen. In Den haben wir Vertrauen." So sehr machte die Isolirung Lamartine's in einer engherzigen Deputirtenkammer damals seine Popularität in dem breiten tiefen Gefühle des Volkes aufsteigen.

Aber weder der König noch die Kammer, noch die Opposition Thiers', noch die Opposition Barrots, noch die republikanische Partei des National oder der Reform dachten daran, Lamartine dem Volke als Minister, als Friedensstifter oder Tribun darzubieten. Er war der Mann weder der Tuilerien, noch der Journale der Opposition, noch der Reformbankette, noch der Verschwörungen gegen das Königthum. Prebois entzog sich den bewaffneten Haufen und gelangte mit Mühe und Noth in die Tuilerien, um zu berichten, was er gesehen und gehört hatte, aber die Zeit war vorüber, um über die Wahl des oder jenes vom Hofe entfernt stehenden Mannes zu rathschlagen. Der König mußte eilig nehmen, was ihm unter die Hände kam; übrigens war Lamartine der letzte aller Menschen, den der König in der Stunde der Gefahr an das Staatsruder gerufen hätte. Dieser Fürst liebte Lamartine nicht und begriff ihn noch weniger, und das war der Grund jener Entfernung.

VII. Lamartine's Familie mütterlicher Seite war unter der ehemaligen Herrschaft dem Hause Orleans zugethan, von dem sie Ehren, Gunstbezeigungen, Wohlthaten empfangen hatte. Er war in den Gefühlen der Verehrung und Dankbarkeit gegen diese Linie des königlichen Hauses erzogen worden, und vergaß niemals, wie sehr seine Mutter

ihm Pietät gegen dieselbe an das Herz gelegt hatte. Lamartine's Familie väterlicher Seite war constitutionell royalistisch gesinnt, folglich sowohl revolutionären Bestrebungen als der Usurpation der Krone auf dem Haupte des Herzogs von Orleans feind.

Indeß hatte bei der zweiten Rückkehr der Bourbonen im Jahre 1815 Lamartine's Vater ihn dem Herzoge von Orleans, nachmals König Ludwig Philipp, vorgestellt, und für ihn um die Stelle eines Adjutanten oder Ordonnanzoffiziers bei seiner Person gebeten. Dieser Fürst, mochte er nun Lamartine zu jung finden, oder vorzugsweise die neuen dem Kaiserreiche ergebenen Familien sich verbinden wollen, gab eine abschlägige Antwort. Seitdem hatte Lamartine ihn von Zeit zu Zeit gesprochen, ohne jedoch im Geringsten in die vertraulichen Mittheilungen oder in die Herrschaftshoffnungen, die sich um diese aufgehende Sonne drängten, sich einzulassen. Später zum Deputirten gewählt, behauptete er eine vollständige Unabhängigkeit und eine achtungsvolle Zurückhaltung gegen den neuen König.

Der König hatte daraus ohne Zweifel gefolgert, daß Lamartine ein Feind seines Hauses oder eine politische Beschränktheit sei, welche Chimären der nutzbaren Wirklichkeit der Macht vorzieht. Seit der Zeit hatte der Monarch von Lamartine, obschon dieser demselben auf der Rednerbühne zuweilen Anerkennung zollte und oft gute Dienste leistete, stets als von einem Träumer gesprochen, dessen Schwingen niemals die Erde berühren, und dessen Auge Schattengebilde von Wirklichkeiten nicht zu unterscheiden wisse. Hierin sprach der König ziemlich so wie die Bourgeoisie, welche es gewissen Menschen niemals verzeiht, daß sie nicht die Mittelmäßigkeiten der Menge und die Laster der Zeit an sich haben. Lamartine's Name war der letzte, der über die Lippen des Königs kommen konnte. An ihn konnte nur das Volk denken, und auch dieses sprach seinen Namen nur zufällig aus, gleichwie ein Echo das Wort wiederholt, das ihm hingeworfen wird.

VIII. In demselben Momente, wo Lamartine's Name zum ersten Male mitten unter dem Gewehrfeuer auf dem Carrousselplatze und auf dem Vorplatze der Tuilerien erscholl, verließ endlich Guizot, der in einem innern Kabinet des Königes geblieben war, wie um bis auf die

letzte Minute der Wiederkehr des Glückes für die Monarchie zu harren, verstohlen die Tuilerien, um vor einer Revolution zu fliehen, die gegen seinen Namen erbittert war. Im Heraustreten aus dem Carrousselpförtchen erkannt, nöthigten ihn Flintenschüsse zum Rückzuge, und er suchte Zuflucht in jenem Theile des Louvre, den der Generalstab innehatte. Hier blieb er, bis das Nachtdunkel ihm gestattete, bei einer frommen Frau ein verborgenes Asyl zu finden. Aus den auf den Carrousselplatz gehenden Fenstern des Louvre konnte er den Einbruch des Volkes, den Abfall der Nationalgarde, die Unbeweglichkeit der Truppen, das ohnmächtige Gebahren der Generale, die letzte Revue des Königs, die Flucht der ganzen königlichen Familie, und den kurzen Todeskampf dieser Dynastie betrachten, der er so viele Anstrengungen, so viel Willen, so viel Charakter und eine so ergebene aber verderbliche Hartnäckigkeit gewidmet hatte. Welches Schauspiel für einen Staatsmann, welche schreckliche Zusammenfassung eines ganzen Lebens in eine kurze Stunde! Welche Irrthümer wären nicht gesühnt, welche Rache nicht gesättigt ja besänftigt durch diesen Einsturz der Gedanken des Mannes vor seinen eignen Augen!

IX. Was hatte im Schloße während des Ueberschwellens des im steten Anwachsen begriffenen Aufruhres sich zugetragen?

Der König hatte den Befehl gegeben, die Feindseligkeiten einzustellen und nur die Stellungen zu behaupten. Und der Marschall Bugeaud, schon zu Pferde um zu kämpfen, war auf die Kunde des Widerrufes seines Commandos wieder abgesessen. Indem Thiers den Widerstand entwaffnete, vermeinte er auch den Angriff entwaffnet zu haben. Der Herzog von Nemours wiederholte allenthalben den Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen. Die Herzogin von Orleans blieb in ihren Gemächern ihrer Angst und der peinlichen Ungewißheit ihres Schicksals überlassen. Die Königin, in deren Adern das Blut der großen Kaiserin Maria Theresia floß, zeigte jenen männlichen Muth, der sich über die Klugheitsrücksichten der Politik hinwegsetzt. Sie sagte zum König: „Zeigen Sie sich Ihren niedergeschlagenen Truppen, zeigen Sie sich der unentschiedenen Nationalgarde; ich werde mit meinen Enkeln und meinen Schwiegertöchtern auf den Balkon treten, werde Sie sterben sehen Ihrer selbst,

des Thrones und unseres Unglückes würdig.“ Der Königin weißes Haar, und der Gegensatz desselben zu dem Feuer ihrer Blicke und zur belebten Farbe ihrer Wangen verlieh ihrem Antlitz etwas Tragisches und zugleich Heiliges wie zwischen Athalie und Niobe. Der König beruhigte sie, indem er sich auf seine Erfahrung und Klugheit berief, die ihn noch niemals im Stiche gelassen. Um eilf Uhr hielt der König sich für so überzeugt, daß er der Bewegung Herr werden und die Krisis auf eine vom Volke angenommene Aenderung des Ministeriums beschränken werde, daß er mit heiterer Miene und im Hauskleide sich in den Speisesaal zum Familienfrühstücke begab.

X. Kaum hatte dasselbe begonnen, als zwei vertraute und uneigennützige Räthe der Krone, welche, wie man sagte, von Thiers zu Mitgliedern des Ministeriums ausersehen waren, eintraten: Remusat und Duvergier de Hauranne. Sie baten den Herzog von Montpensier um besonderes Gehör. Der Herzog erhob sich, gab dem Könige und der Königin ein Zeichen, wie wenn Alles gut sei, und näherte sich den beiden Unterhändlern. Aber der König und die Königin konnten ihre Begier zu wissen, um was es sich handle, nicht beherrschen, erhoben sich zu gleicher Zeit, und befragten Remusat durch Blicke. „Sire,“ sagte dieser, „es ist nothwendig, daß der König die Wahrheit erfahre; sie in einem solchen Augenblicke verschweigen, hieße sich zum Mitschuldigen des Ereignisses machen. Ihre Sicherheit beweiset, daß sie in einer Täuschung befangen sind. Dreihundert Schritte vor Ihrem Palaste wechseln die Dragoner und Infanteristen mit dem Volke Säbelhiebe und Flintenschüsse.“ — „Unmöglich!“ rief der König, indem er vor Erstaunen zurückfuhr. Der Ordonnanzoffizier Aubepien sagte aber ehrfurchtsvoll zu dem Könige: „Ich habe es selbst gesehen.“

Bei diesen Worten erhob die ganze königliche Familie sich von der Tafel. Der König zog seine Uniform an und setzte sich zu Pferde. Seine Söhne, die Herzoge von Nemours und von Montpensier und eine Gruppe treuer Generale begleiteten ihn. Er hielt langsam Heerschau über die Truppen und die wenig zahlreichen Bataillone der Nationalgarde, die auf dem Carrousselplatze und im Tuilerienhofe aufgestellt waren. Die Haltung des Königs war niedergeschlagen, jene der Truppen kalt,

die der Nationalgarde unentschieden. Einige „Es lebe der König!“ vermengt mit dem Rufe: „Es lebe die Reform!“ erschollen aus den Reihen. Die Königin und die Prinzessinnen auf einem Balkon des Palastes stehend, wie einst Marie Antoinette am 10. August, folgten dem Könige und den Prinzen mit Augen und Herzen; sie sahen den militärischen Gruß der Soldaten, sie hörten das Gebrause der Rufe, ohne jedoch die Worte unterscheiden zu können, glaubten es sei der Enthusiasmus wiedergekehrt und zogen sich mit freudigen Gefühlen in ihre Gemächer zurück.

Der König aber konnte sich über die Kälte des Empfanges nicht täuschen; er hatte ja die bangen oder feindseligen Gesichter gesehen, hatte den Ruf: „Es lebe die Reform! Nieder mit den Ministern!“ in seiner nächsten Nähe gehört, einer Bombe des Aufruhrs gleich, die an den Pforten seines Palastes platzte. Bestürzt kehrte er in denselben zurück, und fürchtete gleich sehr den Kampf zu beginnen als ihn zu erwarten. In einer solchen gezwungenen Unbeweglichkeit, wo der Mensch zwischen zwei gleich große Schwierigkeiten eingezwängt ist, kann Thätigkeit allein retten, aber diese erscheint unmöglich, und es ist Verzweiflung der Genius äußerster Nothstände. Das Unglück des Königs war, daß er nicht frühe genug verzweifelte. Er war an Glück gewöhnt: aber das lange Glück seines Lebens verließ ihn am letzten Tage seiner Regierung.

XI. Thiers, Zeuge dieser beschleunigten Katastrophe, wartete dem Könige auf, ihm die Gewalt zurückzugeben, die seinen Händen entglitt, bevor er sie noch recht gefaßt hatte. Er sah die flüchtige Popularität einer einzigen Nacht seinem Namen entgehen, und schlug dem Könige Barrot allein vor; man konnte der Opposition nicht mehr einräumen, ohne aus der Monarchie zu treten. Barrot hatte schon von dem Volke auf dem Boulevard die Ohnmacht und Flüchtigkeit eines Namens erfahren. Dennoch weihte er sich dem Könige und der Friedensstiftung, ohne zu berücksichtigen, daß er binnen wenigen Stunden eine achtzehnjährige Popularität zu verlieren im Begriffe stehe. Diese Hingebung im Augenblicke, wo das Glück den Rücken wendet, mag leichtsinnigen Leuten zum Gegenstande des Gespöttes dienen, ist aber ein Rechtstitel auf die Achtung der unparteiischen Nachwelt. Barrot zögerte auf die Nachricht von seiner Ernennung durch den König nicht, von

dem Ministerium des Innern Besitz zu nehmen und das zerbrochene Steuerruder des Staates zu ergreifen.

In diesem Augenblicke war der König in den Tuilerien ohne Ministerrath; drei Ministerien waren ihm binnen wenigen Stunden unter den Händen geschmolzen. Guizot, Molé, Thiers, die Königin, die Prinzen, Deputirte, Generale, einfache Offiziere der Linie und Nationalgarde drängten sich um ihn, man belagerte ihn mit Nachrichten und Rathschlägen, denen sofort Gegennachrichten und Gegenrathschläge folgten. Die Gesichter waren alle bleich, in den Augen der Frauen standen Thränen, die Kinder der königlichen Familie rührten die Herzen durch die Unkenntniß und Sicherheit, die auf ihren Zügen schwebte. Geberden, Haltung, Worte, Alles verrieth jenes Schwanken der Gedanken und Entschlüsse, das dem Unglücke so großen Vorschub leistet und die Treue entmuthigt; die nach dem Tuilerienhofe offen stehenden Fenster und Thüren des Gemaches im Erdgeschoße ließen Soldaten und Nationalgarden Augen- und Ohrenzeugen dieses Jammers sein, was deren Stimmung zu erschüttern geeignet war.

Man hätte einen Schleier über diese Rathlosigkeit des Königs und Verwirrung seiner Familie werfen sollen, damit nicht ansteckende Entmuthigung die Spitze der Bajonette abbreche. Ein Nationalgardist, der unter dem Säulengange des Kabinetes des Königs Schildwache stand, war durch dieses Schauspiel bis zu Thränen gerührt. Zwar fast der republikanischen Opposition angehörig, aber ein Mann von Gefühl und Loyalität, wünschte er den Fortschritt, aber keine Zertrümmerung. Vor Allem wollte er nicht, daß die Sache der Freiheit ihren Triumph der Niederträchtigkeit verdanke, daß ein Greis, daß Frauen und Kinder von denjenigen verlassen würden, die verpflichtet waren, sie zu schützen. Er näherte sich einem Generallieutenant, der die Truppen befehligte, und sagte zu ihm mit gedämpfter Stimme und mit dem eindringenden Tone der Rührung: „General, entfernen Sie Ihre Truppen aus dem Bereiche solcher Trauerscenen. Soldaten dürfen den Todeskampf der Könige nicht sehen.“ Der General verstand den Sinn der Worte, und ließ die Bataillone weiter wegtreten.

XII. Der König, der sich wieder in sein Kabinet begeben hatte, berieth sich noch abwechselnd mit Thiers, Lamoriciere, Remusat und dem Herzoge von Montpensier, seinem jüngsten Sohne, als man am äußersten Ende des Carroussels von Seite des Platzes des Palais-Royal her anhaltendes Kleingewehrfeuer hörte. Während des Rollens desselben öffnete sich die Thüre des Kabinetes, und Herr von Girardin eilte auf den König zu.

Girardin schwärmte weder für das Königthum, noch haßte er Republik; er liebte in der Politik nur die That. Ehrgeizig, eine Superiorität der Intelligenz mehr als der Lage, des Rollespielens mehr als der Macht, war er von selbst, ohne einen anderen Auftrag als den des Impulses herbeigeilt. Das Journal „die Presse", welches er redigirte, hatte ihn in ganz Europa bekannt gemacht und ihm in Paris eine Publicität gegeben, die ihn in stete Zwiesprache mit der öffentlichen Meinung brachte; er war einer jener Männer, die in Mitte eines Volkes laut denken, und von denen jeder Gedanke das Ereigniß oder die Streitfrage des Tages ist. Das Alterthum hatte nur Redner des Forums, der Journalismus hat Redner des Heerdes geschaffen.

In kurzen, bestimmten Worten, wie sie die Minuten kürzen und die Einwürfe niederschlagen, eröffnete Girardin dem König mit Schmerz und Ehrfurcht, daß das Tasten mit Ministernamen nichts mehr helfe, daß die Stunde den Thron sammt seinem Ministerium fortreiße, und daß es nur noch ein Wort gebe, das der Dringlichkeit der Gefahr entspreche: Die Abdankung!

Der König befand sich in einem der Momente, wo Wahrheiten treffen, ohne zu beleidigen. Dennoch ließ er die Feder, womit er Namen für ministerielle Combinationen auf das Papier geschrieben hatte, aus der Hand fallen. Er wollte erörtern. Girardin aber, eilig wie die Zeit, unerbittlich wie die Wahrheit, ließ keine Besprechung zu. „Sire", sagte er, „die Abdankung des Königs oder die Abdankung der Monarchie, das ist das Dilemma; die Zeit läßt nicht einmal eine Minute, um einen dritten Ausweg zu suchen."

Mit diesen Worten reichte Girardin dem Könige den Entwurf einer Proklamation, die er zum Voraus aufgesetzt und in die Druk-

kerei gesandt hatte. Diese Proklamation, kurz wie eine Thatsache, enthielt nur folgende vier Zeilen, die man sofort und überall dem Volke hätte vor Augen bringen sollen:

Abdankung des Königs;
Regentschaft der Herzogin von Orleans;
Auflösung der Kammer;
Allgemeine Amnestie.

Der König zögerte. Der Herzog von Montpensier, ohne Zweifel durch den energischen Ausdruck der Physiognomie, der Geberden und Worte Girardins bewältigt, drang in seinen Vater mit mehr Ungestüm vielleicht, als königliche Würde, Alter und Unglück einem Sohne gestatten. Die Feder wurde dargereicht, die Herrschaft mit einer Ungeduld entrissen, welche auf die freie und volle Ueberzeugung des Königs keineswegs wartete. Die Härte des Geschickes gegen den König hätte ihm nicht auch noch durch ein solches Treiben zum Entschlusse fühlbar gemacht werden sollen. Andererseits aber floß Blut, war der Thron im Zusammensturze begriffen, war sogar das Leben des Königs und seiner Familie bedroht, und so ließ sich doch Alles aus der Besorgniß und Liebe der Rathgeber erklären. Die Geschichte muß stets jene Erklärung eines Ereignisses geben, welche das menschliche Herz am wenigsten demüthigt und bricht.

XIII. Als das Kleingewehrfeuer begann, stieg der Marschall Bugeaud zu Pferde, um sich zwischen die Kämpfenden in das Mittel zu legen. Tausend Stimmen rufen ihm zu, er möge sich nicht zeigen. Man fürchtete, daß sein Anblick und Name das Zeichen zu neuem Gemetzel sein würden. Er besteht aber auf seinem Willen, reitet vor, trotzt den Mienen wie den Waffen der Menge, kehrt zurück ohne etwas anderes erlangt zu haben als Bewunderung seiner Bravour. Im Tuilerienhofe steigt er vom Pferde, denn schon gehört ihm nicht mehr der Oberbefehl. Der Herzog von Nemours ist damit bekleidet. Der junge General Lamoriciere, dessen Name nichts für sich hat als den Ruhm seiner Tapferkeit in Afrika, sprengt im Gallop über den Carrousselplatz, kehrt sich nicht an die Kugeln der Vorposten, nähert sich den vordersten Trupps der Kämpfer. Während er sie anredet, wird nach ihm geschossen, sein

Pferd überschlägt sich, sein Degen bricht im Falle. Der General, an der Hand verwundet und in einem nahen Hause verbunden, sitzt wieder auf und reitet still über den Platz, um dem Könige zu verkünden, daß die Truppen ermatten und daß das Volk für jeden Rathschlag unzugänglich ist.

Hinter Lamoriciere ist in der That das Volk aus der Rohanstraße auf den Carrousselplatz gedrungen und parlamentirt mit den Soldaten, welche in Unordnung zurückweichen und in den Tuilerienhof eilen.

Bei dem Getöse des herannahenden Aufruhrs schrieb der König folgende Worte: „Ich entsage dem Throne zu Gunsten meines Enkels des Grafen von Paris. Möge er glücklicher sein als ich.“

XIV. Der König sprach sich über die Regentschaft keineswegs aus. Geschah das aus Achtung für das Gesetz, das er zu Gunsten seines Sohnes des Herzogs von Nemours durchgesetzt hatte? oder wollte er, daß zwischen dem Volke und den Ministern ein letztes Zugeständniß erörtert werde, damit er Zeit gewinne? oder wollte er nach sich noch seinem Hause eine beargwohnte Macht erhalten, die er nicht, den Geboten der Natur und einer richtigen Politik gemäß, der Mutter seines Enkels, des Grafen von Paris lassen wollte? Man weiß es nicht. Thiers hatte der Idee des Königs Vorschub geleistet, indem er mit einem Theile der Opposition sich gegen die Regentschaft der Herzogin von Orleans erklärte. Lamartine hatte die Rechte der Mutter mit Energie vertheidigt und damals ausgerufen: „Keine Politik, die der Natur zuwiderläuft, ist gut.“ Er ist durch eine schwache Majorität, die durch den vereinten Einfluß des Hofes und des demselben ergebenen Theiles der Opposition gebildet war, überwunden worden. Die gegenwärtige Stunde gab ihm in trauriger Weise recht. Der designirte Regent Nemours, obschon jung, tapfer, unterrichtet und thätig wurde von dem Volke nicht geliebt. Indem die Natur ihm die Intelligenz, die frühreife Klugheit und den Muth seines Geschlechtes gab, hatte sie ihm jene Gefühlswärme versagt, welche die Herzen anzieht. Die Ferne war seinen Eigenschaften nicht günstig, nur in der Nähe wurde man sie gewahr. Das ist kein Fehler an einer Privatperson, für einen Fürsten aber ist es ein Unglück. Was vor dem Volke auftritt, muß Zauber auf dasselbe ausüben; der

Herzog von Nemours besaß nur dessen Achtung. Man erblickte in ihm bloß eine Fortsetzung der Tugenden wie der Fehler seines Vaters; mit dem Wechsel der Person wechselte die Herrschaftsweise nicht. Die Völker aber lieben Veränderung.

Der Fehler, welchen Thiers und der König begingen, indem sie der Mutter eines unmündigen Königs die Herrschaft entrissen, hing verhängnißvoll über dieser letzten Stunde der Dynastie. Ludwig Philipp und seine Minister gingen durch den Mangel an Voraussicht unter, den sie bei dieser Handlung bewiesen hatten. Wenn, statt jene zweideutige Abdankung, welche sich über die Regentschaft nicht erklärte und den Kämpfenden den Herzog von Nemours als Regenten durchschimmern ließ, dem Volke hinzuwerfen, wenn, sage ich, Girardin, der Ueberbringer der Abdankungsurkunde, der Phantasie und dem Herzen der Nation eine junge Witwe und Mutter gezeigt hätte, die durch Anmuth und Popularität im Namen ihres Sohnes regieret; wenn diese beliebte, und nie von einer Anschuldigung, was immer für einer Art, berührte Frau selbst in den Höfen des Palastes erschienen wäre, und ihr Kind dem Lande zur Adoption dargeboten hätte, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Natur über das Volk triumphirt haben würde, denn die Natur würde in Aug und Herz jedes Kämpfers einen Fürsprecher gefunden haben. So schlummern die Fehler der Könige und Staatsmänner lange, um sie unerwartet in der Stunde, da sie dieselben schon vergessen wähnen, zu zerschmettern.

XV. Die Herzogin von Orleans war aber mit ihren Kindern selbst in dieser äußersten Stunde in die Gemächer des Schlosses, die sie bewohnte, verwiesen. Der König fürchtete den Einfluß dieser jungen, schönen, ernsten, in Trauer gehüllten, in ihrem Benehmen durchaus tadellosen Frau, die in freiwilliger Abgeschiedenheit lebte, damit nicht die unwillkürlichen Strahlen ihrer Biederkeit, ihrer Anmuth und ihres Geistes die Gedanken des Landes auf sie lenken, und sie dadurch zu einem Gegenstande der Eifersucht des Hofes machen möchten. Diese Fürstin lebte nur ihren mütterlichen Pflichten und ihrem Schmerze. Dennoch mußte sie die jüngsten Fehler der Regierung bemerken, und für die Zukunft ihrer Kinder beben. Schmerzlich auch mußte sie die dynastische

Härte jenes gegen sie gerichteten Regentschaftsgesetzes fühlen, welches ihr die politische Vormundschaft über ihren Sohn und die Gelegenheit raubte, vor der Welt die großen Eigenschaften, mit denen sie ausgestattet war, zu entfalten. Aber der Gram hierüber nagte in ihrem Herzen, ohne sich je durch irgend ein äußeres Zeichen kundzugeben. Nie kam eine Klage über ihre Lippen, sie setzte ihren Stolz in Ergebung, ihr Verdienst in Schweigen. Lamartine, der ihr unbekannte Vertheidiger ihrer natürlichen Rechte bei den Verhandlungen über das Regentschaftsgesetz, stand mit dieser Fürstin nie in irgend einer Beziehung, hat von ihr nie ein Zeichen des Beifalls oder der Dankbarkeit in Betreff der uneigennützigen und durchaus der Politik angehörigen Huldigung, die er ihr auf der Rednerbühne darbrachte, empfangen. Man sagt, daß Thiers aus Unzufriedenheit mit dem Hofe und vielleicht auch mit seiner Parteinahme zu Gunsten der Regentschaft des Herzogs von Nemours seine Gedanken dieser Fürstin zugewendet habe. Es ist möglich, daß die wachsende Abneigung gegen die Prinzen diesen Staatsmann nachdenklich machte und daß er wirklich hoffte, die Stimmung für das Königthum durch die Beliebtheit einer Frau und eines Kindes beim Volke aufzufrischen.

Was Girardin betrifft, hatte er in seinem Journale das System, für welches Lamartine auf der Rednerbühne gesprochen, mit großer Kraft des Talentes und der Beharrlichkeit vertheidigt. Seitdem hatte er ein oder zweimal die Herzogin von Orleans gesprochen, und von den seltenen und kurzen Unterredungen eine durch Bewunderung für diese Fürstin gesteigerte Ueberzeugung mitgenommen. Keines ihrer Worte indeß zeigte verletzten Ehrgeiz oder heimlichen Gram. Ihr Schmerz stand nicht nur jedem Complotte fern, sondern war auch rein von jedweder Ehrsucht. Sie hatte die Heiterkeit und Uneigennützigkeit einer Mutter gezeigt, die über das Andenken ihres Gemahls und über die Hoffnungen ihrer Kinder sich selbst vollkommen vergißt. Man darf indeß annehmen, daß Girardin, indem er dem Könige jene unbestimmte Abdankung, welche die Herrschaft Niemandem überwies, mit solcher Hast entriß, und vielleicht auch Thiers sich der Herrschaft der jungen Witwe zuwandten und erwarteten, daß dieselbe durch die Stimme des Volkes zur Regentin ausgerufen werden würde.

XVI. Diese Idee, wenn sie gefaßt worden sein sollte, war eine Fehlgeburt. Ein Uebersehen war deren Schuld. Man hatte im Drange des Augenblickes vergessen, die Proklamation, welche Girardin auf dem Carrousselplatze und auf dem Platze des Palais-Royal der Menge zuwarf, mit einer Unterschrift zu versehen. Umsonst trotzte er Schwert und Feuer, um einen Waffenstillstand zu erlangen. Da die Menge sah, daß die geschriebenen Verheißungen der Abdankung in keiner Art beglaubigt wären, betrachtete sie dieselbe als einen Fallstrick und rückte unaufhörlich vor. Der Sohn des Admirals Baudin, der mit Girardin das Schloß verlassen hatte, um diese Proklamationen auf dem Eintrachtsplatze zu verbreiten, stieß auf denselben Unglauben und die nämlichen Gefahren. Der König verzehrte sich in Ungeduld, als die Ankunft eines alten Dieners, der des Königs Freund geworden und jener des Volkes von Paris geblieben war, ihn mit einem letzten Strahle von Hoffnung aufheiterte. Es war der Marschall Gerard, ein einfacher Mensch von antiker Art, der von den Schlachtfeldern des Kaiserreiches an diesen Hof gekommen war, ohne das Andenken der Freiheit verloren zu haben. Seit langer Zeit dem Könige von Herzen ergeben, hatte er keineswegs die Unabhängigkeit seiner Meinungen verloren; tapfer als Krieger und populär wie ein Volkstribun, war der Marschall Gerard wohl der Mann für diese äußerste Stunde. „Gehen Sie diesen Massen entgegen", sagte der König zu ihm, „und verkünden Sie ihnen meine Abdankung".

Der Marschall, im Morgenkleide von bürgerlichem Schnitt und einen runden Hut auf dem Kopfe, bestieg das Pferd, welches der Marschall Bugeaud im Hofe gelassen hatte. Der General Duchant, ein brillanter Offizier des Kaiserreiches, berühmt wegen seiner kriegerischen Schönheit und Bravour, begleitet ihn. Sie reiten zum Gitterthore hinaus, und werden mit dem Rufe: „Es leben die Tapferen!" empfangen. Der alte Marschall Gerard gewahrte unter der Menge den Obersten Dumoulin, einen ehemaligen Offizier des Kaisers und kühnen Degen, den der Schwindel des Feuers fortreißt und der Kampfeslärm berauscht. „Kommt mein lieber Dumoulin", rief der Marschall ihm zu, „das ist die Abdankung des Königs und die Regentschaft der Herzogin von Orleans, die ich dem Volke bringe. Helfet mir, sie annehmen zu machen!"

Mit diesen Worten reichte der Marschall dem Obersten Dumoulin eine Schrift hin. Der Republikaner Lagrange, behender als Dumoulin, reißt dem Marschall die Proklamation aus der Hand und verschwindet, ohne sie dem Volke mitzutheilen. Dieser rasche Griff raffte die Regentschaft und die Dynastie Orleans hinweg. Vielleicht, daß die Republik vor dem Namen einer Frau Halt gemacht hätte!

XVII. Inzwischen hatte der König die dem Herrn von Girardin, seinem Sohne und den Ministern, die ihn voll Schrecken umgaben, versprochene Abdankung noch nicht in voller Form niedergeschrieben. Es schien, als harre er eines anderen, seinem gewohnten Temporisiren besser angemessenen Rathschlages, als wolle er selbst noch mit der Nothwendigkeit in Erörterungen sich einlassen. Wirklich hätte ein Umstand beinahe sein Zaudern gerechtfertigt und ihn und seine Dynastie auf dem Throne festgesetzt. Der Marschall Bugeaud, von einer abermaligen Recognoscirung zurückkehrend, ritt im Galopp über den Hof der Tuilerien, sprang vom Pferde, und brach sich fast mit Gewalt Bahn in das Kabinet, wo nachgeborne Minister und Räthe sich um den König drängten.

Wir wollen eine Nacht zurückgehen und sehen, welche Thätigkeit bisher der Marschall Bugeaud entwickelt habe.

Der Marschall hatte, wie wir schon oben erwähnt haben, für kurze Zeit das Generalkommando der Nationalgarde und der Truppen.

Um zwei Uhr des Morgens hatte man ihm die Ernennung dazu überbracht. Sogleich war er zu Pferde gestiegen und nach dem Generalstabslokale, seinem Hauptquartiere geritten, um seinen Plan zu entwerfen und die erforderlichen Befehle zu ertheilen. Das Lokal war leer: Generale, Offiziere und Soldaten, Alles ruhte von den Strapazen der zwei vergangenen Tage aus, in den Mänteln auf dem Platze oder in dem Halbgeschoße und in den Mansarden des unermeßlichen Louvre schlafend. Der Marschall verlor viel Zeit, bevor er einige Generale und Generalstabsoffiziere um sich versammeln und Kenntniß von der Zahl und Aufstellung der Truppen erlangen konnte. Diese Zahl, die man mindestens fünfzigtausend Mann stark glaubte, belief sich nur auf fünfunddreißigtausend unter Waffen, und sank, wenn man die nothwendigen Besatzungen der Forts, der Kasernen und was aus was immer für einen

Grund nicht im Dienst war, abrechnete, auf fünfundzwanzigtausend Streiter von allen Waffengattungen herab. Diese Truppen waren gegen vereinzelte, verworrene Massen, die durch keine Disciplin gefestet sind und schnell schmelzen, wie sie sich bilden, allerdings genügend; aber sie waren durch achtundvierzigstündiges Stehen im Gassenkothe ermattet, vor Frost erstarrt, durch Hunger erschöpft, vom Zweifel gequält, ungewiß auf welcher Seite das Recht sei, bestürzt, gegen das Volk kämpfen zu müssen, und gesonnen sich nach der Nationalgarde zu richten, welche selbst zwischen den beiden Armeen schwankte.

Der Marschall wußte, daß Unthätigkeit die Niederlage der moralischen Kraft einer Armee ist. Er änderte sogleich den Plan oder Zufall, dem man bisher gefolgt war. Er berief zwei Generale, welche Corps kommandirten. Der eine war Tiburce Sebastiani, ein Bruder des Marschalls dieses Namens, und ein ergebener kaltblütiger Offizier. Der andere war der General Bedeau, der in Afrika Ruhm erworben und von da einen Namen mitgebracht hatte, der seinen Waffengefährten zu Paris Achtung einflößte. Der Marschall befahl ihnen, zwei Colonnen, jede von dreitausend fünfhundert Mann zu bilden und in das Herz von Paris vorzudringen, die eine durch die Straßen, welche längs den Boulevards hinlaufen und nach dem Stadthause führen, die andere durch die den Quais nächst liegenden Straßen. Jede dieser Colonne war mit Artillerie versehen. Die beiden Generale sollten bei ihrem Vorrücken alle Barrikaden, auf die sie stoßen würden, nehmen, diese Festungen des Aufruhrs der Erde gleich machen, die Massen verjagen, und am Stadthause, der entscheidenden Stellung des Tages, sich vereinigen. Der General Lamoriciere sollte die neuntausend Mann starke Reserve in den Umgebungen des Palastes der Tuilerien befehligen.

Dieser junge General und der Marschall Bugeaud waren in Afrika in schwere Mißhelligkeiten gerathen. Das Zusammenwirken des Chefs und des Unterbefehlshabers möchte seine Gefahren gehabt haben, wenn nicht beide den Groll ihrer Ergebenheit gegen den König untergeordnet hätten. Als der Marschall in der Gruppe der Generale unter seinen Befehlen Lamoriciere erblickte, schritt er auf ihn zu, reichte ihm die Hand und sagte! „Ich hoffe, mein lieber General, wir haben unseren

Zwist in Afrika gelassen, und kennen hier nur unsere gegenseitige Achtung und die Hingebung an unsere Dienstpflichten". Lamoriciere war bis zu Thränen gerührt, und gab sein ganzes Herz dem Marschall hin.

XVIII. Mit Tagesanbruch waren die beiden Colonnen in Bewegung. Generalstabsoffiziere, als Bürger oder Handwerker gekleidet, brachten von Moment zu Moment dem Marschall Nachrichten über den Stand der Dinge und über die Fortschritte der Truppen. Sie stießen bis in die Nähe des Stadthauses auf geringen Widerstand. Die Menge öffnete sich vor ihnen unter dem Rufe: „Es lebe die Armee! Es lebe die Reform!" Sie überschritten ohne Hinderniß die Anfänge der Barrikaden. Neue Massen bewaffneten Volkes, aber sonst in friedlicher Haltung, zeigten sich vor ihnen in allen großen Straßenmündungen. Ohne Ursache, sie zu bekämpfen, wagten die beiden Generale nicht, sie mit dem Bajonete oder mit der Artillerie zu zerstreuen. So standen Volk und Truppen einander gegenüber, Gespräche wurden angeknüpft, falsche Nachrichten wurden verbreitet. Der Herzenswunsch des Friedens zwischen Bürgern desselben Vaterlandes, Abscheu vor unnützem Blutvergießen, während in den Tuilerien vielleicht schon durch politische Combination oder durch die Abdankung des Königs die Aussöhnung gestiftet war, lähmten die Befehle in den Herzen der Generale, die Waffen in der Hand der Soldaten.

Der Marschall, durch wiederholte Befehle des Königs gezwungen, hatte seinen Unterbefehlshabern das Gebot der Rückkehr gesendet. Der General Bedeau hatte seine Bataillone zurückziehen lassen. Einige Soldaten, sagt man, kehrten die Gewehre zum Zeichen ihrer brüderlichen Entwaffnung vor dem Volke um. Ihr so gestalteter Rückmarsch durch die Sadt sah aus wie ein Abfall, ja sogar wie eine Vorhut der auf die Tuilerien losrückenden Revolution. Die durch einen solchen Anschein schon besiegten Truppen kehrten zwar unbesiegt, aber zugleich unkräftig zurück, um wieder ihre Stellung auf dem Eintrachtsplatze, auf den elysäischen Feldern und in der Straße Rivoli einzunehmen. Eine gedemüthigte französische Armee ist keine Armee mehr. Der bittere Verdruß über diesen Rückzug sank tief in ihr Herz und ist noch nicht aus demselben getilgt.

XIX. Der Marschall, durch die Befehle des Königs und der Minister zur Unthätigkeit verurtheilt, versuchte durch seine Persönlichkeit und sein Wort die Massen, welche nach dem Carrousselplatze vordrängen wollten, zum Innehalten zu bewegen. Zweimal, wie wir gesehen haben, war er auf sie zugeritten, und zweimal mit dem Rufe: „Es lebe der Sieger von Isly!“ begrüßt, war es ihm zweimal gelungen, sie zu bewegen, das Ergebniß der Berathung der Minister abzuwarten. Nur das eine Mal fiel gegen ihn das Schimpfwort „Volkswürger der Straße Transnonain.“ Er ritt an den Schmähenden heran, bewies, daß er den Gräßlichkeiten jener traurigen Tage durchaus fremd geblieben, und stellte seine Achtung und Popularität bei den Massen dadurch wieder her.

Auch Lamoriciere war den Wogen der aufgeregten Menge entgegengeritten, hatte sie angeredet und war von seinem Friedensversuche zwar besiegt, aber durch denselben geehrt, zurückgekommen.

Während dieser Vorgänge am Carrousselplatze fanden die Insurgenten den St. Magdalenen Boulevard und die gleichnamige Straße frei, drangen bis zum Eingange des Eintrachtplatzes vor, zündeten die Wachthäuser an den elysäischen Feldern an, schossen auf die Posten und metzelten die Municipalgardisten nieder, welche als das sichtbare Zeichen der Unterdrückung aller Unordnungen und Bewegungen von Paris von dem Volke bitter gehaßt wurden. Diese unglücklichen Soldaten fielen unter dem Schwerte ihrer Mörder auf dem Posten und im Palaste des Marineministeriums. Ihr Nothgeschrei forderte Vertheidigung und Rache, die Bataillone und Schwadronen standen in nächster Nähe. Offiziere und Soldaten verlangten gegen die Mörder zu marschiren; die Anführer, durch den Befehl, sich stille zu verhalten, gebunden, zögerten diese Angreifer zurückzuwerfen und beschränkten sich auf Rettung jener Municipalgardisten, die sich im Bereiche ihrer Säbel befanden. So sehr fürchteten die Minister, durch Widerstand einen Vorwand zur Erhebung von ganz Paris zu geben! Aber dieses ungestraft vergossene Blut löschte den Brand nicht, nährte ihn nur, und befleckte zugleich den Sieg und die Niederlage.

Es war elf Uhr des Vormittags (24. Februar). Zu dieser Stunde hatte man dem Marschall Schlag auf Schlag gemeldet, daß der König

sein Commando wiederrufen habe, und daß der Marschall Gerard statt seiner befehlige. Mit Widerwillen gehorchte er, eilte zu dem Könige, ihm die mit der Abdankung während einer Niederlage verbundene Gefahr vorzustellen. Als er in die Tuilerien trat, kam ihm die Nachricht entgegen, daß der König abgedankt habe. Er stürzte, wie wir gesehen haben, nach dem Kabinete, und befand sich zur Seite des Königs.

XX. Der König saß an einem Tische und schrieb mit der Sorgfalt und Symmetrie eines Kalligraphen seine Abdankung. Die Minister des vorigen Abends, der Nacht, des Tages, Höflinge, beflissene Rathgeber, die Prinzen, Prinzessinnen und Kinder der königlichen Familie füllten das Gemach mit Gedränge, mit Verwirrung, mit Gesprächen, mit Geflüster. Alle Mienen hatten den Ausdruck jenes Schreckens, der zu übereilten Entschlüssen treibt und die Charaktere bricht. Es war eine jener äußersten Stunden, wo die Herzen sich in ihrer ganzen Nacktheit zeigen, wo die Maske des Ranges, des Titels und der Würde von den Gesichtern fällt und das durch Furcht herabgewürdigte Antlitz zeigt. Aus der Ferne vernahm man das Gewehrfeuer, das schon am äußersten Ende des Louvre rollte. Eine Kugel zischt deutlich am geübten Ohr des Marschalls vorbei und verliert sich in die Decke. Der Marschall erklärte denen, die ihn umgaben, keineswegs die Bedeutung dieses unheilvollen Zischens. Der Palast der Könige stand im Begriffe, zum Schlachtfelde zu werden; nach der Ansicht des Marschalls war die Stunde gekommen, um zu kämpfen, nicht um zu capituliren.

„Was, Sire!“ sagte er zu dem Könige, „man wagte es Ihnen zu rathen, während des Kampfes abzudanken! Weiß man denn nicht, daß das heißt, Ihnen Schlimmeres als das Verderben, daß es heißt Ihnen die Schande rathen? Die Abdankung in ruhiger Stunde und in voller Freiheit der Berathung gereicht zuweilen einem Reiche zum Heil und einem Fürsten zum Verdienst. Die Abdankung unter dem Feuer sieht stets der Schwäche gleich, und Ihre Feinde werden dieselbe eine in diesem Augenblicke nutzlose Feigheit nennen. Der Kampf ist entbrannt, und es giebt kein Mittel, die Abdankung den zahllosen Massen anzukündigen, deren Bewegung sich durch ein den Vorposten

zugerufenes Wort nicht aufhalten läßt. Lassen Sie uns zuerst die Ordnung wieder herstellen und dann berathen."

„Wohlan!" sagte der König, der sich bei diesen Worten erhoben hatte und gerührt die Hand des Marschalls drückte, „Sie verwehren mir also die Abdankung?" — „Ja, Sire," antwortete der Marschall mit dem achtungsvollen Freimuthe eines tapfern Kriegers, „ich rathe Ihnen, einem Rathe, der nichts retten wird und Alles verderben kann, nicht nachzugeben, wenigstens nicht in diesem Augenblicke."

Der König strahlte vor Freude, daß er seine Ansicht getheilt und durch das entschlossene kriegerische Wort seines Marschalls unterstützt fand. „Marschall," sagte er in weichem, fast flehendem Tone, „verzeihen Sie mir, daß ich den Degen in Ihrer Hand zerbrochen und Ihr Commando Gerard gegeben habe. Er war beim Volke beliebter als Sie." — „Sire," versetzte Bugeaud, „er möge Eure Majestät retten, und ich beneide ihm sein Commando nicht."

Der König näherte sich dem Tische nicht wieder und schien auf die Idee der Abdankung verzichtet zu haben. Die Schar seiner Räthe war bestürzt; sie knüpften an diese Idee, jene ihre, diese des Königthums Rettung, einige auch die Befriedigung ihrer geheimen Ehrsucht. Alle erblickten in ihr wenigstens eine jener Lösungen, die im Augenblicke einer Krisis eine Ablenkung machen, und dem Geiste die Wucht langer Ungewißheit abnehmen.

Der Herzog von Montpensier, Sohn des Königs, der von der Ungeduld nach einer Lösung noch mehr als alle Uebrigen ergriffen zu sein schien, trat dicht zu seinem Vater heran, und drang mit fast gebieterischen Vorstellungen und Geberden in ihn, sich zu setzen und zu unterzeichnen. Seine Haltung, seine Worte blieben dem Gedächtnisse der Anwesenden als eine der schmerzlichsten Scenen des ganzen Drama eingeprägt. Die Königin allein bewahrte in diesem Tumulte und dieser Aufnöthigung schüchterner Rathschläge die Größe, die Geistesgegenwart und die Entschlossenheit Ihrer Stellung als Gattin, Mutter und Königin. Nachdem sie mit dem Marschall den Gedanken einer übereilten Abdankung bekämpft hatte, wich sie dem Drucke der Menge und zog

sich in eine Fensterbrüstung zurück, von wo sie den König mit Unwillen auf den Lippen und hellen Thränen im Auge betrachtete.

Der König übergab seine Abdankung den Ministern und trat zur Königin in die Fensterbrüstung. Er war nicht mehr König, aber es hatte auch Niemand die legale Ermächtigung, die Zügel der Herrschaft zu ergreifen. Schon marschirte das Volk nicht mehr zum Kampfe gegen den König, sondern gegen das Königthum; kurz, die Abdankung kam zu früh oder zu spät.

Der Marschall machte hierüber, bevor er schied, noch eine ehrfurchtsvolle Bemerkung. „Ich weiß es, Marschall," sagte dieser, „aber ich will nicht, daß noch weiter Blut für meine Sache fließe." Der König war persönlich ein furchtloser Mann. Es war also dieses Wort kein Vorwand, um seine Flucht oder Feigheit zu bemänteln. Das muß ein Trost für seine Verbannung sein, das muß die Geschichte milder stimmen. Was Gott billiget, dürfen Menschen nicht brandmarken.

XXI. Der König legte Uniform und Ordensstern ab, legte seinen Degen auf den Tisch, zog einen einfachen schwarzen Frack an und reichte der Königin den Arm, um den Palast der neuen Regierung zu überlassen.

Nur das Schluchzen der Anwesenden unterbrach die Stille in diesem letzten Augenblicke. Wenn auch als König nur geachtet, war Ludwig Philipp doch als Mensch geliebt. Seine alte Erfahrung beruhigte die Gemüther, seine aufmerksame Leutseligkeit zog die Herzen an. Sein dieses einzige Mal vom Glücke verlassenes Greisenalter regte das Mitleid auf. Der politische Aberglaube erschrak beim Anblick dieses Flüchtlings vom Throne; man glaubte, es scheide mit ihm der weise Geist des Reiches. Die Königin, die an seinem Arme hing, war stolz auf ihren Platz als Gattin zur Seite eines Mannes, der König gewesen und fortan ohne Thron, wie ohne Vaterland auf Erden sein sollte. Dieses greise Paar, im Elend unzertrennlich wie im Glücke, weckte mit seinen weißen Haaren mehr Theilnahme, als ein junges Königspaar, das in den Palast seiner Macht und Zukunft einzieht. Hoffnung und Glück sind Glanz, Alter und Unglück zwei Majestäten; jene blenden, diese rühren. Republikaner sogar würden diesem Vater und

dieser Mutter, die von dem Heerde, wo sie ihre Kinder zurückzulassen glaubten, vertrieben wurden, nachgeweint haben. Man küßte ihre Hände, man berührte ihre Kleider. Tapfere Krieger, die eine Stunde später der Republik huldigten, wie der Admiral Baudin und der General Lamoricière, vergossen Thränen. Die Königin konnte sich, indem sie dieses Lebewohl empfing, nicht enthalten, wie es heißt, zu Thiers, dessen indirekte Opposition sie auf das Tiefste verletzt hatte, zu sagen: „Ach, mein Herr, Sie haben einen so guten König nicht verdient. Seine einzige Rache ist, daß er sich seinen Feinden entzieht.“

Der ehemalige Minister einer Dynastie, die er in der That zuerst befestigt, dann erschüttert hatte, ehrte den Schmerz einer Frau, drängte jede Antwort in seine Brust zurück und verneigte sich ehrfurchtsvoll. Ueberkam die Anwesenden das Gefühl der Reue wegen einer zu persönlichen Opposition gegen die Krone, oder des Mitleides mit der Verblendung der Höfe? Ihr Schweigen allein weiß es.

XXII. In dem Augenblicke, als der König über die Schwelle seines Kabinetes trat, wendete er sich nach der Herzogin von Orleans, welche im Begriffe war, ihm zu folgen, und sagte: „Bleiben Sie, Helene!“ Die Prinzessin warf sich ihm zu Füßen und beschwor ihn, sie mitzunehmen, das Königthum vergessend und nur den Vater ihres Gemahls vor Augen. Sie war nicht mehr Fürstin, sie war Mutter; es blieb vergebens.

Cremieux, ein beredter und thätiger Deputirter der Opposition, war nach dem Schlosse geeilt, um in dieser letzten Stunde mit seinem Rathe zu nützen und sich zwischen den Bürgerkrieg und die Krone in das Mittel zu legen. Bei jenen Worten eilte er auf den König zu, ergriff ihn am Arme und sagte in einem Tone, der Antwort gebietet: „Sire, es versteht sich doch, daß die Regentschaft der Herzogin von Orleans zugehört?“

„Nein,“ antwortete der König, „das Gesetz giebt die Regentschaft dem Herzoge von Nemours, meinem Sohne, und es gebührt mir nicht, ein Gesetz zu ändern. Der Nation steht es zu, in diesem Betreff zu thun, was sie will und für heilsam erachtet.“ So ging er und ließ hinter sich ein Problem zurück.

Daß die Regentschaft seinem Sohne zugesprochen wurde, war eine der Hauptbemühungen seiner Regierung gewesen. Er fühlte sich gedemüthigt, daß nach ihm eine seinem Stamme nicht angehörige Frau für einige Jahre die Herrschaft besitzen solle. Vielleicht ließ ihn auch seine weitreichende Voraussicht befürchten, daß die Religionsverschiedenheit zwischen der Herzogin und der Nation dem Staate in der Folge Unruhen und gegen seinen Enkel Abneigung errege. Dieser von Natur aus bedachtsame Fürst hatte in der Einsamkeit und Verbannung zwanzig Jahre Zeit gehabt, über die Zukunft nachzudenken. Klugheit war sein Vorzug, aber auch sein Fehler. Man darf behaupten, daß drei Handlungen zu weit getriebener Klugheit die drei Hauptursachen seines Sturzes gewesen sind. Die Befestigung von Paris, welche in der Ferne die Freiheit bedrohte; die Vermählung des Herzogs von Montpensier in Spanien, das Vorzeichen eines Erbfolgekrieges in rein dynastischem Interesse; die dem Herzoge von Nemours zuerkannte Regentschaft, welche in diesem Augenblicke der Sache der Monarchie die Unschuld einer jungen Frau und die Theilnahme an einem Kinde, diese unfehlbaren Zaubermittel auf das Volk, raubte.

XXIII. Die Herzogin blieb lange vor dem Könige knieen. Man hatte nach Hofwagen geschickt, aber das Volk hatte sie angezündet, und der Piqueur, der sie holen sollte, war, indem er über den Carrousselplatz ging, durch eine Salve des Volkes getödtet worden. Man mußte auf dieses Mittel der Abreise verzichten.

Der König ging zur Pforte des untersten Geschosses hinaus, die nach dem Tuileriengarten führte. Er ging zu Fuß durch diesen selben Garten, durch welchen Ludwig der Sechzehnte, Marie Antoinette und ihre Kinder am 10. August gegangen waren, um sich in die Nationalversammlung zu flüchten, ein Weg zum Schaffotte oder zur Verbannung, auf welchem die Könige niemals zurückkehren.

Die Königin tröstete den König durch einige mit leiser Stimme gesprochene Worte. Eine Anzahl treuer Diener, Offiziere, Frauen und Kinder folgte schweigend. Zwei Fiaker, die ein verkleideter Officier geholt hatte, hielten vor dem Ausgange am äußersten Ende der Terrasse. In der freien Luft verließen die Königin ihre durch die lange

Krisis allzuangestrengten Kräfte. Sie schluchzte, sie wankte, sie war im Begriff, beim letzten Tritte hinzusinken; der König mußte sie in seine Arme nehmen und in den Wagen heben und stieg nach ihr ein. Die Herzogin von Nemours, durch Anmuth und Schönheit die Zierde dieses Hofes, stieg in Thränen schwimmend mit ihren Kindern in den zweiten Wagen, und suchte mit bangen Blicken ihren Gemahl, der im Kampfe mit den Schwierigkeiten und Gefahren seiner Pflichten zurückgeblieben war. Eine Schwadron Küraſſiere umgab die beiden Wagen, die im Galopp davonfuhren. Am äußersten Ende der elysäischen Felder begrüßten einige Kugeln aus der Ferne den Zug und streckten unter den Augen des Königs zwei Pferde der Bedeckung nieder. Die Flucht ging nach St. Cloud.

XXIV. Der Herzog von Nemours war bei der Herzogin von Orleans geblieben, besorgter um das Schicksal seiner Schwägerin und Neffen, das seiner Klugheit anvertraut war, als um seine eigenen Interessen. Dieser so unpopuläre Prinz zeigte durch seine Uneigennützigkeit und seinen Muth der Liebe des Volkes sich würdig; der Carrousselplatz und der Tuilerienhof waren fortan ohne Vertheidiger. Das Schloß konnte, wenn erstürmt, das Grab der Herzogin von Orleans und ihrer Kinder werden; der Herzog war von nun an für ihr Leben und für das Blut des Volkes verantwortlich. Parlamentäre erschienen und forderten die Truppen auf, sich zu entfernen und den Palast der Nationalgarde zu überliefern. Der Prinz erkannte darin das einzige Mittel, denselben zu retten, und gab den entsprechenden Befehl. Die Truppen zogen sich schweigend zurück und durch den Garten ab. Der Herzog von Nemours blieb bis zuletzt, um den Weggang der Herzogin von Orleans zu schützen.

Während die Truppen aus dem Schlosse abzogen, rathschlagte eine kleine Schaar Offiziere und Räthe, die einen der Dynastie, die anderen der Person oder auch nur dem Unglücke einer Frau ergeben, rings um die Herzogin von Orleans und ihre Kinder. Man gewahrte in dieser Gruppe den General Gourgaud, den Freund des Kaisers und seinen freiwilligen Gefährten in der Gefangenschaft, einen an Unglück und Treue gewöhnten Mann; ferner den Herzog von Elchingen, einen Sohn

des Marschalls Ney; die Herren von Montguyon-Villaumez und Bois-Milon. 3 Kanonenschüsse machten die Fenster des Gemaches erzittern, die Herzogin schrie laut auf. Es war die auf dem Rückzuge begriffene Artillerie, welche auf das Volk schoß, das vom Quai nach dem Carrousselplatze vordrang. Die Prinzessin schickte den General Gourgaud, das Feuern einzustellen, und die Kanoniere löschten zum Zeichen des Friedens ihre Lunten aus. Gourgaud kam zurück, und mit ihm trat Dupin ein.

Dupin, weniger Jurist als Gesetzgeber, lange Zeit hindurch Präsident der Deputirtenkammer, ein ausgezeichneter Redner, die lebendige Ueberlieferung des Geistes gesetzlichen Widerstandes und rechtmäßiger Freiheit in der Monarchie, wie er einst die Harlay, die Molé, die l'Hopitâl charakterisirt hatte, in Sitte und Tracht Demokrat, von Gewohnheit und aus Gesinnung Royalist, war er seit 1815 der abwechselnd rauhe oder liebkosende Freund und Rath des Herzogs von Orleans, nachmaligen Königes, gewesen. Die Strenge seines Wortes und die Herbheit seiner Sarkasmen deckte in den Augen des Landes seine aus persönlicher Anhänglichkeit an die königliche Familie fließende Nachgiebigkeit zu. Seine Unabhängigkeit im Parlamente rettete seine durch den Hof gefährdete Popularität. Gelehrt, beredt, gewandt, das Orakel des richterlichen Standes, von unbeugsamem Tone, gegen Revolutionen gefügig, von den Schwachen gefürchtet, von den Starken geachtet, allen Ereignissen gewachsen, war Dupin eine der großen Autoritäten der öffentlichen Meinung. Wo er voranging, traten Viele nach. Er erschien in der entscheidenden Stunde, wo die Revolution eine Fahne suchte; er erblickte sie natürlicher Weise in dieser Frau und diesem Kinde, und keine Hand war geschickter als die seinige, sie zu fassen und ihre Annahme zu erwirken.

Die Herzogin sah ihn als ein günstiges Zeichen der Kraft und des Friedens eintreten. „Ach, mein Herr, was haben Sie mir mitzutheilen?“ rief sie ihm entgegen. „Ich komme, Ihnen zu sagen,“ antwortete Dupin im Tone fester Fassung, „daß Ihnen vielleicht die Rolle einer zweiten Maria Theresia vorbehalten ist.“ — „Leiten Sie meine Schritte, mein Herr,“ versetzte die Prinzessin, „mein Leben gehört

Frankreich und meinen Kindern." — „Wohlan, lassen Sie uns aufbrechen, gnädige Frau, es ist kein Augenblick zu verlieren. Eilen wir in die Deputirtenkammer."

Das war in der That der einzige Entschluß, der der Prinzessin zu ergreifen übrig blieb. Die bereits in den Straßen verlorene Regentschaft konnte in der Deputirtenkammer wieder gefunden werden, wenn diese durch ihren Höflingsgeist bei der Nation in Mißkredit gekommene Versammlung noch Einfluß genug besaß, um der Monarchie auf dem Abhange, den sie hinabzugleiten im Begriffe war, Einhalt zu thun. Der Mantel Cäsars, auf der Rednerbühne zur Schau gebreitet, vermag das Herz nicht in dem Grade aufzuregen, als die Thräne einer Frau, die ihr verwais'tes Kind zeigt, die Vertreter eines gefühlvollen Volks rühret.

Der Herzog von Nemours trat, nachdem er von seinem Vater Abschied genommen und dessen Flucht mit seiner Person gedeckt hatte, wieder in das Gemach, als eben das letzte Linienbataillon vom Carrousselplatze durch den Garten und über den Quai abzog.

XXV. Die Herzogin brach auf; ihren älteren Sohn, den Grafen von Paris, führte sie an der Hand; den Herzog von Chartres, ihren andern Sohn, trug ein Adjutant auf dem Arme. Auf einer Seite der Prinzessin ging der Herzog von Nemours, zu jedem Opfer für seine Schwägerin und für das Königthum seines Mündels bereit; von der andern Seite redete Dupin zu ihr. Schweigend folgten einige Offiziere des Hauses. Ein Kammerdiener, Namens Hubert, der den Kindern beigegeben war, bildete ihr einziges Geleite. Dieses Königthum hatte, um mit dem Throne selbst zusammenzustürzen, nur den Raum des Gartens der Könige bis zum Palaste der Volksvertretung zu durchschreiten.

Kaum hatte die Prinzessin zwei Drittel dieses Raumes zurückgelegt, als eine Colonne Republikaner in die Tuilerien drang, die Säle füllte, alle Sinnbilder des Königthums vernichtete, die Republik ausrief, und nach kurzem Verweilen in dem eroberten Schlosse sich alsbald wieder in Reihe und Glied stellte, um nach dem Sitzungshause der

Deputirtenkammer zu ziehen. Es war die von dem Capitän Dunoyer, der an diesem Tage seine Person gleichsam vervielfältigte, geführte Colonne.

Viertes Kapitel.

Lamartine's geheime Berathung mit Vertretern der republikanischen Partei. — Erscheinen der Herzogin von Orleans in der Deputirtenkammer. — Fruchtloser Versuch, die Ernennung der Herzogin zur Regentin durchzusetzen. — Eindringen des Volkes in die Deputirtenkammer. — Gefahr und Flucht der Herzogin und ihrer Söhne. — Ernennung einer provisorischen Regierung und Aufbruch derselben nach dem Stadthause.

I. Wir wollen im schnellen und vielgestaltigen Verlaufe der Ereignisse etwas zurückgehen und erzählen, was sich gleichzeitig in der Deputirtenkammer zutrug.

Lamartine hatte am vorigen Abende, voll Bestürzung über das Blutvergießen, aber voll Hoffnung, daß am andern Morgen neue Zugeständnisse von Seite des Königs den Frieden herbeiführen würden, sich der nächtlichen Ruhe überlassen. Ohne Partei in der Kammer, ohne Mitschuldige auf der Straße, überdies unpäßlich, dachte er nicht daran, seiner Unthätigkeit sich zu entwinden. Einige seiner Collegen stellten sich von Zeit zu Zeit ein, um ihm die Vorgänge der beiden Tage mitzutheilen. Keiner von ihnen sah den Sturz der Dynastie voraus. Man beschränkte sich auf Muthmaßungen über die Namen und Pläne der Minister, die der verlängerte Aufruhr endlich dem Könige aufzwingen würde.

Um zehn ein halb Uhr kamen indeß seine Freunde geeilt und berichteten, man fürchte das Eindringen des Volkes in die Deputirtenkammer. Lamartine beschloß, die Gefahr, die er für seine Collegen voraussah, pflichtmäßig zu theilen. Bei der Achtung, die er in wie außerhalb der Kammer genoß, konnte seine Anwesenheit in ihr nützlich sein und seine Dazwischenkunft das Leben von Bürgern oder von De-

putirten schützen. Die politische Frage schien ihm für den Augenblick unwesentlich, weil er an die erfolgte Lösung der Krisis glaubte. Er machte sich aus Ehrgefühl und nicht aus irgend einem politischen Beweggrund auf den Weg. Indem er seine Wohnung verließ, sagte er: „Der gestrige Tag ist ein 20. Juni gewesen, der sichere Vorläufer eines 10. August. Ein entwaffnetes Königthum, das während des Feuers capitulirt hat, ist kein Königthum mehr. Sein 10. August wird folgen, ist aber noch ferne."

Er ging zu Fuße und allein nach der Deputirtenkammer. Ein niedriger düsterer Himmel, durch welchen von Zeit zu Zeit ein Sonnenstrahl drang, glich dem Geschicke des Tages. Die Straßen waren leer. Einige im Straßenschmutz stehende Infanterie-Vorposten und in ihre weißen Mäntel gehüllten Reiter hielten in geringer Zahl die Umgegend der Kammer besetzt. Sie ließen ihn passiren.

Als er über den Platz des Palastes der Deputirtenkammer ging, hörte er das Rollen eines Wagens und das Geschrei: „Es lebe Barrot! es lebe die Reform!" Ein schadhafter, mit Schmutz bedeckter Fiaker fuhr an ihm vorüber, und auf dem Bocke zur Seite des Kutschers erkannte er Pagnerre, den Präsidenten des Oppositions-Comités von Paris; hinter dem Wagen gaben drei wohlgekleidete Bürger mit ihren Hüten und Sacktüchern den Vorübergehenden Zeichen, daß Alles gut stehe. Ein kleiner Volkshaufe, hauptsächlich aus jungen Leuten und Kindern bestehend, zog unter Freudengeschrei hinterher. Im innern Sitze des Wagens sah man das sorgenvolle bleiche Antlitz Odilon-Barrots, welches Zeugniß von der Aufregung seiner Gedanken und von schlaflos verbrachten Nächten ablegte. Mit unerschüttertem Muthe begab er sich auf seinen Posten im Ministerium des Innern, ohne zu wissen, ob ihm dahin die Beruhigung oder der Aufruhr der Menge folge. Er wußte den König auf der Flucht und das Schloß erstürmt, folgte aber dem Rufe seiner Pflicht, ohne hinter sich zu blicken.

II. Lamartine blickte auf, wehklagte im Herzen und ging weiter. Unter einem Peristyl des Palastes der Deputirtenkammer begegneten einander zwei Generale, den Säbel in der Faust, vom scharfen Ritte aufgeregt, die Uniform mit Koth bespritzt, grüßten sich mit Händedruck

und redeten mit lauter Stimme zu einander. Der eine war der General Perrot von der Cavallerie; den anderen kannte man nicht. „Wohlan, General," sagte dieser, „was giebt es Neues von Ihrer Seite?" „Nichts von großer Bedeutung," antwortete Perrot, „die Volkshaufen auf dem Eintrachtsplatze sind wenig zahlreich und weichen bei der mindesten Bewegung meiner Schwadronen zurück; übrigens würden selbst die besten Truppen von Europa die Brücke nicht erstürmen können."

Als der General so sprach, wußte er noch nichts von der Flucht des Königs, von dem Abzuge der Truppen vom Carrousselplatze, von der Unbeweglichkeit der Generale, die auf der anderen Seite des Flusses befehligten, von der Einnahme des Schlosses. Die Ereignisse eilten den Stunden voraus.

Lamartine indeß wurde durch diese im Vorbeigehen vernommenen Worte über das Loos der Deputirtenkammer beruhigt und trat in den Palast.

Sieben bis acht Personen erwarteten ihn in der Vorhalle. Es waren meist Journalisten der Opposition und einige Männer der That, die sich seit 1830 durch republikanische Meinungen, die denen des „National" entsprachen, bemerklich gemacht hatten. Lamartine war niemals in Verhältnissen zu diesem Journale gestanden; die Ungerechtigkeit der Redakteure in Betreff seiner schien manchmal lediglich das Ergebniß blinden Hasses zu sein. Der „National" schilderte Lamartine als einen Redner, welcher der Opposition schmeichelte, um sich ihrer Popularität theilhaftig zu machen, und dann die so gewonnene Popularität dem Hofe überliefere, um von demselben Gunstbezeigungen zu empfangen. Seinerseits mißtraute Lamartine der lärmschlagenden Opposition dieses Journales, denn er glaubte, unter diesem zur Schau getragenen Grimm gegen das Königthum gewisse Rücksichten auf die parlamentarische Partei des Herrn Thiers, vielleicht ein gewisses schuldvolles Einverständniß mit demselben, zu gewahren. Ohne Zweifel täuschte er sich, aber eine so verbündete Opposition erschien für die constitutionelle Monarchie wie für die Republik in gleichem Grade verderblich; er liebte bestimmt gestellte Fragen. Die zweideutigen Coalitionen waren ihm in der Journalistik so widerwärtig wie in der Kammer.

Was die Journalisten des Blattes „die Reform" betrifft, kannte er sie nur durch die Anschwärzungen und Entstellungen seiner Reden, die dieses in seinen Ansichten übertriebene und herbe Journal sich erlaubt hatte. Er hatte nur sechs oder sieben Male Gelegenheit gehabt, mit Ledru Rollin, seinem Kammerkollegen, zu sprechen, der für die Seele dieses Journales galt. Diese, der Politik ganz fremden Berührungen hatten ihn in keiner Art dem Geiste des Blattes „die Reform" genähert; vielmehr hatte er sich geweigert den Banketten zu Dijon und Chalons, bei denen Ledru Rollin und Flocon den Vorsitz führten, beizuwohnen.

III. Jene kleine Gruppe Republikaner umgab Lamartine und verlangte dringend eine geheime Unterredung in einem abgesonderten Gemache des Palastes. Lamartine führte sie dahin und es wurde die Thüre von innen geschlossen. Die meisten dieser Männer waren ihm nur vom Gesichte bekannt. Einer führte im Namen Aller so das Wort: „Die Stunde drängt, die Ereignisse eilen einem unbekannten Ziele zu. Wir sind Republikaner; unsere Ueberzeugung, unser Leben ist der Republik gewidmet. Nicht in dem Augenblicke, wo unsere Freunde seit drei Tagen für diese, dem Volke und uns gemeinsame Sache kämpfen, werden wir dieselbe verleugnen; stets wird sie die Seele unsere Seele, der höchste Gegenstand unserer Hoffnungen, die unverrückbare Richtschnur unserer Handlungen und Schriften sein und bleiben; kurz, wir werden sie nie verleugnen, aber wir vermögen sie zu Gunsten von Interessen, die in unseren Augen höher stehen als sogar die Republik, zu Gunsten der Interessen des Vaterlandes zu vertagen und aufzuschieben. Ist Frankreich reif für diese Regierungsform? wird es dieselbe ohne Widerstand annehmen, wird es sich ihr ohne Zwang unterwerfen? Kurz, läuft man nicht vielleicht mehr Gefahr, sie in der Fülle ihrer Einrichtungen morgen auszurufen, als wenn man Frankreich an der Schwelle zurückhält, und sie ihm nur in der Ferne zeigt, damit es mit um so größerer Leidenschaft dieselben wünsche? Das ist unser Gemüthszustand, das sind unsere Zweifel, lösen Sie uns dieselben. Wir kennen Sie nicht, wir schmeicheln Ihnen nicht, aber wir achten Sie. Das Volk ruft Ihren Namen an. Es hat Vertrauen in Sie, Sie sind der Mann für die gegen-

wärtige Lage der Dinge. Was Sie sagen, soll gethan werden. Was Sie wollen, soll geschehen. Die Regierung Ludwig Philipps ist zu Ende; zwischen ihm und uns ist jede Versöhnung unmöglich. Aber eine einstweilige Fortsetzung des Königthumes unter dem Namen eines Kindes, in der schwachen Hand einer Frau, unter der Leitung eines populären Ministers, des Vollmachtträgers des Volkes und den Republikanern theuer, würde sie diese Krisis endigen und die Nation in die Republik unter dem eitlen Namen der Monarchie einweihen? Wollen Sie Minister, wollen Sie der Vormund des sterbenden Königthumes und der ins Leben tretenden Freiheit werden, indem Sie diese Frau, dieses Kind, dieses Volk regieren? Die republikanische Partei stellt sich Ihnen durch uns authentisch zur Verfügung. Wir sind entschlossen, die förmliche Verpflichtung zu übernehmen, sie durch den fortan unbesiegbaren Arm der Revolution, die vor diesen Thoren toset, an die Spitze der Angelegenheiten empor zu tragen, sie auf derselben durch unsere Stimmen, unsere Journale, unsere geheimen Gesellschaften, unsere organisirten Streitkräfte im Innern des Volkes zu erhalten und zu verewigen. Für Frankreich und für Europa der Minister der Regentschaft, werden Sie für uns der Minister der wahren Republik sein."

IV. Lamartine bat, ihm einige Augenblicke zu gönnen, um einen so furchtbaren Entschluß und eine so ungeheure Verantwortlichkeit im Geiste zu überlegen. Er stützte die Ellenbogen auf den Tisch, legte die Stirne in seine Hände, rief innerlich Den an, der allein irrthumslos ist, und dachte, fast ohne zu athmen, fünf bis sechs Minuten nach. Dann enthüllte er sein Antlitz, erhob das Haupt und sprach:

„Meine Herren, unsere Stellung, unsere Vergangenheit ist sehr verschieden, und unsere Rollen hier sind höchst außergewöhnlich. Sie sind alte Republikaner um jeden Preis. Ich bin kein Republikaner dieses Geschlechtes, nein. Und doch bin ich es, der in diesem Augenblick mehr Republikaner wird, als Sie selbst es sind. Verstehen wir uns wohl. Ich betrachte wie Sie die republikanische Regierung, das heißt die Regierung der Völker durch ihre eigene Einsicht und ihren eigenen Willen als das einzige Ziel der großen Civilisationen, als das einzige Mittel zur Verwirklichung der großen allgemeinen Wahr-

heiten, welche ein Volk in seinen Gesetzen heiligen will. Alle anderen Regierungen sind Vormundschaften, sind Bekenntnisse der ewigen Unmündigkeit der Völker, sind Unvollkommenheiten der Philosophie gegenüber, sind Demüthigungen im Angesichte der Geschichte. Ich bin nicht so ungeduldig, um schneller schreiten zu wollen als die Ideen, habe keinen unbedingten Fanatismus für diese oder jene Regierungsform. Alles was ich will, ist, daß diese Formen vorwärts schreiten, daß sie der Spitze der Colonne des Volkes weder vorauseilen noch hinter ihr zurückbleiben, sondern daß sie sich stets auf einerlei Höhe mit den Ideen und Antrieben der Epoche halten. Ich bin daher kein unbedingter Republikaner wie Sie, aber ich bin Politiker. Wohlan, als Politiker glaube ich in diesem Augenblicke die Mitwirkung ablehnen zu müssen, die Sie so gütig sind, mir anzubieten, um die Republik zu vertagen, während sie binnen einer Stunde in das Leben treten kann. Als Politiker erkläre ich Ihnen, daß ich mich nicht verschwöre, daß ich nichts zerstöre, daß ich den Zusammensturz der Regierung nicht wünsche, daß ich aber, wenn sie von selbst stürzt, nicht versuchen werde, sie wieder aufzurichten, und daß ich mich nur in eine vollkommene Bewegung einlassen werde, in die Republik."

Es herrschte für einen Augenblick Schweigen; auf den Gesichtern malte sich Erstaunen, eine Art Betäubung vermischt mit Zweifel. Lamartine fuhr fort:

„Ich werde Ihnen sagen, warum. In großen Krisen bedarf die Gesellschaft großer Kräfte. Wenn die königliche Regierung heute stürzt, so befinden wir uns in einer der größten Krisen, welche jemals ein Volk durchzumachen gehabt hat, um wieder eine andere endgültige Form der Regierung zu finden. Die achtzehnjährige Herrschaft eines Mannes im Namen einer einzigen Klasse von Staatsbürgern hat Ströme von Ideen, von revolutionären Gelüsten, von Groll und Rache in der Nation angehäuft, welche von der neuen Herrschaft unmögliche Befriedigung fordern werden. Die unbestimmte Reform, die heute in den Straßen triumphirt, kann sich nicht bestimmen und begrenzen, ohne alle Volksklassen, die außerhalb die Souverainetät gestellt werden, sofort wieder zum Kampfe zu entflammen. Republikaner, Legitimisten, Sociali-

sten, Communisten, Terroristen, wie immer auch durch ihr Ziel geschieden, werden sofort ihren Grimm vereinigen, um die schwache Schranke einzureißen, welche eine Waffenstillstandsregierung entgegenzusetzen umsonst versuchen würde. Die Kammer der Pairs ist von demselben Hasse getroffen, den das Volk gegen den Hof nährt. Die Kammer der Deputirten hat jedes moralische Gewicht durch die Zusammenwirkung der Bestechung, die sie in Mißkredit gebracht, und der Presse, die sie unpopulär gemacht hat, unwiderbringlich verloren. Die Armee ist bestürzt und befürchtet einen Aelternmord zu begehen, indem sie die Waffen gegen das Volk gebraucht. Die Nationalgarde hat sich für die Opposition erklärt. Mit welcher Stärke würden Sie morgen den Thron umgeben, errichtet, um ein Kind auf denselben zu setzen? Etwa mit der Reform? aber sie ist nur das Banner, das die Republik verbirgt. Mit dem allgemeinen Stimmrechte? aber dieses ist ein Räthsel und enthält ein Mysterium. Mit einem Worte, mit einer Geberde würde es diesen Rest von Monarchie, dieses Phantom von Opposition, diese Schatten von Ministern, die dasselbe lenken zu können glauben, hinwegfegen. Sein zweites Wort mag Monarchie oder Kaiserreich heißen, sein erstes wird die Republik sein. Sie würden nichts gethan haben, als ihr eine königliche Beute zum Verzehren hingeworfen haben. Wer würde die Regentschaft stützen? etwa das große Eigenthum? aber dieses gehört vom Herzen Heinrich dem Fünften an. Die Regentschaft würde für dasselbe nur ein Schlachtfeld sein, um die Legitimität zu erstreiten. Etwa das mittlere Eigenthum? aber dieses ist eigennützig und treibt Handel; eine unruhige Minderjährigkeit, eine Regierung mit dem Aufruhr in Permanenz würde seine Interessen ruiniren und es antreiben, einen stätigen Zustand in der Republik zu suchen. Etwa das Volk? aber es ist Sieger, es steht unter Waffen, es triumphirt auf allen Punkten, es ist seit funfzehn Jahren durch Lehrer bearbeitet, welche die Gelegenheit ergreifen, den Sieg über das Königthum bis zum Umsturz der Gesellschaft selbst zu verfolgen."

„Die Regentschaft würde die Fronde des Volks sein; die Fronde mehr das populäre, das communistische, das socialistische Element. Die Gesellschaft, lediglich von einer Regierung der kleinern Zahl unter der

Form des Königthums, welches weder Monarchie noch Republik wäre, vertheidigt, würde ohne Schutzwehr bis in ihre tiefsten Fundamente angegriffen werden. Das Volk, heute vielleicht durch die Ausrufung der Regentschaft beruhigt, würde morgen schon zum Sturme zurückkehren, um eine andere Neuerung zu erobern. Jede dieser unwiderstehlichen Kundgebungen würde mit einem halben Zugeständnisse einen letzten Lappen der öffentlichen Gewalt fortreißen; das Volk würde dazu durch unversöhnlichere Republikaner als Sie sind, getrieben werden. Dem Thron würden Sie so viel gelassen haben, als die Freiheit reizet, aber nicht genug, um dieselbe in Schranken zu halten. Der Thron würde die beständige Zielscheibe der Opposition, des Aufruhrs, der Angriffe der Menge sein. Sie würden von einem 20. Juni zu einem 10. August und von diesem in die furchtbaren Septembertage gelangen. Heute würde man von dieser schwachen Regierungsmacht das Schafot im Innern, morgen den auswärtigen Krieg verlangen. Dieselbe könnte nichts verweigern, oder es würde ihr Gewalt angethan. Das Volk würde an Blut sich gewöhnen. Wehe und Schmach der Revolution, wenn sie es verkostet! Man würde in ein Jahr 93 des Elendes, des Fanatismus, des Socialismus stürzen. Der wüthende Bürgerkrieg zwischen Hunger und Eigenthum, dieser Alp der Utopisten, würde der augenblickliche Zustand des Vaterlandes werden. Um ein Weib und ein Kind am Abhange einer friedlichen Entthronung zurückzuhalten, würde man Frankreich, das Eigenthum, die Familie in den Abgrund der Anarchie und des Blutes stürzen."

V. In den Mienen der Zuhörer spiegelte sich ihre Ergriffenheit ab, und Lamartine fuhr fort:

„Was mich betrifft, sehe ich nur zu klar die Reihe aufeinanderfolgender Katastrophen, die ich meinem Vaterlande bereiten würde, wollte ich versuchen, die Lawine der Revolution auf einem Abhange zum Stillstande zu bringen, wo keine dynastische Kraft sie aufhalten kann, ohne ihre Masse, ihr Gewicht, die Trümmer ihres Sturzes zu vermehren. Es giebt, ich wiederhole es, es giebt nur eine Kraft, das Volk vor den Gefahren, die eine Revolution unter solchen socialen Zuständen ihm bereitet, zu bewahren, das ist das Volk selbst, das ist die ganze Frei-

heit, das ist die Stimme, der Wille, die Einsicht, das Interesse, der Arm, die Waffe Aller, das ist die Republik!"

„Ja, die Republik ist es", fuhr Lamartine im Tone der tiefsten Ueberzeugung fort, „sie allein ist es, die uns heute vor der Anarchie, dem Bürgerkriege, dem auswärtigen Kriege, der Beraubung, dem Schafote, der Decimation des Eigenthumes, dem Umsturze der Gesellschaft, dem Einbruche der Fremden zu retten vermag. Das Mittel ist ein heroisches, ich weiß es; aber in solchen Krisen der Zeit und der Ideen, in denen wir leben, giebt es keine andere ausgiebige Politik als eine solche, welche groß und kühn ist wie die Krisis selbst. Indem wir morgen die Republik unter ihrem Namen dem Volke geben, entwaffnen wir es im Augenblicke, wo das Wort gesprochen wird, verwandeln wir seinen Grimm in Freude, seine Wuth in Enthusiasmus. Alles, was ein republikanisches Gefühl in der Brust trägt, Alles was von Republik in seiner Phantasie träumt, Republikaner der geheimen Gesellschaften, kämpfende oder grübelnde Republikaner, Volk, Volksführer, Jugend, Schüler, Journalisten, Männer der That, Männer der Gedanken, Alles stößt nur ein Geschrei aus, reiht sich um ihre Fahnen, bewaffnet sich zu ihrer Vertheidigung, sammelt sich zuerst in Verworrenheit, dann in Ordnung, um die Regierung Aller und die Gesellschaft selbst hinter dieser Regierung zu schützen. Das ist eine oberste Gewalt, die ihre Stürme haben mag, aber nie entthront und nie gestürzt werden kann, denn sie ruht auf den breiten Grundlagen der Nation. Wenn die Anarchie gebändigt werden kann, so geschieht es, merken Sie wohl, nur durch die Republik! Wenn der Communismus besiegt werden kann, so geschieht es nur durch die Republik! Wenn die Revolution gemäßigt werden kann, so geschieht es nur durch die Republik! Wenn Blut gespart werden kann, so geschieht es nur durch die Republik! Wenn der allgemeine Krieg und die Invasion, die er vielleicht durch die Reaction von ganz Europa gegen uns bringt, vermieden werden kann, so geschieht es, prägen Sie sich das wohl ein, nur durch die Republik! Das ist der Grund, weßwegen ich als vernünftiger und gewissenhafter Staatsmann, falls die Stunde, in der wir reden, mit einer Revolution schwanger geht, mich nicht für eine halbe verschwören dann; ich verschwöre mich

für gar keine, aber wenn sie schon sein muß, so werde ich sie ganz annehmen, werde mich für die Republik entscheiden! Aber", fügte Lamartine hinzu, indem er sich erhob, „ich hoffe noch immer, daß Gott diese Krisis meinem Vaterlande ersparen werde, denn ich nehme Revolutionen an, mache aber keine. Um die Verantwortlichkeit einer Nation zu übernehmen, muß man ein Böswicht, oder ein Narr, oder ein Gott sein."

„Lamartine hat Recht!" rief einer der Fragesteller. „Unparteiischer als wir, hat er doch mehr Glauben in unsere Ideen als wir selbst."

„Wir sind überzeugt", riefen Alle. Nun wollen wir gehen und thun Sie", fügten sie an Lamartine gewendet hinzu, „was Ihnen die Umstände Bestes eingeben."

VI. Während das in einem der Bureaux der Kammer vorging, trug sich in einem benachbarten eine ähnliche Scene zu. Ein Mann, der trotz seiner Jugend bei den Republikanern reifern Alters in großem Ansehen stand, Emmanuel Arago, der Sohn des berühmten Bürgers, der diesen Namen geschaffen hat, bestrebte sich, Odilon-Barrot zur republikanischen Partei hinüberzuziehen.

Emmanuel Arago, der kurze Zeit zuvor vom Bureau des „National" gekommen war, wo er zu dem Volke aus einem Fenster geredet, hatte durch seinen Namen und sein Wort Haufen Kämpfer bewogen, nach dem Eintrachtsplatze zu ziehen. Am Ausgange der Königsstraße von den da aufgestellten Truppen angehalten, verlangte er den General Bedeau zu sprechen. Der General sprengte im Galopp herbei und ließ ihn als einen Parlamentär des Volkes passiren, um der Kammer Vorschläge und Nachrichten zu bringen, die geeignet wären, zu einer Einstellung des Kampfes zu führen. Wirklich parlamentirte Arago mit Deputirten aller Schattirungen in diesem Bureau, als Odilon-Barrot, von seinen Freunden gerufen, in dasselbe trat. Emmanuel Arago und seine Freunde, die Redakteure des Journals „die Reform", vermochten Odilon-Barrot nicht zu ihrer Partei herüberzuziehen. Seine Ansicht mochte schwanken, seine Pflicht war bestimmt, er war Minister. Seine Zugeständnisse wären Verrath gewesen. Er widerstand mit Muth, er hatte die Beredsamkeit seines Charakters. Es giebt Männer, die am

Rande des Abgrundes umkehren und sich groß zeigen. Barrot gehörte zu diesen Männern. Er zeigte eine heroische Verzweiflung und hatte Worte würdig des Alterthumes.

Was Lamartine betrifft, so hatte er sich nach dem Abschiede von den Republikanern, zu denen er geredet, in die Kammer begeben.

VII. Die Galerien waren gefüllt, aber düster, auf den Bänken befanden sich nur wenige Deputirte. Ihre bleichen abgematteten Gesichter waren Zeugen einer durchwachten Nacht. Die Deputirten unterredeten sich mit gedämpfter Stimme und warfen auf jene von der entgegengesetzten Meinung forschende Blicke. Man suchte auf dem Antlitz der Mitglieder der Opposition das kommende Schicksal des Tages zu lesen. Einige gingen nach Nachrichten in die Verbindungsgänge, oder stiegen auf die Platform des Peristyls, um von da die unverständlichen Bewegungen des Volkes und der Truppen auf dem Eintrachtsplatze zu betrachten. Von Minute zu Minute hörte man Kleingewehrfeuer, die Fenster der Kuppel erzitterten, die Frauen auf den Galerien erbleichten. Lamartine saß allein auf seiner verlassenen Bank. Er wechselte kein Wort mit irgend einem seiner Collegen während der zwei Stunden der Sitzung. Seine Furcht war stumm wie seine Hoffnung, oder vielmehr er wußte nicht, was er fürchten, was er hoffen sollte. Er war betrübt. Die Revolutionen sind Sphynxe. Sie haben ein Wort, das man ihnen nicht ohne Schauder abfrägt.

VIII. Einen Augenblick erschien Thiers in dem Salon unmittelbar vor dem Sitzungssaale; sein Haupt war entblöß't, sein Antlitz war verstört von der Wirkung der Scenen, deren mithandelnde Person oder Zeuge er bei der Flucht des Königs gewesen. Die monarchisch gesinnten Deputirten drängten sich um ihn und bestürmten ihn mit Fragen. Er beugte sich wie unter dem Gewichte des Schicksals, richtete sich dann empor, hob mit der rechten Hand und mit der Geberde eines dem Untergange nahen Piloten seinen Hut über das Haupt, rief: „die Fluth steigt, steigt!“ und verlor sich unter der Menge. Dieses Wort setzte die, die es vernahmen, in Bestürzung.

Der Präsidentenstuhl war leer, gleichwie als wäre der Gedanke der Kammer von diesem Scheinbilde einer Berathschlagung sichtlich ab-

wesend. Endlich steigt Sauzet, der von der Kammer und dem König geliebte Präsident, die Stufen hinan. In Sauzet's Zügen lag das Vorgefühl des Ausganges der Sitzung, lag die Trauer des Leichenbegängnisses der Dynastie. Kein einziger Minister saß auf der Regierungsbank. Allenthalben gewahrte man das Interregnum. Die Blicke der Kammer suchten einen Mann, den sie befragen könnten, ein Zeichen der Staatsgewalt, es zu umgeben. Schweigen herrschte. Ein junger Deputirter, Lafitte, für die Throne ein verhängnißvoller Name, besteigt die Rednerbühne und stellt den Antrag, daß die Kammer sich in Permanenz erkläre. Es ist das das Zeichen äußerster Momente. Die Kammer genehmigt einstimmig den Antrag. Aber auf diese Maßregel beschränken sich die monarchisch gesinnten Deputirten. Keine kräftige Initiative kommt von ihren Reihen. Die Stunde vergeht in fruchtloser Erwartung.

Da wird ein Offizier in Uniform eilig in den Saal geführt. Er steigt die Treppe der Rednerbühne hinan und spricht Sauzet in das Ohr. Dieser erhebt sich und kündet mit fester, aber gerührter Stimme an, daß die Herzogin von Orleans und ihre Kinder im Saale erscheinen werden. Diese Ankündigung erregt Bewegung, aber kein Erstaunen. Man ahnte die Abdankung des Königs. Man erwartete die Ausrufung der Regentschaft. Die Flucht des Königs wußte man noch nicht. Man fand es natürlich, daß die Mutter des jungen Königs kam und ihren Sohn der Annahme des Landes durch die Deputirtenkammer darbot. Die Dienerschaft der Kammer setzte zwei Stühle und einen Lehnstuhl am Fuße der Rednerbühne, der Versammlung gegenüber, hin. Ein ehrerbietiges Schweigen trat auf allen Bänken ein.

IX. Die große Thüre, welche der Rednerbühne gegenüber bis zur Höhe der höchsten Bänke des Saales reicht, öffnet sich. Eine Frau tritt ein, es ist die Herzogin von Orleans. Sie ist in Trauer gekleidet. Ihr halb über den Hut geschlagener Schleier gestattete, ihr Antlitz zu betrachten, das das Gepräge einer Aufregung und einer Traurigkeit trug, welche ihre Jugend und Schönheit nur noch mehr hervorhoben. Ihre bleichen Wangen zeugten von den Thränen der Witwe und der Angst der Mutter. Es ist unmöglich, daß der Blick eines Mannes auf

diesen Zügen ohne Rührung hafte. Aller Groll gegen die Monarchie schmilzt dabei in der Seele. Die blauen Augen blicken in dem Raume, von dem sie einen Moment geblendet sind, umher, wie als heischen sie von allen Blicken Hilfe. Ihre schmächtige hohe Gestalt neigt sich bei dem Zurufe, mit dem sie empfangen wird. Eine leichte Röthe, Schein der Hoffnung im Sturze und der Freude in der Trauer, röthet ihre Wange. An der rechten Hand hält sie den jungen König, der auf den Stufen strauchelt, an der linken ihren zweiten Sohn, den Herzog von Chartres, Kinder, für die ihre Katastrophe ein Schauspiel ist. Beide sind in kurzen Kleidern von schwarzem Tuche angethan. Weiße Kragen fallen von ihren Nacken auf ihre Gewänder, lebende Portraits von Van Dyk aus dem Gemälde „die Kinder Karls des Ersten."

Der Herzog von Nemours geht der Herzogin von Orleans zur Seite, in seinen Neffen dem Andenken seines Bruders treu. Ein Beschützer, der selbst bald des Schutzes bedürfen wird! Die Haltung dieses Fürsten, durch das Unglück veredelt, athmet die muthige aber bescheidene Zufriedenheit mit einer auf Kosten seines Ehrgeizes und mit Gefahr seines Lebens erfüllten Pflicht. Einige Generale in Uniform und Offiziere der Nationalgarde folgen. Die Prinzessin grüßt mit schüchterner Anmuth die Versammlung und läßt sich zwischen ihren beiden Kindern am Fuße der Tribune nieder, eine schuldlose Angeklagte vor einer ohne weitere Berufung richtenden Versammlung, kommend, den Prozeß der Sache des Königthumes führen zu hören. In dem Momente war diese Sache in den Blicken und den Herzen Aller gewonnen.

X. Man scheint ein Wort zu erwarten. Die Rednerbühne ist leer. Wer sollte sich auch erdreisten, im Angesichte eines solchen Schauspieles zu reden. Man läßt die Scene selbst reden.

Inzwischen drängt die Stunde. Man muß der Revolution durch eine Abstimmung zuvorkommen, oder jedes Wort wird zu spät sein. Endlich erhebt sich ein als unabhängig und unerschrocken bekannter Deputirter, Lacrosse, und verlangt, sich selbst mit Unrecht mißtrauend und offenbar in der Absicht, einen der Meister der Rednerbühne zur Entfaltung seiner Beredsamkeit zu drängen, daß das Wort Herrn Dupin gegeben werde.

Die Absicht war gut, aber nicht richtig überlegt. Ein Geflüster entstand in der Versammlung, das fast bis zum Gemurre anschwoll. Dupin galt für den persönlichen Freund und Vertrauten des Königs, und man erblickte in ihm in diesem Augenblicke weniger den Redner der Nation, als den Dollmetscher der Wünsche des Hofes. Alles hat seine Stunde, jene Dupin's war es nicht. Er fühlte das selbst und sagte mit Erstaunen: „Ich habe das Wort nicht verlangt." Aber die ungeduldige Versammlung wies nach der Rednerbühne und er bestieg sie.

„Meine Herren," begann er mit einem Tone, in welchem man die Monarchie beben fühlte, „Sie kennen die Lage der Hauptstadt und die Kundgebungen, welche stattgefunden haben. Sie haben zum Ergebnisse die Abdankung Seiner Majestät Ludwig Philipps gehabt, welcher erklärt hat, er lege die Regierung nieder und hinterlasse sie dem Grafen von Paris unter der Regentschaft der Herzogin von Orleans." Die Freunde der Dynastie brachen in Beifall aus, wie um mittels einer ersten Bewegung der Ueberraschung diese Regentschaft zu erfassen, die ihnen durch eine förmliche Erörterung entgehen mochte. Sie stellten sich, als wäre der von zarter Achtung eingegebene Ruf, der ein Kind und eine Frau als König und Regentin begrüßt hatte, schon das Pfand der Einsetzung einer neuen Monarchie. Dupin will diesen Ruf auf der Rednerbühne selbst zu Protokoll nehmen, um ihn dadurch gleichsam unwiderruflich zu machen. „Meine Herren," sagte er, „dieser Ruf für den neuen König und die Frau Regentin ist nicht der erste, womit diese begrüßt worden ist. Sie ist zu Fuß über die Tuilerien und den Eintrachtsplatz gegangen, geleitet vom Volke und von der Nationalgarde, die denselben Wunsch ausdrückten. Da sie im innersten Herzen entschlossen ist, nur mit dem tiefen Gefühle des öffentlichen Interesses, des Nationalwunsches, des Ruhmes und Glückes Frankreichs die Verwaltung zu führen, so trage ich darauf an, daß über diesen Zuruf ein Protokoll aufgenommen werde." Diesen Worten folgte geringerer Beifall als zuvor. Der Enthusiasmus hat nur einen Aufblitz. Der Präsident Sauzet suchte denselben wieder zu fassen und sagte: „Meine Herren, es scheint mir, daß die Kammer durch ihren einstimmigen Zuruf ....."

Man läßt ihn nicht vollenden. Ungewöhnlicher Lärmen erschallt an der Thüre links am Fuße der Rednerbühne. Unbekannte, theils bewaffnete Nationalgarden, theils Männer aus dem Volke in Arbeitertracht stoßen die Thüre ein, schieben die am Fuße der Tribüne geschartenen Thürsteher mit den Ellenbogen bei Seite, dringen in den Halbkreis und stoßen Geschrei gegen den Herzog von Nemours aus. Einige Deputirte stürzen ihnen entgegen, um mit ihren Leibern einen Wall zum Schutze der Prinzessin zu bilden. Mauguin, ruhig und mit hoch erhabenem Haupte, weiset die Eingedrungenen mit seiner Geberde und mit seiner Brust zurück. Der General Oudinot redet zu ihnen mit kriegerischem Zorne und schreitet durch sie hindurch, um im Hofe die Hilfe der Nationalgarde in Anspruch zu nehmen. Er erinnert sie an die Unverletzlichkeit der Versammlung und an die Achtung, die einer Fürstin und Frau gebühre. Die Garden hören ihn an, thun als theilten sie seine Entrüstung, greifen langsam zu ihren Waffen, bleiben schließlich unthätig. Voll Entrüstung kehrt Oudinot in den Saal zurück. Seine Meinungen, bisher in Betreff der Dynastie schwankend, sind nur noch die seines Herzens. Als Mann und Soldat schaudert er vor der Beleidigung einer Frau zurück.

Die durch jenes Eindringen unterbrochene Sitzung wurde wieder aufgenommen. Die Deputirten widersprachen der Wendung des Präsidenten, womit er den Zuruf Einiger für das Votum Aller hatte ausgeben wollen. Sie drängten sich an die beiden Treppen, die zur Tribüne führen, um dagegen zu protestiren. Es gelingt Herrn Marie, einem imponirenden und ruhigen Redner, in seiner Opposition unbeugsam, aber gemäßigt, hinanzusteigen. Andere machen ihm das Wort mit Ungestüm streitig. Er kreuzt die Arme auf der Brust und betrachtet den Sturm, ohne ihm zu weichen, aber auch ohne ihn besiegen zu können. Lamartine sah ein, daß die Erörterung an Freiheit verlieren müsse, wenn man über die Regentschaft in Anwesenheit der Regentin und ihrer Kinder verhandelte. Er wollte den Geist der Versammlung vor dem störenden Einflusse eines Gefühls und zugleich die Herzogin vor der Entweihung ihres Unglückes bewahren. Er erhob sich daher von seiner Bank, wandte sich gegen Sauzet und sagte: „Ich ersuche den

Präsidenten, die Sitzung aus dem doppelten Beweggrunde der Achtung gegen die Versammlung und der Ehrerbietung, die der erlauchten Fürstin, die wir vor uns sehen, gebührt, einzustellen."

XI. Der Präsident entsprach einem Vorschlage, der zugleich der Abstimmung Würde und gegen Rang, Geschlecht und Unglück den Anstand bewahrte. Die Herzogin von Orleans zögerte indeß, sich zu entfernen. Sie fühlte, daß ihre Gegenwart das einzige Mittel der Wiederherstellung der Monarchie blieb. Der General Oudinot eilt auf die Tribüne und sagt: „Man ruft alle edelmüthigen Gefühle an. Die Prinzessin ist, wie man schon gesagt hat, durch die Tuilerien und über den Eintrachtsplatz mit ihren Kindern zu Fuße, allein und unter dem freudigen Zurufe des Volkes gegangen. Wenn sie sich zu entfernen wünscht, so mögen die Pforten ihr geöffnet werden, so möge unsere Ehrfurcht sie umgeben, wie sie so eben von der Ehrfurcht des Volkes umgeben gewesen ist." Da trotz des Redners geschickter Anspielung auf die Liebe des Volkes kein Widerspruch gegen den Weggang der Prinzessin sich vernehmen ließ, so sagte der Redner: „Lassen Sie uns sie begleiten, wohin sie immer sich begeben will." Die Prinzessin hätte nur zu sagen gebraucht: „Ich will nach den Tuilerien," so würde die Kammer in Masse, würde das Volk, durch ein solches Schauspiel ergriffen, sie dahin mit derselben Strömung, die sie daraus vertrieben hatte, zurückgeführt haben. Sie wagte nicht zu reden. Oudinot schien jenes Wort zu erwarten, fuhr dann fort: „Wenn sie in dieser Versammlung zu bleiben wünscht, dann möge sie es," und fügte mit einer Betonung, die die Prinzessin an ihren Platz zu fesseln schien, hinzu: „denn sie wird da durch unsere Ergebenheit beschützt sein."

XII. Aber der Lärmen an den beiden Thüren und am Fuße der Tribüne nimmt immer zu. Die Herzogin wird von den Offizieren ihres Gefolges, von dem Herzoge von Nemours und von den Deputirten des Centrums ehrfurchtsvoll genöthigt, ihren Platz zu verlassen, und setzt sich auf eine der hintersten Bänke, der Tribüne gegenüber. Deputirte umgeben sie stehend zum Schutze. Immer zunehmender Lärmen dringt von außen in die Versammlung. Herr Marie achtet nicht der Anwesenheit ihres Schützlings und hebt an:

„Meine Herren, bei dem gegenwärtigen Zustande von Paris dürfen Sie keine Stunde verlieren, um Maßregeln zu ergreifen, die auf das Volk Einfluß ausüben. Seit diesem Morgen hat das Uebel unermeßliche Fortschritte gemacht. Welcher Entschluß ist zu fassen? Man hat die Regentschaft der Frau Herzogin von Orleans verkündet, aber wir haben ein Gesetz, das den Herzog von Nemours zum Regenten ernennt. Sie können daher heute keine Regentschaft bestellen. Sie müssen dem Gesetze gehorchen. Durchaus aber muß eine Maßregel getroffen werden. An der Spitze der Hauptstadt und des ganzen Königreiches muß vor Allem eine imponirende Regierung stehen. Ich verlange daher die Einsetzung einer provisorischen Regierung.“ Nicht das leiseste Murren erhob sich gegen diesen entscheidenden Antrag und Herr Marie fuhr fort: „Sobald diese Regierung ernannt ist, wird sie mit den Kammern rathschlagen, wird sie Obmacht im Lande haben. Nach Ergreifung dieser Maßregel muß sogleich Paris davon in Kenntniß gesetzt werden; das ist das einzige Mittel zur Herstellung der Ruhe. In einem solchen Augenblicke darf man die Zeit nicht mit eitlen Reden verlieren. Ich verlange, daß eine provisorische Regierung organisirt werde.“

XIII. Die Galerien lassen Beifall erschallen. Kein Widerspruch erhebt sich. Die Herzogin von Orleans erbleicht noch mehr. Der Herzog von Nemours schreibt mit dem Bleistifte, wie als werfe er eine hochherzige Verzichtleistung auf das Papier. Ein beliebter Redner, Cremieux, der den König bis zu seinem Wagen begleitet hatte, von der Größe der Lage und dem Rührenden des Schauspieles ergriffen, ließ in die Hände der Prinzessin einige geschriebene Worte gleiten, geeignet der Nation zu schmeicheln und zu bewirken, daß das Volk selbst der Witwe des Herzogs von Orleans die Regentschaft übertrug. Nichts destoweniger besteigt Cremieux nach Herrn Marie die Rednerbühne und sagt in seiner Rede: „Was mich betrifft, fühle ich die tiefste Ehrfurcht für die Frau Herzogin von Orleans. Ich habe so eben die traurige Ehre gehaöt, die königliche Familie bis zu den Wagen zu geleiten, in denen sie sich entfernt hat. Einer solchen Pflicht habe ich mich nicht entzogen. Jetzt aber hat die Bevölkerung, hat die Nationalgarde ihre Meinung kundgegeben. Die Verkündung der Regentschaft, die man Ihnen

so eben vorgeschlagen hat, würde das über sie gegebene Gesetz verletzen; lassen Sie uns daher eine provisorische Regierung ernennen. Dieselbe sei gerecht, fest, kräftig, ein Freund des Landes. So sind wir denn heute zu dem gelangt, was uns schon die Julirevolution hätte geben sollen. Lassen Sie uns die Ereignisse benutzen. Lassen wir nicht unseren Söhnen die Aufgabe, diese Revolution zu erneuern. Ich verlange eine aus fünf Mitgliedern bestehende provisorische Regierung."

Während fast die ganze Versammlung durch Beifall oder Ergebung in das Geschick diesen Antrag annimmt, betrachtet der junge König auf dem Schoose seiner Mutter, zerstreut diese tumultarische Bewegung der Versammlung und klatscht mit seinen kleinen Händen der Motion Beifall, die ihn entthront. Die Herzogin reicht den Papierstreif, den ihr Cremieux eingehändigt hat, Herrn Dupin, welcher liest und seinen Beifall zu erkennen zu geben scheint.

XIV. Odilon-Barrot tritt in den Saal, und geht langsam die Rednertreppe hinan, die er so oft unter Beifallsjubel der Opposition hinauf und herabgestiegen war. Sein Antlitz ist bleich, die Brauen in Sorge zusammengezogen, das Auge eingesunkener und zweifelvoller als je. Auf seiner Stirne scheint das Gewölke der Zukunft zu liegen. Man betrachtet ihn mit Achtung. Man weiß, daß das, was auf seinem Antlitze sich zeigt, in seinem Herzen vorgeht. Ueber seine Entschiedenheit mag man Zweifel, keinen aber über seine Gewissenhaftigkeit haben. Uneigennütziger Patriotismus ist seine Religion, Popularität seine einzige schwache Seite. Sein ganzes Leben lang hat er zwischen Republik und Monarchie geschwankt. Jetzt muß er wählen, unerbittlich frägt die Stunde ihm das letzte Wort ab, wie sie es im Jahre 1830 Lafayette im Stadthause abgefragt hat. Odilon-Barrot ist der Lafayette der Redner. Auf seinen Lippen schwebt die Republik oder die Monarchie.

„Meine Herren," begann er, „nöthiger als je ist uns Kaltblütigkeit und Klugheit. Möchten Sie alle in demselben Gefühle sich einigen, in dem, das Land vor der entsetzlichsten aller Geißeln, vor dem Bürgerkriege bewahren zu wollen! Die Nationen sterben nicht, aber sie können durch innern Zwist sich schwächen, und nie hat Frankreich seine ganze Größe und seine ganze Kraft nöthiger gehabt als jetzt! Unsere

Pflicht ist vorgezeichnet, und ist zum Glück so einfach, daß die ganze Nation sie verstehen muß, an deren Muth und Ehrgefühl sie sich wendet. Die Julikrone ruht auf dem Haupte eines Kindes und einer Frau."

Bei diesen Worten bricht das Centrum, wo die Freunde der Dynastie sitzen, in wahnsinniges Beifallsgeschrei aus. Wo die Popularität Odilon-Barrot's sich hinneigt, dorthin, glauben diese Männer, neige sich auch das Schicksal. Die Herzogin von Orleans selbst erhebt sich in einem glücklichen Antriebe von Dankbarkeit und grüßt die Tribüne. Jede ihrer Geberden regt eine Bewegung der Neugier und einen Ausdruck zarter Theilnahme in der Haltung und in den Mienen der Versammlung auf. Sie läßt sich wieder nieder. Auf ein Zeichen von ihr erhebt der junge König sich und grüßt seinerseits Diejenigen, die seiner Mutter Beifall zugerufen haben. Der Herzog von Nemours flüstert der Herzogin etwas in das Ohr. Sie erhebt sich neuerdings in sichtlicher Beklommenheit, sie hält ein Papier in der Hand, hebt es nach dem Präsidenten empor. Eine klare, aber von der Aufregung gedämpfte Frauenstimme drang aus der Gruppe, die sie umgab, hervor; es ist die der Herzogin, welche zu den Vertretern der Nation zu reden verlangt. Wer hätte dieser Stimme widerstanden? in wessen Herz wären nicht die Thränen gesunken, durch die sie ohne Zweifel unterbrochen worden wäre? Es würde um die Erörterung geschehen gewesen sein. Der Präsident sieht nicht, hört nicht, oder stellt sich, diese Geberde nicht zu sehen, diese Stimme nicht zu hören, um Herrn Barrot seine Herrschaft über die Geister ausüben zu lassen. Die Herzogin ließ sich, über ihre eigene Kühnheit erschrocken, wieder nieder. Die Natur verstummte, was hätte Beredsamkeit vermocht?

Odilon-Barrot fuhr in seiner Rede fort und schloß sie so: „Unsere Pflicht ist einfach, ist von der Ehre und den wahren Interessen des Vaterlandes vorgezeichnet. Verstehen wir nicht, sie mit Muth, Festigkeit und Beharrlichkeit zu erfüllen, so weiß ich nicht was die Folgen sein werden. Davon seien Sie aber überzeugt, daß Derjenige, der den Muth hätte, die Verantwortlichkeit des Bürgerkrieges in unserem herrlichen Frankreich auf sich zu nehmen, ein Erzverbrecher gegen sein Vaterland, gegen die Freiheit Frankreichs und der ganzen Welt sein würde.

Ich, meine Herren, vermag eine solche Verantwortlichkeit nicht auf mich zu nehmen. Die Regentschaft der Herzogin von Orleans, ein aus den erprobtesten Meinungen genommenes Ministerium wird der Freiheit ein zuverlässiges Unterpfand sein, und möchte eine Berufung auf das Land, auf die öffentliche Meinung in vollkommener Freiheit sich aussprechen, ohne in Ansprüche, die mit Bürgerkrieg schwanger gehen, sich zu verirren, möchte sie im Namen der Interessen des Vaterlandes und der wahren Freiheit sich aussprechen. Das ist mein Rath, das ist meine Ansicht. Die Verantwortlichkeit für eine andere Haltung vermochte ich nicht auf mich zu nehmen."

XV. Diese Rede verhallte unter Schweigen oder Murren. Während der Redner sprach, war die Zeit vorwärts geeilt. Odilon-Barrot befand sich schon in der Vergangenheit. Die Gegenwart gehörte ihm nicht mehr. Die Zukunft entzog sich ihm.

Larochejacquelin eilt nach der Rednerbühne. Ein Sohn des Helden der Vendee übernahm er die Verantwortlichkeit für die Sache und den Ruhm seines Vaters. Aber obgleich Vendeer vom Herzen, war er doch liberal, ja fast republikanisch von Einsicht. Da ihm ein durch die Allmacht der Ereignisse enthaupteter oder verbannter König fehlte, erkannte er nur das Volk als König an. Er rief die Erhebung von 1830, rief die Freiheit aller Zeiten an. Freimuth vertrat bei ihm die Stelle der Gewandtheit, seine parlamentarische Taktik war die Ehre, seine Beredsamkeit war der plötzliche und stets hochherzige Aufschrei seines Gewissens. In Mitte so vieler Redner war er der ritterliche Redner, der Cavalier der Rednerbühne. Seine Stimme hatte Ausbrüche gleich dem Kanonendonner auf dem Schlachtfelde. Seine schönen Züge, sein gleich einer Löwenmähne dichtes Haar, sein hochgehobenes Haupt, seine breitgewölbte Brust, seine heroische Geberde, imponirnte dem Blicke. Eine gewisse Jovialität der Sprache gefiel an ihm dem Volke, das ihm seinen royalistischen Namen wegen seiner Opposition gegen das neue Königthum verzieh.

Als man ihn nach der Tribüne eilen sah, glaubte man, er wolle die Krone für Heinrich den Fünften in Anspruch nehmen. Ein Murren offenbarte diesen Gedanken, den Larochejacquelin mit einer Geberde

widerlegte. „Niemand," begann er, indem er sich gegen die Herzogin leicht verneigte, „Niemand kann das Schöne in gewissen Lagen mehr verehren und tiefer fühlen als ich, der ich nicht bei meiner ersten Probe bin. Ich werde nicht thörichter Weise hier Ansprüche erheben, die jenen entgegengesetzt sind, auf welche Herr Barrot angespielt hat. Nein, aber ich glaube, daß Herr Barrot den Interessen, die er zu retten wünscht, nicht so gedient hat, wie er es gewollt. Es steht denjenigen, die in den vergangenen Zeiten stets den Königen gedient haben, vielleicht zu, jetzt vom Vaterlande und vom Volke zu sprechen." Dann erhob er sich in der ganzen Höhe seiner Statur, schleuderte den Deputirten der Centren eine vernichtende Geberde voll Wahrheit und Trotz zu und rief mit seiner Donnerstimme: „Heute seid Ihr nichts, durchaus nichts mehr!"

XVI. Dieses Wort schien auch in der Versammlung den Aufruhr, der auf der Straße tobte, rege zu machen; die Centren erhoben sich mit wüthendem Geschrei und mit den Geberden der heftigsten Entrüstung. „Indem ich sagte, daß Ihr nichts mehr seid," fuhr der nicht einzuschüchternde Redner fort, „glaubte ich nicht einen solchen Sturm zu erregen. Nicht ich, der Deputirte, bin es, der Euch sagt, daß Ihr kein Dasein mehr als Deputirte habt; ich sage, daß die Kammer als ...."

Das Volk übernimmt die Vollendung des Satzes, den der Redner nicht zu vollenden vermag. An der Thüre, links am Fuße der Tribüne wird heftig gepocht. Waffengeklirre, Geschrei, Geächze erdrückter Menschen erschallen in den Corridors. Mit einem Ruck springt Alles von den Bänken des Saales und den Galerien auf. Leute mit Bajonneten, Säbeln, Brechstangen bewaffnet, zerrissene Fahnen über den Häuptern schwingend, dringen in den Saal. Es war die Colonne des Capitains Dunoyer, verstärkt durch die Republikaner, die auf der Straße zu ihr gestoßen waren.

Diese Colonne war zuvor mit den Massen der Aufrührer, die durch alle Thüren in das Schloß strömten, in die Tuilerien eingedrungen und hatte in denselben die bei dem Rückzuge der Truppen vergessenen Municipalgardisten und Schildwachen gerettet. Nach dem Thronsaale war sie dann gezogen, ihr voran Lagrange, der begeisterte Kämpfer der Aufstände von Lyon und von Paris. Er hielt die Abdankung in der

Hand, die er, wie wir gesehen, dem Marschall Gerard entrissen hatte, stieg auf eine Bank und las sie dem Volke vor. Dann ließ er über die Zuhörer einen Blick voll Hohn gleiten, gleich als ob er fragte, ob diese erbärmliche Genugthuung für das seit drei Tagen vergossene Blut hinreiche. „Nein, nein!" schrieen die Sieger, „kein Königthum mehr, keine Herrschaft weiter!" „Bravo, Freunde", rief Lagrange, „die Republik müssen wir haben." Stürmischer Jubel folgte diesen Worten, die Redner nehmen den Thron selbst zur Tribüne, lösen einander ab, indem sie die Säbel schwingen, und verkünden die Abschaffung des Königthums. Der Capitain Dunoyer und die Seinigen nehmen eine der Fahnen, welche den Baldachin des Thrones schmücken, herab; das thun auch andere, zerreißen die Fahnen, theilen die Stücke unter sich als Siegeszeichen, als Schärpen, als Kokarden. Dunoyer sammelt um sich die Auswahl seiner Leute, die seine Stimme von dem Schauspiele der Verwüstung des Schlosses abruft. Er stellt seine Colonne wieder auf und ruft: „Zur Kammer! Laßt uns das Königthum bis in das Asyl verfolgen, wohin sein Schatten sich geflüchtet hat."

Die Colonne überschreitet die Seine und zieht den Quay d'Orçay unter dem Geschrei entlang; „Nieder mit der Regentschaft!" Auf ihrem Weg gesellten sich ihr Menschen bei, welche Volksströmungen mit sich zu führen pflegen, gleich wie ein ausgetretener Fluß, was es Reines oder Unreines an Ufer giebt, ohne Wahl mit fortreißt. Ein Metzgerknecht mit blutbefleckter Schürze und ein Stechmesser in der Hand schwingend, ein Greis mit entblößtem, kahlem Haupte, mit weißem, struppigem Bart, und mit einem Degen bewaffnet, der aus irgend einer alten Rumpelkammer genommen ist, und dessen Stichblatt durch ein an der langen Klinge aufgespies'tes Commißbrod gebildet wird, andere Vagabunden, als solche durch Lumpen, durch Seltsamkeit der Tracht und Waffen bezeichnet, ziehen an der Spitze der Nationalgarde und Volkskämpfer. Zwischen diesem Haufen und der Colonne ziehen die Polytechniker. Dieselbe rückt im Sturmschritte vor. Umsonst fällen die Vorposten der Linie das Bajonnet; die Republikaner biegen die Waffen bei Seite, schreiten durch und erblicken die Hofwagen, welche am Thore der Kammer auf die Herzogin von Orleans warten. Sie besorgen, daß

die Bitten und Thränen dieser Frau ihnen die Revolution entreißen, und stürmen bis an das Gitter gegenüber der Brücke. Die zweitausend Mann, welche der General Gourgaud befehligt, halten sie auf, treiben sie aber nicht zurück. Umsonst predigt man ihnen Vernunft, fordert man sie auf, die Unverletzlichkeit der Nationalvertretung zu ehren. „Was!“ rief einer aus ihnen, „unsere Väter sind so oft über die Schwelle der Nationalversammlung und des Convents geschritten, und wir sollten nicht ein einziges Mal über die Schwelle dieser vom Hofe erkauften Versammlung schreiten!“

XVII. Der General Gourgaud nähert sich, redet sie an und sucht sie wenigstens hinzuhalten. „Wartet ein wenig“, sagte er zu ihnen, „ich werde selbst in den Saal gehen und Euch berichten, was drinnen geschieht.“ Während der kurzen Abwesenheit des Generals steigt ein Theil der Republikaner über die äußere Umgebungsmauer, eilt die Stufen des Peristyls hinan und versucht die Thüren zu sprengen, die unter den Säulen der Façade sich befinden. Da kommt Gourgaud zurück und ruft ihnen zu: „Haltet ein, Kinder. Cremieux ist auf der Rednerbühne und bekämpft die Regentschaft. Herr Marie, dessen Name Euch bekannt und der ein unerschütterlicher Vertheidiger Eurer Sache ist, wird es Euch sogleich selbst verkünden.“ Der Anführer der Colonne, Capitän Dunoyer, aber sprach: „General, wir glauben Ihnen. Aber die Freunde des Volkes sind dünn gesäet in der Kammer. Die verkaufte Mehrheit wird ihre Stimme ersticken. Es wird zu spät sein und das Vaterland würde Ihnen fluchen, daß Sie unsere Schritte aufgehalten haben.“ Da giebt Gourgaud, der ihren Antrieb nicht zu zähmen vermag, nach. Die Truppe bleibt neutral, die Nationalgarde ruft Beifall. Umsonst erscheint Marie, seine Stimme verliert sich in dem Lärmen. Die Menge fegt Schildwachen, Thürsteher, Deputirte, die sich dem Strome zu widersetzen suchen, hinweg.

Der Oberst Dumoulin, ehemaliger Ordonnanzoffizier Napoleons, der den Fanatismus seiner militärischen Erinnerungen mit dem Fanatismus für die Republik vereinigt, wirft sich an die Spitze der Colonne, wie um sie zum Sturme zu führen. Er reißt einem der Volkskämpfer die Fahne, die in den Tuilerien vom Throne genommen worden war,

hinweg, eilt die Stufen der Rednerbühne hinan, pflanzt sie dort auf, und scheint zu warten, daß ein Redner ihm folge und die Republik verkünde. Am Fuß der Rednerbühne unter der Fahne lehnt ein Greis von sanftem, ruhigem Aussehen sich auf den Knopf eines langen Säbels, und war anzuschauen wie eine Caryatide des siegreichen und beruhigten Volkes. Der Metzgerknecht, sein Messer in der Hand, durchschreitet allein den leeren Raum zwischen der Rednerbühne und den Stufen. Voll Schauder weichen die Deputirten zurück, vermeiden die Berührung mit seinem blutigen Gewande und bilden eine dichtere Gruppe auf den oberen Bänken rings um die Herzogin von Orleans. Diese zeigt keine Furcht, sie schreibt mit einem Bleistifte. Ohne Zweifel suchte sie in ihrem Herzen Worte, geeignet ihre Söhne zu retten. Keine Geberde indeß, kein Geschrei der Eindringlinge versucht ihren Willen der Nationalvertretung aufzudringen. Sie schienen mehr als Zuhörer, denn als Gebieter gekommen zu sein. Alles war in banger Erwartung wie versteinert.

XVIII. In der den Journalisten vorbehaltenen Galerie verbreitet sich das Gerücht, daß man die Revolution betrüge, daß mit den Siegern der Tuilerien von den Anhängern der Regentschaft angestiftete Leute in den Saal gedrungen wären, um die Entwickelung zu verwirren oder zu hemmen. Das Gerücht erscheint gegründet. Ein Republikaner, über diese Apathie des eingedrungenen Volkshaufens erstaunt, Herr Marraft, stürzt aus der Galerie, wo er die Schritte der Revolution beobachtet hat, fort, und ruft, durch die Gänge eilend, aus: „Das ist das falsche Volk, ich will das rechte holen!“

Während aussen ein neues Volkseindringen sich vorbereitet, dauert innen das Schweigen und die Unentschiedenheit fort. Ledru-Rollin drängt sich endlich zur Rednerbühne hinan. Fast der einzige Republikaner in der Kammer, während der Jahre, die er in derselben sitzt, der einhauchende Geist der republikanischen Presse, der Redner der demokratischen Bankette, der erklärte Gegner aller Vergleiche, alles absichtlichen Verschweigens, aller halben Aufregungsmaßregeln der dynastischen Linken, die Opposition in der Kammer bis an die Grenze, wo sie zur Faction, außerhalb der Kammer, wo sie zum Aufruhr wird, treibend, schien

Ledru-Rollin, jung, hochgewachsen, von sanguinischem Antlitze, heftig von Sprache und Geberde, aber unter dem anscheinenden Ungestüme des Redners die kalte Besonnenheit des Staatsmannes bewahrend, schien Ledru-Rollin, sage ich, der auf das Ereigniß gefaßte und von diesem erwartete Mann zu sein. Seine, die Spur des Studiums plebejischer Beredsamkeit an sich tragende Rednerweise trug das etwas verspätete Gepräge des Conventes. Man merkte in seinen Reden die Zunge Dantons. Man gewahrte, daß seine reiche und lebhafte Phantasie sich oft der Vergangenheit zugewendet habe, um die Zukunft nach ihr zu formen, und daß er die Gelegenheit zu Kampf, Ruhe und historischem Tod wie in dem abgespielten Drama der großen Revolution wünschte. In seinem frühreifen Republikanismus auf der äußersten Linken der Kammer vereinzelt, beachtete man nur sein Talent. Seine Collegen hatten ihn bis auf diesen Tag mehr mit Neugierde als mit Schreck angehört. Er war für ihr Auge nur ein Revolutionsbild, ihrem Ohr nur ein tönendes Echo einer für immer vergrabenen und verstummten Zeit. Plötzlich wechselten die Rollen. Seine Collegen waren es nun, die sich in die Vergangenheit flüchteten, und das Unmögliche wurde zur Wirklichkeit.

„Im Namen des Volkes überall in Waffen", begann er mit der Geberde eines Anführers, der auf seine Soldaten hinter sich weiset, „im Namen des Volkes, welches, man thue was man will, Herr von Paris ist, protestire ich gegen die Art von Regierung, die man auf dieser Rednerbühne vorgeschlagen hat. Ich thue nichts Neues wie Ihr, denn schon im Jahre 1842, als das Regentschaftsgesetz in diesem Saale berathen wurde, habe ich erklärt, daß dasselbe nicht ohne eine Befragung des Landes erlassen werden könne.... Seit zwei Tagen kämpfen wir für das Recht; wohlan denn, wenn Ihr Widerstand leistet, wenn Ihr behauptet, daß eine Regierung durch Zuruf, eine ephemere Regierung, welche der revolutionäre Zorn hinwegblasen wird, bestehe, so werden wir uns im Namen der Constitution von 1791 schlagen, die über dem Lande, die über unserer Geschichte schwebt!... Es ist keine Regentschaft in usurpatorischer Art möglich!.... Ich protestire im Namen des Volkes gegen diese Usurpation. Ihr redet von der Ordnung, vom Blutvergießen? Das Blutvergießen erfaßt

krampfhaft unser Herz, denn wir haben es näher, als irgend Jemand gesehen. Dreitausend Menschen liegen todt."

Bei diesen Worten stürzt der Metzgerknecht, ohne Zweifel um seine Gefährten zu rächen, nach den Stufen, die zu der Bank der Herzogin emporführen. „Man muß ein Ende machen", murmelt er zwischen den Zähnen. Mornay, der Schwiegersohn des Marschall Soult, der Opposition angehörig, aber hochherzig und unerschrocken, hält den Metzgerknecht am Arme zurück. Die Deputirten versperren ihm den Weg und stoßen ihn mit Entrüstung fort. Der Mensch wird endlich entfernt.

Ledru-Rollin fährt in seiner Rede fort, wird aber zu breit in der Entwickelung desselben Gedankens. „Kommen Sie doch zum Punkte", ruft ihm Berryer zu, und beantragen Sie eine provisorische Regierung." So verstehen das legitime Königthum und die Republik sich ohne Verabredung, um eine Regierung des Zurufes und der Ueberraschung zu erdrücken, die sich zwischen ihre Wünsche und deren Erfüllung drängt. Ledru-Rollin fährt fort, spricht von den Abdankungen Napoleons und Karls des Zehnten, die beide Täuschungen gewesen. Die Versammlung erkaltet, die Zeit vergeht. Wieder ruft Berryer ihm zu: „Stellen Sie doch den Antrag, wir kennen die Geschichte!" Endlich schloß Ledru-Rollin, indem er auf die Ernennung einer provisorischen Regierung durch das Volk und auf einen Convent antrug.

XIX. Die Stufen zu beiden Seiten der Rednerbühne sind von Nationalgardisten, jungen Leuten der verschiedenen Schulen, und Deputirten, die das Wort nehmen wollen, umlagert. „Lamartine! Lamartine"! ruft das Volk, ruft ein Theil der Versammlung. „Lamartine soll sprechen!" Deputirte aller Bänke drängen sich um ihn, andere winken ihm mit der Hand nach der Rednerbühne. Die einen wünschen, daß er sie besteige, um die Revolution zu vollenden, die anderen, um sie zu mäßigen, zu regeln.

Lamartine, der seit dem Beginn der Sitzung ein stummer Zuschauer gewesen, fürchtete sich zu sprechen. Er wußte, daß ein Wort die noch unentschiedene Revolution einer Republik voll Probleme, oder einer Regentschaft voll Anarchie zuwenden werde. Und noch ein drittes Element der Unentschlossenheit machte, keineswegs seine Ueberzeugung, wohl aber

seine Seele zaudern: das war ein tiefes Gefühl des Mitleidens für die Herzogin von Orleans.

Er unterlag aber der edlen Versuchung nicht, er riß sein Herz aus der Brust, um nur die Stimme der Vernunft zu hören. Lebhafter als je gedachte er dessen, was er vor zwei Stunden zu jenen Republikanern, die ihn um Rath gefragt, gesagt hatte. Die Regentschaft in Mitte einer Krisis, welche das Volk erhoben, die Nationalgarde mit fortgerissen, die Armee aufgelöst, den Thron umgestürzt, den König vertrieben, das allgemeine Stimmrecht verkündet, die Arbeit eingestellt, und zweihunderttausend nach Recht und Brod hungernder Arbeiter auf die Straße geworfen hatte, — eine solche Regentschaft war kein Friede, sondern ein kurzer ruheloser Waffenstillstand. Die blutige Revolution war nicht beendet. Mit dieser schwachen Regierung des Gefühls und der Ueberraschung hätte sie schrecklicher, krampfhafter, unersättlicher als je wieder begonnen. Lamartine würde den Tag gerettet, aber die Zukunft gefährdet, sein Gefühl erleichtert, aber sein Vaterland gestürzt haben, wenn er dem Mitleide nachgab. Er hielt sich nicht für berechtigt, sein Herz auf Unkosten seines Vaterlandes zu befriedigen, und Tausende von Leben zu verderben, um eine schöne Rolle in dem weibischen Drama einer Gefühlspolitik zu spielen. Es wäre leicht, es wäre süß gewesen, auf der Rednerbühne jene Thräne zu vergießen, die er wie alle Welt im Auge hatte. Aber diese Thräne würde zu einem Strome voll des Blutes seiner Mitbürger geworden sein. Er drängte die Thräne zurück. Es war das eine jener Ueberwindungen des Herzens, die der Natur am schwersten fallen. Es war keine Handlung gegen sein Gewissen; niemals wird er dieselbe bereuen. Er würde, wenn er anders gehandelt hätte, nicht blos die Republik, sondern auch die Opfer der Katastrophe, indem er dieselben krönte, dem Untergange geweiht haben.

XX. Endlich besteigt er die Rednerbühne, oder wird vielmehr nach derselben getragen. Tiefe Stille trat ein, sobald sein Name dem Volke genannt war. Er wagte nicht, seine Augen zur Prinzessin aufzuschlagen, aus Furcht, daß Ihr Blick seinen peinlichen Entschluß erschüttern und seinen Reden eine andere Wendung geben möchte.

Mit einer Stimme, tief wie der Abgrund, den er untersuchen wollte, hob er an: „Ich theile so sehr als nur irgend Jemand das zwiefache Gefühl, das so eben diese Versammlung ergriffen hat, indem sie eines der rührenden Schauspiele, die es in den Annalen der Geschichte giebt, erblickte, das einer Fürstin, die im Unglücke die Unschuld ihres Sohnes zum Schilde nimmt, und aus einem erstürmten und verlassenen Palaste hereilt, um im Schooße der Volksvertretung ein Asyl zu suchen!“

Bei diesen Worten, in denen die einen eine Berufung auf das Mitleid, die anderen eine Erlahmung des Patriotismus zu gewahren meinen, vermengt Beifallsmurmeln aus dem Centren mit Zeichen der Unzufriedenheit des Volkes sich zu einem leichten Geräusche. Lamartine gewahrt es, wirft auf die Centren und auf das Volk einen Blick, worin man seine Gedanken noch nicht lesen kann, und sagt: „Ich verlange, daß man mich meinen Satz vollenden lasse, und daß man den auf ihn folgenden erwarte.“

Wieder trat das tiefste Stillschweigen der Erwartung ein. „Ich sagte, meine Herren, daß ich mit Ihnen das Gefühl getheilt hätte, das so eben diese Versammlung bewegt hat, und hiebei mache ich keinen Unterschied zwischen der Vertretung der Nation, die wir darstellen, und der Vertretung des Pariser Volks, das auf diesen Bänken unter uns gemengt ist. Das ist der Moment der Gleichheit, und ich bin überzeugt, daß diese Gleichheit das Volk um so mehr zur Anerkennung unserer Berechtigung, die Eintracht und den öffentlichen Frieden wieder herzustellen, bewegen wird.“ Ja, ja, riefen die Gruppen der Volkskämpfer, die zur Rechten des Redners am Fuße der Rednerbühne standen.

„Aber, meine Herren“, fuhr Lamartine fort, „wenn ich das Gefühl theile, welches das ergreifende Schauspiel großer menschlicher Katastrophen einflößt; wenn ich diese Ehrfurcht theile, die das Unglück in uns, unsere politische Meinungen mögen sein, welche sie wollen, noch erhöht; so theile ich mit nicht geringerer Lebendigkeit die Ehrfurcht, die dem Volke gebührt, das seit drei Tagen kämpft, um eine rückschreitende Regierung zu stürzen, um eine fortan unerschütterliche Grundlage des Reiches der Ordnung und der Freiheit zu legen, und in dem Be-

treff wiege ich mich keineswegs in die Täuschung, in die man sich zuvor auf dieser Rednerbühne gewiegt hat. Ich bilde mir nicht ein, daß ein augenblicklicher, aus dem ehrenhaften Gefühl einer durch eine natürliche Rührung bewegten Versammlung hervorgegangener Zuruf für sechsunddreißig Millionen Menschen eine feste und unbestrittene Regierung zu begründen vermöge. Ich weiß, daß das, was der eine Zuruf bringt, ein anderer wieder hinwegnehmen kann. Ich weiß, daß es, wie immer die Art der Regierung beschaffen sei, welche die Einsicht und das Selbsterhaltungsgefühl des Landes sich giebt, um der Krisis, in der wir schweben, sich zu entwinden, für dieses ganze Volk, für alle Klassen der Bevölkerung, besonders für diejenigen, welche einen Tropfen ihres Blutes in diesem Kampfe vergossen haben, daß es, sage ich, für sie von der größten Wichtigkeit ist, mit ihrem Blute nicht eine ephemere, sondern eine stätige, nationale, populäre, kurz eine unerschütterliche Regierung gekittet zu haben." Ja, ja, riefen die Volkskämpfer, indem sie ihre Fahnen schwenkten, ihre Waffen schwangen, und die Spuren des Blutes und Pulvers an ihren Armen zeigten.

„Wohlan", fuhr Lamartine mit größerer Zuversicht und festerer Stimme fort, „wie dazu gelangen? wie unter den Trümmern dieses Schiffbruches, wie in diesem Sturme, in den wir alle hineingerissen sind, und wo in jeder Minute eine Volkswoge bis zu dieser Versammlung heranschwillt, um die fortzuspülen, die uns bereits überschwemmt hat, wie eine Regierung, wie diese unerschütterliche Grundlage finden? Nur indem wir in das Herz des Volkes und Landes greifen, indem wir aus dem Rechte der Nation jenes große Mysterium der allgemeinen Souveränetät an das Licht bringen, aus dem alle Ordnung, alle Freiheit und jedwede Wahrheit hervorgeht. Deßhalb bin ich, weit entfernt zu jenen Ausflüchten, jenen Ueberraschungen, jenen Bewegungen des Augenblickes, jenen Täuschungen, welche, wie Sie sehen, ein Land, sobald dieselben schwinden, so bitter bereut, Zuflucht zu nehmen, vielmehr gekommen, den doppelten Antrag, der gemacht worden ist, zu unterstützen, erstens dem Vorschlag einer durch dringende Nothwendigkeit gebotenen Regierung, die das Blut stillt, welches fließet, einer Regierung, die den Kampf zwischen den Bürgern einstellt ....."

XXI. Bei diesen Worten bricht das Volk, wie wenn Lamartine's Gedanken eine von ihm angenommene Friedensverkündigung gewesen wäre, in Beifall durch Händeklatschen aus. Als bedeutsames Zeichen der Annahme dieses Friedens steckt der Greis mit dem langen Barte, der am Fuße der Rednerbühne stand, seinen Säbel feierlich in die Scheide.

Lamartine aber fährt fort: „Einer Regierung, die das schreckliche Mißverständniß aufklärt, das seit mehreren Jahren zwischen den verschiedenen Klassen der Bürger herrscht, und welches, indem es uns hindert, uns zu verschmelzen und uns als ein einziges Volk zu erkennen, uns zugleich verwehrt hat, einander zu lieben und eine wahrhafte Einheit zu sein. Ich verlange daher, daß man im Rechte der öffentlichen Ruhe, im Rechte des Blutes, das fließet, im Rechte des Volkes, das durch die glorreiche Arbeit, die es seit drei Tagen vollbringt, dem Hunger preisgegeben ist, sofort eine provisorische Regierung einsetze."

Der Beifall verbreitet sich jetzt über die ganze Kammer, welche einsieht, daß unter den obwaltenden Umständen kein anderer Weg des Heiles offen stehe. Der Redner aber fährt fort: „Eine Regierung, die durch nichts sich verleiten läßt, der endgiltigen Regierungsform vorzugreifen, die es der Nation gefallen wird, sich zu geben, sobald sie förmlich befragt worden ist." Tausend Bravos begleiten diesen zu Gunsten der Nation gemachten Vorbehalt. „Das ist es! das ist es!" rief das Volk, „nennen Sie, nennen Sie die Mitglieder dieser Regierung!"

„Geduld!" fährt der Redner fort, „die erste Aufgabe dieser Regierung wird sein, den dringend nothwendigen Frieden zwischen den Bürgern wiederherzustellen. Zweitens die ganze Wählerschaft zusammenzuberufen, und wenn ich sage die ganze Wählerschaft, so verstehe ich Alles, was in seinem Rechtstitel als Mensch, als ein mit Verstand und Willen begabtes Wesen, auch seinen Rechtstitel als Staatsbürger hat. Die Regierungen, die einander seit funfzig Jahren gefolgt sind..."

XXII. Eine Gewehrsalve unterbricht die letzte Phrase des Redners, das anwesende Volk stößt Freudengeschrei aus, die Kammermitglieder springen von ihren Sitzen auf. Die Thüren aus den Gängen zu den Galerien werden von den Flintenkolben oder den kraftvollen Schultern eines neuen Schubes von Volkskämpfern eingestoßen oder

eingedrückt. Es ist eine Avantgarde von ungefähr dreihundert Mann, die aus den Tuilerien nach Verheerung des Schlosses abgezogen ist. Erhitzt von einem dreitägigen Kampfe, einige vom Geruche des Pulvers trunken, marschiren sie über den Eintrachtsplatz vor den Augen der Generale, die vor ihnen die Bajonnetreihen öffnen lassen. An dem äußeren Thore des Kammerpalastes angelangt, werden sie von ihren Kameraden im Innern auf einen Wink Marrast's eingelassen. Von Genossen, die alle Winkel des Palastes kennen, geführt, stürmen sie in die Gänge und stürzen unter todandrohendem Geschrei in die Zuschauer-Galerien. Ihre zerrissene Kleidung, ihr offenes Hemd, ihre nackten Arme, ihre geballte, einem Schmiedehammer von Muskeln ähnliche Faust, ihr struppiges, von den Patronen versengtes Haar, ihre von dem Wahnsinn der Revolution exaltirten Mienen, ihr Staunen bei dem für sie ungewohnten Anblicke des Saales, worin sie von oben auf Tausende von Köpfen hinunterschauen, Alles bezeichnet sie als Feuerarbeiter, welche Sturm gegen die letzte Schanze des Königthumes laufen. Sie setzen über die Bänke, sie stoßen die auf den Galerien Befindlichen mit dem Ellbogen hinweg, sie heben ihre Hüte oder Mützen in die Höhe, sie schwingen die Waffen, die der Zufall ihnen in die Hände gegeben, Piken, Bajonnete, Säbel, Flinten, Brechstangen; sie rufen: „Nieder mit der Regentschaft! Es lebe die Republik! Fort mit den Bestochenen!“ und von dem Geschrei erzittert das Gewölbe.

Derselbe Einbruch donnert an den großen Thüren neben der Rednerbühne. Der Anführer der Colonne, Dunoyer, schwingt über dem Haupte der Redner die dreifarbige Fahne mit den goldenen Fransen, die von dem umgestürzten Throne in den Tuilerien weggenommen worden ist. Die bestürzten Deputirten erbleichen bei diesem Zeichen des Sieges des Volkes. „Diese Fahne,“ ruft Capitän Dunoyer, „beweiset Euch, daß es hier keinen andern Willen giebt, als den unsrigen, und draußen sind hunderttausend Kämpfer, die weder von Königen noch von Regentschaften etwas wissen wollen.“ Viele Deputirte gleiten von ihren Bänken und entfernen sich durch jeden Ausgang, den sie finden. „Platz den Verräthern! Schande über die Feiglinge!“ schreit das Volk auf den Zuschauer-Galerien. Die Herzogin von Orleans, bleich und

zitternd, ist fast von Allen verlassen. Ein dünner Vorhang von Deputirten entzieht sie den Blicken des Volkes.

XXIII. Lamartine steht fortwährend auf der Tribune, die ihm unablässig von neuen Ankömmlingen streitig gemacht wird. Der Präsident Sauzet bedeckt zum Zeichen der Noth und der Verletzung der Versammlung das Haupt. Zu spät! Das Volk ergrimmt beim Anblicke dieses Zeichens und bedroht den Präsidenten durch Geschrei und Geberde. Ein Mann springt auf ihn los und reißt ihm den Hut ab, um durch dieses erzwungene Zeichen der Ehrfurcht vor dem Siege Sauzet's Leben zu retten.

In diesem Augenblicke lenkt das unheilverkündende Geräusch eines dumpfen Kampfes alle Blicke nach einer der Galerien zur Rechten; eine Schar Volkskämpfer stürmt hinan wie nach der Bresche einer im Sturme genommenen Stadt. Ihre Waffen, ihre Geberden, ihr ungeduldiges Geschrei offenbart den äußersten, den verbrecherischesten Entschluß. Andere Volkskämpfer suchen umsonst, sie im Zaume zu halten. Man sieht die Flintenläufe und Bajonnete, wie von entgegengesetzten Winden gepeitschte Aehren, gegeneinander sich regen. „Wo ist sie? wo ist sie?“ rufen einige Kämpfer, mehr aus Neugier als aus böser Absicht, während andere nach dem Platze im Centrum weisen, wo die Herzogin von Orleans mit ihren Kindern unter einer kleinen Gruppe Deputirter wie vergessen und begraben war.

Auf dieses Geschrei, auf diese Geberden wird die Prinzessin aus dem Saale fortgezogen; sie geräth mit ihrem schwachen Gefolge und mit ihren Kindern mitten in ein Gewimmel von Volkskämpfern, die von den äußeren Corridors der Galerien vorbrechen. Mit Mühe und Noth entgeht sie der Beleidigung, dem Ersticken, dem Tode, Dank sei es ihrem Geschlechte, dem Schleier, der ihr Gesicht verbirgt, dem Arme einiger muthigen Deputirten, unter denen man abermals Mornay bemerkt. Sie wird aber durch die Menschenwogen von ihren beiden Kindern und von dem Herzoge von Nemours getrennt, und muß ohne sie mit ihren Vertheidigern durch die Masse der Insurgenten sich drängen und die Treppe hinuntersteigen, die nach dem Wartesaal führt. Hier umwickeln neue Menschenwellen sie und werfen sie wie Trümmer im

Sturme von einer Wand zur andern und endlich gegen eine Glasthüre, deren Scheiben durch das Anprallen ihres Körpers zersplittern. Wieder zu sich gekommen, sieht sie ihre Kinder nicht mehr; sie ruft dieselben, man eilt zu suchen. Inzwischen gelingt es, eine Gruppe von Freunden um sie zu sammeln. Man öffnet eine unmittelbar in den Präsidentengarten führende Glasthüre. Durch diesen Garten bringt man die Prinzessin sicher nach dem Palaste des Kammerpräsidenten, um hier ihr Schicksal zu erwarten und ihre Kinder wieder zu empfangen.

Der Graf von Paris, im Tumulte seiner Mutter entrissen und dem Volke als der künftige König gezeigt, war von einem Mann von kolossaler Statur brutal an der Kehle gefaßt worden. Die riesenhafte knöcherne Hand dieses Wahnsinnigen erwürgte das arme Kind fast, indem er im schlechten Scherze die Geberde des Kehlenzuschnürens machte. Ein Nationalgardist, der das Kind suchte und die abscheuliche Entweihung sah, machte durch einen kräftigen wohlgezielten Schlag den Arm dieses herzlosen Menschen sinken, entriß ihm den jungen Prinzen und trug ihn, der über und über zitterte, zu seiner Mutter, die ihr Kind weinend umarmte.

Aber es fehlte der Witwe ihr zweiter Sohn, der kleine Herzog von Chartres. Sie rief ihn mit lautem Geschrei und bog sich weit zum Fenster hinaus, um ihn in der Ferne bringen zu sehen. Das Kind war im Heraustreten aus der Galerie in den Corridor unter die Volksmasse gefallen, war unter die Füße der Menge, vor deren Gelärm man seine Stimme nicht hören konnte, gekommen und so einen Augenblick verloren gegangen.

Der Herzog von Nemours, der gleichfalls durch die Volksmenge von der Prinzessin getrennt worden war, drängte sich glücklich durch die Menge und flüchtete in ein Bureau der Kammer, wo man ihm andere Kleider lieh, um unerkannt davon zu kommen.

XXIV. Fortwährend drängten sich frische Ankömmlinge in die Gänge der Kammer, schwenkten die Hüte, die Mützen, die von der Ermordung der Municipalgardisten auf dem Eintrachtsplatze noch blutigen Säbel. Einige waren mit Flinten bewaffnet. Unter ihnen lehnte einer, seiner Tracht nach ein Arbeiter, sich an die Wandleiste derselben Gale-

rie, von wo die Drohungen gegen die Prinzessin ausgegangen waren, und legte auf den Präsidenten an. Tausend Stimmen rufen Sauzet zu, sich zu wahren. Er erbleichte zwar nicht, verließ aber endlich den Präsidentenstuhl, um dem Verbrechen einen Vorwand zu entziehen, steigt eilig die Treppe hinab und verläßt den Saal.

Der junge Arbeiter hält, als er den Präsidenten auf dem Stuhle nicht mehr sieht, Lamartine, den er ganz allein in der Mitte der Rednerbühne gewahrt, für den zweiten Präsidenten oder für einen volksfeindlichen Redner und zielt langsam, wie wenn er nach der Scheibe schieße, nach ihm. Der Capitän Dunoyer deckt Lamartine mit seinem Leibe und ruft ihm zu: „Ziehen Sie sich zurück, man will auf sie schießen.“ „Ich sehe den Lauf auf meine Brust gerichtet,“ sagte Lamartine lachend, „aber er zielt schlecht, er wird mich nicht treffen. Und was liegt auch daran, wenn man mich tödtet. Sterbe ich jetzt auf der Rednerbühne, so sterbe ich auf meinem Posten.“

Von allen Seiten erhoben sich Arme gegen die Galerie, von wo herab die Flinten dräuen. „Schießet nicht, es ist Lamartine!“ rief das Volk unten dem Volke oben zu. Aber jener Mensch hört nicht. Da stürzt der Nationalgardist Villard sich auf ihn und schlägt die Flinte bei Seite. Andere wackere Volkskämpfer entwaffnen ihn und bringen ihn trotz seines wüthenden Geschreies aus dem Saal, in welchem er die Rednerbühne hatte mit Blut beflecken und die Revolution entehren wollen.

XXV. Nach dem Weggange des Präsidenten, nach der Flucht der Herzogin von Orleans und nach der eben geschilderten Scene hatten sich fast alle Deputirten der Centren entfernt. Eine Anzahl unerschrockener Männer, unter ihnen Las-Casas, ein muthiges Herz in einem gebrechlichen Körper, und die Mitglieder der Opposition blieben auf ihren Bänken zurück, wo sie untermengt mit den eingedrungenen Nationalgardisten und Leuten aus dem Volke sitzen. Auf die Rednerbühne selbst steigt ein Schwarm von Rednern, die der Kammer nicht angehören, hinauf, hinunter, macht Geberden des Kampfes, des Sieges, des Befehls, und schreit Anträge aus, die in dem Lärmen verhallen.

Lamartine bleibt unerschütterlich auf der Rednerbühne, um sie nicht vollends der Anarchie preiszugeben, und tritt nur etwas bei

Seite, harrend, daß die Unordnung durch ihr eigenes Uebermaß sich stillen werde. Von allen Seiten rufen ihm Deputirte und Volk zu: „Auf den Präsidentenstuhl! Lamartine führe den Vorsitz!“ Er weigert sich dessen, denn er weiß, daß der Präsidentenstuhl dem Volke zu ferne steht, und daß dieses jetzt eines Rathgebers, der seinem Ohre nahe ist, nicht aber eines stummen Präsidentenstuhls bedarf. Er sagte zu einigen jungen, ruhigen, intelligenten, unerschrockenen Leuten, die sich um ihn drängen, um seine Rathschläge der Menge kundzugeben: „Gehen Sie und holen Sie den Greis, der auf jener Bank sitzt. Es ist Herr Dupont de l'Eure. Er ist der nothwendige Mann, die Vorsehung hat ihn für diesen Tag aufbewahrt.“ Die jungen Leute gehorchen, tragen Dupont auf den Präsidentenstuhl. Bei seinem Anblicke entblößen Alle das Haupt und brechen in freudigen Zuruf aus, die Revolution hat einen Lenker, das Volk in seiner Bewegung ein Gewissen, die Nationalvertretung ein würdiges Organ des Volkswillens.

XXVI. Lamartine flüstert Dupont de l'Eure zu: „Beeilen Sie sich, die Namen der Mitglieder der provisorischen Regierung, welche der Zuruf der Deputirten und des Volkes bezeichnen wird, zu proklamiren, und benutzen Sie die Zeit, auf daß sie uns nicht entwische.“ Dupont macht ein Zeichen der Zustimmung.“

Verworrenes heftiges Geschrei verlangt die Ernennung der provisorischen Regierung. Man bringt Lamartine mehre in Eile auf das Papier geworfene Namenlisten; er überfliegt sie schnell, zerreißt diese, streicht auf jener verschiedene Namen aus. Die Ungeduld des Volkes steigt immer höher, und die der Rednerbühne Nächststehenden schreien ihm zu: „Die Namen! Die Namen! verkünden Sie sie selbst!“ Lamartine hütet sich das zu thun, um nicht die Volksabstimmung zum Voraus in Mißkredit zu bringen, indem er den bezeichneten Namen das Gepräge der willkürlichen Wahl eines Einzigen aufdrückt. Er begnügt sich, den Listenschreibern solche Namen zuzuflüstern, wie sie sich ihm ganz natürlich darbieten, und die er geeignet hält, für das Werk einer neuen Verschmelzung des Volkes den gemeinsamen Mittelpunkt der Gewalt und Ordnung zu bilden.

Nachdem es den Anstrengungen Cremieux', Carnot's, Dumoulin's endlich gelungen, Stille zu erlangen, verkündet Dupont de l'Eure die Namen der Mitglieder der provisorischen Regierung, nämlich: Dupont de l'Eure, Lamartine, Arago, Marie, Garnier-Pages, Ledru-Rollin, Cremieux. Jeder Name wird durch unermeßliches Zustimmungsgeschrei genehmigt. Alle Schattirungen der Volksmeinung fanden in dieser Namensliste ihre Vertretung: diese Liste war der nothwendige, mit einem Male in den Verschiedenheiten der Natur, des Ursprunges und der Meinung personificirte Friede, die provisorische Einheit der Handlung in der vergangenen und künftigen Vielgestaltetheit der Tendenzen, eine thatsächliche Regierung, um die regel- und rechtmäßige zu erwarten und vorzubereiten.

XXVII. Indeß erhob sich doch nach Verkündigung der Namen mancher Ruf der Unzufriedenheit; man tadelte jenen, man fürchtete diesen, man wollte den von der Liste streichen, einen andern dazu setzen; mehre Stimmen nannten Louis Blanc, und einige Hände schrieben ihn nieder. Lamartine aber überging ihn mit Schweigen. Er kannte die Macht der Popularität dieses jungen Schriftstellers und schätzte sein Talent, aber er wollte verhüten, daß die Republik an einer Utopie scheitere.

Lamartine sah ein, daß bei Verlängerung der tumultuarischen Verhandlung die Forderungen des Volkes bei Nennung jedes Namens sich mehren würden, und die provisorische Regierung zerfallen müßte, bevor sie noch gebildet war. Er stieg rasch von der Rednerbühne herab und trat unter die Masse der Kämpfer, Nationalgarden und Volks, die den Saal füllte. Man wollte ihn in den Palast des Kammerpräsidenten führen, um daselbst die provisorische Regierung einzusetzen. „Nein!" sagte er, „nach dem Stadthause!" Und „nach dem Stadthause!" wiederholte die Menge. Man machte sich mühsam Bahn durch die Volksmasse und gelangte endlich zu dem nach dem Quai führenden Gitterthor.

Lamartine war der Ueberzeugung, daß die provisorische Regierung, wenn sie sich im Kammerpalaste oder in jenem des Ministeriums des Innern installirte, vielleicht noch vor Einbruch der Nacht angegriffen und vernichtet worden wäre, und daß der durch die Ausrufung dieser Regierung gestillte Bürgerkrieg am Abend zwischen zwei einander entgegenge-

setzten Regierungen sich neuerdings entzünden würde. Das Stadthaus, dieses Hauptquartier der Revolution, dieser Palast des Volkes, dieser aventinische Berg des Aufruhrs, war von zahlreichen Volkscolonnen der benachbarten Viertel und der bewaffneten Vorstädte besetzt. Es konnte nicht fehlen, daß diese von äußerst unternehmenden und unerschrockenen Führern geleiteten Massen, sobald sie die Niederlage des Königthumes, die Flucht der Regentin und den Triumph der Revolution erfuhren, selbst eine provisorische Regierung ernannten. Die Anarchie und die blutige Tyrannei der Pariser Stadtgemeinde zur Zeit der ersten französischen Revolution, mußte sich der Erinnerung Lamartine's von selbst darbieten. Er sah sie mit allen ihren Schrecknissen voraus, vermehrt noch durch die Elemente des socialen Krieges, welchen die verderblichen Lehren des Socialismus, des Communismus und der Eigenthumstheilung unter jenen Massen von Arbeitern, die kein Brod aber das Schwert in der Hand hatten, entzünden mußte. Zur Ausrufung einer Gemeinde- und socialistischen Regierung im Stadthause Zeit gewähren, hieß den Bürgerkrieg in Mitte des politischen Krieges sich organisiren lassen, hieß die Blutadern Frankreichs öffnen. Das hatte Garnier-Pages, ohne sich mit Lamartine zu besprechen, eingesehen und sich in das Stadthaus verfügt, um dort kraft des Rechtes seiner Voraussicht den Posten des Maire von Paris zu übernehmen.

Es war Dupont de l'Eure, Arago, Cremieux und Lamartine gelungen, sich am Thore des Kammerpalastes zusammen zu finden. Während sie in Mitte des freudigen Zurufes des vor demselben versammelten Volkes auf ihre Collegen warteten, wurde die Rednerbühne, die sie hinter sich gelassen hatten, nacheinander von Bewaffneten bestiegen. „Keine Civilliste mehr!“ schrie ein Armer. „Kein Königthum mehr!“ rief ein Greis aus, der stolz darauf war, in seiner Jugend ohne König während der Zeit der fantastischen Freiheit gelebt zu haben. „Laßt uns die Leinwand zerreißen, worauf das Königthum noch im Bilde regieret!“ schrieen Menschen des neuen Kultus und stiegen auf die Platform des Präsidentenstuhles, um das Krönungsgemälde von 1830 zu vernichten. „Haltet,“ sagt ein mit einer Doppelflinte bewaffneter Arbeiter, „ich will die Könige justificiren,“ und schießt nach der Leinwand seine beiden

Läufe ab. Die königsmörderischen Kugeln in Effigie fahren in das rothe Band, das die Brust des Königs schmückt. Die Verwüstung und Verstümmlung beginnt. Da besteigt ein junger Mann, Namens Theodor Six, selbst ein Arbeiter, die Rednerbühne und ruft: „Achtung vor den Denkmälern! Unverletzlichkeit des Nationaleigenthumes! Anstand und Ordnung im Siege!“ Die Menge ruft ihm Beifall zu und der Saal beginnt sich zu entleeren. Der Capitän Dunoyer und der Oberst Dumoulin, die bisher mit ihren Fahnen auf der Rednerbühne geblieben waren, um den Palast der Nationalvertretung zu schützen, setzen sich jetzt neben Lamartine und seine Collegen an die Spitze des Zuges nach dem Stadthause.

Fünftes Kapitel.

Beschwerlicher Zug der provisorischen Regierung nach dem Stadthause. — Ihre Einsetzung daselbst. — Vertheilung der Ministerien. — Anschluß einflußreicher Generale an die Regierung.

I. Das Volk, das das Alter ehrt, hatte ein einspänniges Miethcabriolet, das es in der Nähe fand, herbeigeholt und Dupont de l'Eure und Arago hineingehoben. Garnier-Pages befand sich schon auf dem Stadthause und Marie und Ledru-Rollin hatten aus dem Gedränge des Kammerpalastes sich noch nicht herauswickeln können. Lamartine allein schritt an der Spitze der Volksarmee. Er war von einigen Kammerdeputirten, die sich dem Geschicke des Tages anvertrauten, von acht bis zehn Nationalgardisten, und von einem immer wachsenden Strome von Männern, Weibern und Kindern aus dem Volke umgeben, die in die Hände klatschten, ihre Waffen schwangen, und von Zeit zu Zeit in Siegesgeschrei und Friedensruf ausbrachen.

Bald stieß Cremieux zu ihm. Seine Colonne war ungefähr sechshundert Mann stark, darunter nicht viel über ein Drittheil bewaffnet. Eine Compagnie, eine Schwadron würde diese verworrene Schaar zerstreut und die neue Regierung über den Haufen geworfen haben.

Lamartine und seine Collegen machten sich keine Täuschung über ihre Lage. Sie hatten kein anderes Recht als das, welches ihnen ihr Gewissen gab. Diese willkürliche, durch eine kleine Anzahl von Insurgenten am Fuße einer Rednerbühne, der man Gewalt angethan hatte, bewirkte Ernennung war nichtig, war nur das Scheinbild einer Wahl. Man konnte im Namen des Königthums wie in jenem des Volkes ihren Rechtstitel bestreiten. Hinter ihnen in den Tuilerien, vor ihnen im Stadthause war Alles illegal. Ihre Ergreifung der obersten Gewalt hatte den Anschein eines doppelten Attentates. Denjenigen, die sie um ihr Mandat befragten, konnten sie nichts antworten; vermochten ihnen nur die Stadt in Waffen, den leeren Thron, die versprengten Kammern, die brennenden Gebäude, das gegeneinander kämpfende Volk, das Blut auf dem Pflaster zu zeigen und zu sprechen: „Wir ergreifen die Regierung, um diesem Unheil Einhalt zu thun, dieses Feuer zu löschen, dieses Blut zu stillen, dieses Volk zu retten. Wir ergreifen sie mit demselben Rechte, womit ein Vorübergehender sich zwischen zwei Menschen wirft, die einander ermorden wollen; er hat kein geschriebenes Mandat in Händen, aber eine ewige Pflicht im Herzen, die, seinen Nebenmenschen zu retten. Sein Recht ist unser Recht.“

II. Mit Ausnahme der Ereignisse in den Tuilerien und in den Kammern, wußte man von allen übrigen Vorgängen schlechterdings nichts. Die Herzogin von Orleans konnte auf den elysäischen Feldern oder auf der Esplanade des Invalidenhauses sein, umgeben von ihren Schwägern und an der Spitze einer Armee. Die Tuilerien und die elysäischen Felder waren noch durch Regimenter gedeckt; in den Forts rings um Paris mußte es Munition, Soldaten und Artillerie in Fülle geben. Vincennes war uneinnehmbar; der König mochte zu St. Cloud oder zu Versailles warten, bis die aus den Departements herbeigerufenen Regimenter die Armee von Paris, die sich ungebrochen zurückzog, verstärkt haben würden. Am anderen Ufer der Seine sah man Bataillone und Schwadronen marschiren.

Das Pflaster war voll Koth und Schmutz. Hie und da lagen Menschen- und Pferdeleichen auf den Quais und veranlaßten die Spitze der Colonne abzubeugen. Man langte auf der Höhe der Kaserne des

Quai d'Orçay an. Die Dragoner, die sie besetzt hielten, hatten das Gitterthor geschlossen; bei dem Anblick der Soldaten mochte der Zorn des Volkes, gegen das sie seit drei Tagen gekämpft hatten, wüthend aufflammen. Ein Schuß mochte das Zeichen zu einer Niedermetzelung gleich jener der Municipalgardisten geben. Lamartine machte am Thore Halt. Seit dem Morgen von seinen Gedanken, Worten und Thaten mitgenommen, empfand er Durst. Er stellte sich noch matter als er war und sagte zu den Dragonern hinter dem Gitter: „Soldaten, ein Glas Wein!“ Die Volksmenge wiederholte laut und gebietend das Begehren. Die Dragoner brachten eine Flasche und schenkten ein. Lamartine hob, bevor er trank, das Glas empor und rief: „Freunde, das ist das Bankett! Mögen Volk und Soldaten dabei mit mir fraternisiren!“ Er trank. Auf diese Geberde, auf diese Worte brachen Dragoner und Volk zusammen in den Ruf aus: „Es lebe Lamartine! es lebe die provisorische Regierung!“ Hände drückten Hände, der Friede war besiegelt.

III. Die Colonne setzte sich wieder in Marsch und überschritt auf der Neubrücke die Seine. In der Gegend der Königsbrücke nöthigte das Volk Cremieux, in ein Cabriolet zu steigen, das dem Wagen Dupont's de l'Eure folgte. Lamartine ging fortwährend zu Fuße an der Spitze der Colonne. Ein Weib, in die Uniform eines ermordeten Nationalgardisten gekleidet und den Säbel in der Hand, näherte sich Lamartine unter dem Geschrei: „Es lebe die Republik!“ und wollte ihn umarmen. Er aber stieß die Amazone zurück und sprach zu ihr: „Frauen kämpfen nicht, sie sorgen für die Verwundeten, gehen Sie und helfen Sie sie ohne Unterschied in die Spitäler tragen.“ Das junge Weib umarmte einen Nationalgardisten und verlor sich unter Bravorufen unter die Menge.

Auf dem Weißgärberquai nöthigen von Stelle zu Stelle errichtete Barrikaden die Wagen zum Anhalten. Dupont de l'Eure muß aussteigen und wird von zwei Volkskämpfern im Gehen unterstützt. Die Achtung und Bewunderung, die sein Alter und sein Name einflößen, dienten sehr dazu, die Menge im Zaume zu halten. Die Ehrfurcht, die man vor diesem Greise hatte, strahlte auf die Regierung zurück, und trug

viel dazu bei, daß sie anerkannt wurde. Fast bei jedem Schritte mußte man Dupont de l'Eure über Menschen- und Pferdeleichen, über Waffentrümmer und Blutlachen heben, welche die Zugänge zum Stadthausplatze bedeckten. Tragbahren mit Verwundeten und Todten brachen sich langsam Bahn nach den Hospitälern.

IV. Wo der Quai auf dem Greveplatz einbiegt, fanden die Mitglieder der provisorischen Regierung sich von einem wahren Meere von Menschen verschlungen. Der ganze Platz, die Brücke und der große Quai, der ihn begrenzt, war von einer dermaßen dichten Menge angefüllt, daß es unmöglich erschien, durch sie zu gelangen. Der Ruf: „Platz für die Regierung!“ verhallte vollkommen in dem unermeßlichen Getöse, das sich aus dieser Menschenmasse erhob. Flintenschüsse knallten dann und wann in das Heulen der Sturmglocken der Kathedrale und der benachbarten Kirchthürme; dem kurzen Knall folgte langanhaltendes Geschrei; dazu brauste unverständliches Gebrüll aus den Haupteingängen des Stadthauses, vermengt mit dem Geklirre von Fensterscheiben und mit dem Niederstoßen von Gewehrkolben auf das Pflaster.

Die ersten dichten Menschenreihen, durch welche die Regierung zu dringen versuchte, betrachteten mit argwöhnischen Blicken diese unbekannten Deputirten, die im Namen einer besiegten Kammer es wagten, sich ohne Waffen unter das Volk zu begeben und die Leitung des von diesem errungenen Sieges in die Hände zu nehmen, wiesen ihnen mit Verachtung den Rücken, stießen sie mit dem Ellbogen, und weigerten sich durchaus Platz zu machen.

Die Namen Dupont's de l'Eure und Arago's, die von Mund zu Mund gingen, flößten indeß doch Achtung ein. Allmälig wandten sich die Köpfe Aller nach dem Punkte, wo die Regierung durchzudringen suchte; aber die Neugier dieses noch vom Kampfe heißen, nach einer Entwickelung, sie komme vom Himmel oder von Menschen, sich sehnenden Volkes stürzte es mit solchem Ungestüm auf die Abgeordneten, die ihnen den Sieg und den Frieden brachten, daß Dupont de l'Eure und seine Collegen beinahe erdrückt und unter die Füße getreten worden wären. Die Colonne, die der Regierung folgte, mußte vor ihnen mit ihren kräftigsten und unerschrockensten Leuten einen Wall bilden,

Die Spitze dieser Colonne öffnete, Pionieren ähnlich, langsam einen Pfad, der sich hinter diesem lebendigen Wall sofort wieder schloß.

Lamartine, Dupont de l'Eure, Arago, Cremieux, bald beisammen, bald durch die unfreiwilligen und unwiderstehlichen Bewegungen dieser Menschenmasse von einander getrennt, nähern sich so dem Stadthause in schiefer Richtung und unter einem wahren Dache von Piken, verrosteten Flinten, an Stangen gebundenen Bajonneten, Säbeln und Dolchen, die über ihnen von nackten, pulvergeschwärzten, blutbefleckten Armen geschwungen werden. Die Tracht dieser Leute war scheußlich, die Gesichter bleich und bis zum Delirium exaltirt, die Lippen vor Kälte und Aufregung bebend, die Augen stier wie im Wahnsinne, aber im Wahnsinne der Freiheit.

V. Endlich gelangten die Mitglieder der Regierung zum großen, von einem ehernen Standbilde Heinrichs des Vierten überragten Thor des Stadthauses. Unter dem Gewölbe der Treppe aber war die Masse dieser Volkskämpfer so dicht, und ein solcher Wald von Stahl wogte über den Stufen und im inneren Hofe, daß die Mitglieder der Regierung nicht durchzudringen vermochten. Eine unwiderstehliche Wellenbewegung warf sie, mit ihrem Gefolge von Nationalgardisten und Bürgern, nach einem dem Flusse näheren Thore und in einen niedrigen Hof voll von Pferden ohne Reiter, von Todten und Verwundeten. Die Menge, die schon im Hofe war, jene welche nachdrang, die Sprünge der vor Schreck scheu gewordenen Pferde, die Schüsse auf dem Platze und aus den oberen Fenstern, das Menschengewimmel auf den Treppen, trennt die Mitglieder der Regierung in diesem Backofen der Revolution längere Zeit von einander. Endlich gelangten sie nach übermenschlichen Anstrengungen in die langen Gänge des ersten Stockwerkes des unermeßlichen Gebäudes.

VI. Je mehr die Menge Bewaffneter im Innern zusammengedrängt war, desto ungestümer war sie auch. Umsonst traten Dupont de l'Eure, Arago, Ledru-Rollin in ihnen unbekannte Säle und Gemächer; alle waren in gleichem Grade angefüllt vom Volke, von Verwundeten die auf dem Stroh verschieden, von Rednern die auf Schränken oder Fenster-

brüstungen standen, mit Wuth gestikulirend, Blut an den Schuhen, zu Kampf und Vernichtung auffordernd.

Jedwede Vereinigung und Gesammtberathschlagung, mithin jedwede Thätigkeit der Mitglieder der Regierung war unmöglich. Die Verzweiflung bemächtigte sich ihrer, wenn sie sie auch auf ihren Mienen nicht blicken ließen. Sie bangten, die Nacht möchte einbrechen, ohne daß sie von dem Volke Anerkennung erlangt hätten, eine Nacht mit dreihunderttausend bewaffneten Menschen, berauscht von Pulver, über den Trümmern jedweder Regierung, in einer Stadt von funfzehnhunderttausend Seelen. Sie erschöpften sich in der Bemühung, Gehör zu erlangen, einen Zufluchtsort gegen das Gewühl, einen Tisch, eine Feder, ein Blatt Papier zu finden, um dem Volke aus den Fenstern ein Wort des Heiles und der Obmacht zuzusenden. Keine menschliche Stimme hätte von dem Balkone herab das Gebrüll von hunderttausend Stimmen zu übermeistern vermocht.

VII. Da fühlte Lamartine sich von einer kräftigen Hand am Arme ergriffen. Er wandte sich um. Ein schwarzgekleideter Mann von intelligentem, feinem und zugleich kraftvollem Aussehen flüsterte ihm zu: „Ich werde Sie in ein leeres Kabinet in den Gemächern des Präfekten von Paris führen; stellen Sie eine starke Wache Ihrer bewaffneten Leute an den Eingang des engen Corridors, der zu demselben führt; ich werde darauf Ihre Collegen aufsuchen und hinführen; Sie können dann berathschlagen und handeln.“

Dieser Mann war Herr Flottard, ein Präfekturbeamter. Er kannte alle Schliche und Gänge des Stadthauses; er warf sich unter die Menge, wie in sein Element; sein hoher Wuchs, seine breiten Schultern, sein stolzer, ruhiger, jovialer Kopf, der über die andern Köpfe emporragte, brachen ihm Bahn; das Volk schien ihn zu kennen und ihm die etwas derbe Vertraulichkeit seiner Geberden und Gebote nachzusehen. Es lag etwas von Danton in diesem Gesichte, aber von Danton, wie er vor der Septembermetzelei gewesen.

Flottard und ein paar Mitglieder der Regierung gelangten am äußersten Ende eines Corridors an eine Thüre, die sie sprengten und dann in ein enges Kabinet traten, worin ein Tisch und mehrere Stühle sich

befanden. Sie stellten in dem Corridor eine starke Wache ihrer freiwilligen Bewaffneten auf, um den Eingang zu sichern, und warteten dann, bis Flottard ihre übrigen Collegen herbeigeholt haben würde. Das Conseil nahm Platz um den kleinen Tisch unter dem Geknalle der Flintenschüsse, dem Gebrülle auf dem Platze außen, dem Geklirre durch Gewehre eingeschlagener Fenster, dem Gepolter von den Volksmassen eingedrückter Thüren.

VIII. Dupont de l'Eure, Arago, Ledru-Rollin, Marie, Cremieux, Garnier-Pages, Lamartine stützten sich mit den Ellbogen auf den nackten schmalen Tisch des Conseils. Jede Minute eilten Männer, welche durch die Gefahr und den Patriotismus herbeigeführt wurden, zum Stadthause, drängten sich durch die Volksmassen, sagten ihre Namen, wurden eingelassen, stellten sich hinter die Mitglieder der Regierung oder lehnten sich an die Wand, boten jeder ihre Mitwirkung an und harrten, ob und wie man von ihrem Muthe und ihrer Hingebung Gebrauch machen würde. Es waren Deputirte, Maires von Paris, Obersten der Nationalgarde, in ihren Stadtvierteln einflußreiche Bürger; unter ihnen Flocon, der Redacteur des republikanischen Journals „die Reform," ein Mann der That, vom Kampf ermüdet, aber der durch denselben nichts als eine andere Form der Ordnung erstreiten wollte; Louis Blanc, der durch seinen winzigen Wuchs in der ihn umgebenden Gruppe fast verschwand, aber bald durch die düstere Gluth seiner Augen, durch die Energie seiner Geberden, durch den Metallklang seiner Stimme, durch die Willenskraft in seinen Rathschlägen aus ihr hervortrat; Marrast mit seinem gesetzten und selbst im Feuer des Kampfes etwas sarkastischen Gesichte; Bastide, eine kriegerische Gestalt, die in der Entschlossenheit kaltblütigen Muthes das Schweigen und die Unbeweglichkeit einer Schildwache bewahrte; eine Menge anderer Gesichter, die je nach ihrem Charakter das Gepräge der Energie oder des Ernstes des Augenblickes zeigten: ein über den Heerd einer großen Entscheidung sich neigendes nachdenkliches Auditorium.

IX. Man begann mit Organisation eines Regierungsconseils, mit Vertheilung der Gewalten, mit Ernennung der Minister. Nichts geschah mit Förmlichkeiten sondern nach Eingebung, und jeder übernahm

ohne Verzug wie ohne Weigerung die Rolle, die nach Ansicht seiner Collegen seinen Fähigkeiten gebührte.

Dupont de l'Eure wird Präsident des Conseils und der provisorischen Regierung. Seine achtzig Jahre und seine Tugenden ernannten ihn dazu. Im Mißtrauen, nicht in seine geistigen, sondern in seine physische Kräfte und besonders in seine Stimme bei diesen Strömen des Marktplatzes, schrieb Dupont de l'Eure eine Ermächtigung für Lamartine, ihn für den Fall der Abwesenheit oder des Unwohlseins zu vertreten. Lamartine erhielt das Ministerium der auswärtigen, Ledru-Rollin jenes der inneren Angelegenheiten; Bethmont, der Jüngere, ein Deputirter von der constitutionellen Opposition wurde Minister des Handels und des Ackerbaues. Ein reines Herz, eine ruhige Seele, und von sanfter Rede, war Bethmont die Grazie der Revolution; man konnte unmöglich eine Regierung stürzen, deren beredtes Organ Bethmont, dessen Ausdruck seine Physiognomie war.

Das Justizministerium erhielt Cremieux, gleich unermüdlich als Redner wie als Geschäftsmann, universel als Advokat, ergebener Rathgeber der Herzogin von Orleans am Morgen, der Republik am Abend, stets auf dem Platze, allenthalben populär. Marie wurde zum Minister der öffentlichen Arbeiten ernannt. Das war in diesem Momente ein unermeßliches Amt, eine Diktatur der Arbeit des Volkes, war der Regeler der Ordnung. Marie indeß, ein Mann der Rednerbühne und der Politik in höchster Bedeutung, war zu erhaben über dieses Ministerium des Details und gleichsam der Haushaltung, um sich unter dessen Last zu krümmen; dieses Ministerium wurde ihm nur als Rechtstitel seines Eintrittes in das Conseil gegeben, dessen Solidität er war. Arago übernahm das Ministerium der Marine kraft des Rechtes seines Wissens, seines Ansehens bei den gelehrten Waffen, seines Ruhmes der den Erdball umfaßte.

Schwierig hielt es, am Abende eines Tages, an welchem alle Generale gegen das Volk gekämpft hatten, einen Kriegsminister zu finden. Lamartine schlug den General Subervie vor, eine republikanische Seele voll Feuer unter weißen Haaren. Man ließ ihn holen; er eilte herbei, fügte sich. Diese, im Anfange wegen der Jahre des Generals getadelte

Wahl, war eine glückliche; frisches Alter ist eine neue Jugend, und verliert kein Krümchen Zeit, weil es deren Werth kennt, keine Gelegenheit zum Ruhme, weil dieser ihm mit dem Leben entweicht. Wenn Subervie, der später eines Vorurtheiles wegen entfernt wurde, Kriegsminister geblieben wäre, so würde die provisorische Regierung in militärischer Beziehung besser bedient worden sein.

Goudchaux, ein wegen seiner Redlichkeit und Einsicht geachteter Banquier, erhielt das Finanzministerium; sein Name bewahrte den Credit, der die Revolutionen flieht. Carnot endlich wurde zum Minister des öffentlichen Unterrichtes und des Cultus ernannt. Carnot, Sohn des berühmten Conventsmitgliedes dieses Namens, besaß von seinem Vater Alles, was in den öffentlichen Tugenden von Niemandem angefochten wird, Menschenliebe, Wahrheitsliebe, Standhaftigkeit und Mäßigung. Die sanfte Heiterkeit, der männliche Ausdruck, der wohlwollende Blick und das anziehende Lächeln seines Antlitzes erinnerte an einen Philosophen aus Athens Schule. Sein Revolutionsname war den Republikanern ein Wahrzeichen, seine philosophischen Religionsansichten ein Pfand der Bildung und Freiheit für alle Kulte, welche die Republik aus Ehrfurcht gegen Gott beschützen und befreien wollte.

Nach erfolgter Zusammensetzung des Ministeriums ernannte die provisorische Regierung Sekretäre, um seine Handlungen zu registriren, vor allem aber nur, um in die neue Gewalt alle jene thätigen Kräfte der Popularität aufzunehmen, die nach Nebenbuhlerschaft in der Macht oder im Einflusse neben ihr hätten geizen können. Marrast war zu berühmt in der republikanischen Presse, Flocon zu thätig in der Journalistik und auf dem Felde des Handelns, Pagnerre zu wichtig in der constitutionellen Propaganda von Paris, Louis Blanc von zu unternehmenden Ideen und den socialistischen Sekten zu theuer, um ihre Namen ungestraft von einer Regierung der Volkseinmüthigkeit auszuschließen. Sie wurden zu Sekretären der provisorischen Regierung ernannt, und hatten im ersten Augenblicke eine berathende, bald eine beschließende Stimme.

Ihre Namen, die anfangs unten am Rande der Dekrete mit der Bezeichnung „Sekretäre“ standen, näherten sich allmälig den Namen der Mit-

glieder der provisorischen Regierung selbst; so erhoben sie sich durch eine Anmaßung auf dem Papiere bis zum Range, der ihnen zuerst nicht zukam, aber Niemand erhob sich gegen diese Usurpation, der alle zustimmten. Auf welchen Rechtstitel hätte denn die Regierung sich berufen können, um diese neuen Ankömmlinge bei Seite zu schieben? Sie selbst hatte ja keinen andern Rechtstitel als ihre Selbsteinsetzung gegenüber der Anarchie, als ihren Muth, sich zwischen den Bürgerkrieg und das Volk zu stellen; den hatten Andere auch, man machte daher ihrer Kühnheit in der Gefahr Platz.

Pagnerre allein blieb unermüdlich auf dem Posten eines Generalsekretärs des Conseils, auf welchem seine Bescheidenheit ihn festhielt. Der berühmte Gelehrte Barthelemy Saint-Hilaire, geübt im Worte und von unerschrockenem Herzen, war ihm beigegeben. Diese beiden Männer, die auf der zweiten Stufe in der Regierung standen, trugen oft ihre Last, ohne dafür den gebührenden Ruhm zu ernten. Buchez und Recurt, alte Republikaner, organisirten die Mairie von Paris unter Garnier-Pages. Männer für alle Stunden und alle Gefahren, in den Grundlagen der Republik im Stadthause verborgen, hielten hier ohne glanzvolles Aufsehen den Sturm der Forderungen und des Elendes des Pariser Volkes von der ersten bis zur letzten Minute aus.

Courtais, Mitglied der Deputirtenkammer, ein Edelmann aus dem Bourbonnais und ehemaliger Offizier der königlichen Armee wurde zum Generalkommandanten der Pariser Nationalgarde ernannt. Seine Beliebtheit bei der Opposition, sein kriegerisches Aeußere, sein soldatisches und zugleich volksthümliches Benehmen erinnerten Lamartine an jene Generale des Volkes, die es, indem sie es anführen, im Zaume halten. Courtais erschien ihm als eine wie für die Umstände geschaffene Natur, eine Art Mittelding zwischen Santerre und Ma ndat, rauh wie jener, populär wie dieser. Deßhalb schlug Lamartine ihn vor. Man hatte keine Zeit über Namen und Eigenschaften zu berathschlagen. Courtais wurde ernannt; er marktete nicht mit der Gefahr; seine Rolle konnte eine unermeßliche in einer Revolution sein; er gab ihr zu Paris während eines viermonatlichen Interregnums die militärische Richtung; darauf machte er sich zum republikanischen Beschützer einer Nationalversammlung. Diese Rolle hatte die Regierung ihm zugedacht; er ver-

stand davon nur die Bravour und die Popularität, aber nicht hinlänglich die unbeugsame Diktatur gegen die politischen Massen, und fiel zwischen der Bevölkerung von Paris und der Nationalversammlung.

X. So begannen einige Regierungselemente sich zu constituiren. Sobald ein Minister, General oder sonstiger Agent der öffentlichen Gewalt ernannt war, erhielt er seine summarischen Verhaltungsbefehle; ging befeuert vom Geiste des Conseils und von der Dringlichkeit der Umstände; gruppirte um sich die ersten Ankömmlinge der Revolution, die ihm unter die Hände fielen; zog eine Handvoll Volkskämpfer, von denen das Stadthaus und der Platz vor demselben wimmelten mit sich, und eilte auf seinen Posten. Allmälig vertrieb er aus dem Ministerium die bewaffneten Banden und die Abenteurer der Gewalt, die sich derselben auf eigene Faust bemächtigt hatten; ernannte einige Sekretäre, rief die zerstreuten Beamten zusammen, erließ Weisungen, unterrichtete ohne Unterlaß durch Eilboten die Regierung von dem Zustande der Dinge in der Stadt und in der Bannmeile, und empfing von ihr im Augenblick die erforderlichen Befehle und Antriebe. Die Regierung saß ohne Unterbrechung und verglich ihre Antworten, damit keine widersprechenden Befehle erlassen würden. Die Fäden dieses ungeheuren Knäuels einer Regierung von sechsunddreißig Millionen Menschen wickelten sich einer nach dem andern ab. Die Maires von Paris eilten herbei, drängten sich durch die Menge, gaben in kurzen Worten Nachrichten über die Gefahren, Bedürfnisse, Streitkräfte, Lebensmittel ihrer Stadtviertel. An Stelle derjenigen, deren Namen dem Volkszorn zu sehr verfallen waren, ernannte man andere, die durch das Geschrei des Volkes bezeichnet wurden. Man irrte sich, mußte im nächsten Augenblicke eine neue Wahl treffen. Hunderten von Commissären und Untercommissären gab man Vollmachten, die in nichts Anderem bestanden, als einem Stück Papier, worauf mit Bleistift ein dem Volke bekannter Name geschrieben war. Dem waren die von Brand und Zerstörung bedrohten Tuilerien zugewiesen; einem andern Versailles, das von Banden umringt war, die diesen Königssitz dem Erdboden gleich machen wollten; jenem Neuilly, das schon halb von den Flammen verzehrt war; diesem die Eisenbahnen, deren Schienen man aufgerissen und deren Brücken man angezündet

hatte. Hier mußte die Verbindung der Straßen wieder hergestellt werden, damit die von fünfzehnhunderttausend Menschen bevölkerte Hauptstadt am nächsten Tage nicht Mangel an Lebensmitteln leide; dort mußten die Barrikaden halb abgetragen werden, damit die Mundvorräthe passiren konnten, ohne daß die Bollwerke gegen die mögliche Wiederkehr der königlichen Truppen dem Erdboden gleich gemacht wurden. Die seit drei Tagen Hungernden nähren, die Verwundeten auflesen, die Namen der Todten ausmitteln und sie begraben, die Soldaten gegen das Volk schützen, die Kasernen räumen, Waffen und Pferde bergen, die öffentlichen Denkmäler, Hospitäler, Paläste, Museen, Ministerien, Kirchen vor Verletzung und Plünderung bewahren, dieses Heer von dreihunderttausend Bewaffneten beruhigen und es vermögen, daß es wieder in seine Werkstätten und Vorstädte zurückkehre, überall Posten von Freiwilligen ausstellen, um das Leben und Eigenthum der Besiegten zu beschützen, das war der Gegenstand der fürsorgenden Maßregeln der Regierung und die Aufgabe der Commissionen, die dem gegeben wurden, der die Hände darreichte, sie zu empfangen.

Die Zöglinge der polytechnischen Schule, der Schule von St. Cyr und der Normalschule, die auf das Knallen der Flintenschüsse herbeigeeilt waren, und sich um die Regierung in zugleich disciplinirter, kriegerischer und bescheidener Haltung scharten, harrten jener Befehle und trugen sie durch die Piken, Kugeln und Flammen nach den Schauplätzen der Verwüstung; mit einer Handvoll Freiwilliger, bestehend aus Arbeitern und anderen Leuten aus dem Volke, die der Zufall in ihre Hände führte, zogen sie zu Felde zur Wiederherstellung der Ordnung und zur Rettung der Gesellschaft; sie beiwachten an den Thoren der öffentlichen Gebäude, auf den Plätzen, auf den Straßenkreuzungen, an den Landungsplätzen der Eisenbahnen; sie legten wieder Schienen, wo dieselben aufgerissen waren, löschten das Feuer, bestellten hungernde Arme zu Wächtern der kostbaren Meubeln und der Schätze der Reichen.

XI. Vor Allem mußte die Regierung eine Ansprache an das Volk und an die Departements richten, um der Nation die Ereignisse kundzuthun und sie über die Männer zu unterrichten, welche sich an die Spitze der Bewegung gestellt hatten, um sie zu regeln und im Zaume zu

halten, um den Sieg in Beruhigung, die Revolution in eine Einrichtung zu verwandeln. Lamartine ergriff die Feder und schrieb folgende Proklamation an das französische Volk:

„Im Namen des französischen Volkes! Die Regierung ist entflohen und ließ eine Blutspur hinter sich, die ihr für immer die Rückkehr wehrt. Die Mitglieder der provisorischen Regierung haben keinen Augenblick gezögert, die ihnen durch dringende Nothwendigkeit auferlegte patriotische Sendung zu übernehmen. Wenn die Hauptstadt von Frankreich in Flammen steht, so liegt der Auftrag der Regierung in dem öffentlichen Heile; ganz Frankreich wird dies begreifen und ihr seinen Beistand leisten: unter einer Volksregierung ist jeder Bürger Obrigkeit. Franzosen, gebet der Welt das Beispiel, das Paris Frankreich geben wird, und bereitet Euch durch die Ordnung auf die starken Einrichtungen vor, die Ihr Euch geben werdet. Die provisorische Regierung will die Republik mit Vorbehalt der Genehmigung des Volkes, das unverzüglich befragt werden wird. Sie will die Einheit der Nation, die fortan aus allen Klassen von Bürgern gebildet sein soll; sie will die Regierung der Nation durch diese selbst. Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft als Prinzip, Ordnung als Losungswort des Volkes! Das ist die demokratische Form, die Frankreich sich selbst schuldet und die unsere Bestrebungen ihm sichern werden."

Diese Proklamation des Volkes wurde in vielen Exemplaren von der Höhe des Balkons herabgeworfen. Ihr folgte in wenigen Minuten eine Proklamation an die Armee, deren Schicksal man festsetzen, deren Ehre man aufrichten, deren Versöhnung mit dem Volke man einleiten mußte. Lamartine schrieb:

„Generale, Offiziere, Soldaten! Die öffentliche Macht hat durch ihre Angriffe gegen die Freiheit, das Volk durch seinen Sieg den Sturz der Regierung herbeigeführt, der ihr den Eid der Treue geleistet habt; ein verhängnißvoller Zusammenstoß hat die Hauptstadt mit Blut befleckt. Das Blut des Bürgerkrieges ist dasjenige, wogegen Frankreich den größten Widerwillen hat. Eine provisorische Regierung ist gebildet worden; sie ist aus der gebieterischen Nothwendigkeit hervorgegangen, die Hauptstadt zu retten, die Ordnung wiederherzustellen, und Frankreich

volksthümliche Einrichtungen vorzubereiten, denjenigen ähnlich, unter denen die französische Republik Frankreich und seine Armee so hoch gehoben hat. Die einen Augenblick zwischen Volk und Heer gestörte Eintracht muß wieder hergestellt werden. Schwöret Treue dem Volke, in welchem sich Väter und Brüder befinden. Schwört Liebe seinen neuen Einrichtungen, und Alles wird vergessen sein mit Ausnahme Eurer Mannszucht und Tapferkeit. Die Freiheit wird von Euch niemals andere Dienste verlangen, als solche, deren Ihr Euch vor dem Vaterlande freuen und vor Euren Feinden rühmen könnet."

Diese Proklamationen, dem Volke durch die Fenster zugeworfen, wurden an freiwillige Friedensstifter in Masse vertheilt, welche eilten, sie drucken zu lassen und in allen Stadtvierteln anzuheften. Zöglinge der Militärschulen und Arbeiter trugen sie in die Kasernen und sendeten sie den von Paris abziehenden Truppen nach.

Schon begaben sich einige der vorzüglichsten Anführer der Armee, welchen Parteien immer sie am Morgen angehört hatten, nach dem Stadthause. Mit Mühe, aber ohne beleidigt zu werden, drängten sie sich durch die Massen derjenigen, gegen die sie am Morgen gekämpft hatten. Sie scharten sich um die provisorische Monarchie als um das einige Centrum gegen Anarchie und Auflösung. Die Mitglieder der Regierung, von ihnen keinen anderen Eid verlangend, als ihren Patriotismus, empfingen sie als Brüder. Sie drückten diesen tapferen Offizieren die Hände, und schickten sie nach ihren verschiedenen Commandos mit der einzigen Weisung, die Soldaten unter den Fahnen zusammenzuhalten, jedem Zusammenstoße zwischen dem Volke vorzubeugen, und durch starke Streifparteien außerhalb der Barrieren die nach Paris führenden Straßen zu sichern. Die Besatzung von Vincennes schickte der Regierung ihre Unterwerfung ein. Es erschienen der General Duvivier, ein Republikaner im Herzen lange vor Errichtung der Republik aber vor Allem ein glühender Patriot; der General Bedeau; der General Lamoriciere, in Folge seiner Verwundung am Morgen den Arm in der Schlinge tragend und vom Fieber gerüttelt; der General Piré, ein Soldat der ersten Republik, des Kaiserreiches und der Monarchie, trotz seiner hohen Jahre voll kriegerischen Feuers; eine Menge

anderer Offiziere aller Grade und von jedem Datum, in jeder Uniform und von jeder Meinung, strömten herbei, die einen auf den Ruf der Gefahr des Vaterlandes, die anderen aus Enthusiasmus, den das Wort Republik in ihrer Erinnerung weckte, jene in der Hoffnung auf eine neue Aera des Ruhmes, diese auf den unparteiischen Aufruf des in Flammen stehenden Frankreichs, Alle auf jene erste Regung des französischen Soldaten und Bürgers, die dieses Volk von selbst nach den Posten der Treue, der Dienste und der Gefahr treibt.

Offiziere, Nationalgardisten, Deputirte, Republikaner, Monarchisten, Legitimisten eilten von Minute zu Minute herbei, boten Herz und Hand an. Es war als ob das Verschwinden des Thrones alle Schranken zwischen den Gemüthern eingerissen hätte, und als ob es für alle diese entschlossenen Männer nur eine Meinung: das öffentliche Wohl, eine Pflicht: Hingebung, eine Partei: Frankreich gebe. Das Geschrei und Hinundherwogen des Volkes, die Flintenschüsse, die Helle der Lichter, Verwirrung und Lärmen schienen den Enthusiasmus zu nähren. Es war das Durcheinandergewoge des Vaterlandes. Man sah da, unter Tausenden, de Larochejacquelin, diesen Sprossen der Vendee, gegen die Verlockungen des Königthumes von 1830 unerbittlich, jetzt aber stolz darauf, sich unter Republikaner zu mengen, den Volkskämpfern die Hand drückend, von den Arbeitern der Revolution mit Freuderuf begrüßt, zu ihnen von der Eintracht und Ehre Aller in der Freiheit sprechend, so durch seine männliche und kriegerische Haltung das Symbol der Aussöhnung aller Klassen und der Einheit des Vaterlandes.

Sechstes Kapitel.

Standhaftigkeit der provisorischen Regierung. — Dupont de l'Eure. — Die Republik. — Die Unzufriedenen. — Lamartine's Beschwichtigungs-Rede. — Sicherheitsmaßregeln. — Die Nobilgarde. — Die Parteien. — Der Aufstand der Terroristen.

I. Die Vorstädte und die Bannmeile von Paris stürzte nauf das Gerücht von den Vorgängen des Abends in immer dichteren Strömen nach dem Centrum der Stadt. Sie überschwemmten völlig Plätze, Quais,

Straßen, Brücken und die unermeßlichen Zugänge des Bastilleplatzes von Seiten des Viertels von Saint-Antoine her. Zweihunderttausend Menschen mindestens drängten sich in den Straßen um das Stadthaus. Unheilvolle Gerüchte, von der Furcht gefälschte oder übertriebene Gerüchte liefen unter den Massen um: Neuilly in Flammen, das Louvre geplündert, Tuilerien und Palais-Royal schon durch die Fackeln der Mordbrenner angezündet, die königlichen Truppen mit Kanonen gegen das Volk im Anmarsch, Paris morgen der Schauplatz eines neuen Gemetzels, die Barrikaden sich wie von selbst erhebend und mit Lampen erleuchtet, um den Feind von Ferne schon gewahren zu können; die Erstgekommenen des Sieges in dem Stadthause lagernd und sich, wie man sagte, weigernd, die Ohnmacht der Deputirten anzuerkennen; zwei oder drei Regierungen, die einander in den Haaren liegen und vielleicht diese Minute von dem Balkone des Stadthauses herabstürzten, Alles verlieh dieser feierlichen Stunde einen Charakter der Besorgniß, des Zweifels, der Bangigkeit, des Schauders und Schreckens, wie er vielleicht in gleichem Grade in der Geschichte der Menschen noch nicht dagewesen ist. Diese Bangigkeit, die im Stadthause zugleich ein- und auch ausströmte, lastete vor Allem auf den Mitgliedern der provisorischen Regierung, welche in diesem Ocean wie verschwanden.

II. Kaum blieb ihnen Raum genug, um sich in Eile zu bereden, indem sie über dem Tisch ihre Gesichter einander näherten unter diesem Kreis von Köpfen, ausgereckten Armen, Bajonneten der verschiedenartigen und lärmenden, rings um sie stehenden Menge, oft in der völligen Unmöglichkeit, sich zu verstehen, oder durch unfreiwillig zwischen sie geworfene Gruppen getrennt, angerufen, von dringenden Fragen belagert, aufgefordert, zur Minute Entscheidung, Befehl, Weisung, die nicht warten konnte, im Interesse des öffentlichen Wohles zu geben. Jeder von ihnen nahm auf sich selbst allein die Verantwortlichkeit über Leben und Tod, ergriff eine Feder, riß ein Stück Papier ab, schrieb auf Knie oder Hut den nothwendigen Befehl, unterzeichnete, reichte ihn dem Vollstrecker hin. Tausende von Befehlen solcher Art, unterzeichnet von Lamartine, Arago, Ledru-Rollin, Marie, Flocon, Louis Blanc, circulirten in diesen ersten Stunden an den Barrikaden. Brand, Blut,

Hunger, Gefahr duldeten nicht die langsamen Förmlichkeiten einer Verwaltung in ruhiger Zeit; das war die Regierung im Sturme, die Helle unter dem elektrischen plötzlichen Schlag der Nothwendigkeit. Von der Regierung dieser ersten Nächte und Tage Regelrichtigkeit, Ruhe und Nachdenken verlangen, hieße vom Chaos Regelmäßigkeit, von der Verwirrung Ordnung, von der Sekunde ein Jahrhundert erwarten. Man mußte handeln und retten oder Alles über einander stürzen und in Trümmer gehen lassen. Die Mitglieder der Regierung zeigten sich dem Augenblicke gewachsen; sie wichen weder vor der gegenwärtigen Gefahr, noch vor der zukünftigen Verantwortlichkeit zurück, der sie zum Voraus ihr Leben und ihre Namen darbrachten; sie waren alle, ohne rückwärts oder vorwärts zu blicken, entschlossen, zu sterben, um ein Volk zu retten. Um seinem Vaterlande in solchen großen Momenten zu nützen, ist die erste Bedingung, daß man sich ganz opfere; wer einen Schiffbrüchigen retten will, muß damit beginnen, daß er sich dem Ocean hingiebt: sie Alle hatten sich hingegeben.

III. Indeß hatten alle diese Männer das vollständige und selbstbewußte Gefühl des Opfers und der Gefahr, ohne auf diese in Zuckung befindliche Nation anders wirken zu können, als durch die Popularität einer Stunde, ein Wind, der der Aenderung am nächsten ist, wenn er am heftigsten wehet. Ohne Möglichkeit einer geordneten Vertheidigung gegen die königliche Armee, welche mit Tagesanbruch nach Paris zurückkehren oder es, wenn sie alle nach der Hauptstadt führende Straßen besetzte, binnen acht Tagen aushungern konnte; ohne die Möglichkeit einer Voraussicht der Wirkung, welche diese plötzliche Revolution in den erstaunten Departements hervorbringen würde; ohne Verbindung mit Algier, von wo die Prinzen als Rächer ihres Vaters an der Spitze von hunderttausend Mann erscheinen konnten: mußten diese Diktatoren einer Nacht entweder von dem Vulkan des Volkes selbst, in den sie sich geworfen hatten, um ihn zu löschen, verschlungen, oder an der Spitze des Aufruhrs, dem sie eine regelmäßige Gestalt zu geben gewagt, die ersten getödtet werden. Entweder Opfer der Ungeduld des Volkes oder der gerechten Rache des Königthumes, blieb ihnen, wenn sie ihre Lage kaltblütig erwogen, nur zwischen diesen beiden Wechselfällen die

Wahl, aber sie hatten nicht die Zeit, daran zu denken. Gedanken dieser Art kamen nur ein oder ein paar Mal über ihre Lippen, auf denen sie nur das Lächeln jener Hingebung hervorriefen, die ihr Schicksal kennt und es auf sich nimmt.

In einem jener verzweifelten Augenblicke, wo die Verwirrung durch das Eindringen der Menge in jenes ohnehin überfüllte Asyl, wo sie irgend eine öffentliche Gewalt zu schaffen bemüht waren, den alleräußersten Grad erreicht hatte und jede Berathschlagung unmöglich machte, sagte Lamartine zu Arago: „Haben Sie ausgerechnet, um wie viele Grade unsere Köpfe jetzt weniger fest auf den Schultern sitzen, als diesen Morgen?“ „Ja,“ antwortete der berühmte Akademiker mit der Ruhe einer völligen Loslösung vom Leben, „alle Wechselfälle sind gegen uns, doch haben wir den für uns, daß wir die Nation vom Untergange retten werden, und das muß uns genügen, um alle übrigen anzunehmen.“ Und er strich seine weißen Haare vor Lamartine, wie als wollte er sagen, das Leben vergeht schnell und wiegt nicht schwer.

IV. Diese weißen Haare Arago's imponirten dem Volke. Und auch das Alter und der römische Kopf Dupont's de l'Eure flößten Ehrfurcht und zarte Rücksicht ein. Dieser Greis, frisch von Geist, gerade vom Herzen, der Aufregung unzugänglich, unerschrocken unter der Last der Beschwerde und Zeit hinausblickend, war das Ziel aller Augen; diejenigen, die in das Berathungszimmer traten, ließen sich ihn von denen zeigen, die ihn schon gesehen hatten; man stieg auf Stühle und Kanapees, um ihn zu betrachten; zuweilen aber waren die Wellenbewegungen der Menge so gewaltig, daß Dupont de l'Eure, schwerfällig vor Alter und klein von Wuchs, wie er war, auf seinem Stuhle wankte und Gefahr lief, erdrückt zu werden. In solchen Momenten stieß eine Frau aus dem Volke, die nicht von der Rücklehne seines Stuhles wich, klägliches Geschrei aus, wandte sich an das Volk, warf ihm seine Brutalität vor, zeigte ihnen mit Thränen in den Augen den Greis, schützte ihn mit ihrem Leibe und war um ihn her wie eine Schwester oder Tochter um den Bruder oder Vater besorgt. Diese arme Frau trug die anständige aber dürftige Tracht einer jener Frauen, wie sie auf den Marktplätzen der Vorstädte ihren geringen Handel treiben. Selbst schon be-

tagt, drückte ihre in der Fürsorge für Dupont de l'Eure ganz verlorene Physiognomie Einfalt und Güte aus. Alle Welt glaubte, es wäre eine dem Hauswesen Duponts de l'Eure angehörige Person, die gesendet wäre, ihn in seiner Schwäche zu pflegen. Sie kannte ihn aber gar nicht.

V. Bis zu diesem Augenblicke hatten alle Proklamationen und Befehle der provisorischen Regierung die Ueberschrift getragen: „Im Namen des französischen Volkes," oder: „Im Namen der Nation". Die ersten Mittheilungen der Regierung an das Volk waren unter dieser einfachen Formel, ohne Aufsehen oder Unzufriedenheit zu erregen, hingenommen worden. Aber schon erscholl aus der Menge der Volkskämpfer der Ruf: „Es lebe die Republik!" mit vielsagender Einstimmigkeit; die Massen der Vorstädte strömten unter diesem Rufe nach dem Stadthause; einige Schritte von der Regierung, in den Sälen, wo die Menge tumultuarische Sitzungen hielt, war die Republik schon ausgerufen. Es war daher für das Conseil die höchste Zeit, für oder gegen eine Veränderung der Form der Regierung unwiderruflich Partei zu ergreifen. Sie hatte nur zwischen drei Entschlüssen zu wählen: entweder keine Regierungsform, oder die Monarchie, oder die Republik verkünden.

Gar nichts verkünden, hätte geheißen Anarchie, Aufruhr und Bürgerkrieg in Permanenz erklären. Die Monarchie vor dreihunderttausend Menschen, die im Kampfe gegen sie standen, ausrufen, vor der desorganisirten oder mitschuldigen Nationalgarde, vor der erstaunten und aufgelöst'en Armee, vor dem leeren Throne, der König fort, die Regentschaft auf der Flucht, die Kammern aus der Hauptstadt vertrieben, hätte offenbar vor dem Antlitze des Volkes die Spaltung verkünden heißen, oder vielmehr den Posten der Gefahr und der Leitung, die man so eilfertig an sich gerissen, verlassen und sofort die Lenkung des Sturmes nicht den ihn mäßigenden Männern, deren Obmacht er wie durch ein Wunder anerkannte, sondern den Winden und Blitzen selbst überlassen; hätte geheißen, Frankreich den Männern der Unordnung, der Anarchie und des Blutes überliefern und mit eigenen Händen die Nation in den tiefsten Abgrund der äußersten, blutdürstigen, verzweifelten Parteien stoßen, statt sie, auf die Gefahr hin, zermalmt zu werden,

auf dem sanften Abhange der Freiheit und unter der Herrschaft des allgemeinen Stimmrechtes, dieser letzten Zuflucht einer Gesellschaft ohne Gesetz und Haupt, zu erhalten.

Die provisorische Republik mit Vorbehalt der Genehmigung durch das unverzüglich in seiner Nationalversammlung zusammenberufene Land war die einzige zu ergreifende, zugleich revolutionäre und erhaltende Maßregel. Denn einerseits bildete die mit Einmüthigkeit und Mäßigung während irgend eines Zeitraumes versuchte Republik einen unermeßlichen Fortschritt in der Ordnung der vernünftigen Regierungen und der Volksinteressen. Und wenn auch andererseits diese zweite Republik, die als ein glücklicher und glänzender Gegensatz zu den Verbrechen und Ausschweifungen der ersten gedacht war, später von der versammelten Nation verworfen werden sollte, so verschaffte sie doch für den Augenblick der mit Rettung während des Interregnums beauftragten Regierung den Enthusiasmus des Volkes, die thätige Mitwirkung aller Republikaner, die Zufriedenstellung der Meinung, das Erstaunen Europa's, kurz jenen Schwung, jenen Antrieb und jene Kraft, welche nothwendig sind, um bis zur Gelangung zu einer endgiltigen Regierung über den bodenlosen Abgrund einer Revolution wegzukommen.

VI. Die Berathung war kurz, aber feierlich, wie die auf einem Schlachtfelde. Jenes Erwägen, das ein ganzes Leben in eine Minute concentrirt, und einige kurze ernste Worte formten das einstimmige Ergebniß. Bei der augenscheinlichen Unmöglichkeit jeder anderen Lösung in dieser Stunde willigten Alle ein, daß das Wort Republik an die Stirne der Regierung der Revolution geschrieben werde. Man kam überein, daß in der Formel, wie in allen Handlungen der Regierung der Sinn folgender, in der von Lamartine verfaßten Proklamation enthaltenen Worte walten müsse: „Die provisorische Regierung verkündet die Republik mit Vorbehalt der Genehmigung der Nation durch eine unverzüglich zusammenzuberufende Nationalversammlung.“ Dieser Sinn, der in der Proklamation und in den tausend Reden Lamartine's und seiner Collegen an das Volk im Stadthause umständlich erklärt wurde, blieb der stätige Grundgedanke aller Worte, Gedanken und Handlungen der revolutionären Diktatur, und die Mehrheit in ihr ließ

auch nicht einen Tag beginnender Verjährung gegen diese Bedeutung ihrer Regierungshandlungen zu.

VII. Sowie die Verkündigung der Republik in diesen Ausdrücken einmüthig beschlossen war, beeilte man sich, die Regierungsdekrete, die ihren Namen noch nicht an der Spitze trugen, in die Nationaldruckerei zu senden, um sie umzudrucken. Da die Regierung sich ausgesprochen hatte, war es von dringender Nothwendigkeit, den äußersten Parteien, die auf dem Greveplatze tobten, den Vorwand, den sie bisher zum Nachtheile der Beruhigung des Volkes ausgebeutet hatten, aus den Händen zu winden. Eine dreifarbige Fahne wurde zu einem Fenster hinausgehangen und hunderte von Papierstreifen, worauf geschrieben stand: „Die Republik ist proklamirt!“ flogen unter die Menge. Man las sie, man reichte sie von Hand zu Hand. Das Wort flog von Mund zu Mund, aller Zweifel und Streit hörte auf. Hunderttausend Menschen hoben ihre Waffen gegen den Himmel; einstimmiges Freudengeschrei stieg vom Greveplatze, den Quais, den Brücken, den anliegenden Straßen zu den Mauern des Stadthauses empor, verbreitete sich weiter und weiter bis zum Bastilleplatz und bis an die Barrieren von Paris.

Der Losbruch des seit einem halben Jahrhundert im Herzen eines Theiles des gegenwärtigen Geschlechtes zurückgedrängten Gefühles war erfolgt. Der Ueberrest der Bürger hörte es, jene mit geheimem Bangen, diese mit Erstaunen, der größere Theil mit jenem unklaren und gleichsam maschinenmäßigen Gefühl von Freude, womit große Neuigkeiten begrüßt zu werden pflegen, Alle ohne Widerstand und Murren als eine Entwickelung, welche den Kämpfern die Waffen senken machte und die Herzen der Bürger von der Angst und dem Schmerz erlös'te, der seit drei Tagen die Seele des Volkes belastete. Wenn die Republik nur von der republikanischen Partei ausgerufen worden wäre, so würde sie jene Demüthigung und Bangigkeit eingeflößt haben, welche der Triumph einer Faction stets den unparteiischen Bürgern einflößt. Sie würde vielleicht noch vor Ende der Nacht dem Widerwillen der Nationalgarde erlegen sein. Jedenfalls wäre das Stadthaus von allen Denjenigen verlassen worden, die zur republikanischen Faction nicht gehörten. Man hätte die Republik der Verantwortlichkeit ihrer Urheber überlassen.

Durch eine solche Flucht der Nationalgarde und des gemäßigten Theiles der Bevölkerung würde die Republik in Argwohn erregender Art isolirt worden sein. Aber die unparteiischen Namen Dupont's de l'Eure, Arago's, Lamartine's, Marie's, Cremieux', Garnier Pages', von welchen man wußte, daß sie jeder Faction fremd, jeder Ausschweifung feind, gegen alle Gewaltthat unbeugsam waren, beruhigten den Geist der Stadt und zeigten in der von ihren Händen unterzeichneten Republik nicht die Erinnerung an eine unheilvolle Vergangenheit, sondern die Aussicht auf Recht, Sicherheit und Hoffnung in der unbekannten Zukunft, der man mit Zuversicht in dem Glauben an die Nothwendigkeit entgegenging.

VIII. Nach erfolgter Ausrufung der Republik schienen Regierung und Stadthaus einen Augenblick aufzuathmen, wie wenn vom Himmel eine frische Lebensluft diesem Glutofen voll Menschen zuwehte. Ein Theil des Volkes schien sich zu entfernen, um die große Neuigkeit in seinen Wohnplätzen zu verbreiten. Mit Ausnahme Lamartine's und Marie's verließen die meisten Mitglieder der Regierung, die zugleich Minister waren, nacheinander das Stadthaus und begaben sich nach ihren Ministerien; Ledru-Rollin nach dem der innern Angelegenheiten, Arago nach jenem der Marine. Die neuen Minister, welche keine Mitglieder der Regierung waren, nämlich der Finanzminister Goudchaux, der Kriegsminister Subervie, der Unterrichtsminister Carnot, der Handelsminister Bethmont, entfernten sich, um die Subordination in ihren Verwaltungszweigen wieder herzustellen. Einige kamen von Zeit zu Zeit, dem permanenten Regierungsconseil beizuwohnen.

Die ersten Stunden der Nacht waren mehr ein Tumult als ein Conseil; bei jedem Lärmen außen mußte man aufstehen, und mit den Schultern die von Gewehrkolbenstößen oder über den Widerstand von erbitterten Händen erschütterte Thüre stützen, sich durch entblößte Waffen Bahn machen, diese Abgeordneten der Menge anreden, beschwören, besiegen, halb durch Beredsamkeit, halb durch Gewalt zurückweisen, stets aber durch ruhige Stirne, herzliche Geberde und energische Haltung; mußte dergestalt einen Theil abschicken, um den andern zu bekämpfen, dann nach gestilltem Tumulte unter ohrzerreißendem Beifalls-

geschrei, gliederbrechenden Aneinanderstoßungen und erstickenden Umarmungen zurückkehren, sich den Schweiß von der Stirne trocknen, sich kaltblütig wieder an den Rathstisch setzen, um Proklamationen und Dekrete abzufassen, bis ein neuer Sturm abermals Gewölbe und Thüren erschütterte, Schildwachen zurückdrängte, Bajonnete verbog, und die Bürger, die sich um die Regierung geschart hatten, und ihre Mitglieder selbst wieder zu denselben Kämpfen, Anreden, Anstrengungen und Gefahren rief.

Lamartine wurde fast immer bei seinem Namen aufgerufen. Sein hoher Wuchs und seine sonore Stimme machten ihn mehr geeignet zu solchen Kämpfen mit der Menge. Seine Kleidung war zerrissen, sein Hals blos, seine Haare trieften von Schweiß und waren von Staub und Rauch beschmutzt. Er ging hinaus, kam wieder, mehr getragen als begleitet von Bürgern, Nationalgardisten und Zöglingen der Schulen, die sich, ohne daß er sie kannte, wie ein getreuer Generalstab um den Anführer auf dem Schlachtfelde einer Revolution geschart hatten.

Unter ihnen gewahrte man einen jungen Professor aus dem Collegium von Frankreich, Payer, dessen Name Lamartine nicht einmal bekannt war, dessen ruhigen Muth in der Gefahr und gefaßte Haltung in Mitte des Tumultes er aber bewunderte. Dann einen jungen, blauäugigen, blondhaarigen Mann mit einer Donnerstimme, gebieterischer Geberde und von athletischem Körperbau, beherrschend, eindringlich redend, den Säbel in der Hand die Massen mit seiner Brust theilend, und vom ersten Tage an immer, außen, zu Fuß wie zu Pferde eine magische Gewalt über die Menge ausübend: es war Chateau-Renard. Ferner den Doctor Sanson, der die Obsorge über die Verwundeten und über die in den Höfen und den untern Sälen aufgeschichteten Leichenhaufen auf sich hatte; den jungen Arzt Faivre mit seiner durch den Wirbel der Vorgänge, aus denen er gleichsam die Offenbarung des Volkes hervorströmen sah, exaltirten Physiognomie; Ernst Gregoire, Redner, Diplomat und Soldat der Massen, zu Allem in diesen äußersten Momenten geeignet, wo die Theilung der Fähigkeiten aufhört, wo Gedanken, Wort und Hand, Unerschrockenheit und Gewandheit in Einem Antrieb so schnell

wie die Bewegungen, und so vielgestaltig wie die Gesichter einer Revolution, verbunden sein müssen; eine große Anzahl Anderer.

IX. Jedes der anwesenden Mitglieder der Regierung hielt nach einander dieselben Stürme aus, trotzte denselben Gefahren, errang die gleichen Triumphe. Marie, kalt und unbewegt, saß oder stand immer auf dem nämlichen Platze und schrieb Eingangsgründe zu Dekreten, oder Verhaltungsbefehle für die Agenten der öffentlichen Gewalt; sein brennendes Auge schien seinen Willen in die Seelen der Menge zu schießen, seine gebieterische Geberde schüchterte Einwurf und Widerstand ein. Sein hohes Antlitz, wie in Geringschätzung den Unruhestiftern zugewandt, imponirte auch ohne Wort dem Tumulte.

Garnier-Pages, schon gebrochen durch Leiden und durch die Anstrengungen, welche er gemacht, um die Mairie von Paris wieder zu erobern und in seinen Händen zu concentriren, goß auf die Menge wahrhafte Ströme seiner Beredsamkeit, seiner Seele, seiner Geberden, seines Schweißes aus. Seine Arme breiteten sich aus, wie als wolle er das ganze Volk umarmen; Güte, Liebe, Muth hellten sein bleiches Antlitz mit einem Lichtstrahle auf, der selbst die erbittertsten Herzen sänftigte. Lamartine betrachtete ihn mit Bewunderung. „Schonen Sie Ihr Leben," sagte er zu ihm, „schonen Sie Ihre Kräfte, geben Sie Ihre ganze Seele nicht auf einmal hin, wir werden noch viele Tage zu kämpfen haben, verausgaben Sie nicht all diesen Muth in einer einzigen Nacht." Aber Garnier-Pages achtete nicht auf sich selbst. Endlich sank er vor Erschöpfung hin, um durch eine Stunde Schlaf wieder ein wenig Stimme zu gewinnen. Man bedeckte ihn mit seinem Mantel, aber das Fieber der Sorge für das öffentliche Wohl verzehrte ihn, er schlief nicht, mit heiserer gebrochener Stimme ordnete er noch an, rieth, redete.

Duclerc, der sein Schüler und Nacheiferer zu sein schien, wich nicht von Garnier-Pages. Er war einer der vorzüglichsten Mitarbeiter am „National" im Fache der hohen finanziellen und staatswirthschaftlichen Fragen. Jung, schön, ernst, mit geradem Blick, offener Stirne, geschlossenem Mund, sprach er wenig, aber handelte zur rechten Zeit; gemessen, unermüdlich, ging er stracks auf das Ziel los, bestimmte, klärte, formulirte er Alles; in seinen Zügen wie in seinem Geiste leuchtete mehr die

Macht des Befehls als der Ueberredung, man fühlte in ihm die eingefleiſchte Ordnung, die der Unordnung zu entrinnen mit aller Kraft ſtrebt; er ſchien die erſten Zeichen einer wiederorganiſirten Regierung aufgeſpürt zu haben, um in ihr ſeinen natürlichen Platz zur Seite ſeines Meiſters und Freundes einzunehmen. Lamartine ſah in den ruhigen Zwiſchenräumen dieſen jungen Mann handeln, als vorher ungeahnten Gehilfen, als Regel in der Verwirrung, als Entſcheidung in der Verlegenheit, als Lichtſchein im Chaos. So erſchien ihm Duclerc.

Marraſt, obſchon von der Natur weniger mit den Eigenſchaften begabt, die den Maſſen imponiren, ein Mann mehr der gewählten Geſellſchaft als des öffentlichen Marktes, war auf ſeinem Poſten als Secretär der Regierung am Ende des Tiſches unſtörbar. Wenn er auch nicht zum Volke ſprach, hörte er doch auch nicht auf, zu rathen, zu lenken, zu ſchreiben. Seine ſchnelle Feder faßte auf den erſten Zug den Inhalt der ſtürmiſcheſten Erörterung zuſammen. Er fügte zu dem, was geſagt worden, das hinzu, was hätte geſagt werden ſollen; Gedanken höchſter Art entquollen ſeinem Geiſte ohne Lärmen, gleichwie das Licht kein Geräuſch verurſacht, indem es ſich über einen Gegenſtand verbreitet. Dieſer Mann, deſſen Anmuth man als Schwäche hat auslegen wollen, zeigte ſie weder im Blick noch in Haltung auch nur für einen Augenblick während dieſer langen Zuckungen einer Revolution, deren geringſter Splitter ihn im Augenblicke hätte erſticken können; er ſah die Gefahr, aber er lächelte über ſie, trauervoll zwar doch auch muthvoll; auf Alles gefaßt, in Alles ergeben, ſagte er in Mitte des Feuers witzige aber tiefe Worte, wie ſie beweiſen, daß die Seele mit der Gefahr ſpielt. So war Marraſt in dieſer erſten Nacht, ſo blieb er während der ganzen Dauer der Diktatur.

Auch Pagnerre, Barthelemy Saint-Hilaire, Thomas der Hauptredakteur des „National“, Hezel, Bixio, Buchez, Flottard, Recurt, Baſtide, faſt alle Männer der Preſſe von Paris, die bei dieſem Anlaſſe Männer der That wurden, drängten ſich in dem engen Raume um die Regierung, ihren Befehlen gehorſam, zum Rathe bereit, im Werke unermüdlich, in der Gefahr unerſchütterlich. In Mitte von ihnen fiel durch ſeine kahle, von revolutionären Erinnerungen durchfurchte Stirne,

durch den feinen, nachdenklichen Ausdruck seiner Gesichtszüge, durch die inhaltsschwere Kürze seiner Worte ein ehemaliger Adjutant Lafayette's auf, der in diesem selben Rathhause im Jahre 1830 das Fehlgebären der Republik mit angesehen hatte, der den Volkstribunen und Völkern mißtraute und diesen Heerd der Revolution zu überwachen schien. Es war Sarrans; man erkannte in ihm den Soldaten der alten Kriege unter der Republik wie der neuen Ideen, in gleichem Grade bereit, zu reden, zu schreiben, zu handeln.

X. Inzwischen war die Nacht hereingebrochen. Die Bürger, beruhigt durch das Dasein einer thätigen und festen Regierung, und nach ihren Wohnungen von der Stunde der Ruhe und von dem Bedürfnisse gerufen, ihre Familie zu beruhigen, begannen sich zu entfernen. Es blieben auf dem Greveplatze nur noch die Beiwachten und der Nachtrab der Revolution, ermüdete, von Kälte oder Wein taumelnde Volkskrieger, welche mit brennender Lunte um vier mit Kartätschen geladene Kanonen wachten; dann die zähe, exaltirte, fieberhafte, durch keine Aufregung und Bewegung gesättigte Masse, die in den Höfen, auf den Treppen und in den Sälen des Stadthauses lagerte, umherwogte, lärmte.

Diese Massen bestanden vor Allem aus alten Mitgliedern der geheimen Gesellschaften, eine Armee von Verschworenen aller Zeiten seit 1815; ruhelose Revolutionäre, die im Jahre 1830 durch die Revolution selbst, die sie gemacht hatten und die ihnen aus der Hand glitt, um ihre Hoffnungen betrogen worden waren; endlich aus den Volkskämpfern der drei Tage, welche von den Ausschüssen des Journals „die Reform" geleitet worden waren, und welche gehofft hatten, daß die Regierung ausschließlich in die Hände Derjenigen kommen würde, denen ein so großer Theil des Blutes und des Sieges gehörte.

Zu diesen drei- bis viertausend, von Groll und politischem Ehrgeiz aufgeregten Menschen gesellten sich, jedoch noch in geringer Zahl, einige socialistische und communistische Adepten, welche in den Ereignissen des Tages die Vorboten einer unter die Grundlagen selbst der alten Gesellschaft gelegten Mine erblickten, und in ihrer Flinte das Pfand ihres Systemes und der Erneuerung der Menschheit in Händen

zu halten glaubten. Der Ueberrest bestand aus jenen Rasenden, die weder ein politisches System im Kopfe, noch einen socialen Traum im Herzen haben, sondern eine Revolution wegen ihrer Unordnung, ihres Blutes, ihres Schreckens willkommen heißen. Schriftsteller und Demagogen hatten sie seit zwanzig Jahren in blutdürstiger Bewunderung der Größe in den Verbrechen, den Opfern und Niedermetzelungen während der Schreckenszeit der ersten Revolution großgezogen. Diese Klasse war zwar nicht zahlreich, aber entschlossen, keine andere Republik anzuerkennen, als eine solche, die ihnen das Richtbeil zur Decimirung der Bürger in die Hände gab.

Endlich hatte der Tag einen Theil des Abschaumes der verderbten Bevölkerung großer Hauptstädte, die bei Erschütterungen für einige Tage auftauchen, an das Licht gebracht und die Nacht sie am Stadthause gelassen. Es waren Leute, welche vom Rausch zum Gemetzel taumeln, und niemals zu schreien aufhören, als wenn man ihnen eine Leiche hinwirft oder sie als die Schande aller Parteien einsperrt: der Ausfluß der Galeeren und Gefängnisse!

XI. Während die Regierung die ersten Augenblicke einiger Ruhe in den Straßen benutzte, um Befehle zu erlassen, um ihre Beziehungen zu den verschiedenen Stadtvierteln zu regeln und um ihre Dekrete in die verschiedenen Stadtviertel und an die Armee zu senden; schwankten diese von dem wahren Volke zurückgestoßenen Menschen, auf die Stimme ihrer Redner, zwischen der Anerkennung der neuen Regierung und der Einsetzung so vieler Regierungen, als es Chimairen, Ehrgeiz, Wuth oder Verbrechen im Herzen giebt. Wildes Geschrei drang von Zeit zu Zeit aus den Höfen zu dem Ohre der provisorischen Regierung und Flintenschüsse begleiteten als Beifallszeichen die wüthendsten Vorschläge. Hier wollte man die rothe Fahne aufpflanzen, das Symbol des Blutes, das nicht eher wieder zu fließen aufhören sollte, als bis die Furcht alle Feinde der Unordnung niedergeschmettert haben würde. Dort wollte man die schwarze Fahne entrollen, das Zeichen des Elendes und der Herabwürdigung des Proletariates, das nicht eher wieder zum Frieden zurückkehren wollte, als bis es an der Bourgeoisie und am Eigenthume volle Rache genommen haben würde.

Die Einen wollten, daß die Regierung nur aus den Barrikadenkämpfern, die Anderen, daß sie nur aus den Häuptern der wüthendsten socialen Schulen genommen werde; jene verlangten, daß die Regierung, sie sei wie immer geartet, nur in Gegenwart und unter den Bajonneten der von ihnen gewählten Abgeordneten berathe; diese begehrten, daß das Volk sich im Stadthause versammele und seine eigene Regierung mittels einer ununterbrochenen Versammlung sei, in welcher alle Maßregeln durch Zuruf beschlossen würden.

XII. Unter den Unzufriedenen befand sich auch eine Anzahl, welche der Partei der Kämpfer für die Wahlreform angehörte. Diese exaltirteren Republikaner erstaunten, daß die Namen der Schriftsteller oder Männer der That ihrer Partei in der provisorischen Regierung gar nicht oder nur als Sekretäre figurirten. Von den Mitgliedern derselben war ihnen nur der Name Ledru-Rollin's als der eines Mannes vertraut und theuer, der sich lange vor Ausrufung der Republik als Republikaner kundgegeben und in dem Journal „die Reform" die glühendsten demokratischen Grundsätze verbreitet hatte. Aber wo war Louis Blanc, der Publicist der socialistischen Dogmen? wo ihr Kämpfer Albert? wo Flocon, der Mann der That, ohne Selbsttäuschung, aber auch ohne Furcht, dessen vom Pulver geschwärzte Hände würdig gewesen zu siegen, und nun nicht würdig sein sollten, zu herrschen?

Ein baldiger Losbruch stand augenscheinlich bevor. Männer, die zugleich der Ordnung und der Bewegung ergeben waren, Anführer der Volkskämpfer, geachtete Journalisten, städtische Beamte, Zöglinge der Schulen suchten die Menge zu beruhigen, die jetzt auf ihre Stimme hörte, jetzt von Neuem durch einen anderen Volksredner in Wuth versetzt wurde, sich in den oberen Stockwerken und in den Gängen verbreitete, Flüche ausstieß, Fenster zertrümmerte, Thüren einschlug und mit großem Geschrei nach der provisorischen Regierung rief, um sie abzusetzen oder zum Stadthause hinauszuwerfen. Wunder von Bürgermuth oder physischer Kraft geschahen in diesen Stunden des Tumultes und der Verwirrung, um den Aufrührerbanden zu widerstehen und sie durch Zureden oder durch das Hinderniß, das ihnen die Brust der klei-

nen Anzahl der Vertheidiger der provisorischen Regierung ohne Unterlaß entgegensetzte, zum Weichen zu bringen.

Lagrange hatte sich im Namen einer Anzahl Volkskämpfer als Gouverneur des Stadthauses installirt, und irrte, noch unentschieden über die Art der Regierung, die er anerkennen und der er Achtung verschaffen wollte, mit dem Säbel in der Faust, mit zwei Pistolen im Gürtel unter den Wogen dieser Menge umher. Sie erblickte in ihm das Bild ihrer langen Leiden, ihres Triumphes, ihrer Begeisterung; und er hinwieder redete sie an, die sich um ihn wie um eine Erscheinung aus dem Kerker drängte. Die zugleich glühenden und auf Frieden zielenden Worte, die er sprach, empfahlen dem Volke, mehr zu temporisiren, als sie demselben Achtung gegen die neue Regierung einschärften; man sah, daß er selbst zögere, sich völlig unterzuordnen, und daß er geneigter sei, selbst in sie zu treten, als ihr zu gehorchen. Dennoch athmeten seine Reden wie seine Züge ein feuriges Gefühl der Liebe für die Volkskämpfer, Mitleid für die Verwundeten, Abscheu gegen Blutvergießen, Aussöhnung zwischen allen Klassen; er war eine Art Friedensapostel in Waffen. So erschien, so handelte, so sprach Lagrange in dieser Nacht.

Flocon machte die hochherzigsten Anstrengungen, um den Argwohn und die Wuth der Menge zu beruhigen; gleichgiltig, welche Rolle in der Regierung ihm zufalle, dafern nur die Republik triumphirte, bewahrte er in dem Tumulte eine stoische Kaltblütigkeit, die ihn keinen Augenblick verließ. Seine eherne Stimme hatte jene Metallklänge, wie wenn ein Gewehrkolben gegen das Steinpflaster gestoßen wird; seine männliche Bläße, der concentrirte Ernst seiner Züge, sein hochgetragenes Haupt, das er schüttelte, seine Beziehungen zu den unerschrockensten Revolutionskämpfern, die er im Feuer gekannt, seine zerrissenen, vom Pulverdampf geschwärzten Kleider gaben seinen Rathschlägen ein unermeßliches Gewicht. Aber durch drei Tage und Nächte des Kampfes und Unwohlseins erschöpft, reichte seine Stimme nicht so weit wie sein Wille.

Auch Louis Blanc, von Albert begleitet, ging unter der Menge herum und sprach zu ihr. Sein Name war damals außerordentlich populär; er vereinigte in sich den doppelten Zauber der äußersten politischen

Partei, den ihm seine Beziehungen zu dem Journale „die Reform“ gaben, und seiner socialistischen Doctrinen. Diese Theorien fanatisirten die Arbeiter durch Hoffnungen, die sie endlich an der Spitze ihrer Bajonnete festzuhalten glaubten.

Albert folgte Louis Blanc. Selbst Arbeiter, war er in Anwesenheit seines Meisters stumm; aber sein Antlitz und seine Haltung drückten eingewurzelten Fanatismus aus. Ohne zu sprechen, war er doch ein Leiter jener moralischen Elektricität, mit welcher Louis Blanc das Volk füllen wollte, um die bisherigen Zustände der Arbeit niederzuschmettern.

Louis Blanc und seine Freunde predigten dem Volke weder Grimm noch Blut; in ihrem Munde waren ihre Lehren und Worte jene des Friedens. Louis Blanc suchte mit einer kalten, aber bilderreichen Beredsamkeit, wie es die der Theorien fast immer ist, die Arme zu entwaffnen; er rieth dem Volke nur, sich in der Regierung ein Pfand zu sichern, indem es seine Freunde in dieselbe bringe; er bezeichnete sich selbst, er nannte Albert; man bewunderte ihn mehr, als man ihm gehorchte; seine kleine Statur ließ ihn unter der Menge fast verschwinden, und diese staunte über die gewaltige Stimme, die aus einem so schwachen Körper kam. Indeß nahm die Unordnung zu und der Aufruhr wuchs an.

XIII. Schon mehrmals hatte dieser an die Pforten des kleinen Gemaches gedonnert, wo die provisorische Regierung saß, hatte gedroht, sie zu verjagen, hatte ihren Beschlüssen jedweden Gehorsam verweigert. Es war zuerst Cremieux, dann Marie gelungen, durch Festigkeit, gemengt mit wohlangebrachten Bitten, die Menge zu bewegen, daß dieselbe sich in die Höfe des Stadthauses zurückzog, und sie hatten dergestalt die moralische Autorität der Regierung wieder errungen. Lamartine hatte seit Einbruch der Nacht sieben Male die Feder weggelegt und war, von einigen treuen Bürgern gefolgt, auf die Gänge, die Treppenabsätze, ja bis hinaus auf die Freitreppe des Stadthauses geeilt, um von diesem ordnungslosen Haufen Gehorsam oder den Tod zu verlangen. Obschon jedes Mal mit Verwünschungen empfangen, war es ihm doch immer gelungen, rechts und links die von den Händen Trunkener geschwungenen Säbel, Dolche oder Bajonnete wegzubiegen,

sich aus einem Fenster, einer Brustlehne, einer Stufe eine Rednerbühne zu schaffen, und schließlich die Waffen sinken zu machen, das Geschrei zum Schweigen zu bringen, Beifall zu gewinnen, ja sogar Thränen des Enthusiasmus und der Vernunft zu entlocken.

Das letzte Mal rettete ihn ein glückliches kühnes Wort, das einen Vorwurf unter einem Scherze enthielt. Eine höchst aufgeregte Masse füllte die Treppen; Schüsse wurden nach den Fenstern gefeuert und drohten die schwachen Posten der Freiwilligen zu vernichten, die sich diesem neuen Einbruche widersetzten, der das Stadthaus bald bis zur Erstickung füllen sollte. Alle Bitten, alle Vorstellungen sind fruchtlos. Man ruft Lamartine, er tritt abermals heraus. Auf dem Treppenabsatze des ersten Stockwerkes stemmen einige Zöglinge der polytechnischen Schule und andere unerschrockene Bürger sich Körper an Körper gegen die Eindringlinge. Bei seinem Namen, seinem Erscheinen hört der Kampf einen Augenblick auf und die Menge öffnet sich. Lamartine sieht die Stufen der Treppe rechts und links mit Volkskämpfern besetzt, die ein Spalier von Eisen bis in die Höfe und hinaus auf den Platz bilden. Einige, freundlich gesinnt und achtungsvoll, drücken ihm die Hand und segnen ihn; die Mehrzahl dagegen schießt argwöhnische und mißtrauische Blicke, macht drohende Geberden, läßt bittere Reden hören. Er thut als gewahre er diese Zeichen des Zornes nicht und steigt hinunter bis gegen den großen innern Hof, wo man die Leichen aufgeschichtet hat und wo ein Wald von Stahl über den Köpfen von Tausenden von Bewaffneten sich erhebt. Hier führt links eine Treppe zu dem großen Thore, das nach dem Greveplatze geht; und hier herrscht auch die größte Verwirrung und das tollste Geschrei. „Lamartine ist ein Verräther! — Höret Lamartine nicht an! — Nieder mit dem Einschläferer! — An die Laterne mit dem Verräther! — Den Kopf Lamartine's, den Kopf Lamartine's!“ schreien einige Wüthende, an deren Waffen er im Vorbeigehen streift. Er hält einen Augenblick an, betrachtet mit festem Blicke und mit einem sarkastischen Lächeln, das jedoch in keiner Art herausfordernd ist, die Schreier und sagt: „Meinen Kopf, Bürger? Wollte Gott, Ihr hättet ihn Alle diesen Augenblick auf Euren Schultern, so würdet Ihr in diesem Augenblicke ruhiger und besonnener sein, und

das Werk Eurer Revolution würde besser von Statten gehen!“ Diese Worte verwandelten die Verwünschungen in schallendes Gelächter, die Todesdrohungen in Händedruck um. Lamartine schiebt mit Kraft einen der Anführer bei Seite, der nicht will, daß er gehe und zu dem Volke auf dem Platze rede. „Wir wissen“, sagte dieser junge Mensch von halb wahnwitzigem Aussehen und tragischer Geberde, „wir wissen, daß Du unerschrocken und ehrlich bist, aber Du bist nicht gemacht, Dich mit dem Volke zu messen. Du würdest es im Siege einschläfern, bist eine Lyra, gehe singen!“ „Lasse mich, antwortet Lamartine, ohne sich über einen solchen Vorwurf empfindlich zu zeigen, „das Volk hat meinen Kopf zum Pfand; wenn ich es verrathe, verrathe ich mich zuerst; Du sollst sehen, ob ich die Seele eines Poeten oder eines Bürgers habe.“ Und mit einem hastigen Ruck machte er den Kragen seines Rockes von den Händen, die denselben erfaßt haben, frei, steigt hinunter, redet zu dem Volke auf dem Platze, bringt es zur Vernunft zurück, regt es zum Enthusiasmus auf. Der zehntausendstimmige Beifallsruf auf dem Platze schüchtert die Aufrührer im Innern des Stadthauses ein; sie hören, daß das Volk für Lamartine ist. Er kehrt zurück und geht die Treppe hinauf, in den Umarmungen derselben Menschen, welche, als er herabstieg, seinen Kopf verlangt hatten, fast erstickt.

XIV. Während aber die Aufregung auf der einen Seite des Stadthauses sich legte, tobte sie nur heftiger auf der anderen. Kaum war Lamartine in das Berathungszimmer zurückgekehrt, sobrach ein neuer noch schrecklicherer Sturm aus und drohte die Regierung wegzufegen. Die Menge hatte, nachdem sie geraume Zeit von Hof zu Hof geirrt war, um einen Ort zum Berathschlagen zu finden, sich in dem unermeßlichen St. Johannissaal festgesetzt. Hier lös'te nun ein Redner den anderen ab und überbot ihn an Heftigkeit. Die Regierungsfrage war auf dem Tapete. Da hieß es: „Wer sind denn diese dem Volke unbekannten Menschen, welche aus dem Schooße einer besiegten Kammer an die Spitze einer siegreichen Bevölkerung gleiten? Wo sind ihre Ansprüche, wo ihre Wunden? welche Namen zeigen ihre Hände? sind sie vom Pulver geschwärzt, wie die unserigen? sind sie vom Arbeiten schwielig, wie die Eurigen, brave Arbeiter? Mit welchem Rechte, im Namen welchen Princi-

pes, welcher Regierung erlassen sie Dekrete? sind sie Republikaner, und von welcher Art von Republik? Oder sind sie verkappte Mitschuldige der Monarchie, die sich in unsere Reihen einschleichen, um unsere gerechte Sache abzustumpfen und uns wieder unter das Joch ihrer nichtsnutzigen Gesellschaft zu beugen? Lasset uns diese Leute hinschicken, woher sie gekommen sind; sie tragen andere Kleider als wir, reden eine andere Sprache, haben andere Sitten; diese Arbeitstracht, diese Lumpen des Elendes, das ist die Uniform des Volkes; unter uns selbst müssen wir Führer wählen. Lasset uns die verjagen, welche die Ueberraschung und vielleicht der Verrath uns gegeben hat." Andere von größerer Mäßigung und die auch die Mehrzahl bildeten, sagten: „Wir wollen sie hören, bevor wir sie richten; sie mögen hieher kommen und sich über ihre Absichten aussprechen." Unermeßlicher Tumult innerhalb wie außerhalb des Saales gab Antwort auf diese entgegengesetzten Rathschläge.

XV. Schon hatten einige Trupps von diesem Mittelpunkte der Aufregung sich nach den Treppen gestürzt, die Schildwachen umgerissen und unter die Füße getreten, die Posten zurückgedrängt und den schmalen Gang angefüllt, der zur Doppelthüre des Berathungszimmers der Regierung führte. Einige unerschrockene Bürger, die zum Schutze der Ordnung ihr Leben auf das Spiel setzten, waren ihnen vorangeeilt, um die Regierungsmitglieder von einer Gefahr zu unterrichten, die beschwören zu können, unmöglich schien. Garnier-Pages indeß, Carnot, Cremieux, Marrast, Lamartine, dann die Sekretäre und einige Bürger, unter denen in erster Linie der ruhige Bastide und der feurige Ernst Gregoire figurirten, hülfreiche Hand leisteten, verrammelten die Thüre. Canapees und andere Meubles wurden vorgestellt, und zur Erhöhung ihrer Widerstandskraft mit dem Gewichte mehrerer Menschen, die sich auf die Stühle und Lehnsessel stellten, beschwert; die übrigen lehnten ihre Schultern gegen dieses gebrechliche Bollwerk, um den Angriff der Hereinstürmenden auszuhalten.

Kaum waren diese verzweifelten Vorsichtsmaßregeln getroffen, so vernahm man den Lärmen, das Geschrei, das Waffengeklirre, die Tritte, das Eindringen der Colonne in den äußeren Gang. Die Vertheidiger desselben werden unter die Füße getreten. Kolbenstöße, Säbelgriffe,

Fäuste donnern gegen die erste Thüre, die endlich dem Drucke der Menge nachgiebt. Die zweite ist daran, gleichfalls eingestoßen zu werden. Zwischen den Angreifenden und den Mitgliedern der Regierung werden eilige Worte gewechselt. Marie, Cremieux, Garnier-Pages, ihre Freunde und Collegen weigern sich durchaus, dem Gebote der Menge sich zu fügen. Eine Art Capitulation kommt zu Stande, und die Verrammelung wird zur Hälfte weggenommen. Ernst Gregoire, von beiden Lagern gekannt, öffnet die Thüre etwas und verkündet, daß Lamartine vor dem Volke erscheinen und es von den Absichten der Regierung überzeugen werde.

Bei Nennung von Lamartine's Namen, der damals auf das Volk einen Zauber ausübte, verwandeln die Verwünschungen sich in Zuruf des Vertrauens und der Liebe. Lamartine tritt hinter Gregoire und Payer heraus, und überläßt sich, von dem Gedränge halb erstickt, dem Gewoge der Menge. Sie beruhigt sich wo er erscheint; seine hohe Gestalt gestattet ihm, sie durch sein Haupt zu beherrschen; seine heitere Miene, seine Stimme und Geberde bewirken, daß sie vor ihm sich öffnet oder weicht. Eine Gegenströmung tritt ein und trägt ihn durch ein dunkles und unbekanntes Labyrinth von Gängen und Treppen nach dem Saale wo das Volk berathschlagt. Die provisorische Regierung für den Augenblick befreit, schließt die Thüre ihres Sitzungslokales wieder, stellt Schildwachen aus und befestigt sich gegen neue Angriffe; während sie in Ungewißheit schwebt, ob Lamartine als Sieger zurückkehren oder ob er in diesem Kampfe zwischen zwei Volksparteien und zwei Regierungen erliegen werde.

XVI. Der Saal war gedrängt voll von Menschen und von Tumult. Eine unheimliche Halle, ein Qualm von Hitze wie aus einem Backofen, bald ersticktes, bald betäubendes Geschrei strömte heraus. Es dauerte lange, bis es Lamartine und seinem Gefolge glückte hineinzudringen. Er vernahm, wie einige Redner seine Ankunft der Menge ankündigten; bald folgte ihrer Stimme Beifall, bald Ausdrücke des Mißtrauens oder Zornes. — Ja, ja, — nein, nein! — Lasset uns Lamartine hören! — Nein, wir wollen ihn nicht hören! — Es lebe Lamartine! — Nieder mit Lamartine! — Diese Ausrufungen, beglei-

tet von Schwenken von Waffen über den Häuptern, von Gewehrkolbenstößen gegen den Fußboden, theilten sich unter die Versammlung fast gleich. Während dieses Tumultes brach Lamartine sich mühsam Bahn durch die mit Menschen gefüllte Thüre. Kräftige Arme schoben ihn vor bis an den Fuß einer kleinen innern Treppe, die zu einer Erhöhung führte, von wo man zu dem Volke redete. Das Dunkel der Nacht war nur wenig durch einige Lichter in der Mitte des Saales zerstreut, der Dunst der zu seinen Füssen brennenden Lampen, der die Atmosphäre verdichtete, der Rauch von den Flintenschüssen außen, der die Höfe füllte und durch die Fenster eindrang, der Art Nebel, den die fieberhafte Ausdünstung und der heiße Athem von tausend Menschen in dem Raume verbreitete, ließ ihn nicht genau sehen und er hat sich seitdem die ganze Scene nur undeutlich in das Gedächtniß zurückzurufen vermocht. Er erinnert sich nur, daß er über einer zu seinen Füßen brausenden Menge stand; die vor Aufregung bleichen und von Pulver geschwärzten Gesichter waren nur zunächst der Erhöhung beleuchtet und mit verschiedenem Ausdruck auf ihn gerichtet. Alle diese Gesichter, zwei ausgenommen, waren ihm unbekannt; das eine zeigte die entschlossenen Züge Sarrans, des ehemaligen Adjutanten Lafayette's; das andere war das Coste's, des ehemaligen Redakteurs des Journals „le Temps," welchen Lamartine vor zehn Jahren zu Rom kennen gelernt hatte.

XVII. „Bürger!" rief Lamartine mit der ganzen Fülle einer Stimme deren Energie durch die Gefahr des Vaterlandes verdoppelt war, „hier bin ich, Euch Rede zu stehen; warum habet Ihr mich hieher gerufen?" — „Um zu erfahren, mit welchem Rechte Ihr Euch zur Regierung über das Volk aufgeworfen habet, und um zu wissen, ob wir es mit Verräthern, mit Tyrannen, oder mit Bürgern, die des Vertrauens der Revolution würdig sind, zu thun haben!" riefen einige Stimmen.

„Mit welchem Rechte wir uns zur Regierung aufgeworfen haben?" wiederholte Lamartine, indem er vortrat, und sich kühn den Blicken, den Waffen, dem Gemurre preisgab, „mit dem Rechte des Blutes welches fließt, des Brandes der Eure Häuser verzehrt, der Nation ohne Haupt, des Volkes ohne Führer, ohne Ordnung und morgen vielleicht auch ohne Brot! mit dem Rechte der höchsten Hingebung und des größten Muthes!

Und weil es denn gesagt sein muß, Bürger mit dem Rechte Derjenigen, die die Ersten ihre Seelen dem Verdachte, ihr Blut dem Schafote, ihren Kopf der Rache der Völker oder der Könige weihen, um die Nation zu retten. Beneidet Ihr uns dieses Recht? Ihr besitzet es alle selbst, nehmet es Euch! Wir machen es Euch nicht streitig, Ihr seid alle würdig Euch dem öffentlichen Wohle zu widmen, wir haben keinen andern Rechtstitel als der in unserem Gewissen und in Eurer Gefahr liegt, aber das Volk, das in ein Interregnum gerathen ist, muß Häupter haben. Die Stimme dieses siegreichen Volkes im Herzen des Kampfes selbst hat uns gewählt, hat uns mit Namen berufen und wir haben gehorcht. Wollet Ihr denn eine schreckliche und in Mitte des Blutes und Feuers unmögliche Wahlhandlung noch verlängern; Ihr habet die Macht es zu thun; Blut und Feuer aber werden auf Eure Häupter fallen und das Vaterland wird Euch fluchen."

„Nein, nein," riefen einige Stimmen, die durch dieses Verschwinden jedes legalen Rechtes, durch diese Berufung auf das alleinige Recht der Hingebung schon gerührt und zur Vernunft gebracht waren. „Ja, ja," schrieen die Hartnäckigeren, „sie haben kein Recht uns zu regieren; sie sind nicht aus dem Volke, kommen nicht von den Barrikaden; kommen aus jener käuflichen Versammlung, in der sie die verpestete Luft der Bestechung eingeathmet haben; — sie haben gegen Bestechung geeifert, sagten die Einen; — sie haben die Sache des Volkes vertheidigt, sagten die Andern. — Wohlan, riefen die Gemäßigteren, so mögen Sie sich wenigstens aussprechen, welche Regierung sie uns geben wollen; wir haben die Monarchie gestürzt, haben die Republik ersiegt, Lamartine möge sich erklären, will er uns die Republik geben?"

Diese Frage hallt aus allen Theilen des Saales wieder. Eine Art skeptisches Lächeln überfliegt Lamartine's Antlitz, und er sagt endlich in feierlichem Tone: „Die Republik, Bürger, wer hat das Wort Republik ausgesprochen?" — „Alle, Alle," antworteten Hunderte von Stimmen, während Tausende von Händen zum Zeichen ihres Willens und ihrer Freude die Waffen über den Häuptern schütteln. „Die Republik, Bürger," hebt Lamartine in nachdenklich ernstem, fast schmerzlichem Tone wieder an, „wisset Ihr, was Ihr verlanget? wisset Ihr, was

die republikanische Regierung ist?" — „Reden Sie, reden Sie," ruft man ihm von allen Seiten zu. „Wisset Ihr," fährt Lamartine fort, daß die Republik die Regierung der Vernunft Aller ist, und fühlet Ihr Euch reif genug, keine anderen Gebieter als Euch selbst, und keine andere Regierung als Eure Vernunft zu haben?" — „Ja, ja," sagte das Volk, — „Wisset Ihr, daß die Republik die Regierung der Gerechtigkeit ist, und fühlet Ihr Euch gerecht genug, um selbst Euern Feinden Recht wiederfahren zu lassen?"

„Ja, ja, ja!" wiederholte im Tone des Selbstgefühls das Volk. —„Wisset Ihr," fährt Lamartine fort, „daß die Republik die Regierung der Tugend ist, und fühlet Ihr Euch tugendhaft genug, großmüthig, milde genug, um Euch für Andere aufzuopfern, um Beleidigungen zu vergessen, um die Glücklichen nicht zu beneiden, um Eure Feinde zu begnadigen, und aus Euern Herzen jene Beschlüsse des Todes, der Aechtung und des Schafotes zu reißen, welche unter der Volkstyrannei, die man vor funfzig Jahren fälschlich Republik genannt hat, diesen Namen entehrt haben, und um Frankreich mit derselben jetzt wieder auszusöhnen? fraget Euch, prüfet Euch, und sprechet selbst Euer Urtheil oder Euern Ruhm aus" *).

„Ja, ja, wir fühlen uns alle dieser Tugenden fähig," rufen mit einmüthigem Enthusiasmus alle diese Stimmen, die durch die Ansprache Lamartine's wie durch ein religiöses Gefühl umgewandelt sind. „Ihr fühlet es? Ihr schwöret es! Ihr rufet Gott zum Zeugen an, der sich in Stunden wie die jetzige durch den Ruf und den Instinkt der Völker offenbaret?" sagt Lamartine und hält inne, um eine Antwort zu erwarten, die in einem donnernden „Ja" erfolgt. „Wohlan!" fährt er fort, „Ihr habet es gesagt, Ihr werdet Republik sein, sobald Ihr so würdig seid, sie zu bewahren, als Ihr Euch heldenmüthig gezeigt habet, sie zu erobern." Der Saal, die Höfe, die Gewölbe erdröhnen von tausendstimmigem Beifallsruf.

„Verstehen wir uns recht," hebt Lamartine wieder an, „Ihr und

---

*) Dieser Dialog ist an Ort und Stelle selbst von zwei Ohrenzeugen, Sarrans und Ernst Gregoire, niedergeschrieben und dem Verfasser übergeben worden.

wir, wir wollen die Republik. Aber wir wären des Namens von Republikanern nicht würdig, wenn wir die Freiheit mit der Tyrannei oder damit beginnen, daß wir die Regierung der Freiheit, der Gleichheit, der Gerechtigkeit, der Religion und der Tugend wie ein Dieb in der Nacht der Verwirrung und des Tumultes, wie diese, hinausstoßen. Wir haben nur ein Recht, das, unsere Gedanken auszusprechen, unseren Willen uns, dem Volke von Paris, zu erklären, die glorreiche Iniative der Regierung der Freiheit, die im Laufe der Jahrhunderte endlich herbeigeführt ist, zu ergreifen, und dem Lande und der Welt zu sagen, daß wir es auf unsere Verantwortlichkeit nehmen, die Republik als Regierung des Landes auszurufen, indem wir demselben jedoch und seinen sechsunddreißig Millionen Seelen, die nicht hier anwesend sind, die dasselbe Recht haben wie wir, diese oder jene Staatsform anzunehmen oder zu verwerfen, indem wir ihnen, sage ich, vorbehalten was ihnen gebührt, gleichwie es uns zusteht, nämlich ihren souveränen Willen kraft allgemeinen Stimmrechtes, dieser ersten Wahrheit und einzigen Grundlage jeder nationalen Republik, kundzugeben."

„Ja, ja! das ist gerecht!" antwortete das Volk. „Frankreich ist nicht hier. Paris ist das Haupt, es muß die Glieder leiten, darf sie nicht unterdrücken. Es lebe die Republik! Es lebe die provisorische Regierung! Es lebe Lamartine! Möge die provisorische Regierung uns retten, sie ist ihres Berufes würdig. Jetzt eine andere wählen, würde das Volk spalten und die Tyrannei zurückrufen heißen."

Lamartine steigt in Mitte einstimmigen Beifalls von der Erhöhung herab; er stellt die Ordnung her, die Posten, die Schildwachen, die Kanonen in den Höfen; er kehrt zurück, sicher des Vertrauens des Volkes und der Einheit der provisorischen Regierung.

XVIII. Inzwischen hatten in Lamartine's Abwesenheit seine Collegen, Marie und Garnier-Pages, unterstützt von Pagnerre, Flottard, Bastide, Payer, Barthelemy Saint-Hilaire, Marrast und anderen unerschrockenen und unermüdlichen Bürgern, fortgefahren, mit dem Ernst einer unbestrittenen und allenthalben gegenwärtigen Regierung vorzukehren, was die Dringlichkeit der Umstände vorzukehren gebot. In den Stunden seit Zusammentritt der Regierung waren zahlreiche Dekrete

mit der Schnelligkeit des Gedankens berathen und mit jener Herrschaft des Willens, die den Widerstand entmuthigt, erlassen worden. Mit der einen Hand vertheidigte sich die Regierung, mit der andern organisirte sie; die Minister waren ernannt, die Generale gewählt, und die Befehle flogen auf allen Straßen Frankreichs und der Colonien dahin, um die Revolution zu regeln und dem Bürgerkriege vorzubeugen.

Arago sorgte für die Flotte. Schon das bloße Gewicht seines Namens verschaffte ihm als Minister Gehorsam. Dem Argwohn und der Abneigung der Parteien unzugänglich, hatte er keinen Anstand genommen, den Admiral Baudin zum Commando der Flotte von Toulon vorzuschlagen, ohne zu fragen, wie viel Dankbarkeit dieser Seemann für die Prinzen der gestürzten Dynastie im Herzen hegen möge. Er verließ sich auf Baudin's Patriotismus, und die Regierung genehmigte die Wahl ohne Anstand. In Folge der Befehle Arago's und des Kriegsministers Subervie, eilten bereits Offiziere der Marine und des Heeres nach dem Mittelmeere und nach Algier, um von unseren Flotten und Armeen Gehorsam und von den Prinzen selbst, die sie befehligten, die Anerkennung der Regierung, die ihr Geschlecht entthronte, zu verlangen.

Aus Erfahrung den unwiderstehlichen Einfluß kennend, den der Allen übergeordnete Gedanke der Einheit des Vaterlandes auf den französischen Soldaten ausübt, zweifelten die Mitglieder der Regierung nicht, daß ihre Befehle allenthalben Gehorsam finden würden. Indeß befehligte der den Matrosen so theure Prinz von Joinville eine Flotte auf offener See; der Herzog von Aumale und der Herzog von Montpensier geboten in der Provinz Algier über ein Heer von hunderttausend Mann; der Süden war royalistisch gesinnt; die Flotte konnte sich mit dem Heere und den Prinzen verstehen und binnen wenigen Tagen eine Armee von sechzigtausend Mann nach Toulon bringen. Der König, über dessen Absichten man in der tiefsten Unkenntniß war, mochte sich nach Lille begeben haben, mochte die Armee von Paris, die Nordarmee, die Rheinarmee an sich ziehen und binnen wenigen Tagen die Hauptstadt und das Herz Frankreichs zwischen zwei Bürgerkriegen einengen.

Die Regierung faßte alle diese Möglichkeiten fest in das Auge, und war entschlossen, ihnen durch die Schnelligkeit ihrer Maßregeln

zuvorzukommen, oder sie durch die schleunige Organisirung der republikanischen Streitkräfte in Paris zu besiegen. Der Erfolg selbst schien ihr nicht zweifelhaft. Gegen alle diese Zögerungen der Colonien und Provinzen, gegen diese Rückkehrsversuche des Königthums, gab es zu Paris Enthusiasmus genug, um das ganze Vaterland gegen den Hof und die Truppen rege zu machen. Die Regierungsveränderungen in Frankreich sind Explosionen, keine Feldzüge; die Revolutionen brechen da plötzlich los, lange Bürgerkriege gehören zu den Unmöglichkeiten.

Während die kleine Anzahl der Mitglieder der Regierung, welche die Nacht über auf dem Kampfplatze im Stadthause geblieben waren, die mit ihren Collegen am Abende getroffenen Maßregeln dergestalt vervollständigte, durchzog der Minister des Innern, Ledru-Rollin, von Volkskämpfern der drei Tage begleitet, die Hauptstadt und gewann der Regierung die Verschwornen der republikanischen Partei. Er brachte sie durch den Sieg zur Ruhe, er beauftragte sie, die Nachricht von demselben, ihren Brüdern in den Departements zu überbringen. Er organisirte sein Ministerium, und ernannte in Eile Commissäre, die von Paris abgingen, um die Präfekten der Monarchie zu ersetzen, oder die Obrigkeiten, welche die Städte auf das erste Gerücht vom Ausbruche der Revolution sich selbst gegeben hatten, zu überwachen.

Caussidiere, Louis Blanc, Albert, Flocon, von denen jeder der neuen Regierung ihren Theil des Einflusses auf die verschiedenen Volksabtheilungen brachten, gruppirten sich um den Minister des Innern. Caussidiere, der sich mit fünf bis sechstausend Mann von den bewaffneten Sektionen in die Polizeipräfektur geworfen hatte, stritt sich da einen Augenblick mit Sobrier um die revolutionäre Obmacht. Beide, den Säbel noch in der Faust, das Blut noch auf dem Kleide, lagerten die Nacht über mit ihren Kampfgefährten in den Höfen und den benachbarten Straßen der Präfektur; hielten ihre Soldaten unter Waffen, hüteten ihre Fahnen, erkannten nur zögernd und murrend die provisorische Regierung an; sie behielten sich vor, ihren Befehlen nach Maßgabe der Umstände zu gehorchen oder zu widerstehen; sie schienen sich in diesem Posten befestigen und die bewaffnete Revolution, die sie in der Hand hielten, nicht verabschieden zu wollen. Während sie aber den Kern der Februar-

kämpfer um sich behielten, entwickelten sie mit Kraft ihren Einfluß auf diese besser, als die Massen disciplinirter Prätorianer der Revolution, um den Brand zu löschen, das Volk zu entwaffnen, und die Verbrechen gegen Personen oder Eigenthum zu bestrafen: eine willkürliche, unumschränkte, unwiderstehliche Polizei, von denjenigen selbst ausgeübt, gegen welche seit funfzehn Jahren die Polizei des Königthums in voller Thätigkeit gewesen.

Dieses Lager an der Polizeipräfektur mit seinen brennenden Wachfeuern, seinen Waffenpyramiden, seinen Soldaten in blutbefleckten Lumpen, seinen auf ihren Gipfeln von Lampen erhellten Barrikaden, seinen Schildwachen, Vorposten und raschen Streifcommandos, beherrscht durch die kolossale Statur und die Donnerstimme Caussidiere's, bot das wahrhafte Bild eines Anfanges von Ordnung, die mit Unordnung aus dem Chaos einer zerstörten Staatsgesellschaft sich entwickelte.

Einige Mitglieder der provisorischen Regierung empfanden Unruhe über die Nachbarschaft dieses Lagers und über die anarchische Nebenbuhlerschaft um die Verwaltung von Paris, die der Maire und der neue Polizeipräfekt der Hauptstadt einander streitig machten. Lamartine theilte diese Unruhe nicht; er verfügte sich ganz allein in dieses Lager. Er las in den Zügen der Leute, er entnahm aus ihren Reden, daß sie die Werkzeuge zugleich einer vollendeten Revolution und einer neu zu schaffenden Ordnung der Dinge wären. Die soldatische aber humane Energie Caussidiere's gefiel ihm; er sah, daß dieses Parteihaupt ein eben so edles Herz als starke Hand hatte; daß seine Freiheit seiner Redlichkeit keinen Abbruch that; daß er auf den Sieg stolz war, aber einen Ehrenpunkt darein setzte, jede Ausschweifung im Zaume zu halten. Lamartine beschloß, Caussidiere in dieser halben Unterwürfigkeit zu erhalten, welche, indem sie ihm eine Art von höchster Gewalt über die Unordnung gab, ihn desto sicherer verpflichtete, sie zu bändigen.

Seinerseits legte Caussidiere mit jener Diplomatie des Instinktes, die gewandter ist als erlernte Geschicklichkeit, in seinen Beziehungen zur provisorischen Regierung, eine Ehrenhaftigkeit, gepaart mit Unabhängigkeit an den Tag, welche die Dinge zwischen völligem Gehorsam und heimlicher Auflehnung schweben ließ. Vom ersten Tage an zeigte Lamartine

dergestalt sich offen geneigt, Caussidiere Alles zu gewähren, was er an Leuten, Schießbedarf und Vollmacht verlangte, um eine Polizeigewalt von zwei- bis dreitausend auserwählter Kämpfer zu bilden, welche bei dem gänzlichen Mangel einer öffentlichen Macht die augenblicklichen Prätorianer der Ordnung in Paris wären. Wenig lag Lamartine daran, ob diese Ordnung aus unordentlichen Elementen sich bildete und den Namen Caussidiere's, oder jenen des Maire's von Paris trug, wenn nur die Revolution sich nicht durch Verbrechen entehrte, wenn nur das Volk nicht Blut verkostete, wodurch es verderbt wird und dessen es im Anfange einer Revolution nicht wieder alt wird.

XIX. In Folge der nämlichen Inspiration schlug er seinen Collegen eine zweite Maßregel vor, welche auf den ersten Blick als eine Verwegenheit sonder gleichen erschien, aber eine That übergeordneter Klugheit war.

Das Volk, nach Freiheit hungrig, begann nach Brod zu hungern. Einige darüber beunruhigte Bürger schilderten Lamartine den Zustand der Stadt und ihre Besorgnisse für den morgenden Tag. Er erhob sich vor dem Tische, an dem er mit Abfassung von Proklamationen an das Volk und an die Armee beschäftigt war, und folgte jenen Bürgern in ein anstoßendes Gemach. Man überblickte aus dem Fenster den Greveplatz, die Mündungen der Straßen von der Vorstadt des Tempels, von der Vorstadt St. Antoine, und die Brücken und Quais nach der Vorstadt St. Marceau zu. Es war ein Ocean von Menschen unter dem Windstoße aller Leidenschaften eines Kampftages; in dieser Menge gab es Stoff genug für zehn Revolutionen.

Lamartine fühlte sich von der Ruhe der Arbeiter und der übrigen Männer von reifem Alter ergriffen. Er sah ein, daß das nicht mehr das Volk von 1793 sei; daß der Geist der Einsicht und Ordnung diese Massen ergriffen habe, und daß das Wort der Vernunft in der Seele dieser arbeitsamen Menschen ein Echo, in ihrem Arme eine Kraft finden werde. Aber er sah auch in Mitte dieser ernsten Gruppen eine bewegliche, rastlose, wie Schaum leichte Masse hin und her schweifen. Es waren Knaben oder Jünglinge von zwölf bis zwanzig Jahren, leichtsinnig von Natur aus, zuchtlos durch ihr beständiges Umherschweifen in

der unermeßlichen Hauptstadt, für ihre Thaten unverantwortlich ihrer Jugend halber und wegen ihrer ohne Anführer und Ursache bewaffneten Beweglichkeit, stets bereit zum Führer den nächsten Besten, zur Ursache die erste sich darbietende Unordnung zu nehmen.

Lamartine sah mit Schauder alle die schrecklichen Verwickelungen voraus, die durch diese Masse junger, den Werkstätten entronnener sie nun nicht wieder offen findender Leute entstehen mußte, wenn die Regierung sich ihrer nicht von der ersten Stunde an bemächtige, sie besolde, sie in ihre Streitmacht und zur Partei der guten Bürger einreihe. Er schätzte ihre Zahl auf zwanzig bis fünfundzwanzigtausend; Schreck überlief sein Herz, aber ein Blitz der Fürsorge und des Entschlusses erhellte seinen Geist. Wenn man diese fünfundzwanzigtausend Pariser Kinder in den Reihen des aufgestandenen Volkes ließ, so wurden sie ein unwiderstehliches Element permanenten Aufruhres. Die Nationalgarde, die aus einer einzigen Bürgerklasse, aus den Wohlhabenden und Ansäßigen bestand, war für mehrere Monate thatsächlich so gut wie aufgelöst, denn die Gleichheit mußte vom Wahlrechte auch auf die Bajonnete sich erstrecken. Die Armee, für den Augenblick dem Volke, gegen das sie gekämpft hatte, verdächtig, konnte nicht nach Paris zurückkehren, ohne den Bürgerkrieg wieder zu entzünden; und damit die Hauptstadt selbst sie zur ehrenvollen und zugleich sicheren Aussöhnung herbeirufen könne, mußte ein zweihunderttausend Mann starkes Bürgerheer wirklich unter Waffen sein. Die Abwesenheit der Armee, das Verschwinden der gezehnteten Municipalgarde und die nothwendige Neuorganisirung der Nationalgarde mit ihren Wahlen und ihrer Ausrüstung überließ während unbestimmter Zeit Paris sich selbst auf Gnade und Ungnade; die Möglichkeit des Bürgerkrieges oder eines äußeren Krieges konnte plötzliche Rekrutirung möglich machen. Lamartine rechnete, daß diese fünfundzwanzigtausend dem Vagabundenleben und Aufruhr hingegebenen jungen Leute, und diese fünfundzwanzigtausend unter der Zucht und Leitung der Regierung, auf die Listen eingetragenen jungen Soldaten einen wirklichen Unterschied von fünfzigtausend Mann für die Ordnung gegen die Anarchie machen würden. In zwei Worten stellte er dies seinen Collegen vor, welche ihre Zustimmung durch ein Nicken

mit dem Haupte zu erkennen gaben. Die zahlreichen Dekrete, die seit drei Stunden ausgefertigt worden, hatten alles Papier, das sich im Sitzungslokal der Regierung befunden, erschöpft. Payer schaffte ein schon halbbeschriebenes Blatt. Auf diesem verfaßte Lamartine das Dekret, welches vierundzwanzig Bataillone Mobilgarde errichtete, und seine Collegen setzten ihre Namen darunter. Noch dieselbe Nacht wurden die Listen eröffnet.

Jene Jugend strömte in Scharen zu dem ersten, von der Republik errichteten Corps, und bewies sich der ihr in der Gründung der Freiheit zugedachten Rolle würdig. Die Mobilgarde hat Paris vor Unordnung während vier Monaten, und die Gesellschaft vor dem Chaos im fünften Monate bewahrt. Ihre Schöpfung war die Rettung der Republik in den Junitagen. Die Mobilgarde hat aber den Undank der Bürger, für welche sie ihr Blut vergoß, erfahren.

XX. So hatte in den wenigen Stunden, welche den Erschütterungen, Stürmen und Drohungen eines sich ohne Unterlaß erneuernden Aufruhres in Mitte eines von zwanzigtausend uneinigen Bewaffneten besetzten und umringten Gebäudes abgedrungen werden mußten, die provisorische Regierung jede Minute benutzt, jede Gefahr erwogen, jeden Lichtschimmer des öffentlichen Wohles erspäht, alle Fäden des Gewebes der vernichteten öffentlichen Gewalt aufgefaßt und sich Anerkennung ihrer diktatorischen Macht, dieses ersten und letzten Instinktes einer aufgelösten Gesellschaft, zu verschaffen gewußt. Sie hatte alle inneren Versuche, eine andere Regierung an ihre Stelle zu setzen, durch Kühnheit und Geistesgegenwart vereitelt; hatte jeder Möglichkeit der Rückkehr der besiegten Regierung nach Paris zum Voraus begegnet; hatte den Kampf eingestellt, die Barrikaden öffnen lassen, den Brand gelöscht, die Verbindungswege zwischen Paris und den Provinzen wieder in Gang gebracht, die Departements durch die Raschheit ihrer Maßregeln in Staunen gesetzt, neue Beamte ernannt oder bisherige bestätigt, Commissäre entsendet, die Gehorsamszusicherung der Truppen empfangen, für die Zufuhr von Lebensmitteln nach Paris gesorgt, Minister ernannt, die städtische Polizei wieder organisirt, die Deputirtenkammer aufgelöst, die Pairskammer suspendirt, den Willen der Bevölkerung

von Paris, die Monarchie in Republik zu verwandeln, unter dem Vorbehalte der Genehmigung durch die Volkssouverainetät verkündet, die republikanische Garde als Polizeimannschaft, die Mobilgarde als bewaffnete Macht des Staates errichtet, Generale ernannt, die Forts besetzen lassen, die Unterwerfung von Vincennes empfangen und dieses Arsenal gerettet. Sie hatte ferner den Verwundeten Hilfe verschafft, die Tuilerien durch angenblickliche Verwandlung in ein Volkshospital geschützt, die Erweiterung der Stämme der Nationalgarde befohlen und das Volk, diese damals einzig mögliche bürgerliche Gewalt, in ihre Listen aufgenommen. Sie hatte den Religionen und dem Eigenthum Achtung verschafft, hatte die Verschmelzung und Eintracht der verschiedenen Klassen unter dem Namen der Verbrüderung verkündet, hatte die Nacht der Anarchie, des Bürgerkrieges, des Brandes, der Plünderung und des Mordes, der die Bürger bei dem Zusammensturz aller Gewalten entgegensahen, fast in eine friedliche und sichere Nacht verwandelt. Zweiundsechzig Proklamationen, Befehle und Dekrete, welche binnen wenigen Stunden erlassen und durch den Eifer und Muth von Bürgern, die der Regierung Beistand leisteten, ausgeführt wurden, hatten vor Mitternacht (vom 24. zum 25. Februar) dieses Ergebniß erzielt und herbeigeführt.

XXI. Die Müdigkeit des Volkes, das seit vierundzwanzig Stunden auf den Beinen war, die Kaltblütigkeit der Regierung und die letzte Anstrengung Lamartine's hatten endlich das Stadthaus und den Greveplatz von dem Tumulte befreit, der seit dem frühesten Morgen getobt. Jene Menschen, welche die Tyrannei einer Regierung des Sieges und der Gemeine von Paris wollten, hatten für diese Nacht auf ihre Pläne Verzicht geleistet. Der Enthusiasmus hatte Alles mit fortgerissen, selbst die Gedanken an Widerstand. Sie selbst, diese Menschen, hatten an jenem Enthusiasmus Theil genommen, und der Traum einer tumultuarischen und gewaltthätigen Regierung wie das Element, aus dem sie hervorgingen, war unter ihren Händen in dem Augenblicke zerronnen, als sie ihn schon fest gefaßt zu haben glaubten. Sie gingen, während der Nacht sich zu verschwören, um am folgenden Tage ihre Pläne durch offene Gewalt zu verwirklichen. Weder Lamartine noch die wenigen Mit-

glieder der Regierung, die mit ihm im Stadthause geblieben waren, ahnten eine so nahe und so drohende Wiederkehr der Gefahren, die sie so eben erst beschworen hatten.

XXII. Erschöpft von Anstrengung, kaum zu sprechen fähig, ohne ein anderes Lager als den Fußboden des Berathungszimmers, ohne andere Nahrung als ein Stück Brod, das sie untereinander über dem Arbeitstisch brachen, ohne ein anderes Getränk als einige Tropfen Wein, die vom Frühstück eines Thürstehers des Präfekten von Paris übrig geblieben waren, und die aus einem Scherben eines Fayencegeschirres, den man unter den Trümmern gefunden hatte, getrunken wurden, begannen sie endlich aufzuathmen und zu betrachten, was sie gethan hatten, indem sie vergaßen, was ihnen noch zu thun übrig blieb.

Die Mitglieder der Regierung hatten sich eines nach dem anderen entfernt. Die Mitarbeiter, die sie mit ihrem ganzen Muthe und Eifer unterstützten, wie Buchez, Pagnerre, Barthelemy St. Hilaire, Recurt, Flottard, Payer, Bastide, Flocon, und fünfzig bis sechzig andere unerschrockene Bürger blieben auf und trugen Fürsorge für eine Menge Nothwendigkeiten zweiter Ordnung, die jeden Augenblick aufstießen. Die großen Gegenstände aber waren für den Augenblick abgethan; andere brüteten im Schatten der Nacht. Marie und Lamartine verständigten sich, die letzten Wachen dieser Nacht unter einander zu theilen und abwechselnd zu gehen, ihre Familien einen Augenblick zu beruhigen.

Lamartine verließ das Stadthaus nach Mitternacht, ohne erkannt zu werden. Ihn begleitete Payer, Ernst Gregoire und der Doctor Faivre, unerschrockene Genossen in den Gefahren des Tages, die er noch vor wenigen Stunden nicht gekannt hatte. Die Nacht war stürmisch und finster. Am Eingange aller Straßen standen freiwillige Wachtposten des Volkes, mit der Flinte in der Hand; Niemand hatte sie hingestellt, als ihr selbstthätiger Eifer, die Sicherheit ihres Viertels zu vertheidigen. Von Strecke zu Strecke brannten große Wachtfeuer, um welche auf ein wenig Stroh die Kämpfer schliefen; ihre Schildwachen gehorchten gleich alten Soldaten Anführern, die sie instinktmäßig gewählt oder in denen sie eine moralische Ueberlegenheit erkannt hatten. Es gab weder Unordnung, noch Tumult, noch Drohgeschrei, noch Be-

leidigung. Die Vorbeigehenden fragten sie mit Artigkeit um die jüngsten Neuigkeiten, um die Beschlüsse und Dekrete der provisorischen Regierung. Den Namen der Republik begrüßten sie freudig und schwuren, sie durch Hochherzigkeit und Verzeihung zu vertheidigen und zu ehren. Sie zeigten weder Groll, noch Zorn, noch Durst nach Rache. Ihr Gefühl war lediglich Enthusiasmus und Hoffnung einer schöneren Zeit. Solchen Gefühlen des Volkes in einer solchen Nacht mußte die Erde vertrauen und der Himmel zulächeln.

Von Zeit zu Zeit nur und in der Ferne hörte man Schüsse. Ihr Zweck war, die Truppen, deren Stellungen man nicht kannte, zu warnen, daß die Armee des Volkes wache und daß jede Ueberrumpelung unmöglich sei. Lamartine und seine Freunde redeten überall die Posten an, beruhigten sie und wurden mit dem Rufe: „Es lebe die provisorische Regierung!“ begrüßt. Je weiter man sich vom Stadthause entfernte, je seltener wurden die Posten. Hie und da irrten einige Trupps von Kämpfern der drei Tage in den Straßen und auf den Quais ohne Führer, trunken vom Kampfe und von Wein, umher, stießen Siegesgeschrei aus, schlugen mit den Gewehrkolben oder Säbelgriffen an die Hausthüren und feuerten rottenweise, mehr zum Zeichen der Freude als zum Zeichen des Todes. Am äußersten Ende der Brücken der Tuilerien, am Eingange der Rue du Bac und in den der Vorstadt St. Germain benachbarten Straßen dauerten diese Salven die ganze Nacht, und Lamartine konnte nur durch sie hindurch an die Thüre seines Hauses gelangen. Nachdem er seine Kleider, die in Folge der Tumulte des Tages in Fetzen hingen, gewechselt und ein paar Stunden geschlafen hatte, machte er sich um vier Uhr des Morgens (25. Februar) zu Fuße nach dem Stadthause auf den Weg.

Die späten Stunden der Nacht hatten eine noch vollständigere Ruhe über die Stadt verbreitet. Die Feuer verlöschten auf den Barrikaden, die Schildwachen des Volkes, den Ellbogen auf die Mündung ihrer Flintenläufe gestützt, schliefen. Aus den tiefen und finstern Straßen, die den Greveplatz umgeben, drang ein gewisses dumpfes Geräusch; Gruppen von vier bis fünf Bewaffneten schritten hie und da eiligen Trittes über die Quais, die Plätze und Straßen, unterhielten sich mit

leiser Stimme und hatten ganz die Haltung von Verschwornen. Diese Menschen waren im Allgemeinen anders gekleidet, als das übrige Volk. Ueberröcke von dunkler Farbe, schwarze Tuchmützen mit rothem Vorstoß, sorgfältig geschnittene und gekämmte Bärte, zarte und weiße Hände, mehr geschaffen die Feder als den Hammer zu führen, intelligente, aber wie ein Complot argwöhnische und glühende Blicke bewiesen, daß diese Menschen, mindestens nicht ihrer Beschäftigung nach, den Klassen der Proletarier angehörten, sondern daß sie deren Leiter, Aufreger und Anführer waren. Lamartine glaubte bei dem Scheine der Beiwachtfeuer zu bemerken, daß sie am Knopfloche rothe Bänder und an der Kopfbedeckung rothe Kokarden trugen. Er glaubte, es wäre ein einfaches Zeichen, das sie aufgesteckt hätten, um sich während der verflossenen Kampftage gegenseitig zu erkennen. Ohne Argwohn trat er in das Stadthaus und weckte Marie, der nun seinerseits ging, die Seinigen zu sehen und zu beruhigen.

Ruhe, Schweigen und Schlaf herrschten in diesem Augenblicke in allen Theilen des ungeheuren Gebäudes, das vor wenigen Stunden so geräuschvoll gewesen. Die Stille wurde nur durch das Aechzen und das Irrereden der Verwundeten und Sterbenden unterbrochen, mit denen der Thronsaal angefüllt war. Lamartine nahm seinen Posten in dem etwas erweiterten, zur Hälfte geleerten und besser geschützten Raume der provisorischen Regierung wieder ein. Indem er Befehle abfaßte und Dekrete vorbereitete, harrte er des Anbruches des Tages (25. Februar) und der Wiederkehr einiger seiner Collegen.

Siebentes Kapitel.

Die verschiedenen Parteien. — Versuch der terroristischen Partei, am 25. Februar die höchste Gewalt an sich zu reißen. — Triumph der provisorischen Regierung.

I. Während dieser Abspannung der Dinge und Geister, welche durch die späten Nachtstunden und insbesondere durch die Morgen-

dämmerung selbst in den Zuckungen der Schlachten und Revolutionen herbeigeführt wird, hatte nur eine Partei gewacht, um am folgenden Tage den Sieg und die Leitung, die ihr die provisorische Regierung am vorigen Abend, wie wir gesehen haben, entzogen hatte, mit aller Gewalt wieder an sich zu reißen. Um diese Erzählung wohl zu verstehen, muß man die Parteien genau kennen lernen, welche die Revolution erregt, und sich, nachdem dieselbe durch die Flucht des Königs vollendet war, einverstanden hatten, die Republik auszurufen und anzunehmen.

Diese drei Parteien waren zuvörderst die liberale und nationale Partei, die aus allen Freunden der Freiheit und des Fortschrittes der öffentlichen Einrichtungen bestand. Männer aus allen Klassen der Bevölkerung ohne Unterschied des Standes oder Vermögens gehörten ihr an.

Dann die socialistische Partei, die aus den damals in eine einzige Armee verschmolzenen Anhängern der verschiedenen Sekten, Schulen oder Systeme bestand, welche eine mehr oder weniger radikale Erneuerung der Gesellschaft durch eine neue Vertheilung der Zustände der Arbeit oder der Grundlagen des Eigenthumes bezwecken.

Endlich die revolutionäre Partei, die aus denjenigen bestand, für welche die Revolutionen an und für sich selbst Zweck sind, die sich um keine philosophische Liebe des Fortschrittes kümmern, und gleichgiltig gegen alle Ströme einer radikalen Verbesserung sind. Diese Revolutionäre ohne Glauben und ohne Idee, aber voll Leidenschaften und böser Gelüste wollen statt aller Theorie revolutionäre Regierungen ohne Glauben, ohne Gesetz, ohne Ziel, ohne Frieden, ohne Ruhe, ohne Moralität, wie sie selbst es sind.

II. Was die erste dieser Parteien, die liberale und nationale betrifft, so beschäftigte sie sich, nachdem durch die Raschheit und Energie der provisorischen Regierung wieder Elemente der Ordnung hervorgerufen worden waren, in ihren Gedanken nur noch damit, wie die von ihr angenommene Revolution im Zaume gehalten und nach den großen allgemeinen Interessen der Gesellschaft geregelt werde. Diese Partei war bereit, der Regierung ihre Kraft zu leihen, damit sie durch eine

Republik, aber eine civilisirte Republik die Revolution zugleich vollende und schließe.

III. Die Partei der Socialisten war in nebenbuhlende Schulen getheilt, die einander bisher nur durch die mehr oder minder radikale Kritik der socialen Ordnung verstanden hatten. Zwar zielten alle ihre Theorien auf bessere Vertheilung der Vortheile und Lasten, auf Abschaffung des persönlichen Eigenthumes, auf Gütergemeinschaft, unterschieden sich aber doch in Betreff der Art, wie, und des Maßes, in welchem diese radikale Gleichmachung der Menschheit bewirkt werden solle. Die Einen strebten danach durch das, was sie Organisation der Arbeit nannten, das ist die Willkür der Regierung statt der freien Concurrenz zwischen Capital und Arbeit, ein zuverlässiges Mittel beide zu ertödten. Das war insbesondere der Charakter der Schule Louis Blanc's, einer Art industriellen Communismus', welcher nominell weder den Grundeigenthümer noch den Capitalbesitzer enteignet, aber indem er ihnen ihre Freiheit nimmt, ihre Thätigkeit vernichtet und einer Confiskation alles Capitals gleichkommt, weil er die Confiskation alles Interesses ist.

Dieses System hatte mehr als alle übrigen die ernstesten Anhänger. Das Wort Organisation der Arbeit war, Dank sei es der Dunkelheit der Ausdrücke seit zehn Jahren, das Wort des Kreuzzuges der Proletarier gegen den politischen und socialen Zustand geworden. In ihren Augen hatte dieses für die wissenschaftlich gebildeten Klassen unverständliche Wort den Reiz und Zauber des Geheimnisses; lautete ihnen als Gerechtigkeit, Genugthuung, Hoffnung, Erleichterung. Sie erblickten darin eine praktische, leichte, harmlose, mit dem Eigenthume, Reichthume und Kapitale, an das sie weit entfernt waren, durch Gewalt und Raub tasten zu wollen, vereinbare Verbesserung. Zu einer Zeit und in Städten, wo die Industrie leidende Massen müßiger oder verhungerter Arbeiter angehäuft hatte, mußte dieses System äußerst schnell eine Armee von Proletariern unter seinen Fahnen vereinigen. Diese Partei war die Vorhut des Communismus unter einem Namen, welcher alle Welt, ja sogar ihre eigenen Anhänger täuschte.

IV. Unter den übrigen socialistischen Schulen ragt vor Allen jene Fourrier's hervor, die aus den Ruinen des Saint-Simonismus entstand. Der Fourrierismus, der eine weit umfassendere, tiefere, minder materielle Idee ist, hatte sich nach Art eines Apostolates verbreitet, und sich durch den Glauben und das Talent seiner vornehmsten Apostel zur Höhe einer Religion der Gesellschaft erhoben. Diese Sekte hatte ihren täglichen, unter der Leitung Considerant's, Hennequins, Cantagrel's ausgelegten Katechismus in dem Journal „la Democratie Pacifique." Sie hatte ihre Hilfsanstalten, Missionen, Speisesäle, Listen und Beisteuern von Adepten aus allen Klassen in den Departements und im übrigen Europa. Sie stellte sich keineswegs als Umsturz der bestehenden Gesellschaft, sondern als der große Versuch einer wiederzugebärenden dar, und verlangte mit achtungsvoller Duldung erworbener Rechte nichts als einen Platz in der Erörterung für ihre Theorien und etwas Land für ihre Proben; nicht nöthigen wollte sie, sondern überzeugen. Die Gemeinschaft, die sie unter der Form ihrer Phalansteren, einer Art gewerbtreibender und landbauender Klöster lehrte, verlangte Engel um sie auszuüben, Götter um sie zu lenken, und Mysterien um sie zu vollenden.

Der Fourrierismus hat sich stets geweigert, sich mit den gegen die bestehende Regierung feindseligen politischen Parteien zu verbünden; sein philosophischer und religiöser Beruf flößte ihm Abscheu gegen jedwede Parteiung ein. Er empfahl den Frieden den Völkern, Ordnung und Duldung den Bürgern, und übte gewissenhaft in seinen Handlungen und Schriften, was er lehrte. Es war eine Lehre der Ehrlichkeit, der Eintracht und des Friedens, eine waffenlose Lehre gleich jener der Quäcker in Amerika; man mochte sie fürchten, oder bestreiten, oder bespötteln, aber man konnte nicht umhin, sie zu achten: sie mochte wohl Wahnsinnige, niemals aber konnte sie Bösewichter machen.

V. Tief unter dieser großen Sekte stritten Sekten zweiten Ranges sich über die praktische Anwendung ihrer gemeinsamen Lehre von der Enteignung des individuellen Menschen in der Gesellschaft. Die Einen hingen den unzusammenhängenden verworrenen Träumereien der Ikarier unter der Leitung Cabet's an, dieser verspäteten aber mensch-

lichen Ausgabe Baboeuf's, welche alle mit der Vertheilung der Arbeit Unzufriednen, alle Aechtlinge des Reichthumes, alle Opfer der Industrie der Städte für eine Art agrarischer Gemeinschaft fanatisirte. Andere suchten einige Luftspiegelungen der Gesellschaft außerhalb der ursprünglichen Instinkte des Menschen in den metaphysischen, von einem Strahl des Christenthumes aufgehellten Spekulationen Peter Leroux'. Wieder Andere zollten aus Groll über ihre Lage der verzweifelten Kritik eines großen Sophisten Beifall. Dieser Sophist gestand seine Verwegenheit selbst ein; er strebte offen nach dem vollständigen Ruin der denkenden und politischen Welt, gefiel sich in den Trümmern der Gegenwart und in dem Chaos der Zukunft, war die Nemesis der gealterten Gesellschaft. Er hieß Proudhon: aber seine Ruine war wenigstens eine gelehrte; was in der Sophistik Geniales liegen kann, das besaß er, er spielte mit Lügen und Wahrheiten wie die griechischen Kinder mit Beinkügelchen.

Die Uebrigen endlich, wahrhafte Barbaren der Civilisation, hatten weder Lehre, noch Glauben, noch sociale Religion, noch Meister, noch Täuschungen, noch Sekten. Sie hatten Hunger und Durst nach Umsturz. In ihrer Seele gährte seit langen Jahren ein zum Hasse geschärftes und in Lastern ausgeartetes Gefühl des Mißbehagens. Dieses Gefühl trieb sie zur Zertrümmerung der Einrichtung, der sie ihre Leiden zuschrieben, während sie dieselben nur der allen menschlichen Dingen anklebenden Unzufriedenheit hätten zuschreiben sollen. Sie waren wenig zahlreich und in den Kloaken der Hauptstadt und der großen industriellen Städte verborgen.

Die Häupter und Sekten der Socialisten, die wir oben aufgezählt haben, waren weit entfernt, diesen verzweifelten Anhängern der Unordnung zu gleichen. Es gab in ihnen, neben dem rechtmäßigen und großartigen Anstreben der Verbesserung der gesellschaftlichen Ordnung, falsche in der Form unausführbare, Gerechtigkeit, Familie und Reichthum zerstörende Ideen, aber keine geflissentliche Immoralität oder Verkehrtheit. Sie wollten das Unmögliche, aber sie wollten es durch keine Verbrechen.

Das war zu dieser Zeit der wahre Charakter der verschiedenen socialistischen Sekten, welche in Gemeinschaft mit den Republikanern die

Republik verkündeten. Keine dieser Sekten, keines ihrer Häupter dachte daran, die Republik bis zum Umsturz, zur Gewaltthat, zum Blutvergießen zu treiben, um unter Ruinen und Blut das siegreiche Problem ihrer Schulen zu finden. Sie boten den Mitgliedern der provisorischen Regierung ihren ganzen Beistand und ihre volle Mitwirkung an, um ihnen zu helfen, die Ordnung aufrecht zu halten, die Revolution zu humanisiren, die Republik zu discipliniren, jedwedes Eigenthum zu vertheidigen. Dieses Zeugniß müssen selbst jene Mitglieder der Regierung, die ihren Theorien am meisten entgegen sind, ihnen vor der Geschichte, vor der Welt, vor Gott ertheilen.

VI. Die dritte Partei war diejenige, welche, noch bevor die Revolution, die sie gemacht, vollendet war, schon gegen sie sich verschwor.

Es ist für die Geschichte, die Nation und die Menschheit wichtig, die Elemente dieser Partei genau zu analysiren. Sie hat die erste Republik zu Grunde gerichtet, sie strebte von der ersten Nacht an danach, auch die zweite zu verderben. Diese Partei, die überall als das Element der Unordnung und des Verbrechens, als Abschaum der Völker vorhanden ist, besteht nur in Frankreich als theoretische und politische Partei. Ihr Name ist: Terrorismus!

Die erste französische Revolution, zuerst von philosophischem Gepräge, dann Kampf zwischen der Vergangenheit und Zukunft, hatte furchtbare Schlachten zu liefern, um der Aristokratie, dem Despotismus und der Kirche, die im Besitze der alten Welt waren, die Gleichheit, Freiheit, Duldung, jenen Theil praktischer Wahrheiten abzuringen, den die französische Vernunft der neuen Zeit in die Gesetzgebung und Regierung verpflanzen will. In diesem dreifachen Bürgerkrieg der Ideen, Gewissen und Interessen, der von 1789 bis 1796 dauerte, erhoben und vermengten sich alle guten und bösen Elemente einer Revolution. Philosophen, Gesetzgeber, Redner, Soldaten, Volkstribunen kämpften zuerst jeder hochherzig mit seinen Meinungen und seinen Waffen. Aber die Gluth der Ereignisse flammte auf; Zorn, Gewaltthat, Tyrannei, Grausamkeit, revolutionäre Verbrechen traten in unheilvollen Zeiten auf die Bühne; die Diktatur der Demagogie, Aechtungen, Confiscationen,

Schafote, Hinrichtungen, Ermordungen in Masse hatten ihre Tage und ihr Jahr in der Revolution. Diese Verfinsterungen der menschlichen Gerechtigkeit und Mäßigung erschreckte die Welt, entzogen der Republik ihre Popularität, entehrten das Volk, erfreuten aber gewisse zügellose Geister und verderbte Herzen. Danton, an einem für seinen Ruhm verderblichen Tage, Marat und seine Schuldgenossen entschuldigten das Verbrechen, rühmten es als ein kühnes Werkzeug, als Sieg der Logik über das Mitleiden, als verdienstlichen Triumph des Willens über das Gewissen. Das menschliche Geschlecht ließ sie morden und reden, und der Abscheu der Geschichte widerlegte ihre Sophismen. Wenn man heute ihre Theorie des vorgeblichen Heiles der Republik mit kaltem Blute prüfet, so findet man, daß die Republik von 1793 diesen Verbrechen nichts verdanket, als den Sturz des Princips, die Verwerfung der Mittel, die Vertagung der wahren Republik, den Despotismus eines Soldaten.

Der Sophismus gefällt aber den Menschen bald als Neuheit des Geistes, bald als Verwegenheit des Gewissens, bald als ein Trotz gegen die Ansichten der gewöhnlichen Menschen. Kaum war das Blut der Revolution gestillt, als Publicisten und Historiker, jene von bösem Herzen, diese dem Fatalismus anhängend, andere lediglich Liebhaber der Sophistik, sich fanden, welche aus den Leidenschaften Danton's und den Sprüchen St. Just's kaltblütig eine Theorie der Revolutionen und ein übermenschliches System der Geschichte brauten. Sie trugen stolzes Mitleid mit den Gewissenszweifeln der Redlichkeit und Menschlichkeit zur Schau; sie nahmen für die Staatsmänner zur Zeit einer Revolution ich weiß nicht welches höchste Recht, ihre Feinde oder Nebenbuhler zu stürzen, zu richten und zu opfern in Anspruch, ein Recht, welches sie, diesen Schriftstellern zufolge, nicht nur über jedes geschriebene Recht, sondern auch über die natürliche Billigkeit erhob. Sie stürzten die Natur um, damit ihr historisches System zu Ansehen komme; sie theilten den Henkern die Apotheose, den Schlachtopfern die Verachtung zu. Diese Schule breitete sich unter der Restauration und unter der Regierung Ludwig Philipps immer mehr aus. Die Opposition verlieh dem Sophismus Popularität, die Immoralität begrüßte ihn freudig, die Nachahmung

pflanzte ihn fort, die geheime Vorliebe für das Verbrechen, die in den Tiefen der Seele gewisser Menschen lauert, empfand Wonne; aber die Gewissensbisse zum Schweigen bringen, erschien nicht genügend, man mußte die Unthat auch noch heiligen. Man langte endlich bei der Höhe des Albernen an. Ganze Geistesgeschlechter wurden mit diesen Ideen genährt; die falschen Naturen verbreiteten sie, die schwachen Naturen unterlagen ihnen, die verderbten Naturen verwandelten sie in einen Regierungsplan und Blutdurst des Verstandes.

VII. In dieser Art ist in Frankreich keineswegs die republikanische Partei, welche von solchen Theorien mit Schauder erfüllt wurde, sondern die Convents- und terroristische Partei entstanden, die den Convent zum Losungswort und den Schrecken zum Ideal hatte.

Diese Partei ließ jene Ideen in ihren Schriften, Journalen und öffentlichen Reden durchschimmern, und mochte sie in ihren geheimen Versammlungen und unterirdischen Zusammenkünften klarer enthüllen und schärfer darstellen. Sie hatte als Armee neben ihren in einigen Sektionen fanatisirten Adepten jene ganze unwissende, heimatlose Menge in den großen Städten, welche bei allen Zuckungen der Gesellschaft sich erhebt und plötzlich Straßen und Plätze mit ihrem Elende, ihren Lumpen und ihrer Unruhe bedeckt. Zur Fahne hatte diese Partei das rothe Banner.

Am vorigen Abend durch die Entschlossenheit der provisorischen Regierung im Stadthause besiegt, hatte die terroristische Partei sich schweigend, aber nicht in ihr Schicksal ergeben, zurückgezogen; nur für den Augenblick hatte sie darauf verzichtet, der durch den Zuruf der Deputirtenkammer und des Greveplatzes installirten Regierung die Herrschaft streitig zu machen. Sie hatte keine Namen, die sie den populären Namen eines Dupont de l'Eure, eines Arago, eines Ledru-Rollin, eines Marie, eines Cremieux, eines Lamartine entgegensetzen konnte; sie hatte das Bewußtsein des Abscheues, den sie Frankreich einflößen müsse, wenn sie sich am hellen Tage zeigen würde. Mit verzweifelter Kühnheit beschloß sie daher, sich Frankreich anonym aufzudringen, indem sie am folgenden Tage ihre Streitkräfte zeige, die Mitglieder der provisorischen Regierung stürze oder einschüchtere, in

deren Schoos einige ihrer Anführer bringe, und die Republik nöthige als Zeichen der Annahme ihrer Gedanken und der Theilnahme an ihrer Herrschaft die rothe Fahne aufzustecken.

Die Agenten dieser Partei hatten sich während der Nacht verständigt und sich vor grauendem Morgen in die Versammlungen der Verschwörer, die Höhlen des Lasters, die Wohnungen der Armuth und Unwissenheit begeben, um die Elemente eines zweiten revolutionären Stromes, der hinwegreißen sollte, was der erste nationale Strom hatte stehen lassen, in Bewegung und Thätigkeit zu bringen.

VIII. Das war ihnen nur zu gut gelungen. Die allgemeine Gährung leistete ihnen Vorschub; alle gesunden wie alle verderbten Elemente der Bevölkerung waren bis auf den untersten Grund aufgeregt. Unter dem Vorwande, die Revolution zu vollenden, konnte man das Volk leicht fortreißen, daß es über deren Grenzen hinausschritt und sie verdarb. Das war die Hoffnung der Terroristen, welche an diesem Tage den schlechten, von grimmigen Instinkten beherrschten verbrecherischen Theil der Bevölkerung zu Hülfe riefen. Sie konnten ihre Streitkräfte lediglich in dem tiefsten, verpesteten Schlamm großer Städte rekrutiren, denn das Verbrechen wimmelt nur in den Agglomerationen des Müßiganges, der Ausschweifungen, des freiwilligen Elendes und der Laster.

Die Masse der arbeitsamen, seßhaften Bevölkerung von Paris hatte an Einsicht, an wirklicher Civilisation und praktischer Tugend seit fünfzig Jahren unermeßliche Fortschritte gemacht. Die Gleichheit hatte sie veredelt, der Gewerbfleiß sie bereichert, die Berührung mit den verschiedenen Klassen, die man sonst die Bürgerschaft nannte, ihre Gedanken, Reden und Sitten geglättet und gesänftigt. Der allgemeiner gewordene Unterricht, die durch die Sparkassen zu einer öffentlichen Einrichtung erhobene Sparsamkeit, die Vervielfältigung der Bücher und Journale, die brüderlichen oder religiösen Genossenschaften, der Wohlstand, welcher mehr Muße zum Nachdenken gibt, das Alles hatte sie glücklich umgewandelt. Die Gemeinsamkeit wohlverstandener Interessen zwischen dem Volke und der Bürgerschaft, mit der es verschmolz, hatte auch die Ideen gemeinschaftlich gemacht. Die unermeßliche Masse öffent-

licher Vernunft, die durch tausend Organe diesem Volke der Arbeiter von Paris eingegossen worden war, schützte es dagegen, daß es von den Terroristen und ihrer Herrschaft mit fortgerissen wurde. Die Erinnerungen an den Schrecken, an die Hinrichtungen, Aechtungen, Confiscationen, Assignaten, gezwungenen Anlehen und Maximums der ersten Republik, womit alle Klassen der Nation durch die Popularisirung der Geschichte vertraut worden waren, flößten den Armen nicht geringeren Abscheu ein als den Reichen. Es konnten daher, um sich der zweiten Republik zu bemächtigen, die Terroristen von 1848 sich nur an zwei Elemente wenden, die man in einer in Aufregung befindlichen Stadt von fünfzehnhunderttausend Seelen stets findet: an das Verbrechen nämlich und an den Irrthum. Und diese beiden Elemente standen ihnen in diesem Augenblicke zur Verfügung.

Die Zukunft der freigelassenen Sträflinge, verworfen in ihren Sitten, im Laster kriechend und vom Verbrechen geködert, aus den Gefängnissen nur entlassen um wieder in dieselben zu gelangen, der Auswurf der Galeeren und Strafhäuser; die Menschen, die in Paris von den Zufällen des Tages, von den Fallstricken, die sie legen, und von schändlichen Gewerben leben; diejenigen, deren schlechter Ruf sie zwingt, ihr Leben unter der Masse zu verbergen; diejenigen, welche durch Zuchtlosigkeit die regelmäßigen Bedingungen des Daseins eingebüßt haben, sie durch Arbeit nicht wieder erringen wollen, und sich in Kriegszustand gegen jede Zucht und jede Gesellschaft erklären; diejenigen, welche in sich alle Bedingungen menschlicher Moralität ausgerottet haben, in Laster ihren Beruf und in Verbrechen ihren Ruhm setzen; diejenigen, die in sich den beständigen Schwindel der Unordnung, den ruhelosen Geist der Aufregung, die Wollust des Chaos, den Durst nach Blut tragen; — diese Alle, die man erröthet, mit demselben Namen wie das Volk zu nennen, bilden eine Masse von ungefähr zwanzigtausend Vagabunden, bereit zu jedem Werke des Verderbens, in ruhigen Tagen wenig bemerkt, aber in den Tagen der bürgerlichen Unruhen aus dem Dunkel hervortretend und die Straßen füllend. Ein Zeichen ihres Anführers, ein nächtlicher Aufruf an ihre Mitschuldigen reicht hin, sie im Augenblicke zu vereinigen.

Es waren die Banden dieses Heeres, welche zu Puteaux, zu Neuilly brannten, welche die Wohnung des Königs und das Landhaus der Familie Neuilly in dem Momente plünderten, wo der letztere für die verwundeten oder brodlosen Arbeiter eine unermeßliche freiwillige Gabe spendete. Sie waren es, welche die Tuilerien verheerten, die nur mit Mühe von den wahren Volkskämpfern gerettet wurden. Mehrere büßten ihre Raubsucht mit dem Leben. Mit Entrüstung von dem Volke der Revolution zurückgestoßen, hatten sie sich wieder in ihren Schlamm gesenkt; man brauchte diesen nur aufzurühren, um sie hervorzulocken.

IX. Das zweite Element, das der terroristischen Partei zur Verfügung stand, wurde von denjenigen gebildet, die dem brutalen, unwissenden und verderöten Theile der Communisten angehörten, Zerstörer, Verwüster, Barbaren der Gesellschaft. Ihre ganze Theorie beschränkte sich darauf, ihre Leiden in Genüsse zu verwandeln, indem sie Krieg gegen das Eigenthum, den Gewerbfleiß, die Landgüter, die Capitalien, den Handel führten und die Trümmer als rechtmäßige, von der hungernden Republik der ihres Besitzes beraubten Bürgerschaft entrissene Beute theilten, ohne sich um den morgenden Tag oder um die Gesetzgebung eines dergestalt organisirten Raubes zu kümmern.

Diese beiden Elemente, das eine ein verbrecherisches, das andere ein verblendetes, verschmolzen sich leicht unter der Hand einiger thätigen Führer. Zu ihnen gesellte sich ein drittes, an Zahl starkes und zu Gewaltthaten aufgelegtes Element in der dürftigen Bevölkerung der Vorstädte und der Bannmeile von Paris, die am vorigen Tag auf den Kanonendonner herbeigeilt war und in unzähligen Massen bei Fackelschein auf dem unermeßlichen Bastilleplatze sich gesammelt hatte. Die Nachrichten von der Deputirtenkammer und vom Stadthause cirkulirten entstellt unter ihnen, und einer befragte den anderen über den Werth oder Unwerth der Namen, welche die provisorische Regierung darbot. Dupont de l'Eure wurde wegen seiner Standhaftigkeit und Tugend gerühmt; aber man wollte nicht glauben, daß ein Mann, der zweiundachtzig Jahre zählte, hinlängliche Kraft des Willens besitze, um einer revolutionären Regierung jene Festigkeit und jenen Antrieb zu geben, dessen sie bedarf.

Indessen sollte dieser Greis sein hohes Alter in merkwürdiger Art Lügen strafen.

Arago's Name wurde mit allgemeinem Beifall begrüßt, denn er vereinigte in sich jenen doppelten Zauber, der ein intelligentes Volk fesselt, Wissen und Redlichkeit. Ledru-Rollin gewährte ihnen durch die Rolle eines Tribuns der streitenden Demokratie, die er im Parlamente und bei den Banketten in dem radikalen Journale „die Reform" übernommen hatte, eine glänzende Bürgschaft. Die Namen Marie und Cremieux weckten in ihnen nur Erinnerungen der Opposition, Unbescholtenheit und des Talentes in der doppelten Arena der Advokatie und des Parlamentes; sie nahmen jedoch Anstand an den Republikanismus dieser beiden Männer vollständig zu glauben.

Was Lamartine betrifft, schwankten sie zwischen Zuneigung und Abneigung. Er war liberal, aber befleckt durch seine aristokratische Abkunft; er gehörte seit 1830 der Opposition an, aber er hatte in seiner Jugend der Restauration gedient und dieselbe seit ihrem Sturze nie geschmäht; er hatte in seiner Geschichte der Girondisten eine theoretische Bewunderung für das regelmäßige Gelangen des Volkes zu allen seinen legitimen Rechten an den Tag gelegt, aber auf der Rednerbühne und in seinen Schriften die Demagogie und die Organisation der Arbeit verworfen; er war gegen die großen Gedanken der ersten Helden der Revolution unparteiisch und gerecht gewesen, aber er hatte ihre geringsten Ausschweifungen hervorgehoben und alle ihre Verbrechen ohne Ausnahme gebrandmarkt. Ueber einen solchen Namen mußte unter diesen äußersten und argwöhnischen Gruppen des Volkes heftig gestritten werden. „Was will dieser Mensch unter uns? sagten die Einen. Uns verrathen? — Nein, antworteten die Anderen, er hat das Gewissen der Ehre und wird seinen ohnehin schon berühmten Namen nicht der Verachtung der Nachwelt überliefern wollen. — Aber er stammt aus dem Blute unserer Feinde; er hat Rücksichten auf die adeligen, reichen Klassen zu nehmen. — Er hat angebornen Abscheu vor dem, was die Aristokraten Anarchie nennen. — Aber er hat die repräsentative Verfassung und den Frieden unter der letzten Regierung vertheidigt. — Wir zweifeln nicht, daß er das Gefühl der Würde der Nation besitzt, aber er wird Rück-

sichten auf die auswärtigen Kabinete nehmen und den Thronen abschlägige Zahlungen leisten; Menschen der Art können wir nicht brauchen. Das Volk bedarf in der Revolution Mitschuldige, nicht Lenker; braucht Menschen, die alle seine Leidenschaften theilen, nicht aber Menschen, die sie im Zaume halten. Sich in einer Revolution mäßigen, heißt sie verrathen! Mißtrauen wir solchen Gebietern, lassen wir uns nicht zum zweiten Male das Blut der Revolution im Stadthause stehlen, gedenken wir Lafayette's! Fürchten wir in Lamartine einen republikanischen Lafayette! Wenn er mit uns sein will, so sei er unser Geisel, zwingen wir ihn, uns zu dienen, wie wir wollen und nicht wie er will! oder ersetzen wir diese Namen durch Namen aus unserer Mitte; ordnen wir ihnen Männer bei, die ihren Berathungen beiwohnen und uns für sie haften; lasset uns hinter ihnen mit den Waffen in der Hand stehen, und gestatten wir ihnen nicht, anders als in Gegenwart der Abgeordneten des Volks zu berathen, damit jedes ihrer Dekrete ein wahrer Volksbeschluß sei, und damit das Richtbeil des Volkes stets sichtlich über den Köpfen derjenigen schwebe, welche bei ihrer Regierung der Revolution, den Gedanken, sie zu mäßigen, oder die Treulosigkeit, sie zu verrathen, haben sollten".

X. Diese Reden, die buchstäblich unter den Gruppen auf dem Bastilleplatze gesammelt worden sind, wurden mit einmüthigem Beifall und tumultuarischer Zustimmung aufgenommen. Vierzehn der Beredtesten wurden gewählt, um im Namen des Volkes den Berathungen der provisorischen Regierung beizuwohnen. Sie kamen in das Stadthaus, und verlangten, daß die Mitglieder der Regierung sie in ihrer Eigenschaft als Volksabgeordnete anerkennen sollten; ihre Stimme verlor sich aber im Gelärm der verschiedenen Anträge, die unaufhörlich rings um den Berathungstisch vorgebracht wurden. Die gesammte Regierung erhob sich mit Macht gegen eine so tyrannische Zumuthung, welche ihren Berathschlagungen alle Würde und jedwede Freiheit geraubt hätte. Die Abgeordneten selbst, an deren Spitze Drevet, ein kluger und gewandter Mensch, stand, wurden durch die laute Mißbilligung erschüttert, die sich gegen sie in der zahlreichen Umgebung der Regierung erhob. Ledru-Rollin, Cremieux, Marie sprachen zu ihnen. Lamartine

gewann durch seine Offenheit sogar ihr Vertrauen. „Entweder nehmt mich nicht, oder nehmt mich frei", sagte er mit einem Händedrucke, „das Volk ist Herr seines Vertrauens, ich bin aber Herr meines Gewissens; es mag mich absetzen, wenn es will; nie aber werde ich mich so weit herabwürdigen, um ihm zu schmeicheln, oder um es zu verrathen."

Diese Menschen, von denen der jüngste in der Nacht erdrückt wurde, als er sich mit Heldenmuth einem der Einbrüche des Volkes in das Stadthaus widersetzte, blieben einige Zeit gemengt unter die Schar der Umstehenden; dann empfingen sie Aufträge von der Regierung selbst, gehörten zur Zahl ihrer treuesten Bundesgenossen und leisteten der Ordnung und der Republik gute Dienste.

XI. Inzwischen war es Tag geworden. Jenes verworrene, aus den drei Elementen, die wir aufgezählt haben, bestehende Heer, welches die Häupter der terroristischen und communistischen Partei während der Nacht gesammelt hatten, begann in kleinen Banden hervorzumarschiren und sich auf dem Platze und den Quais des Stadthauses bis zum Bastilleplatz hin in dichten Massen anzuhäufen.

Jedweder Kern, um welchen diese anfangs vereinzelten Gruppen sich sammelten, bestand aus fünfzehn bis zwanzig jungen, jedoch schon mannbaren Leuten, welche eine gewisse Autorität über die Anderen ausübten. Sie trugen eine Mitteltracht zwischen jener der Bürgerschaft und der des Volkes; in ihrer kriegerischen Haltung und Entschlossenheit erschienen sie als eben so viele vorgeschobene Posten, welche, bevor sie zur That schritten, warteten, bis die Armee, der sie als Führer dienten, sich um sie gesammelt habe. Einer der vorzüglichsten jungen Männer in jedem dieser revolutionären Kerne trug eine rothe Fahne; die untergeordneten Anführer hatten rothe Armbinden und Gürtel, und jeder mindestens ein rothes Band im Knopfloche. Nach Maßgabe, als diese mit allen Gattungen von Waffen bewehrten Banden auf dem Platze anlangten, vertheilten aufgestellte Menschen rothe Bandstücke zu Tausenden, welche die Haufen mit Begierde ergriffen und an ihre Westen, blaue Hemden und Hüte befestigten. Im Augenblicke herrschte die rothe Farbe auf allen Quais und Straßen und auf dem Greveplatze selbst, und blen-

dete oder erschreckte die Blicke der Zuschauer an den Fenstern des Stadthauses.

Von den Brücken und Quais her marschirten von Zeit zu Zeit Gruppen von Arbeitern unter der dreifarbigen Fahne und unter dem Rufe: „Es lebe die provisorische Regierung!“ heran, um der Republik ihre Arme anzubieten. Uneingeweiht in die Bewegung und aus entlegenen Stadtvierteln kommend, staunten sie über den Wechsel der Fahnen und drängten sich langsam in die Menge, um zur Freitreppe des Stadthauses zu gelangen. Kaum hatten sie einige Schritte gethan, als sie von den terroristischen Banden umringt, gedrängt, gehöhnt, beschimpft wurden. Man machte es ihnen zum Verbrechen, daß sie die Farben trugen, welche die Freiheit, den Namen und den Ruhm Frankreichs getragen hatten, und reichte ihnen eine andere Fahne dar. Die Einen nahmen sie aus Erstaunen oder Nachahmung an; die Anderen zögerten und senkten ihre Fahne.

Einige Trupps dagegen vertheidigten die ihrige gegen die Beschimpfungen der rothen Banden. Man sah diese Fahnen unter gegenseitigem Wuthgeschrei bald sinken, bald sich erheben, in Fetzen zerreißen und allmälig über den Häuptern der Menge verschwinden. Auch von den Fenstern und den Dächern verschwanden die dreifarbigen Fahnen und wurden durch die unheilverkündende Farbe der siegreichen Partei ersetzt. Einige Bewaffnete stiegen auf den Gipfel des Portals und pflanzten die rothe Fahne statt der dreifarbigen in der Hand des Standbildes Heinrichs des Vierten auf. Einige scharlachrothe Lappen wurden an den Eckfenstern des Stadthauses von Mitschuldigen oder von in Schrecken gesetzten Menschen geschwungen; man begrüßte sie mit Flintenkugeln, welche das Glas der Fenster zertrümmerten und bis in die Säle flogen.

Die wenigen Mitglieder der Regierung, welche die Nacht im Stadthause geblieben waren, hatten zu ihrer Vertheidigung nur einige tapfere Bürger, einige Zöglinge der polytechnischen Schule und der Militärschule von St. Cyr, und die verworrene und unbekannte Masse von Kämpfern vom vorigen Abend, die mit den Waffen zur Seite auf dem Pflaster der Höfe oder auf den Stufen der Treppe lagerten. Aber trotz

der Anstrengungen der Obersten Rey, Lagrange und anderer Anführer der Kämpfer, die zu den verschiedenen Commandos im Stadthause ernannt worden waren oder sich selbst installirt hatten, vermochten die Angreifer vom vorigen Abend, die am Morgen zu Vertheidigern geworden waren, weder mit Herz noch mit Hand dieser zweiten Woge der Revolution zu widerstehen, welche die erste zurückdrängte und bewältigte. Es war von beiden Seiten dieselbe Art Menschen, dieselbe Tracht, die gleiche Sprache, der nämliche Ruf, es waren Barrikadengefährten der Nacht, die sich am Morgen wiederfanden, nicht um einander zu bekämpfen, sondern um sich zu vermengen und gegenseitig zu exaltiren. Der schwache, in diesem Ocean von Bewaffneten erdrückte Nationalgardeposten bestand nur noch aus zwei bis drei Bürgern, deren Namen von der Geschichte aufbewahrt zu werden verdienten. Sie kamen, ihre Bajonnete anzubieten und Befehle zu verlangen. Lamartine wies sie an, sich in das Innere des Gebäudes zurückzuziehen, bis die durch Marrast und Marie benachrichtigten Maires von Paris zum Beistande der belagerten Regierung einige Abtheilungen gesammelt und herbeordert haben würden.

XII. Kaum waren diese Befehle abgegangen, als Banden schmutzig gekleideter Menschen mit solcher Gewalt daherstürmten, daß die schon so gepreßte Menge wie ein Meer wogte, dann mit ihrem ganzen Gewichte gegen das Gitter drückte, es durchbrach, durch alle Eingänge in das Gebäude strömte und es im Augenblicke mit Tumult und Verwirrung füllte. Man muß die Menschenmasse, welche um diese Zeit die Quais, die Straßenmündungen, die Gärten, Höfe, Treppen, Gänge, Säle des Stadthauses füllte, zu mindestens dreißig- bis vierzigtausend Menschen anschlagen.

Die kleine Anzahl Zöglinge der Schulen, sich aufopfernde Bürger und Kämpfer vom vorigen Abend, welche letztere durch die Nacht und durch das Vertrauen, welches die Regierung ihnen bewies, indem sie sich mit ihnen als mit den ersten Prätorianern der Republik umgab, schon etwas disciplinirt waren, hatte dem Drucke der Menge weichen müssen. Sie hatten sich auf die letzten Treppenabsätze, in die engen Gänge und in die, schon mit Bürgern angefüllten Gemächer vor dem

Sitzungslokale der Regierung geflüchtet. Diese schon wegen der Unmöglichkeit, weiter zu weichen, unbezwinglichen Posten, setzten den unaufhörlich sich erneuernden, unaufhörlich zurückgedrängten Einbrüchen einen Wall von menschlichen Leibern entgegen.

Man hörte in dem kleinen Berathungszimmer die Menge außen brüllen, zanken, singen, Thüren und Fenster zertrümmern, Flintenschüsse abfeuern. Zwischen den Führern der Angreifenden und den Vertheidigern der Zugänge zu den vorbehaltenen Gemächern fielen zornige Worte, die man deutlich vernehmen konnte. „Lasset uns reden mit dieser Regierung von Menschen, die dem Volke unbekannt oder verdächtig sind," schrieen die Wortführer und wiederholten die fanatisirten Schreier hinter ihnen. „Wer sind sie? — Was thun sie? — Welche Republik spinnen sie? — Ist es jene Republik, in der der Reiche fortfährt zu genießen, und der Arme zu leiden? der Fabrikant, den Menschen auszubeuten und entweder zu geringem Lohne oder zum Hungern zu verurtheilen? der Capitalist die Bedingungen seines Capitals allein zu bestimmen oder es zu verscharren? — Ist es jene Republik, welche, nachdem sie mit unserem Blute erobert ist, sich begnügt, das Pflaster abwaschen zu lassen, damit wieder die Wagen der Reichen auf demselben rollen und das Volk in Lumpen mit Koth bespritzen? — Ist es jene Republik, welche die Laster der Gesellschaft am Haupte schont und an den Gliedern bestraft? die für die Verräther weder Richter, noch Rächer, noch Schafote hat; die Menschlichkeit übt auf Kosten der Menschlichkeit? die mit den Tyrannen, Priestern, Adeligen, Eigenthümern einverstanden ist und uns unter anderen Namen alle Mißbräuche, alle Privilegien, alle Ruchlosigkeiten des Königthumes bringt? — Nein, nein," schrieen die Erbittertsten, „diese Leute sind nicht von unserem Stamme. Kein Vertrauen in Menschen, die nicht dieselben Entbehrungen erduldet haben wie wir, nicht denselben Grimm empfinden, nicht die gleiche Sprache reden, nicht in die nämlichen Lumpen sich kleiden wie wir! Setzen wir sie ab, jagen wir sie fort, stürzen wir sie von der Macht herab, die sie in einer Nacht gestohlen haben! — Wir wollen unsere Revolution selbst machen, wir wollen, daß die Regierung des Volkes aus dem Volke stamme, daß sie aus Männern bestehe, die das

Volk kennt und liebt. — Nieder mit der Fahne des Königthumes, die uns an unsere Knechtschaft und an seine Verbrechen erinnert! — Es lebe die rothe Fahne, das Zeichen unserer Befreiung aus der Knechtschaft!"

XIII. So sprachen in den Gruppen Redner, von denen die meisten das Elend und den Grimm des Volkes, dessen Arbeiten weder noch Leiden sie theilten, nur heuchelten. Gleichwie das Alterthum seine Klagefrauen hatte, um Trauer und Thränen zur Schau zu geben, so hatte die terroristische Partei an diesem Tage jene kaltblütig Wüthigen, um den Hunger, das Elend und den Grimm des Volkes zu affektiren. Das wahre Volk hinter ihnen indeß, dessen Leiden nur zu wirklich waren, zollte den Rednern Beifall, erhob die rothen Fahnen, rasselte mit seinen Waffen, ergoß sich in Verwünschungen gegen die Regierung.

Die ruhigen und wohlgesinnten Republikaner boten alle triftigen Gründe auf, um den Verdacht gegen die Regierung als grundlos zu zerstreuen, und in der That brachten ihre Worte auf den vernünftigen Theil der Menge Eindruck hervor. „Wohlan," sagten Menschen, die aus ihr hervortraten und den Freunden der Ordnung und der Regierung die Hand drückten, „Ihr habet Recht, wir können uns nicht selbst regieren, wir haben nicht die nothwendige Kenntniß der Dinge und Menschen; jeder bleibe bei seinem Handwerk; diese Männer sind redliche Leute, sie sind unter der letzten Regierung in der Opposition und auf der Seite des Volkes gewesen; sie mögen uns regieren, wir willigen ein, aber Sie sollen uns so regieren, wie wir es wollen! In unserem Interesse, unter unserer Fahne, in unserer Anwesenheit mögen Sie uns sagen, was Sie aus uns machen und für uns thun wollen; Sie mögen unsere Farben aufpflanzen, mögen sich mit uns allein umgeben, mögen vor dem Volke berathschlagen! Eine gewisse Anzahl aus uns möge bei allen ihren Handlungen und Gedanken zugegen sein, um uns für sie zu haften, und um ihnen nicht blos die Versuchung, sondern auch die Möglichkeit zu nehmen, uns zu betrügen!"

Wüthender Beifall erscholl bei diesen letzteren Vorschlägen. Die Regierung nicht stürzen, aber sie umringen, beherrschen, knechten, ihr die Aenderung der Fahne der Republik, die Maßregeln von 93, die Aechtungen, die Volksgerichte, die Erklärung des Vaterlandes in Ge-

fahr und des Krieges gegen alle Throne, kurz jene extreme Herrschaftsart aufzuzwingen, welche, um eine Nation aufzuregen und sie ganz den Parteimenschen in die Hände zu liefern, des Krieges von Außen und des Schafotes im Innern bedarf; zu diesem Programm der Republik von 93 noch den offenen Kampf der Proletarier gegen die Bürgerschaft, des Lohnes gegen das Capital, des Arbeiters gegen den Fabrikanten, des Consumenten gegen den Kaufmann: das war der Sinn der Beschlüsse, der Reden, des Geschreies der im äußersten Grade aufgeregten Menge.

XIV. Aber es war weit entfernt, daß dieser Geist unter der Masse von guten Bürgern, die von Stunde zu Stunde in immer größerer Menge am Stadthause sich sammelten, allgemein gewesen wäre. Die Terroristen und Communisten flößten den aufgeklärten und muthigen Bürgern, die sich am vorigen Abend um die Regierung als um einen beruhigenden Mittelpunkt gedrängt hatten, sowie der unermeßlichen Mehrheit der Bevölkerung von Paris Schauder und Schreck ein. Sie suchten jene schwankende und unentschlossene Masse armer und unwissender Leute, welche die Unruhestifter in den Vorstädten aufgelesen hatten, zur Vernunft und zum Vertrauen in die Regierung zurückzubringen, und nicht ohne Anschein guten Erfolges. Aber Alles wirkte, sei es durch Zufall oder durch geschickte Anordnung der Anstifter des Tages zusammen, um jede mäßigende Einwirkung zu vereiteln, um die Aufregung des Volkes mittels aller Sinne bis zum Schwindel zu steigern, und es zu den verzweifeltsten Entschlüssen fortzureißen. Der Anblick seines eignen Elendes, welcher, indem er dem Volke Mitleid mit sich selbst einflößte, es zur Rache gegen die Reichen treiben sollte; Trunkenheit, eben so sehr durch den Geruch und das Geräusch des Pulvers als durch den Wein vermehrt; die Schau endlich des Blutes, welche so leicht Durst nach demselben erregt; nichts schien durch Zufall oder List verabsäumt zu sein, um diese dreifache Wirkung auf die Sinne der Menge hervorzubringen. Menschen ohne Schuhe und Hut, in Lumpen gekleidet, welche die bloßen Glieder sehen ließen, standen in den Höfen oder füllten mit ihren bleichen Gesichtern und vom Elende abgemagerten Armen die Mittelstufen zwischen der Freitreppe und jenen Höfen. Von Brannt-

wein betrunkene Menschen wankten hie und da auf den Treppen, stammelten Verwünschungen, schwangen mit der brutalen und blinden Ungeschicklichkeit der Betrunkenheit Säbel, die man ihnen entriß. Von Minute zu Minute endlich schritten halbnackte Männer, das Hemd mit Blut befleckt, durch die Menge, die sich ehrerbietig vor ihnen öffnete, und trugen Todte herbei. Die Gewölbe, die Höfe, die Stufen der großen Treppen, der St. Johannissaal waren mit Leichen angefüllt. Man wußte weder, woher sie kamen, noch warum man sie dergestalt gerade nach jenem Punkte der Stadt brachte, wo sie dem Anblicke der Menge hätten entzogen werden sollen. Es gab einen Augenblick, wo der Doctor Samson sich Lamartine näherte und ihm in das Ohr sagte: „Diese Todten verderben uns. Die Leichen setzen die Menge zuerst in Bestürzung und regen sie dann um so mehr auf. Wenn man fortfährt, uns dergestalt aus allen Spitälern von Paris die Todten zu bringen, so weiß ich nicht, was aus uns werden wird."

XV. Während jene Männer die Leichen ihrer in den drei Kampftagen getödteten Brüder wie eine heilige Last nach dem Hause trugen, suchten, man weiß nicht auf wessen Befehl, Haufen unsinniger Menschen und grimmiger Kinder Pferdeleichen in ihren Blutlachen auf, befestigten Stricke um den Vordertheil und schleppten sie unter Lachen und Gebrüll auf den Greveplatz und dann unter das Gewölbe am Fuße der Stadthaustreppe; ein scheußliches Schauspiel, welches eben so sehr die Gedanken als die Schuhe der Menge mit Blut befleckte! Kaum war eine Pferdeleiche dergestalt niedergelegt, so holten diese Banden eine andere; der untere Hof der Präfektur von Paris war voll Aäser und Blutlachen.

Im Innern des Stadthauses nahm inzwischen der Tummult immer mehr zu und folgte ein Sturm nach dem andern gegen den Sitz der Regierung. Marie, Garnier-Pages und Cremieux waren mit Lamartine daselbst allein anwesend; Flocon kämpfte unten auf dem Platze mit einem andern Aufstande von mehrern tausend Menschen, welche die Uebergabe von Vincennes und die Plünderung dieses Arsenals verlangten. Er beruhigte mit Lebensgefahr diese gegen seine Vorstellungen lange Zeit taube Masse; es gelang ihm endlich, sie zu ordnen, da er

schon ihr Auseinandergehen nicht bewirken konnte; er marschirte mit ihr nach Vincennes, vertheilte unter sie blos einige tausend Flinten, schloß die Thore wieder, und rettete der Republik ihr Arsenal, indem er zugleich der Anarchie das Pulver, die Kanonen und die Waffen entzog, welche sie gegen das Volk selbst gekehrt haben würde.

XVI. Inzwischen drangen die Anführer und Spitzen der Aufrührercolonne von Zeit zu Zeit bis in die engen schon mit Menschen überfüllten Gänge, und hörten nicht auf, an die Mitglieder der Regierung die gebieterischsten Aufforderungen zu richten.

„Wir wollen Rechenschaft über die Stunden, welche Ihr verloren oder vielmehr zu gut angewendet habet, um die Revolution einzuschläfern und zu vertagen," sagten diese Redner, in der Hand die Waffe, Schweiß auf der Stirne, Schaum auf den Lippen, Drohung in den Augen. „Wir wollen die rothe Fahne, das Zeichen unseres Sieges und des Schreckens für unsere Feinde, wollen, daß ein Dekret sie sogleich zur einzigen Fahne der Republik erkläre. Wir wollen, daß die Nationalgarde entwaffnet werde und ihre Gewehre dem Volke überliefere; wir wollen nun unsererseits über diese Bürgerschaft herrschen, welche die Mitschuldige aller Monarchien gewesen ist, die ihnen unseren Schweiß verkauft haben, über diese Bürgerschaft, die ihrerseits das Königthum ausbeutet, aber ihm weder gute Gedanken einzuflößen noch es zu vertheidigen vermag! Wir wollen unverzügliche Kriegserklärung gegen alle Throne und gegen alle Aristokraten. Wir wollen die Erklärung des Vaterlandes in Gefahr, die Verhaftung aller gewesenen und jetzigen Minister der Monarchie auf der Flucht, den Prozeß gegen den König, die Zurückgabe seiner Güter an die Nation, den Schrecken gegen die Verräther, das Richtbeil des Volkes über dem Haupte seiner ewigen Feinde schwebend! Welche Revolution mit schönen Worten wollet Ihr uns spinnen? Wir brauchen eine Revolution der Thaten und des Blutes, eine Revolution, die in ihrem Gange weder innehalten noch rückschreiten kann. Seid Ihr die Revolutionäre einer solchen Revolution, die Republikaner einer solchen Republik? Nein, Ihr seid wie Eure Mitschuldigen mit den eitlen Reden Girondisten im Herzen, Aristokraten von Geburt, Advokaten der Rednerbühne, Bürger aus Gewohn-

heit, vielleicht Verräther! Machet Platz den wahren Republikanern, oder tretet durch Eure Maßregeln auf ihre Seite! Dienet uns, wie wir es wollen, oder hütet Euch!“ Und so redend warfen einige auf den Tisch ihre bloßen Säbel als ein Pfand, das sie nur, wenn sie Gehorsam fänden, wieder an sich nehmen würden.

Bald folgte solchen Reden Murren, bald Beifallsgeschrei und pflanzte sich von Saal zu Saal fort. Garnier-Pages, Marie, Cremieux, Lamartine ließen sich von den Rednern weder beleidigen noch einschüchtern. Sie blickten, die Arme über die Brust gekreuzt, ihnen in das Auge, beruhigten sie durch die Geberde, wirkten auf sie durch die Unbeweglichkeit ihres Antlitzes und ihrer Haltung. Obrigkeitliche Macht ist dem Menschen so unerläßlich, daß selbst ihr entwaffnetes Bild sogar Denjenigen, die ihr trotzen unwillkürlich Achtung einflößt. Kaum hatten jene Redner so gesprochen, als sie über ihre eigne Verwegenheit zu erschrecken schienen. Einige zerfloßen in Thränen, oder sanken ohnmächtig in die Arme ihrer Gefährten. Marie redete zu ihnen mit Strenge, Cremieux mit Feuer, Garnier-Pages mit Milde und Louis Blanc, der herbeikam, stand ihnen mit seinem Einfluße bei. Gute Bürger, Zöglinge der Militärschulen, dem Volke bekannte Maires von Paris, alte Republikaner wie Marrast und Bastide, drückten ihnen die Hände, ermahnten sie, legten sich zwischen sie und die Regierung in das Mittel. Selbst die Heftigsten ließen sich endlich bewegen, das erste Stockwerk zu räumen, und gingen der Menge Bericht über Das zu erstatten, was sie gesehen, was sie gesprochen, was man ihnen geantwortet; stillten für einen Augenblick den Aufstand. An anderen Punkten erhob derselbe unter anderen unversöhnlicheren und entschlossenern Anführern das Haupt; neue Angriffe erfolgten, und es war klar, daß dieselben schließlich auch den letzten Widerstand brechen würden.

Die dergestalt belagerte Regierung hätte an allen ihren moralischen Kräften nicht zuviel gehabt, um dem Aufruhre Achtung einzuflößen. Aber dieser selbst trennte die anwesenden Mitglieder von einem Theile ihrer Collegen. Dupont de l'Eure und Arago waren nach ihren hochherzigen Anstrengungen des gestrigen Tages und Abends der Ermattung erlegen. Ledru-Rollin war am Morgen vom Ministerium des

Innern gekommen, um sich mit dem Centrum der Regierung zu vereinigen, hatte aber nicht zu dem Geschoße gelangen können, wo sie Sitzung hielt. Er war durch die Wogen der Menge in einen unteren Saal gesperrt worden, ohne Verbindung mit dem was oben vorging. Dann war er gegangen, einen freieren Zugang zu suchen, um außen einige Elemente der Ordnung zu vermitteln. Louis Blanc war noch nicht Mitglied der provisorischen Regierung. Er war nur als Sekretär zugelassen, wie Flocon, Albert, Marrast und Pagnerre.

Louis Blanc versuchte in diesem Augenblicke zum ersten Male die Macht seines Namens und Wortes über die Massen; er that das, wie man bekennen muß, in der Absicht, der Ruhe und Mäßigung Eingang zu verschaffen. Weniger indeß als seine übrigen Collegen von der Gefahr überzeugt, die damit verbunden war, wenn man einem Theile des aufständischen Volkes die Fahne der Nation und die Bedeutung der Republik zum Opfer brachte, glaubte Louis Blanc vielmehr, daß ein solches Zugeständniß die Eintracht herstellen würde. Flintenschüsse ertönten von Zeit zu Zeit und die Kugeln fuhren in die Fenster wie eine letzte Aufforderung und wie ein Ultimatum der bewaffneten und ungeduldigen Menge. Das Geschrei von funfzigtausend Menschen und diese Schüsse unterstützten nur zu sehr die von dem jungen Volkstribun hervorgebrachten Gründe. Louis Blanc war kein Mitschuldiger, er wollte vielmehr Friede stiften; aber das Volk wollte sich nur unter Bedingungen zurückziehen, deren Annahme die Regierung mit unerschütterlicher Festigkeit verweigerte.

Ein neuer wüthender Angriff fand statt, die Thüren wichen dem Drucke; schreiend und alle Arten von Waffen schwenkend, drang eine Volksmasse ein und umgab und bedrohte die Regierung. Sie wären gekommen, sagten diese Menschen, um die letzte Aufforderung des Volkes zu stellen und diesem das letzte Wort der Revolution zurückzubringen. Sie hatten zum Redner einen jungen Arbeiter gewählt, den Spartakus dieses Heeres von Proletariern.

Es war ein junger Mann von zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren, von mittlerer aber kräftiger Gestalt; das Antlitz war bleich, die Lippen bebten, die unter einer vorragenden Stirne liegenden Augen sprühten

Feuer. In der linken Hand schwenkte er ein Stück rothes Band, in der rechten eine Flinte, deren Kolben er bei jedem Worte gegen den Fußboden stieß. Er war das wahrhafte Bild der Hartnäckigkeit, das letzte eingefleischte Wort einer Menge, die ihre Kraft kennt und entschlossen ist, der Vernunft in nichts nachzugeben. Er sprach mit jener rauhen brutalen Beredsamkeit, die keine Einwendung zuläßt, die nicht erörtert, sondern gebietet. Alle Welt stand und schwieg um ihn zu hören.

XVII. Er sprach nicht als Einzelner, sondern als Volk, das Gehorsam verlangt und nicht warten will. Er maß der Gefügigkeit der Regierung die Stunden und Minuten zu; er gebot den Umsturz der ganzen Gesellschaft, die Ausrottung des Eigenthumes und der Capitalien, die unmittelbare Einsetzung der Proletarier in die Gemeinschaft der Güter, die Aechtung der Banquiers, der Reichen, der Fabrikanten, eine Regierung mit dem Richtbeile in der Hand, um alle Erhabenheiten der Geburt, des Wohlstandes, der Erblichkeit, sogar der Arbeit gleich zu machen, endlich die Annahme der rothen Fahne ohne Gegenrede und Aufschub, um der Gesellschaft ihre Niederlage, dem Volke seinen Sieg, Paris den Schrecken, allen auswärtigen Regierungen den Krieg anzukündigen. Jedes dieser Gebote wurde von dem Redner durch einen Stoß seines Gewehrkolbens auf den Fußboden, durch rasendes Zujauchzen der Menge hinter ihm, durch Flintensalven auf dem Platze außen unterstützt.

Die Mitglieder der Regierung und die kleine Anzahl von Ministern und sie umgebenden Freunden, wie Bastide, Buchez, Barthelemy St. Hilaire, hörten den Redner an, ohne ihn zu unterbrechen, wie man den Wahnsinn anhört aus Furcht ihn zu steigern; aber dieser Wahnsinn war damals der von sechzigtausend Bewaffneten, welche Herren aller Dinge waren. Es gab Augenblicke, wo die Regierung unter dem Drucke eines solchen Tumultes an dem öffentlichen Heile verzweifelte und im Stillen beschloß, eher auf der Bresche zu sterben, als das Zeichen des Schreckens für die Gesellschaft aufzupflanzen. Cremieux, Marie, Garnier-Pages, Marrast, Buchez, Flottard, Louis Blanc selbst beantworteten die Forderungen des Redners mit Unerschrockenheit, Würde

und logischer Kraft, wie sie in Männern von Muth durch ein so gewaltthätiges Verfahren geweckt werden mußte. Andere versuchten durch alle Liebkosungen der Sprache und Geberden die stoische Rauheit dieses Mannes und seiner Genossen zu bewältigen. Alles blieb umsonst.

XVIII. Lamartine stand in einer Fensterbrüstung, betrachtete mit Bestürzung die Scene und sah die ohnmächtigen Anstrengungen seiner Collegen gegen diesen Abgesandten des Volkes. Er zürnte über das unwürdige Benehmen eines Bewaffneten, welcher unaufhörlich seinen Karabiner als höchsten und letzten Grund gegen Männer geltend machte, welche unbewaffnet waren aber dem Tod in das Antlitz zu blicken wußten. Er drang durch die Menge, die ihn von dem Redner trennte, näherte sich ihm, legte die Hand auf seinen Arm. Der Mensch zuckte und suchte den Arm wegzuziehen, wie wenn er Verzauberung durch ein anderes Wesen fürchtete. Mit zugleich schüchterner und wilder Unruhe wandte er den Blick nach seinen Gefährten, wie um sie zu fragen, was er thun solle. „Es ist Lamartine," riefen ihm einige von diesen zu.

„Lamartine!" schrie der Redner, „was will er von mir? Ich will ihn nicht hören; ich will, daß dem Volke zur Stelle gehorcht werde, wenn nicht," fügte er hinzu, indem er nach dem Hahne seiner Flinte griff, „dann Kugeln und keine Worte weiter. Lassen Sie mich, Lamartine," fuhr er fort, indem er seinen Arm wegziehen wollte. „Ich bin ein einfacher Mann, ich verstehe nicht Worte zu machen, aber ich weiß zu wollen. Ich will das, was das Volk mich beauftragt hat, hier zu sagen. Reden Sie nicht zu mir! Betrügen Sie mich nicht! Suchen Sie mich nicht mit Ihrer Zungenfertigkeit einzuschläfern! Hier ist meine Zunge, die Alles zerschneidet, eine Feuerzunge," sagte er, indem er auf seinen Flintenlauf schlug, „es giebt keine andere zwischen mir und Ihnen."

Lamartine lächelte über diesen Ausdruck des Proletariers, hielt ihn aber immer am Arm und sagte: „Sie sprechen gut, Sie sprechen besser als ich, das Volk hätte keinen besseren Dolmetsch wählen können. Es ist aber nicht genug, gut zu sprechen; man muß auch die Stimme der Vernunft hören, welche Gott den Menschen von gutem Glauben und Willen gegeben hat, um sich gegenseitig einzuverstehen und einander zu helfen, nicht aber zu morden. Das aufrichtige Wort ist der Friede

zwischen den Menschen, das hartnäckige Schweigen ist der Krieg. Wollet Ihr Krieg und Blut? Unsere Köpfe geben wir gerne hin; dann aber möge der Krieg und das Blut auf die Häupter derjenigen zurückfallen, die nicht hören wollen!" — „Ja, ja! Lamartine hat Recht, laßt uns Lamartine hören," schrieen seine Genossen.

XIX. Lamartine sprach dann zu diesem Menschen im überredenden Tone der Aufrichtigkeit, die er im Herzen trug; redete, was nur immer der Ernst der Lage ihm Inniges und Heiliges eingeben konnte, und weigerte sich am Schlusse mit wenigen Worten im Namen der Regierung, die rothe Fahne aufzupflanzen und dadurch die Vergangenheit der Revolution und Frankreichs zu entehren. Nach Maßgabe, als Lamartine sprach, sah man auf dem wilden Antlitze des Redners der Proletarier die Intelligenz mit seinem brutalen Willen kämpfen. Endlich trugen Einsicht und Rührung den Sieg davon, er ließ seinen Karabiner zur Erde gleiten und begann zu weinen. Man umgab ihn, man erweichte ihn ganz. Seine Gefährten, die noch mehr gerührt waren als er, zogen ihn in ihren Armen fort. Sie ließen die Colonne, deren Spitze und Wort sie waren, bis in die Höfe zurückweichen, und verkündeten durch Geschrei und Geberden dem Volke die guten Worte der Regierung und die guten Beschlüsse, zu denen sie selbst ihre Zustimmung gegeben. Eine Bewegung des Zögerns und der Erkenntniß gab sich im Stadthause und an dessen Thoren kund. Die Regierung athmete wieder auf.

XX. Kaum gewahrten aber die Führer der Menge die moralische Erschütterung, welche den Massen durch die Rückkehr jener Colonne mitgetheilt wurde, so fachten sie das Volk zur Wuth über seine fehlgeschlagenen Pläne an, und diejenigen wurden als Feiglinge und Verräther behandelt, welche zurückkamen, ohne die rothe Fahne, die Regierung der Proletarier erlangt und das Handwerkszeug an die Stelle des Scepters gesetzt zu haben. Neue Ströme Bewaffneter bildeten sich und wälzten sich langsam und unter furchtbarem Geschrei zu allen Eingängen und Thoren des Stadthauses herein. Einige Trupps drangen bis in die Vorsäle der Gemächer, wo die Regierung sich befand. Jeden Augenblick brachten Zöglinge der Militärschulen, die jeder Gefahr trotz-

ten, neue Nachrichten der Noth. Man kam, die auf das Volk den größten Einfluß besitzenden Männer zu bitten, sich zu zeigen, und dasselbe von den äußersten Gewaltthaten zurückzuhalten. Marie, Cremieux gingen hinaus und sprachen zur Menge mit Unerschrockenheit; die Minister Goudchaux, Bethmont, Carnot, gesellten sich ihnen bei; treue Bürger scharten sich um sie und schützten sie mit ihren Leibern und ihrer Popularität. Für einige Augenblicke wußten sie sich Achtung zu verschaffen, dann kehrten sie erschöpft und von dem Tumulte besiegt zurück. Fünfmal ging Lamartine hinaus, sprach, wußte die Menge etwas zum Weichen zu bringen und sie zu rühren.

XXI. Aber diese Siege waren von kurzer Dauer, pflanzten sich nur langsam und unvollständig unter der lärmenden Menge von sechzig bis achzigtausend Menschen fort, und schienen mit den letzten Klängen der Stimme des Redners zu ersterben. Oft war er noch nicht hineingegangen, so hörte er neues Wuthgeschrei am Fuße der Treppen und es pfiffen Kugeln über seinen Kopf hin.

Jede Stunde des vorrückenden Tages brachte dem aufrührerischen Volke frische Verstärkungen aus der Bannmeile und den Vorstädten. Um Mittag war der Greveplatz, waren alle Fenster und Dächer der Häuser, die ihn umgaben, mit Menschen gefüllt und wie roth austapezirt. Eine entscheidendere Bewegung gab sich an den Zugängen und in den unteren Räumen des Stadthauses kund und man rief zu den Waffen! Einige unerschrockene Bürger wollten sich gegen diesen verzweifelten Einbruch des Volkes stemmen, wurden aber auf den Treppen umgerissen und unter die Füße getreten. Der Menschenstrom wälzte sich enger in die Vorhalle des ungeheuren Saales der Republik, der mit Sterbenden angefüllt war. „Lamartine! Lamartine!“ schrieen vom äußersten Ende der Gänge her die von dem Volke zurückgedrängten Bürger. „Er allein kann der Ueberschwemmung Einhalt thun. Das Volk will nur ihn hören. Er möge erscheinen, oder Alles ist verloren!“

Lamartine, durch so vielstündige körperliche Anstrengungen erschöpft und auf dem Fußboden liegend, erhob sich bei diesem Rufe, und ging hinaus, begleitet von Payer, Jumelle, Marechal, mehren Zöglingen der Militärschulen und einigen Bürgern, die ihn mit ihrem Leibe deckten.

Er ging durch die Gänge, bis vor zur Treppe, und stieg die Stufen hinunter zwischen zwei Reihen von Säbeln, Piken, Flintenläufen und Pistolen, die über seinem Haupte, einige von betrunkenen Händen geschwungen wurden. So gelangte er bis zu den Stufen, die hinaus auf den Platz führen. Er zeigte sich, er sprach. Seine Gestalt, die das Volk einander mit Neugierde wies, seine Geberden, seine offenen, weit mehr als seine Worte Zuversicht ausdrückenden Züge erregten einen lange anhaltenden Beifallssturm der Menge. Einige rothe Fahnen senkten sich, einige dreifarbige Fahnen zeigten sich an den Fenstern.

Er stieg wieder die Treppe hinan; hinter ihm her brauste das Beifallsgeschrei vom Platze und schien ihn gleichsam fest zu machen gegen die Kugeln und Dolche der Gruppen im Innern. „Verräther!“ schrieen auf der vorletzten Stufe einige in Lumpen gekleidete Menschen mit unheimlichen Gesichtern. Er hielt an, entblöß'te die Brust, sah den Aufrührern mit mitleidigem Lächeln in das Antlitz und sagte: „Wir wären Verräther! Stoßet zu, wenn Ihr es glaubet! Aber Ihr glaubet es nicht, Ihr, die Ihr es saget, denn bevor wir Euch verrathen, müßten wir uns selbst verrathen! Wer von uns wagt denn hier am meisten, Ihr oder wir? Wir haben unsere Namen, unser Andenken, unsere Köpfe auf das Spiel gesetzt, und Ihr, Ihr waget nichts als etwas Schmutz an den Schuhen; denn nicht Euer Name hat die Republik unterzeichnet, und wenn sie unterliegt, so seid nicht Ihr es, welche die Rache ihrer Feinde treffen wird!“ Das machte Eindruck, das Volk öffnete die Reihen und rief Beifall.

Als Lamartine wieder in den Saal der Verwundeten trat, kam eine noch junge, verweinte Frau auf ihn zu und nannte ihn den Retter Aller. Ihr Gatte lag auf einer Matratze in einem Winkel des Saales, und schien vor Mattigkeit und Krankheit zu verscheiden. Es war Flocon, der einige Stunden früher fast sterbend hieher gebracht worden, nachdem er die Vorstadt Saint-Antoine zur Ruhe gebracht und unsere Arsenale gerettet hatte. Lamartine drückte ihm die Hand und dankte ihm für seine Treue und seinen Muth.

XXII. Aber diese Triumphe der guten Bürger bewirkten nur augenblickliche Waffenstillstände. Die Leiter des Aufruhres sahen den

Tag sich neigen und wollten nicht, daß die Sonne über ihrer Niederlage untergehe. Eine wüthende Horde von vier bis fünftausend Menschen, die aus den fernsten und ärmsten Vorstädten von Paris zu kommen schien, und unter welche einige Trupps besser gekleideter und bewaffneter Leute gemengt waren, erzwang gegen zwei Uhr des Nachmittags den Eingang der Treppen in allen Höfen, und drang unter Todesgeschrei, Waffengeklirr und zufällig losgegangenen Schüssen bis zu einer Art hohen Portikus in Mitte einer engen Treppe, in welcher die vorbehaltenen Gänge mündeten, die von dieser Seite das Asyl der Regierung schützten.

Lagrange, das Haar wirr, zwei Pistolen im Gürtel, die Menge durch seinen hohen Wuchs überragend, den Tumult durch seine Stimme beherrschend, die dem Gebrüll der Massen glich, arbeitete sich umsonst ab, den Ansturm dieser von Enthusiasmus, Sieg, Ungeduld, Argwohn, Lärmen und Wein trunkenen Menge zugleich zu befriedigen und zu zügeln. Die fast inartikulirte Stimme Lagrange's regte durch ihren Ton die Raserei in dem Grade auf, als seine Absicht war, sie zu beruhigen. Wie ein Schiffsmast von Gruppe zu Gruppe gekugelt, von der Treppe in den Gang, von der Thüre zum Fenster getragen, streckte er von oben der Menge im Hofe die Arme entgegen, grüßte sie mit dem Haupte, und warf ihr flehende Worte zu, die im Winde verwehten oder im Gebrüll der unteren Stockwerke und im Geknalle der Schüsse verhallten. Eine schwache Thüre, durch welche kaum zwei Menschen zu gleicher Zeit treten konnten, diente als Damm gegen die Menge, die durch ihr eigenes Gewicht zum Stillstande gekommen war. Lamartine, von den Armen und auf den Schultern einiger guten Bürger getragen, trat durch die Thüre, und sah sich neuerdings allein im Kampfe gegen die wildesten Wogen des Aufruhrs.

Umsonst riefen die ihm Zunächststehenden seinen Namen der Menge zu, umsonst erhoben sie ihn auf ihren Armen, um ihn dem Volke zu zeigen und dadurch wenigstens das Stillschweigen der Neugierde zu erzielen. Das Wogen der Menge, das Geschrei, der Wiederhall der Kolbenstöße gegen die Wand, die Stimme Lagrange's, der durch rauhen Zuruf die kurzen Pausen des Schweigens des Volkes füllte, machte es

unmöglich, festen Platz zu fassen und das Wort zu nehmen. Umringt, erstickt, gegen die hinter ihm wieder geschlossene Thüre zurückgedrängt, blieb Lamartine nur übrig, über seinen Leib den blinden Anprall und die rothe Fahne gehen zu lassen, die man über seinem Haupte wie eine Siegesflagge über die gelieferte Regierung erhob.

Endlich gelang es einigen treuen Männern, einen halbzertrümmerten Strohstuhl bis zu ihm zu schleppen, und er bestieg denselben als wankende Rednerbühne, die seine Freunde mit den Händen stützten. Bei seinem Anblicke, bei seiner ruhigen Miene, der er einen um so leidenschaftsloseren Ausdruck zu geben suchte, je mehr Leidenschaften er bezwingen sollte, und auf den Ruf der guten Bürger, die für ihn um Stille flehten, begann die Menge, deren Aufmerksamkeit stets durch ein neues Schauspiel erregt wird, sich als Zuhörerkreis zu scharen und der Lärmen etwas abzunehmen.

Mehrmals hob Lamartine zu sprechen an; jedesmal aber erstickte die Stimme Lagrange's, der vom Fenster zu einem andern Volke sprach, und dessen Antwortsgebrüll, das in den Saal heraufdrang, seine Worte. Man beruhigte endlich Lagrange, welcher ging, seine Ueberredungskraft in anderen Theilen des Gebäudes zu erproben. Endlich konnte Lamartine sich Freunden und Feinden verständlich machen.

XXIII. Er begann mit einer Lobpreisung des so plötzlichen, so vollständigen, so selbst von den nach Freiheit ehrgeizigsten Republikanern nicht gehofften Sieges und der erhabnen Mäßigung des Volkes. Bei dieser Schilderung begann die Menge sich selbst zu bewundern und über die Tugenden des Volkes Thränen der Rührung zu vergießen. Schnell erhob der Enthusiasmus sie über ihren Argwohn, ihren Rachedurst, ihre Anarchie. Lamartine aber fuhr fort: „Das hat die Sonne von gestern gesehen, Bürger! Und was muß die von heute sehen? Ein anderes Volk, das um so wüthender ist, je weniger Feinde es zu bekämpfen hat; das denselben Männern mißtraut, die es gestern über sich erhoben hat; das ihrer Freiheit Zwang anthun, ihre Würde in den Staub ziehen, und ihre Ohnmacht, die nur die Eurige ist, verkennen will; das eine Revolution der Rache und der Hinrichtungen an die Stelle einer Revo-

lution der Einmüthigkeit und der Brüderlichkeit setzen und seiner Regierung gebieten will, als Zeichen der Eintracht die Fahne des Kampfes auf Leben und Tod zwischen den Bürgern Eines Vaterlandes aufzupflanzen: jene rothe Fahne, die man, wenn Blut floß, zuweilen als das Schreckbild der Feinde wehen sah, die aber nach dem Kampfe sofort zum Zeichen der Versöhnung und des Friedens wieder eingezogen werden soll! Lieber wollte ich, daß die schwarze Fahne wehe, die man zuweilen in belagerten Städten aufsteckt, um die Neutralität jener der Menschlichkeit gewidmeten Gebäude zu bezeichnen, die selbst von den Kugeln und Bomben des Feindes verschont werden. Wollet Ihr denn, daß die Fahne Eurer Republik drohender und verderbenschwangerer sei, als die einer bombardirten Stadt?"

„Nein, nein!" riefen einige von den Zuhörern. „Lamartine hat Recht, lasset uns diese Fahne des Schreckens für die Bürger nicht länger beibehalten!" — „Ja, ja!" schrieen andere, „es ist unsere Fahne, ist die Fahne des Volkes, ist diejenige, unter welcher wir gesiegt haben. Warum sollten wir denn nach dem Siege das Zeichen nicht beibehalten, das wir mit unserem Blute benetzt haben?"

Nachdem Lamartine mit allen Gründen, die auf die Phantasie des Volkes Eindruck zu machen geeignet waren, den Wechsel der Fahne bekämpft hatte, schloß er so: „Bürger, Ihr vermöget der Regierung Gewalt anzuthun, Ihr vermöget ihr zu gebieten, die Fahne der Nation und den Namen Frankreichs zu ändern. Wenn Ihr aber in Euerm Irrthume so verhärtet seid, um ihr eine Parteirepublik und eine Fahne des Schreckens aufzuzwingen, so ist die Regierung, ich weiß es sicher, so entschlossen als ich, eher zu sterben, als sich durch solchen Gehorsam zu entehren. Was mich betrifft, wird meine Hand dieses Dekret niemals unterzeichnen! Ich werde diese Fahne des Blutes bis auf den letzten Hauch zurückstoßen, und Ihr solltet das noch mehr als ich, denn die rothe Fahne, die Ihr uns bringet, hat keine andere Runde gemacht, als über das Marsfeld, in das Blut des Volkes in den Jahren 92 und 93 getaucht, die dreifarbige Fahne aber hat mit dem Namen, dem Ruhme und der Freiheit des Vaterlandes die Runde um die Welt gemacht!"

Bei diesen letzten Worten wurde Lamartine von fast einstimmigem Geschrei des Enthusiasmus unterbrochen und sank von dem Stuhle, der ihm als Rednerbühne gedient hatte, in die von allen Seiten nach ihm ausgestreckten Arme. Die Sache der neuen Republik siegte über die blutigen Erinnerungen, die man an ihre Stelle setzen wollte. Die Menge, die den Saal bis zu dem Absatze der großen Treppe füllte, wich unter dem Rufe: „Es lebe Lamartine! es lebe die dreifarbige Fahne!“

XXIV. Da begegnete die von Lamartine's Worten hingerissene Menge der Spitze einer neuen Colonne, welche sich heftiger und unversöhnlicher zeigte, als alle Horden, die bisher im Zaum gehalten oder zerstreut worden waren. Zwischen den beiden Massen, von denen die eine für, die andere gegen die rothe Fahne war, kam es zu Wortkämpfen, und die ganze Scene nahm eine überaus drohende Gestalt an. Lamartine stürzte sich zwischen die beiden Parteien.

„Es ist Lamartine! Platz für Lamartine! Höret Lamartine!“ riefen die Bürger, die seinen Worten zuvor Gehör gegeben hatten. — „Nein, nein, nein, nieder mit Lamartine, Tod dem Lamartine! Keinen Vergleich, keine Worte, das Dekret, das Dekret, oder mit dieser Regierung von Verräthern an die Laterne!“ brüllten die Angreifenden. Dieses Geschrei machte Lamartine weder beben, noch weichen, noch erbleichen!*)

Es war gelungen, den halb zerbrochenen Stuhl, von welchem er zuvor geredet hatte, hinter ihm her bis zum Treppenabsatz zu ziehen. Er stieg darauf, mit dem Rücken gegen das Gesims der großen gothischen Pforte gelehnt, das am gestrigen Abend und diesen Morgen von Kugeln durchfurcht worden war. Bei seinem Anblick brach die Wuth der Angreifenden, weit entfernt sich zu legen, in Verwünschungen, Geschrei und drohende Geberden aus. Flintenläufe waren von den fernsten Stufen gegen die Pforte gerichtet. Ein näherer Trupp, etwa zwanzig Menschen mit vor Betrunkenheit thierischen Gesichtern, schwangen Bajonnete und blose Säbel. Vor diesen und fast zu den Füßen Lamar-

---

*) Man sehe in der Geschichte dieser Tage von einer Gesellschaft Kämpfer: Capitain Dunoyer.

tine's stürmten acht bis zehn Rasende heran, den Säbel in der Hand und den Kopf gesenkt, als wollten sie, wie Widder, die schwache Gruppe, die ihn umgab, niederstoßen. Unter den Vordersten schienen zwei bis drei vollkommen von Sinnen zu sein. Ihre feuchten Arme schleuderten wie blind ihre blanken Waffen, welche muthige Bürger faßten und in Bündeln wegnahmen, wie der Schnitter Garben auffasset. Die bewegten Spitzen der Säbel reichten zuweilen bis zur Höhe der Gestalt Lamartine's, der an der Hand leicht geritzt wurde. Es war ein äußerster Augenblick und der Triumph war zweifelhaft. Ein Zufall entschied denselben. Lamartine konnte nicht vernommen werden und herabsteigen wollte er nicht. Das geringste Schwanken hätte Alles verdorben. Die guten Bürger waren in Bestürzung. Lamartine erwartete nichts Anderes, als herabgerissen und unter die Füße der Menge getreten zu werden.

XXV. In diesem Augenblicke trat ein Mann aus der Gruppe zur Rechten, drang durch die Menge und schwang sich auf den Sockel eines Pfeilers der Pforte, so daß er fast die Höhe Lamartine's erreichte und im Angesichte des Volkes stand. Es war ein Mann von kolossalem Wuchs und mit einer Stimme, stark wie das Gebrüll des Aufruhrs. Schon seine Tracht mußte die Blicke der Menschen auf sich ziehen. Er trug einen Ueberrock von roher Leinwand, abgenutzt, befleckt, zerrissen, wie es der Rest seiner Bettlerkleidung war. Eine weite Hose ließ seine schuhelosen Füße nackt und seine langen breiten Hände ragten mit den abgemagerten Armen aus zu kurzen Aermeln hervor. Das offene Hemd gestattete die Rippen und Muskeln seiner Brust zu zählen. Sein Hals war blos, so auch sein Haupt, und die braunen, langen mit Staub und Stroh gemengten Haare hingen zu beiden Seiten seines Antlitzes herab. Seine Augen waren blau, leuchtend und feucht von Milde und Güte; seine offenen Züge athmeten Enthusiasmus bis zum Wahnsinn und zu Thränen, aber den Enthusiasmus der Hoffnung und Liebe: ein wahrhaftes Bild des Volkes in den Augenblicken seiner Größe, zugleich elend, schrecklich und gut!

Eine in dem Momente von unten abgeschossene Kugel streifte den Bug seiner Nase dicht bei den Augen; das Blut, das er dann und wann stillte, floß in zwei Strömen auf seine Wangen und Lippen nieder.

Er schien seine Wunde nicht zu beachten, streckte seine beiden Arme gegen Lamartine, nannte ihn den Rath, das Licht, den Bruder, den Vater, den Gott des Volkes. „Daß ich ihn sehe, daß ich ihn berühre, daß ich ihm auch nur die Hände küsse!“ rief er aus. „Höret ihn,“ fügte er zu seinen Kameraden sich wendend hinzu, „folget seinem Rathe, stürzet Euch in seine Arme, stoßet mich nieder, bevor Ihr ihn antastet. Ich will tausendmal sterben, um diesen guten Bürger meinem Vaterlande zu erhalten.“

Und bei diesen Worten umarmte der Mann convulsivisch Lamartine, benetzte ihn mit seinem Blute, hielt ihn lange in seinen Armen. Lamartine reichte ihm Hand und Wange und fühlte die tiefste Rührung über diese hochherzige Personificirung der Menge.

XXVI. Bei diesem Anblicke fühlte das erstaunte Volk selbst Rührung. Die Liebe, welche ein Mann aus dem Volke, ein Verwundeter, ein mit Blut bedeckter Proletarier, ein Armer, der an seinen nackten Gliedern alle Male, alle Lumpen, alles Elend des Proletariates trug, für Lamartine zeigte, galt der Menge als ein sichtlicher und unwiderstehlicher Beweis des Vertrauens, das sie selbst in dessen Absichten setzen durfte. Als Lamartine diesen Eindruck bemerkte, benutzte er denselben, um dem beweglichen Herzen des gerührten Volkes den letzten Anstoß zu geben. Ein langer Lärmen brauſete zu seinen Füßen zwischen denjenigen, die ihn hören wollten, und denjenigen, die hartnäckig dabei blieben, nichts hören zu wollen. Stets von dem Bettler unterstützt, der mit der einen Hand das Blut seiner Wunde im Gesichte stillte, mit der anderen dem Volke Stillschweigen zuwinkte, begann endlich Lamartine und brachte das Volk durch überzeugende und ergreifende Gründe dahin, daß Hunderte von Stimmen riefen: „Vertrauen! Vertrauen! Lasset uns unsere Brüder beruhigen und aufklären! Es lebe die provisorische Regierung! es lebe die Republik! es lebe Lamartine!“

„Bürger!“ fuhr er dann fort, „bisher habe ich zu Euch als Bürger gesprochen, höret nun in mir den Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Wenn Ihr mir, merket das wohl, die dreifarbige Fahne nehmet, so raubet Ihr mir die Hälfte der äußeren Macht Frankreichs, denn Europa kennt nur die Fahne seiner Niederlagen und unserer Siege,

die Fahne nämlich der Republik und des Kaiserreiches. Wenn Europa die rothe Fahne sieht, wird es nur die Fahne einer Partei zu erblicken glauben! Die Fahne Frankreichs, die Fahne unserer siegreichen Armeen, die Fahne unserer Triumphe ist es, die wir im Angesichte von Europa entfalten müssen. Frankreich und die dreifarbige Fahne sind Ein Gedanke, Ein Zauber, wenn nöthig ein und derselbe Schrecken gegen unsere Feinde .... O leidendes und im Leiden geduldiges Volk!" fuhr Lamartine fort, „Volk, das durch die That dieses wackeren armen Proletariers (und hierbei umfaßte der Redner den Bettler mit dem rechten Arme) bewiesen hat, welche Selbstverleugnung bei deinen Wunden, welche Hochherzigkeit und Vernunft in deiner Seele wohnet! Ja, ja! lasset uns uns umarmen, lasset uns uns lieben, lasset uns alle, alle Brüder einer einzigen Familie sein ...."

XXVII. In dem Augenblicke, als Lamartine fortfahren wollte, als er seine Arme ausbreitete, um die ihm zunächst stehenden Gruppen einzuladen, sich in sie zu stürzen, hielt er plötzlich inne, das Wort erstarb ihm auf den Lippen, die Geberden erstarrten zu Stein, und er blickte mit stierem Auge nach einem der Menge unsichtbaren Gegenstande. Wirklich sah er seit einigen Minuten, wie durch jene Art von Nebelflor, den die Improvisation um den Blick des Redners zieht, sich ihm eine fantastische Figur nähern, von der er sich keine Rechenschaft geben konnte und die er für eine optische Täuschung oder für ein Spiel der Phantasie hielt. Es war das Brustbild eines jungen Mannes, in Blau gekleidet, etwas über der Menge erhaben, das sich näherte ohne zu gehen, jenen Phantomen ähnlich, die über den Boden gleiten, ohne daß man eine Bewegung der Füße wahrnimmt. Je mehr die Gestalt sich dergestalt näherte, desto starrer wurde Lamartine's Blick, desto mehr schien sein Wort an die Lippen gefestet. Endlich erkannte er in diesem Brustbilde das Antlitz Louis Blanc's, zwar geröthet, aber mit offenen unbeweglichen Augen, wie in einer vorübergehenden Ohnmacht. Es war wirklich Louis Blanc, der vor Ermattung und Hitze im untern Stockwerke ohnmächtig geworden war und den eine Gruppe seiner Freunde still und langsam durch das aufmerksame Volk trug. In demselben Augenblicke sank der Verwundete, welcher Lamartine umarmt und ge-

rettet hatte, vor Erschöpfung hin und riß im Falle den Stuhl um. Lamartine wurde von den Armen einiger Menschen aus dem Volke aufgefangen. Louis Blanc kam an der frischen Luft eines geöffneten Fensters wieder zu sich. Dieser Tumult unterbrach die Rede, zerstörte aber ihre Wirkung nicht.

Das Volk, wie das vorige Mal hingerissen vom Fanatismus für seinen Ruhm, den es zugleich mit seiner Nationalfahne zu verleugnen im Begriffe war, wurde ganz insbesondere durch jene Art vertraulicher Mittheilung erfaßt, welche ein Minister der auswärtigen Angelegenheit ihm im Interesse des Vaterlandes, das das Volk anbetet, machte. Dasselbe kehrte sich gleichsam gegen sich selbst; es stürzte, indem es die Flinten und Säbel der Näherstehenden senken machte, herbei, um die Füße des Redners zu umfassen und seine Hände zu berühren. Thränen entströmten Aller Augen und auch der Bettler vergoß Zähren; sie vereinten sich auf seinen Wangen mit seinem edlen Blute. Dieser Mann ist es gewesen, welcher die dreifarbige Fahne, welcher weit mehr als die Stimme Lamartine's und die Festigkeit der Regierung, die Republik vor einem Jahre 93 gerettet hat. Nach seinem Triumphe verlor er sich in die Menge, welche nach dem Platze niederstieg, um nicht wieder zurückzukehren. Lamartine erfuhr nicht einmal seinen Namen; er verdankt ihm das Leben und Frankreich verdankt ihm seine Fahne.

XXVIII. Inzwischen hatte die Masse guter Bürger durch das Gerücht erfahren, welchem Tumulte die Regierung seit so vielen Stunden preisgegeben war. Man hatte ausgesprengt, es sei die rothe Fahne aufgepflanzt worden; die Regierung sei gestürzt und werde von den Terroristen gefangen gehalten; Lamartine sei durch einen Flintenschuß verwundet; man habe an einem Fenster sein blutiges Gesicht und seine blutigen Hände gesehen: man wußte nicht, daß es das Blut des hochherzigen Proletarier war. Bestürzung herrschte in den ferneren, Verwirrung in den näheren Stadtvierteln.

Die Muthigeren kamen von selbst, mengten sich unter die Massen auf dem Greveplatze, und bekämpften da durch Haltung und Wort die Pläne der Aufrührer. In diesem Momente geschah es, daß der Ruf: „Es lebe die Republik!“ von den Treppen, aus den Fenstern und Höfen

erscholl, daß die zuletzt in das Stadthaus eingedrungene Menge mit der dreifarbigen Fahne aus dem großen Thore des Stadthauses wogte, den Vertheidigern der Reinheit der Republik Muth einflößte, und Schrecken und Unordnung in die getrennten Reihen des Aufruhres brachte. Der ganze Platz regte sich in einer verworrenen Bewegung des Rückzuges unter dem Rufe: „Es lebe die Republik! Es lebe die provisorische Regierung! Es lebe Lamartine!“ gemengt mit einigen erstickten Ausbrüchen des Zornes und getäuschter Hoffnung. Man sah ordnungslose Banden mit gesenkter rother Fahne durch alle Straßen abziehen, die nach dem Bastilleplatze oder über die Quais nach den Vorstädten St. Marceau und Bercy führen. Ein hunderttausendstimmiger Gesang erhob sich wie eine Hymne zu Ehren der dreifarbigen Fahne aus dem Schooße jenes Volkes, das auf dem Platze geblieben war: Die Marsellaise. Bald leerte der Platz sich fast ganz. Nur an den Gittern blieben zwei bis dreihundert Nationalgarden in Uniform und einige Bürger mit Waffen unter dem Gewande zurück, bereit, sich der Sache der Regierung und des Vaterlandes zu weihen.

XXIX. Indeß war noch nicht Alles beendet. Die rothen Banden hatten auf ihrem Rückzuge Drohungen ausgestoßen, welche für den Morgen eine Rückkehr des Aufruhrs in Masse verkündeten.

Während Lamartine außen mit dem Volke Aug' im Auge kämpfte, setzten seine Collegen, von denen er durch die Menge getrennt war, den von den Anhängern gewaltthätiger Maßregeln an sie gerichteten Aufforderungen dieselbe Entschlossenheit entgegen und besiegten sie durch die Kraft ihres Widerstandes und durch die schnelle Reorganisation aller Dinge. Garnier-Pages, Maire von Paris, stellte die Ordnung und Hierarchie im Stadthause wieder her, verwarf, bestätigte, ernannte, berief die Maires der verschiedenen Stadtviertel der Hauptstadt. Ledru-Rollin organisirte das ihm zugefallene Ministerium des Innern, und verstand sich mit Caussidiere über die Errichtung einer summarischen Polizei, so nothwendig in einer Hauptstadt ohne Regierung aber voll Elemente der Unordnung und des Verbrechens. Subervie fand das ganze Feuer und die Kraft seiner republikanischen Jugend wieder, um die Auflösung unserer tapferen Armee zu hindern, und war Tag und

Nacht auf, in Uniform, zu Pferde, im Bureau oder im Rathe. Man hat seine Jahre zum Vorwande genommen, um ihn einige Wochen später vom Ministerium zu entfernen. Man hat Unrecht gethan. Man sah nur auf das Datum seiner Geburt, sah aber nicht seine Thätigkeit, seinen Eifer, seine antike Festigkeit. Subervie war würdig, Carnot, den Kriegsminister der ersten Republik, fortzusetzen.

Arago richtete seine Thätigkeit auf die Bewahrung der gelehrten Waffe, die ihm anvertraut war, der Marine; er kämpfte unbeugsam gegen jede Desorganisation des Mechanismus ihrer Verwaltung. Der Finanzminister Goudchaux brachte dem Patriotismus seine Interessen dar und erhielt durch seine Redlichkeit und sein Wissen den Credit aufrecht. Cremieux, Marie, Carnot, Bethmont setzten einige Tage die Geschäfte ihrer für den Augenblik minder wichtigen Ministerien bei Seite, um den allgemeinen Nothwendigkeiten und den unaufhörlichen Stürmen im Stadthause, dem Hauptquartier der Revolution, die Stirne zu bieten. Marrast, eben so unermüdlich als fest, verließ weder Tag noch Nacht den Rathstisch. Er verfaßte mit Raschheit und Klarheit die Eingänge, worin die Gründe auseinandergesetzt waren, während Cremieux und Marie die Dekrete selbst, Lamartine aber die Proklamationen an das Volk, an die Armee und an Europa ausarbeiteten.

XXX. Als Lamartine in das Berathungszimmer, das von nun an vom Aufruhre befreit sein sollte, zurückkehrte, fand er seine Collegen mit diesen wichtigen Einzelheiten beschäftigt. Sie athmeten wieder auf, sie warfen Blicke der Sicherheit und Hoffnung auf den nun leeren Platz vor dem Stadthause. Es war vier Uhr des Nachmittags. Ein Sonnenstrahl durchdrang das Februargewölk; die dreifarbige Fahne hatte ihren Platz über dem Standbilde Heinrichs des Vierten wieder eingenommen und wehte an allen Fenstern der Häuser. Dupont de l'Eure und Arago waren auf die Nachricht von der Gefahr, in welcher ihre Collegen schwebten, am Nachmittag zurückgekommen. Man vereinigte sich in einem Gemache, das in Folge der Räumung eines Theiles des Gebäudes frei geworden war, und die anwesenden Mitglieder der Regierung hielten geheime Berathung.

Die Stille, die auf den Lärmen, die Ruhe, die auf die Bewegung gefolgt war, die Stunde, der Sonnenstrahl, die Rührung die das Herz öffnet, die Hoffnung die Alles ebnet, die Bewunderung eines Volkes, das fähig war, sich auf die Stimme einiger unbekannten Bürger zu zügeln und sich selbst zu entwaffnen, Alles war geeignet, in der Seele jene großen Gedanken zu erregen, die aus dem Herzen stammen, und die höchste Politik sind, weil sie die höchste Natur und Wahrheit sind. Die Mitglieder der Regierung befanden sich alle unter der Herrschaft dieser Eindrücke und kein Augenblick konnte günstiger sein als dieser, um durch einige große Maßregeln der Republik ihren Charakter aufzudrücken. Sie sollte der Hochherzigkeit des Volkes durch die Hochherzigkeit der Einrichtungen entsprechen. Einige der anwesenden Mitglieder der Regierung schlugen die sofortige Abschaffung der Negersclaverei vor, welche die Moral unserer Gesetze befleckte und unsere Colonien immerfort mit einem Losbruche bedrohte; andere die Abschaffung der Septembergesetze, welche auf dem Geiste mit dem Gewichte von Geldstrafen lasteten, die Vermögenseinziehungen gleichkamen; jene die Verkündigung der Brüderschaft zwischen den Völkern als Princip, um die Kriege abzustellen, indem man die Eroberungen abstellte; diese die Abschaffung des Wahlcensus, dieses politischen Materialismus, der das Eigenthumsrecht über das Menschenrecht stellt. Alle endlich beantragten das Princip nicht blos der Gleichheit der Rechte, sondern auch der Liebe zwischen den verschiedenen Bürgerklassen, und die Anwendung des Princips durch alle, mit der Freiheit des Capitals und der Sicherheit des Eigenthums, dieser ersten Liebespflicht von Regierungen, welche die Gesellschaft erhalten und die Familie schützen wollen, vereinbaren Einrichtungen des Beistandes, der Hilfe, der Association, der Wohlthätigkeit. Nach Maßgabe als diese großen, schnell vielmehr empfundenen als kalt besprochenen demokratischen Wahrheiten in Dekrete verwandelt wurden, wurden sie als Proklamationen an das Volk erlassen, unterzeichnet von einem der Mitglieder, einem der Minister und einem der Sekretäre der Regierung. Eine tragbare, in dem Gange neben dem Berathungszimmer aufgestellte Presse empfing die Dekrete, druckte sie,

und vertheilte sie aus dem Fenster unter die Menge, schickte sie durch Eilboten in die Departements.

XXXI. Als die Sitzung fast zu Ende und das Programm der Republik dergestalt entworfen war, nahm Lamartine mit Zögern und Unruhe das Wort. Seit gestern wogte ein Gedanke in seiner Seele, aber er nahm Anstand, ihn vorzubringen, bevor derselbe reif war. Er mißtraute keineswegs dem Herzen seiner Collegen, wohl aber einigen Vorurtheilen ihres Verstandes. Er trug daher diesen Gedanken nicht als förmlichen Antrag vor, damit die Maßregel vertagt werden könne, um auf sie durch das Nachdenken von selbst hinzuführen.

„Meine Herren," sagte er, „auch die Revolutionen haben einen unermeßlichen Fortschritt zu machen, der Menschheit endlich einmal eine hochherzige Gabe darzubringen. Ich bin so überzeugt, daß dieser Fortschritt von Gott geboten ist und von den Menschen gesegnet werden wird, daß ich, wenn ich der einzige Gebieter und Dolmetscher dieser Revolution wäre, keinen Anstand nehmen würde, das betreffende Dekret zum ersten der Republik zu machen, denn durch dasselbe würde ich ihr in Frankreich und in Europa mehr freie Herzen gewinnen, als hunderte von Zwangsgesetze ihr eine abgenöthigte Treue zu erwerben vermögen. Ich würde die Todesstrafe abschaffen, abschaffen für jedwedes Vergehen, denn die Gesellschaft bedarf ihrer nicht länger. Die Hinrichtung des Verbrechers verdirbt weit mehr als sie einschüchtert. Blut ruft Blut. Der Grundsatz der Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens würde besser vertheidigt sein, wenn die Gesellschaft selbst denselben auch in Bezug auf Verbrecher aussprechen würde. Wenn gleich aber dieser große Fortschritt in der Strafgesetzgebung der Nationalversammlung, der es allein zusteht sociale Gesetze zu geben, vorbehalten bleiben soll, so würde ich wenigstens die Todesstrafe sogleich für politische Vergehen abschaffen. Ich würde dadurch dem Volke eine Waffe nehmen, die es in allen Revolutionen unaufhörlich gegen sich selbst gewendet hat. Ich würde die Phantasie derjenigen beruhigen, welche fürchten, daß mit der Republik eine Epoche neuer Aechtungen beginne; ich würde Menschenblut ganz außer Frage stellen; ich würde die Herrschaft der Demokratie durch die göttlichste Amnestie und durch die geschickteste Herzenskühnheit weihen, welche je

durch ein siegreiches Volk, das noch mit den Füßen im Blut steht, verkündet wurde; ich würde den Feinden der Demokratie muthvoll diese Herausforderung des Edelmuthes zuwerfen, und wenn die Republik je unterliegen sollte, würde sie wenigstens nicht durch ihre eigenen Verbrechen unterliegen, würde bald wieder in Folge der Bewunderung erstehen, die sie der Welt eingeflößt hat."

Lamartine sah aus den Mienen seiner Collegen, daß dieser Antrag, wie sehr er auch durch Kühnheit ihren Verstand überraschte, doch allen Herzen wohlgefiel. Alle erklärten, daß ihre Gefühle dafür sprächen. Es wurden Einwendungen gemacht, die von der Frage, ob dies auch die richtige Zeit sei, und von den herkömmlichen Lehren der Rechtswissenschaft hergeholt waren, und der Antrag wurde weniger beseitigt als vielmehr für reiflichere Erwägung aufgespart.

Achtes Kapitel.

Völlige Niederlage der terroristischen nnd communistischen Banden. — Verkündigung der Abschaffung der Todesstrafe. — Feierliche Ausrufung der Republik.

I. Die Sitzung endete mit dem Tag und die Ruhe schien die ganze Nacht zu währen. Indeß war man wegen des morgenden Tages und wegen der von den terroristischen und communistischen Banden angedrohten Wiederkehr zum Angriffe nicht ohne Besorgniß. Da es an regelmäßigen Streitkräften durchaus fehlte, wandte sich jedes der Mitglieder der provisorischen Regierung an die guten Bürger seines Stadttheiles. Man beschwor sie, noch vor Tagesanbruch das Stadthaus mit einem Wall von Bajonneten zu umgeben, um die Aufrührer einzuschüchtern, falls sie einen letzten Angriff wagen sollten: denn der kommende Tag mußte entscheidend sein.

Lamartine verließ den Sitz der Regierung und verwendete einen Theil der Nacht dazu, um seine Freunde um sich zu sammeln und sie auszusenden, um von Haus zu Haus muthige Männer zu werben, die ge-

neigt waren, freiwillig und einzeln zu kommen, um die Fahne und die Reinheit der Republik zu retten. Vor Allem ließ er die Jugend benachrichtigen, die Militärschule von St. Cyr, die polytechnische Schule, die Normalschule, die Studirenden des Rechtes und der Medicin, denn er kannte den Einfluß derselben auf das Volk, das in ihnen die Blüthe seiner Geschlechter ehrte. Lamartine's Boten kehrten vor Anbruch des Tages zurück, und meldeten die einstimmige und heldenmüthige Treue dieser jungen Leute, die alle sofort aufstanden und von Haus zu Haus eilten, ihre Kameraden zu wecken. Es ist einer der eigenthümlichen Züge dieser Gründung der Republik, daß die wissenschaftliche und militärische Jugend für sie Partei ergriff, gleich unerschrocken in ihrer Mäßigung wie in ihrem Aufschwunge. Wo das Herz der Jugend ist, dort ist die Hoffnung der Zukunft.

II. Fünf bis sechstausend bewaffnete Bürger fanden sich noch vor Tagesanbruch (des 26. Februar) vor dem Gitter und den Haupteingängen des Stadthauses ein. Als die einzelnen Banden mit der rothen Fahne ankamen, stießen sie auf einen Widerstand, der ihre Pläne vereitelte. Der Greveplatz füllte sich bald mit einer Menschenmenge von leidenschaftloser aber fester Haltung. Die Mitglieder der Regierung waren alle auf ihren Posten, nur nicht der Minister des Innern, der über die Sicherheit von Paris zu wachen hatte und erst gegen Abend kam. So oft Dupont de l'Eure, Arago, Marie, Cremieux sich an einem der Fenster zeigten, entblösten sich hunderttausend Häupter, erschallte Händegeklatsche und Freudengeschrei. Die minder zahlreichen und mehr lockern Gruppen, welche rothe Fahnen trugen, erschienen in Mitte dieser Menschenmenge wie vereinzelt. Von Augenblick zu Augenblick sah man diese entmuthigten Fahnen vor dem Widerwillen der Massen sich senken. Das wahre Volk nahm den Platz wieder ein, den die Demagogie ihm hatte streitig machen wollen. Die Mitglieder der Regierung und die Minister nahmen ihrerseits unter größerer Mitwirkung der guten Bürger die Arbeiten der allgemeinen Reorganisation wieder auf.

Im geheimen Rathe berathschlagte man über die Haltung, welche die Republik gegen den König, seine Familie, seine Minister und die

Prinzen, die in Algier commandirten, annehmen müsse. Einige von den Umgebungen der Regierung, welche im Innern Widerstand im Namen des Königthumes fürchteten, riethen zu Maßregeln keineswegs der Strenge, wohl aber der Vorsicht. Die Minister, die noch zu Paris verborgen waren, durch Haussuchungen auffinden, was keineswegs schwer gehalten haben würde; den König und die Königin auf allen Straßen nach England verfolgen, die man ihrer Flucht leicht schließen konnte; der Herzogin von Orleans in ihrem Asyl sich versichern, das selbst von den Mitgliedern der Regierung geahnt wurde; diese beiden königlichen Generationen als Geiseln der Republik festhalten, ihr unermeßliches Eigenthum einziehen, ihre persönliche Freiheit beschränken; den Ministern, gegen welche das in den Straßen von Paris vergossene Blut die leidenschaftliche Rache des Augenblickes aufrief, den Prozeß machen: das waren die Rathschläge, welche einige Politiker von revolutionärer Routine den Dictatoren von außen einbliesen.

Diese Rathschläge scheiterten an dem gesunden Sinne und an dem Edelmuthe der Regierung. Sich der Minister bemächtigen, hieß einerseits das Unglück verfolgen und Mißgriffe in Verbrechen verwandeln, und andererseits die Republik wie im Jahre 1830 mit einem zweifelhaften Prozeße belasten, bei dem die Verurtheilung eben so gefährlich war als die Lossprechung. Den König und seine Familie verfolgen, hieß sie nach Paris in Mitte eines Volkes zurückzubringen, das heute sanft und gerecht, morgen aufgebracht und rachsüchtig war; hieß vielleicht dem Schrecken eine Beute, dem hassenswerthen Schafote Opfer zuführen. Die Herzogin von Orleans und ihre Kinder zurückhalten, hieß das Unglück einkerkern und die Unschuld bestrafen. Das persönliche Eigenthum des königlichen Hauses einziehen, hieß den König und den Menschen, das öffentliche und das Privateigenthum vermengen, hieß den Grundsatz des Eigenthumes selbst in dem Augenblicke erschüttern, wo die Regierung und die Gesellschaft im Eigenthum die Grundlage der Familie und das Dasein der kommenden Geschlechter vertheidigten. Politik, Moral und Gefühl geboten der Regierung, die Republik vor solchen Gefahren und solchen politischen Grausamkeiten zu bewahren.

Sie verwarf mit Entrüstung jeden Gedanken, jede Handlung einer Nationalrache.

Einige wünschten sogar, daß man in diesem edlen Trotze gegen die Verfolger wie gegen die Höflinge der verschwundenen Dynastien noch weiter ginge. Man sprach von der nahen und gefahrlosen Möglichkeit, allen, diesen Dynastien Angehörigen die Rückkehr in das Vaterland zu öffnen, indem man ihnen nur das Amt eines Präsidenten der Republik für eine gewisse Anzahl von Jahren untersage. „Die wahrhafte Dynastie," sagte Lamartine, „ist das allgemeine Stimmrecht. Das Volk wird sich niemals seiner Souverainetät entkleiden lassen, um sie einer Familie zu geben. Nationen, einmal auf dem Throne, danken nicht ab. Gewöhnen wir sie daran, sich denen gegenüber, die von ihnen enthront worden sind, für unverletzlich zu erachten."

III. Diese, für den Tag nach einer Revolution offenbar vorzeitigen Rathschläge, wurden lediglich besprochen. Die Maßnahmen aber der Rettung der Minister und des Nationaledelmuthes gegen die Mitglieder der gestürzten Dynastie wurden förmlich in geheime Beschlüsse verwandelt. Um das Volk, indem man das Leben und die Freiheit des Königs sicher stellte, besser zu beruhigen, wurde die Abschaffung des Königthumes unter allen Dynastien verkündet, die sich seit funfzig Jahren die Krone streitig machten.

Lamartine übernahm es auf seine persönliche Verantwortlichkeit und Gefahr vor dem Volke, die Minister entkommen zu lassen, falls sie ergriffen werden sollten. Eben so übernahm er es, die Spur des Königs, der Königin, der Prinzessin und ihrer Kinder aufsuchen zu lassen, und von ihm bevollmächtigte Personen zu senden, um im Nothfalle ihren Abzug über das französische Gebiet zu beschützen, um ihnen die zu ihrer Existenz unerläßlichen Summen zu verabfolgen, und sie bis an die Grenze nicht nur mit Sicherheit, sondern auch mit jener Achtung zu umgeben, welche das Volk, das sie zollt, eben so sehr ehrt, als sie die Opfer menschlicher Katastrophen tröstet.

Der Finanzminister wurde ermächtigt, ihm unter dem Titel geheimer Fonds eine Summe von dreihunderttausend Franken für diese Beschützung der königlichen Personen zu verabfolgen. Er nahm nur

funfzigtausend Franken und überwies sie der Kasse der auswärtigen Angelegenheiten für ihre Uebergabe an die Commissäre bei ihrer Abreise. Die Vorsichtsmaßregel war überflüßig, es wurde von dieser Summe nichts ausgegeben. Man wird weiter unten sehen, was jenen Gebrauch hinderte, zu welchem die provisorische Regierung die Ermächtigung gegeben hatte.

IV. In dieser Sitzung schrieb der Rath seine Dekrete gleichsam unter dem Dictando des Nationalgefühls und unter den Beifallsbezeugungen des öffentlichen Platzes. Ein unermeßlicher Chorus von Stimmen unter den Fenstern, auf den Quais, auf den Brücken drang mit seinen Gesängen und seinem Beifallsruf bis in den Berathungssaal. Endlich einmal strahlten die Gesichter der Mitglieder der Regierung von Heiterkeit und Freude. Louis Blanc nahm den Gedanken, den Lamartine gestern in ihre Herzen gesenkt hatte, wieder auf, sagend: „Meine Herren, ich war gestern von der Idee des Herrn von Lamartine lebhaft ergriffen; eine Idee, die mir auf den ersten Anblick zu frühzeitig erschien, welche aber die Hochherzigkeit des Volkes binnen vierundzwanzig Stunden gereift hat, und die zu begreifen und anzunehmen es vielleicht heute fähig ist: die Idee, endlich die Gedanken und die Völker von der Todesstrafe zu befreien, welche die Herzen betrübt, die Meinungen vergiftet, und die Siege, ja selbst die Tugenden der Revolutionen mit Blut befleckt. Ich schlage vor, daß man auf's Neue über den Antrag des Herrn von Lamartine berathschlage, und daß wir bei Gelegenheit der Gelangung der Demokratie zur Herrschaft der Menschheit diese Gabe bringen."

Lamartine dankte seinem jungen Collegen im Herzen und im Blicke. Die Berathung war kurz, das Herz brachte die schüchternen Einwürfe des Verstandes zum Schweigen. Jeder suchte nach einer Fassung, um diesen Gedanken in würdiger Weise dem Volke darzustellen; jene Lamartine's, verbessert durch einen Satz von Louis Blanc, erhielt die Genehmigung. Die anwesenden Mitglieder der Regierung, Dupont de l'Eure, Lamartine, Arago, Marie, Cremieux, Pagnerre, erhoben sich und stürzten einander in die Arme, wie Menschen, welche so eben die Menschheit aus einem Schiffbruch im Blute gerettet haben. Sie hingen

ihre dreifarbigen Schärpen, das einzige Zeichen ihres höchsten Amtes, um, und schickten sich an, dem Volke das kühne Dekret, das sie in dessen Namen zu erlassen gewagt hatten, zur Genehmigung darzubieten. Lamartine wurde mit dieser Berufung auf das Herz der Menge beauftragt.

V. Die Mitglieder der Regierung schritten unter einem Gewölbe befreundeter Waffen und wehender Fahnen über die Stufen und erschienen auf der Freitreppe des Stadthauses. Dupont de l'Eure, matt, aber durch seinen Muth gehoben, reichte auf der einen Seite Lamartine, auf der andern Louis Blanc die Hand. Die tiefste Stille trat unter der versammelten Menge ein.

Lamartine schritt bis an das Gitter vor, stieg auf eine Erhöhung bei den Kanonen, und sandte mit der ganzen Kraft seiner Stimme einige Worte des Glückwunsches über diese Tausende von Köpfen hin, die vor ihm Linien Einer Ebene bildeten. Die Häupter waren entblöst, die Sonne beschien sie, die Blicke und die halbgeöffneten Lippen schienen die Worte zu athmen, bevor sie gehört wurden, und die dem Redner Nächststehenden überlieferten sie den Ferneren. Lamartine sprach langsam wie ein Matrose auf dem Meere, um den Klängen Zeit zu lassen, diese Menschenwellen zu durchlaufen. Er begann, indem er die Menge sanft stimmte und gleichsam weihete, um sie durch ein religiöses Gefühl auf das Dekret vorzubereiten, von dem er wünschte, daß es durch allgemeinen Zuruf gebilligt werde. Als er in den Mienen Sammlung, in den Augen Rührung, auf den Lippen den Zuruf gewahrte, las er das Dekret.

Ein leichtes Zögern des Staunens gab sich in einigen Gruppen kund. Ein Murren hätte Alles verderben mögen; es brach keines aus. Bei jedem Satze des Einganges und des Textes des Dekretes unterbrach ihn das Volk, indem es seine eigene Größe in der Größe des Gedankens der Regierung vorahnte, durch Händeklatschen und Segenswünsche. Das Dekret wurde wie ein Evangelium der Menschheit aufgenommen. Die Regierung zog sich mit dem Bewußtsein zurück, daß man ihr gehorche und sie verehre. „Wenn," sagte Dupont de l'Eure, „die Revolution nur diesen Tag, und meine letzten Jahre nur diese Stunde gehabt

hätten, so würde ich von den achtzig arbeitsvollen Jahren, die mir Gott geschenkt hat, nichts bedauern."

VI. Als Lamartine das Stadthaus verließ, um die verabredeten Maßregeln in Bezug auf die königliche Familie zu treffen, wurde er von einigen Menschen aus dem Volke am Eingang des Quai's erkannt, und sogleich setzte die Menge, die den Platz füllte, sich in Bewegung, ihm das Geleite zu geben. Seine abwehrenden Worte und Geberden blieben fruchtlos. Eine lange Colonne von Bürgern aus allen Klassen, insbesondere Arbeiter, begleiteten ihn mit Segenswünschen und Gesängen bis zu den Tuilerien. Als man am Gitter des Palastes ankam, wollte die Menge ihn hineinnöthigen, wie um von seinem populären Königthum durch die Installation der neuen Regierung in die Wohnung der Regierung Besitz zu ergreifen. Lamartine weigerte sich standhaft und sagte: „Die Bürger, denen das Volk für den Augenblick seine höchste Gewalt anvertraut hat, dürfen keinen anderen Palast haben als ihre Wohnung."

Er verabschiedete einen Theil seines Geleites, während der andere ihm bis in seine Wohnung folgte. Die Menge stellte sich achtungsvoll vor seiner Thüre auf, und er redete von der Schwelle noch zu ihr: „Ihr habt heute vor Gott und den Menschen bewiesen, daß es nichts giebt, was man von einem solchen Volke, wenn man sich an seine Tugend wendet, nicht erlangen kann. Dieser Tag wird in Eurer Geschichte auf einer Linie mit den herrlichsten Tagen Eurer Nationalgröße prangen; denn der Ruhm, den Ihr heute erworben habt, wird auf Euch nicht den Fluch der Schlachtopfer und die Rache der Völker, sondern den Segen der Nachwelt rufen. Ihr habt die Fahne des Schreckens den Händen der zweiten Republik entwunden. Ihr habt das Schafot abgeschafft. Das ist genug für zwei Tage! Geht Eure Weiber und Kinder in Euren Wohnungen beruhigen und sagt ihnen, daß Ihr Euch nicht nur um die Geschichte, sondern auch um Gott und um die Menschheit wohl verdient gemacht habt."

VII. Nach Einbruch der Nacht begab sich Lamartine zu Fuße, allein und in seinen Mantel gewickelt, um nicht erkannt zu werden, zu Montalivet, den Freund und Vertrauten des Königs. Lamartine zweifelte nicht, Montalivet werde um die Absichten, die Straße, oder das Asyl

der königlichen Familie wissen. Er gab dem ehemaligen Minister die Versicherung, daß die Regierung die Ergreifung der Flüchtlinge mehr fürchte, als sie selbst ihre Verhaftung fürchten könnten; er vertraute ihm die schützenden Absichten seiner Collegen an, welche Summen zu seiner Verfügung gestellt wären, um der königlichen Familie das Verlassen des Königreiches zu erleichtern, und beschwor ihn, sich der Verschwiegenheit und Hochherzigkeit einer Regierung anzuvertrauen, welche entschlossen sei, um den Preis ihrer Popularität der Republik ein Verbrechen, Gewissensbisse und Schande zu ersparen.

Montalivet war tief gerührt, aber außer der Richtung der Flucht des Königs wußte er nichts. Derselbe war aus Paris von einem Kürassierregimente bis St. Cloud geleitet worden, und hatte sich da einige Minuten in der festen Ueberzeugung aufgehalten, daß seine Abdankung die Revolution gestillt habe, und daß an seiner Stelle sein Enkel bereits regiere. Er hatte an Montalivet geschrieben, dieser möchte ihm nach dem Schlosse Eu die Papiere und anderen Gegenstände schicken, die er bei seiner schnellen Abreise aus den Tuilerien nicht hatte mitnehmen können; von da hatte er seinen Weg nach dem Schlosse Eu fortgesetzt, dem Ruhesitze, den er für sein Alter, dem Witwensitze, den er für seine Gemahlin, dem Grabe, das er sich selbst und den Kindern, die ihm im Tode vorausgegangen waren, errichtet hatte.

Sonst war die besorgte Liebe Montalivet's nicht im Stande gewesen, etwas weiter über das Schicksal des Königs, dessen Freund er war, in Erfahrung zu bringen, als daß derselbe nach kurzem Aufenthalte zu Eu auf abgelegenen Wegen in einer Kutsche ohne Gefolge und in irgend einer Verkleidung weiter gereiset sei, und daß er entweder an den Küsten oder auf den Wogen des Kanals la Manche umherirre. Montalivet versprach, Lamartine von weiteren Nachrichten, die bei ihm etwa einlaufen möchten, in Kenntniß zu setzen. Lamartine kehrte heim, ließ einen Reisewagen rüsten, und bat die Commissäre, sie möchten sich bereit halten, auf das erste Zeichen abzureisen. Einer der Comissäre, welche Lamartine für diese zweite Sendung ausersehen hatte, war der Enkel Lafayette's. Er glaubte nämlich, daß, falls der König zu Rouen, Havre oder in irgend einer andern Stadt der Küste erkannt und ange-

halten worden wäre, der Name Lafayette, der Revolution so theuer und zugleich ein Pfand der Achtung für den König, die königliche Familie schützen und die Ausführung der Maßregeln, die für ihre Unverletzlichkeit, den gegen sie zu beobachtenden Anstand und ihre freie Abreise getroffen waren, sichern würde. Die beiden anderen Commissäre waren Champeaux und Dargaud, Lamartine's persönliche Freunde, Männer von Einsicht und Muth, beide mit ihrer Aufgabe von ganzem Herzen einverstanden und in die Absichten dieser Schutzwache für das Unglück eingeweiht.

VIII. Für den nächsten Tag (27. Februar) hatte die Regierung die feierliche Ausrufung der Republik auf dem Bastilleplatze festgesetzt. Für das Volk war das eine blose Ceremonie, für die Regierung eine Maßregel von doppelter politischen Wichtigkeit. Erstens wollte sie durch eine öffentliche Feierlichkeit die Niederlage der Anhänger der rothen Fahne und der gewaltthätigen Republik vor aller Welt beweisen; zweitens wollte sie Heerschau über die Nationalgarde von Paris halten und sich von den Streitkräften überzeugen, welche die guten Bürger ihr im Nothfalle gegen die Parteien zu stellen im Stande wären. Der moralische Geist der Nationalgarde seit dem Sturze der alten Regierung war ein Problem. War sie, die ihrer unermeßlichen Mehrzahl nach der Bourgeoisie angehörte, mit dem Throne besiegt? wird sie das Feld den Kämpfern der drei Tage allein überlassen, oder wird sie sich um die Republik scharen, wie sie sich zur Revolution während des Kampfes gestellt hatte, und sich mit dem übrigen Volke zu einem und demselben Aufschwunge der Ordnung und Freiheit vermischen? Das wollte die Regierung wissen, das wollte sie vor Allem zeigen, um die Unruhestifter durch die Eintracht und Größe der Kundgebung einzuschüchtern.

Die Ausrufung der Republik und der Vorbeimarsch an der Juliussäule waren auf zwei Uhr des Nachmittags (27. Februar) festgesetzt. Während die Legionen sich auf den Boulevards aufstellten, während das Volk die St. Antonsstraße und die Viertel, die nach dem Bastilleplatz ausmünden, füllte und auf dem Stadthausplatze das Geleite der Regierung sich ordnete, brauste ein neuer Aufruhr, aber mehr ein Aufruhr der Ideen als des Grimmes, unter den Fenstern und in den Sälen des Stadthauses.

Die besiegten Terroristen, Communisten und Demagogen schienen für den Augenblick auf neue Angriffe verzichtet zu haben. Das kräftige Auftreten der guten Bürger und die Einsicht der Masse des Volkes hatten sie in die Dunkelheit und zur Unthätigkeit verwiesen. Von der zurückgestoßenen Fahne hatten sie nichts beibehalten als rothe Kokarden und Bänder, die sie an Kleid und Kopfbedeckung trugen.

Aber es gibt zu Paris eine Masse von Arbeitern, welche solchen Gewerben angehören, bei denen die Hand dem Geiste sehr nahe steht, als da sind: Typographen, Graveure, Mechaniker, Kunsttischler, Schlosser, Zimmerleute und andere, die zusammen eine Masse von ungefähr fünfzigtausend Menschen bilden. Diese Künstler, Handwerker und Arbeiter sind meist zu Paris geboren oder heimisch, seßhaft und verheirathet, und empfangen in Zeiten, wo die Industrie sich um die Geschicklichkeit ihrer Hände streitet, beträchtlichen Lohn. Ihre Muße verwenden die Einen zu Ausschreitungen und Ausschweifungen, welche die Arbeit nie hinreichend decken kann; die Mehrzahl auf professionelle Studien, auf Lecture, auf wissenschaftliche, philosophische, religiöse Kurse, die ihren Geist für politische oder sociale Streitfragen schärfen. Diese Menschen bilden die Elite des Volkes, das mit den Händen arbeitet; durch Bildung, Tracht und Sitte vermischen sie sich mit den Klassen, die von liberalen Professionen leben; an der Wurzel Proletarier, sind sie im Wipfel Bourgeoisie. Siehaben, Profession für Profession, Gesellschaften, Vereine zu gegenseitigem Beistand und anderen Zwecken, Redner, Abgeordnete, die sich ihres Vertrauens bemächtigen und ihre Interessen in Bezug auf die Unternehmer besprechen. Redlich genug, um Abscheu gegen Blutvergießen, Plünderung und Unordnung zu haben, sind sie hinlänglich unterrichtet, um dem Sophismus zugänglich zu sein, aber zu wenig tief, um ihn zu widerlegen und zurückzuweisen.

Unter diesen Menschen haben die verschiedenen socialistischen Schulen, die seit 1830 zu Paris, Lyon, Rouen, in Deutschland in Menge hervorschossen, die meisten Anhänger gefunden. Sie glaubten für das, bisher der gründlichen Lösung entbehrende Problem der Ungleichheit der Lage der Menschen dieselbe gefunden zu haben: die Einen in der Nachahmung des mönchischen Systems mit Fourrier;

die Anderen in Nachahmung des brutalen Systems der indischen Kasten mit Saint-Simon; jene in der religiösen Gemeinschaft auf Erden mit Peter Leroux; diese in der Unterdrückung des Zeichens des Reichthumes im Gelde mit Proudhon. Die größte Anzahl endlich, durch die Unmöglichkeit, Gewaltsamkeit und das Chimairische dieser Schulen in Entrüstung versetzt, glaubten eine praktische Lösung in dem auf den ersten Anblick minder unvernünftigen, minder zerstörenden Systeme Louis Blanc's gefunden zu haben.

Dieses System, dem man den vielseitigen Namen Association gegeben hat, und das wirklich unter gewissen Beschränkungen mit Vortheil angewendet werden kann, wurde von ihnen als Organisation der Arbeit definirt. Da aber die Organisation der Arbeit, wie sie dieselbe verstehen, nichts weiter ist, als die Knechtung des Capitals und die willkürliche Bestimmung des Arbeitslohnes durch den Staat, so unterdrückt sie im Eigenthum die Freiheit, im Arbeiter das Interesse der Arbeit, folglich mit einem Schlage Capital, Lohn und Arbeit selbst. Das ist das generalisirte, auf der ganzen Industrie und Ackerbau treibenden Gesellschaft lastende Maximum; das ist der Staat als Gott, die Arbeit als Sklaverei; das ist der Tod jedwedes freien Verhältnisses zwischen den Menschen unter dem Vorwande, die Mißbräuche der Concurrenz zu vernichten. Diese Sekte schafft rein und einfach das Eigenthum und die Freiheit der Capitalien, schafft also mittelbar das Eigenthum selbst gleich allen anderen Schulen dieser Art ab, und mit dem Eigenthum die Gesellschaft, die Familie, den Menschen.

Da indeß das letzte System mit viel Glauben, Mäßigung und Beredsamkeit vorgetragen wurde, hatte es eine große Zahl Arbeiter, wenn nicht überzeugt, so doch geblendet. Louis Blanc war ihr Apostel. Sie glaubten an ihn, wenn auch nicht als Offenbarer, so doch als Lehrer und Führer im Aufsuchen einer richtigen Lösung des industriellen Problemes. Die letzten Folgen leuchteten ihnen nicht ein, denn Louis Blanc scheint sie sich selbst nicht eingestanden zu haben. Er glaubte einfach, durch Zerstören zu verbessern.

IX. Diese Massen sahen ihre Lehrer als Sekretäre, bald als Mitglieder der Regierung an der Pforte der höchsten Gewalt, und woll-

ten die Oeffnung, welche die Revolution für alle Neuerungen gebrochen hatte, benutzen, um ihr System in die Republik hineinzubringen und es mit ihr dergestalt zu verschmelzen, daß man beide nicht mehr trennen könne. Seit dem Morgen (27. Februar) strömten sie in Massen nach dem Platze vor dem Stadthause und in dasselbe. Sie sandten Deputationen auf Deputationen an die Mitglieder der Regierung und verlangten, daß Louis Blanc zum Minister des Fortschrittes ernannt und in das Programm der dem Volke verbürgten Verheißungen sofort das Wort Organisation der Arbeit eingeschaltet werde. Louis Blanc selbst rieth mächtig zu seiner Ernennung zu diesem weitumfassenden und unbestimmten Ministerium des Fortschrittes. Er schien zu glauben, daß diese seinem Namen gewährte Genugthuung allein schon die Menge beruhigen werde.

Die Mitglieder der Regierung widerstanden fünf Stunden mit Kraft den unter allen Formen des industriellen Socialismus wiederholten Forderungen. Dupont de l'Eure, Arago, Goudchaux, Marie redeten der Reihe nach unumwunden zu den Deputationen, ohne ihre Hartnäckigkeit brechen zu können. Umsonst setzte man ihnen auseinander, daß sie ihren Selbstmord verlangten; sie erstickten durch Geschrei jeden Gegengrund. Man versuchte hundert Weisen des Ausdruckes, um einen zu finden, der sie befriedige, ohne die Republik in einen unausführbaren Sophismus zu verwickeln. Man schrieb sogar das Wort Organisation der Arbeit, indem man ihm den einzigen Sinn unterlegte, den es im Munde des Gesetzgebers haben kann, nämlich: Oberaufsicht über die Arbeit und Beistand den Arbeitern. Die bei weitem größere Mehrheit der Regierung weigerte sich, ein Wort voll Doppelsinn zu unterzeichnen. Und unter jener Auslegung wollten es die Arbeiter selbst nicht.

X. Die gereizte Stimmung, die in einem solchen Augenblicke doppelt bedenklich war, steigerte sich. Die letzte Deputation, welche erschien, füllte die Säle und schlug mit Faust oder Säbelknopf auf den Rathstisch. Lamartine, den heftigsten Abgeordneten gegenüber, zeigte nach dem Platze, wo ihre Kameraden mit brennenden Lunten bei einer Kanone standen, und sagte: „Eher werdet Ihr mich vor die Mündung dieses Feuerschlundes binden, ehe Ihr mich die beiden verbundenen Worte:

Organisation der Arbeit, unterzeichnen machen werdet." Ausrufe des Staunens und Zornes erschallten im Saale. Nur der Tisch trennte Lamartine und seine Collegen von den aufgeregtesten Arbeitern.

„Lasset mich Vernunft zu vernünftigen Männern sprechen", fuhr Lamartine fort. „Ich werde Euch sagen, warum ich das Dekret nicht unterzeichnen will, Bürger, ich habe zwei Gründe dafür. Der erste Grund ist, daß ich mich weder mehr noch weniger gescheidt halte, als irgend ein anderer Mensch meines Jahrhunderts und Vaterlandes ist, und daß ich nach zwanzigjährigen Studien über die Zustände der industriellen Gesellschaft, mich in der vollkommenen Unmöglichkeit befinde, diese zwei Worte, deren eines das andere ausschließt, in ihrer Vereinigung zu begreifen. Ich unterzeichne aber nicht, was ich nicht begreife. Der zweite Grund ist, daß wir, wenn wir Euch die Organisation der Arbeit versprechen, Euch etwas verheißen, was keine menschliche Macht Euch zu halten im Stande ist. Ich unterzeichne aber keine Verpflichtungen, die ich dem Volke nicht halten kann."

Diese festen, im Tone der Ueberzeugung gesprochenen Worte blieben nicht ohne Wirkung auf die einsichtsvolleren und gemäßigteren Arbeiter. Lamartine benutzte ihre bessere Stimmung, ging in die wichtige Frage ein, und bewies den durch ein Wort fanatisirten Menschen die Unausführbarkeit ihres Systemes. „Ihr sehet somit", fügte er hinzu, „daß das Verlangen, der Staat solle über Capital und Lohn nach seinem Ermessen bestimmen, die Vernichtung des Capitals, folglich der Quelle aller Arbeit ist. Was Ihr verlangt, das ist Euer Hunger und Durst, das Elend, das tiefste Herabkommen Eurer selbst, Eurer Weiber und Kinder. Wir haben den Muth Euch Uebel zu versagen, die Ihr für Wahrheiten haltet, die aber bisher nichts sind als Luftspiegelungen der Täuschung und des Elendes. Nein, wir werden uns nicht zu Mitschuldigen des Wahnsinnes jenes Fiebers machen, das man dergestalt in dem interessantesten Theile, weil er der leidendste des Volkes ist, entzünden will. Wir versagen Euren Untergang, den Ihr von uns erzwingen wollet. Verstehet Ihr aber unter Organisation der Arbeit, daß die Republik, um den Zustand der Arbeit unaufhörlich zu verbessern und zu versichern, Auge und Hand offen halten soll? (Ja, ja, riefen diese bereits von ihren

Chimären zurückgehrten Menschen.) Verstehet Ihr darunter Einrichtungen des gewerblichen Unterrichtes, der Lehrzeit, der den Arbeitern zu leistenden intellektuellen und materiellen Hilfe, der unentgeltlichen Erziehung ihrer Kinder, der Gesundheit bei ihren Arbeiten, des Beistandes für ihre Siechen und Greise, gegenseitiger von dem Staate begünstigter Vergesellschaftungen, um die Epochen gezwungenen Feierns und der Krisen, wie wir jetzt in einer uns befinden, besser auszuhalten? verstehet Ihr darunter eine immer gleichförmigere und christlichere Vertheilung der Abgaben, die einen Theil derselben erhebt, um das unverdiente Elend der arbeitenden Klassen wie in England zu erleichtern, und welche die Lasten zur Fähigkeit, sie zu tragen, in Verhältniß setzt?"

„Ja, ja," riefen die Abgeordneten mit Enthusiasmus. „Das, das ist Alles, was wir wollen. Wir begehren nichts weiter als die Gerechtigkeit und Unparteilichkeit der Regierung, Bürgschaften gegen die Stockung der Arbeit und gegen die Noth unserer Familien. Für das Uebrige reichen unsere Arme aus, die wir überdies dem Vaterlande zu weihen bereit sind."

„Wohlan," sagte Lamartine, „wenn es das ist, was Ihr wollet, so wollen wir es mit Euch und mehr noch, denn wir sind nicht diejenigen, die den Fortschritten der göttlichen Moral in der Gesellschaft und den Pflichten des Eigenthumes und der Regierung gegen die Proletarier, welche Menschen und Staatsbürger wie wir sind, Grenzen setzen. Wir wollen, daß diese Revolution ihnen zu Gute komme; wir wollen daß sie ihnen zuerst zu politischen Rechten, dann durch die Arbeit zum Eigenthume verhelfe; aber wir wollen auch, daß sie dem Einen nütze, ohne dem Anderen zu schaden, ohne die Gesellschaft dem Chaos, der Plünderung, den Chimairen, die sie vernichten, dem Untergange Aller, Eurer zuerst, entgegen zu führen. Die Organisation der Arbeit ist aber nichts weiter, als die Confiskation des Capitals, die Plünderung des Lohnes, die Vernichtung eines und zwar des thätigsten Theiles des Eigenthumes, die Unmöglichkeit des Staates, das unverzügliche Aufhören aller Arbeit, die Verhungerung zugleich des Arbeiters und des Eigenthümers. Noch einmal daher, ich werde nie Euer eigenes Elend

und Eure eigene Verurtheilung unterzeichnen.“ Und er schob mit der linken Hand das Blatt mit den Forderungen weg. Die Arbeiter aber brachen in Beifall aus und mischten sich unter den Zug, der sich mit der Regierung in Bewegung setzte.

XI. Eine unzählige Menschenmenge harrte der neuen Staatsgewalt. Die Minister, die zu Paris gebliebenen Generale, die obersten Behörden, die Maires von Paris umgaben die provisorische Regierung und einige Bataillone Nationalgarde, gemischt mit bewaffnetem Volke, eröffneten den Zug. Mühsam wand sich dieser durch die Massen. Die Mitglieder der Regierung waren zu Fuße, gekleidet wie einfache Bürger, und den Blicken nur durch eine dreifarbige Schärpe kenntlich gemacht. Diese Einfachheit, weit entfernt die Größe der Republik zu verringern, erhob sie vielmehr. Ein freudiges Gefühl bewegte das Volk, als es sah, daß die höchste Gewalt wieder in seinen Schoos herabstieg, daß sie den Pomp des Königthumes und seine Einwirkung auf die Sinne verschmähte, daß sie den Blicken nichts darbot, als eine Staatsgewalt der Nothwendigkeit und Vernunft in fünf bis sechs wie es selbst gekleideten Menschen.

Die Quais, Straßen, Balkone, Fenster, Dächer waren mit Zuschauern gefüllt. Die Straße Saint-Antoine, wo sie sich gegen den Bastilleplatz zu wie die Mündung eines Stromes erweitert, war von Menschenmassen ordentlich verstopft. Beim Aufbruche vom Stadthause sah man noch einige rothe Fahnen und eine große Anzahl rother Bänder an den Kleidern. Nach Maßgabe, als der Zug unter dem Gebrause des Jubelzurufes vorschritt, senkten sich jene Fahnen von selbst, und das Straßenpflaster bedeckte sich mit rothen Bändern und Kokarden, welche nun diejenigen selbst, welche sie getragen hatten, wegwarfen und unter die Füße der Dictatoren streuten. Der Ruf: „Es lebe die provisorische Regierung!“ erscholl unaufhörlich und pflanzte sich immer weiter fort.

Arago, das Haupt entblöß't und sein Silberhaar der Sonne und den Winden überlassend, ging an Lamartine's Seite. Diese beiden Namen erhielten die meisten Lebehochs. Jener Dupont's flößte mehr Ehrfurcht, jener Ledru-Rollin's mehr Leidenschaft, jener Louis Blanc's

selteneren, aber um so heftigeren Fanatismus ein. Die Gesichtszüge athmeten die Hoffnung und Heiterkeit der Wiederkehr der Ruhe nach der Zeit der Stürme.

Die Regierung stellte sich am Fuße der Julisäule auf. Dupont de l'Eure und Arago machten Front gegen den Vorbeimarsch und beantworteten die Glückwünsche und Anreden. Die Republik wurde durch den einstimmigen Zuruf des Volkes und der Nationalgarde geheiligt. Dieser Zuruf pflanzte sich mit elektrischer Schnelligkeit auf der ganzen Linie der Legionen, von der Austerlitzbrücke bis zum Magdalenenplatze fort. Die Republik, welche von Einigen ausgegangen war, wurde das Asyl Aller. Die von der Monarchie verlassene Gesellschaft flüchtete sich in die Freiheit. Es gab keinen Kampf des Systemes mehr, sondern nur die Eintracht der Vernunft.

Der Vorbeimarsch dauerte vier Stunden im Schnellschritte. Hunderttausend Bajonnete, in der Hand von Männern aller Berufsarten und aller Meinungen, begrüßten die Republik, und erhoben sich gegen den Himmel, um ihren Entschluß zu bezeugen, durch Vertheidigung der Regierung die Ordnung zu vertheidigen.

XII. Während der Heerschau hatte Lamartine sich stets rückwärts im Gefolge gehalten. Er legt sein Abzeichen ab und verlor sich unter die Menge, um nach Hause zu gehen. An der Ecke der Straße Saint-Antoine erkannnt, folgte man ihm. Die Bevölkerung dieses Stadttheils hatte ihn in den Scenen der rothen Fahne handeln gesehen und empfand für ihn nun jenen Enthusiasmus, welchen Energie den Massen, selbst wenn sie ihnen Widerstand entgegensetzt, stets einflößt. Eine ungeheure Menschenmenge umgab ihn auf dem Königsplatze. Lamartine vermochte einem Volkstriumphe, der Paris in Bewegung und Beunruhigung gesetzt haben würde, nicht anders vorzubeugen, als indem er in eines der Häuser jenes Platzes, welches Victor Hugo bewohnte, sich zurückzog. So gab der Genius von ewiger Popularität der Popularität eines Tages Zuflucht. Während die Menge an den Thoren pochte, wurde Lamartine von dem Kastellan durch die inneren Höfe geführt und zu einem Pförtchen hinausgelassen, das nach einer menschenleeren Gasse ging. Das Gesicht unter dem Mantel bergend, bestieg er ein Miethcabriolet,

das eben vorbeikam, und bat den Kutscher, ihn durch abgelegene Straßen nach seiner Wohnung zu fahren.

Er schwieg. Der Kutscher, der neben ihm saß, wies ihm den Stiel seiner zerbrochenen Peitsche und sagte ihm, er habe sie eingebüßt, als er vorgestern einen der flüchtigen Minister des Königthumes aus Paris fortfuhr. Lamartine erwiderte nichts, war aber tief ergriffen von dem Wechsel der menschlichen Geschicke, wonach binnen zwei Tagen und in demselben Wagen ein Staatsmann der Verfolgung, der andere dem Triumphe sich entzog.

Die Kundgebung der Macht und Eintracht des bewaffneten Volkes und der Nationalgarde bei der Heerschau und bei der friedlichen und einstimmigen Ausrufung der Republik gab Paris wieder die Sicherheit und Ordnung einer Hauptstadt, in der keine Regierungsveränderung sich zugetragen hat.

In den Departements wurde die Republik mit derselben Einstimmigkeit angenommen, wie zu Paris. Sechsunddreißig Millionen Seelen wechselten die Souverainetät mit dem Verluste nicht eines einzigen Menschenlebens. Zu Paris war das Blut für oder gegen die Wahlreform geflossen. Kein Tropfen Blut floß in Frankreich für oder gegen die Republik. Jenen sagte die Leidenschaft: die Republik ist eure Eroberung; diesen: sie ist euer Heil; Allen: sie ist eure Nothwendigkeit.

Neuntes Kapitel.

Stimmung der Bevölkerung von Paris. — Lage der auswärtigen Angelegenheiten. — Lamartine's Manifest. — Vermehrung des Heeres. — Die Finanzen.

I. Seit die Regierung dem Blutvergießen Einhalt gethan, die Personen geschützt, das Eigenthum gerettet, die Republik ausgerufen und die Sinnbilder der Anarchie und des Schreckens zurückgewiesen hatte, war das ganze Volk vom Enthusiasmus ergriffen, und die Revolution glich mehr einem Feste, als einer Katastrophe.

Die Regierung wurde in ihren Maßregeln durch die drei mächtigsten Leidenschaften des menschlichen Herzens unterstützt, durch Furcht, Hoffnung und Enthusiasmus. Die reichen Klassen, die Eigenthümer, Fabrikanten, Kaufleute, hatten mit Recht gezittert, daß der Sturz des Thrones und der Name der Republik das Zeichen zu Beraubungen, Hinrichtungen und Niedermetzelungen sein würde, deren Andenken seit fünfzig Jahren mit dem Bilde republikanischer Einrichtungen verwachsen war. Diese Klassen waren über die Programme und Dekrete, welche laut jede Aehnlichkeit und Verwandtschaft zwischen den zwei Republiken zurückwiesen, erstaunt, ja gerührt, dachten nur an die Sicherheit, welche die Regierung ihnen für Recht oder Vermögen gewährte, scharten sich um sie wie Schiffbrüchige um Trümmer und fügten sich in die Republik, sofern dieselbe die Rettung Aller war. Die kleinen Eigenthümer und Gewerbsleute, die von Ordnung, Kredit, Tausch und Arbeit leben, theilten dieselben Besorgnisse und die nämlichen Gesinnungen. Die Proletarier, die Werkleute, die Arbeiter, deren Arm ihr einziges Capital, deren Lohn ihr einziges Einkommen, deren Sittlichkeit und Sparsamkeit ihr einziges Erbgut bildet, schwärmten von Hoffnung und Dankbarkeit für eine Republik, die sie zum Range von Staatsbürgern erhob und die ihnen ihren gerechten Antheil an der politischen Souveränetät wiedergeben wird. Sie fühlten, daß von nun an ihr Schicksal sich in ihren eigenen Händen befand. Indem die Republik von ihnen, zuweilen aus ihnen gewählte Vertreter in ihre höchste Rathsversammlung aufgenommen hatte, verhieß sie einer unermeßlichen, seit langer Zeit von jeder Theilnahme an der Gesetzgebung ausgeschlossenen Klasse eine Aera der Gleichheit, Gerechtigkeit und Fürsorge. Trotzdem übertrieben sie damals weder ihre Beschwerden, noch ihre Ansprüche. Sie betheuerten laut Achtung des Eigenthumes, Unverletzlichkeit des Capitals und Bestimmung des Lohnes durch freies Uebereinkommen zwischen Arbeiter und Fabrikanten im Verhältnisse zum Gewinne des letzteren. Eine unberechenbare Masse von Vernunft, Aufklärung, Mäßigung und religiöser Moralität war seit einem Jahrhunderte durch alle Poren bis in das Innerste dieser Bevölkerung eingedrungen. Nicht nur, daß sie auf die Stimme einer waffenlosen Regierung sich beruhigte; sie ergriff für die-

selbe die Waffen, sie gewährte ihr Zeit, sie bethätigte ihre Geduld, sie begnügte sich mit halbem Lohne in den freien oder mit einer schwachen Nahrungsbeihülfe in den Nationalwerkstätten, welche die Maires von Paris eröffnet hatten. Einige schlugen sogar diese Hilfe aus, um die Lasten der Republik nicht zu vermehren. Andere gingen in ihrer patriotischen Selbstverleugnung noch weiter, vereinigten sich nach Gewerken, besteuerten sich selbst und brachten der Regierung von Stunde zu Stunde freiwillige, am Brode abgedarbte Abgaben, den Zehnten ihres Schweißes. Sie thaten das ohne Prunk, mit Tugend, in Thränen. Wer sie damals gesehen hat, kann niemals an einem solchen Volke verzweifeln. Es ist das Herz des Landes; man darf es nur rühren und es quellen Schätze von Uneigennützigkeit, Ergebung und Muth hervor. Die Hoffnung beherrschte diese Menschen.

II. Der verzweifelte und zuletzt siegreiche Widerstand der provisorischen Regierung gegen die rothe Fahne und ihre Schrecken hatte allen gesunden Theilen des Volkes eine wahrhafte Ehrfurcht gegen sie eingeflößt und ihr ein unermeßliches Ansehen verliehen. Lamartine's Name, im Anfange der bei der Masse der Bevölkerung von Paris am wenigsten beliebte, hatte durch seine Handlungen und Worte sich der Phantasie des Publikums tief eingeprägt. Aber während die alte Regierung sich vom Boden Frankreichs entfernte und die neue sich im Innern festsetzte, lastete auf ihr im Gedanken ganz Europa. Es war Zeit, sich damit zu beschäftigen. Erst am sechsten Tage des Abends konnte Lamartine das Stadthaus verlassen, um von dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten Besitz zu ergreifen. Der Minister des Innern und die übrigen Minister, die zugleich Mitglieder der Regierung waren, auf denen ein unermeßliches Detail der Verwaltung lastete, und deren Amtsverrichtungen dringender waren, hatten schon am 24. Februar des Abends die Leitung ihrer Fächer übernommen. Die auswärtigen Angelegenheiten konnten ohne Nachtheil warten, bis Frankreich wieder ruhig war; die Anwesenheit des Ministers in beständigerer Berührung mit dem Volke war im Heerde der Revolution nöthiger gewesen, als im Kabinete seines Ministerialpalastes.

Am 27. Februar ernannte er Bastide zum Unterstaatssekretär in seinem Ministerium und bat ihn, in seinem Namen den Palast, der von Volkskämpfern und einer Abtheilung Nationalgarden von der ersten Legion besetzt war, räumen zu lassen. Diese Wohnung des flüchtigen Ministers (Guizot) war wohl erstürmt worden, aber man hatte das Innere geachtet; das Personale, das Kabinet, das Archiv blieben unberührt. Bastide war ein Mann von kaltblütiger Entschlossenheit; sein Name war durch lange republikanische Opposition im „National“ populär; er hatte und verdiente den Ruf der Redlichkeit. Das Volk kannte Bastide. Lamartine kannte ihn vor dem 24. Februar nicht. Während der Tumulte der ersten Nacht und der Stürme des zweiten Tages fiel ihm die Haltung, der gesunde Sinn, die Ruhe eines Mannes von hohem Wuchse, strengen Zügen und soldatischem Ernste auf. Er dachte, daß dieser Mann ein kostbarer Hilfsgenosse in einer Revolution sei, die ein täglicher, ein Monate langer Kampf gegen die Demagogie zu werden drohte; er rechnete ferner, daß der Name Bastide's, der von altrepublikanischem Datum war und bei seiner Partei in hohem Ansehen stand, den Namen Lamartine's decken würde, dessen bisher lediglich philosophischer Republikanismus der Menge verdächtig sein werde. Unter den Augen Bastide's war kein Verrath zu besorgen, konnte der Minister die Revolution in ihren Beziehungen zu Europa mäßigen, den Krieg verhindern, und Frankreich und der Menschheit Blut ersparen, ohne angeklagt zu werden, er liefere die Revolution in die Hände ihrer Feinde. Bastide nahm mit Bescheidenheit einen Posten an, der ihm seine Kräfte zu übersteigen schien; was seinen Ehrgeiz betrifft, hatte er nie einen anderen, als der Republik zu dienen und ihr seinen Frieden und sein Blut zu opfern.

III. Lamartine nahm den Chef seines besonderen Kabinetes vom Schlachtfelde. Es war Payer, der seit dem 24. Februar des Abends das Stadthaus, den Berathungstisch und die Schritte Lamartine's auch in den bedenklichsten Momenten nicht verlassen hatte. Jung, thätig, redlich, unerschrocken und ergeben, wie er war, wählte Lamartine ihn, ohne ihn früher anders als vom Sehen gekannt zu haben, und brauchte es nicht zu bereuen.

Als Lamartine das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten betrat, fand er es von Abtheilungen der Nationalgarde und Volkskämpfern besetzt. Bastide hatte eine militärische Ordnung eingeführt. Es war mehr eine Festung, als ein Ministerialpalast. Man beiwachte in den Höfen, in den Vorzimmern, in den Sälen, auf den Treppen.

Man öffnete dem neuen Minister das Kabinet und das Gemach Guizot's: sein Schatten schwebte noch darin. Gemach, Bett, Tische, Geräthe, Papiere, Alles noch in dem alten Zustande, in welchem dieser Mann der Monarchie sie in der Nacht des 23. Februar gelassen hatte, deutete auf den schleunigen Weggang eines Ministers, der nur für einen Augenblick seine Wohnung zu verlassen glaubte, und sie für immer verließ. Eine Frau, Freundin des gewesenen Ministers, begleitete Lamartine bei der ersten Besichtigung des Gemaches. Sie bat im Namen der Mutter und der Kinder des Geächteten um die Familienpapiere, um die dem Gatten oder Vater theuren Andenken, um die dem gewesenen Minister persönlich zugehörigen Gegenstände und um das wenige Gold, das er zurückgelassen hatte. Lamartine ließ das Alles gewissenhaft der Person überliefern, welche die Familie Guizot's vertrat. Er eilte, das Gemach zu verlassen, wo gleichsam binnen wenigen Stunden sich zwei Regierungen begegneten und ablöseten. Es widerstrebte ihm, ein Gemach, das seinen Bewohnern Unglück gebracht hatte, für sich selbst in Besitz zu nehmen, nicht als ob er abergläubisch wäre, sondern weil er Gefühl hatte, und nicht weil er Ahnungen, sondern weil er die Erinnerungen, die diese Mauern in ihm weckten, scheute. Er ließ Matratzen in die düstern, kahlen Zimmer des Erdgeschosses bringen, und beschloß, in einem Palaste, der seine Besitzer verzehrte, lieber zu campiren, als sich darin zu installiren.

IV. Indem Lamartine die Papiere politischen Inhalts, welche der Minister der Monarchie auf dem Tische seines Arbeitskabinetes hatte liegen lassen, untersuchte, gewahrte er seinen eigenen Namen. Es war eine kleine Skizze, welche Guizot für seine letzte Rede in der Kammer hingeworfen hatte. Sie enthielt folgende Worte: „Je mehr ich Lamartine höre, desto mehr fühle ich, daß wir uns niemals verstehen können." Die Revolution hatte die Rednerbühne vor der Antwort überwältigt;

seltsamer Zufall, der Guizot diese Skizze auf dem Tische liegen und seinen Nachfolger sie finden ließ! Lamartine triumphirte darüber nicht; er sah in diesem Ministerium, in welches er durch eine Revolution getragen wurde, kein Beutestück, sondern ein Verhängniß, und dachte einen Theil der Nacht über die Haltung nach, die er die Republik nach Außen werde annehmen lassen.

V. Die Republik, so wie Lamartine sie verstand, war ein zweiter glücklicher Versuch eines großen Volkes, sich der Vormundschaft der Dynastien zu entziehen, und sich selbst regieren zu lernen. Lamartine wollte unter dem philosophischen, moralischen und religiösen Gesichtspunkte, und der erhabenste Gesichtspunkt ist in der Politik immer der richtigste, den Krieg der neuen Republik nicht zur Tendenz, ja nicht einmal zur Ablenkung geben, denn eine blutige Ablenkung geziemt nur Tyrannen. Unter dem republikanischen Gesichtspunkte war Lamartine nicht minder gegen den Krieg gestimmt. Er kannte die Unstätigkeit des Volkes zu gut, um nicht einzusehen, daß die Republik, bevor Zeit und Sitten sich fest eingewurzelt hätten, unter dem ersten glänzenden Siege, den sie davontrug, erliegen würde. Einen siegreichen Feldherrn, der nach Paris im Geleite der Popularität seines Namens und gestützt durch die Anhänglichkeit einer zahlreichen Armee zurückkäme, würde daselbst der Ostracismus oder die Diktatur erwarten. Der Ostracismus wäre die Schmach, die Diktatur das Ende der Freiheit; kurz unter dem politischen und nationalen Gesichtspunkte erachtete Lamartine einen Angriffskrieg als verderblich für Republik und Nation.

VI. Die Lage Europa's war folgende. Die Verträge von 1815, diese Grundlage des europäischen Völkerrechtes, hatten Frankreich in zu enge Grenzen für seinen Stolz und vielleicht auch für seine Thätigkeit eingeschlossen. Auch hatten diese Verträge es in eine diplomatische Isolirung und in eine Entblösung von Allianzen gebracht, die es mißtrauisch machte und beunruhigte. Die Restauration hätte diese Allianzen wieder anknüpfen und auf dem Festlande wie auf dem Meere ein französisches System schaffen können, wenn sie sich mit Deutschland gegen Rußland und England, oder mit Rußland gegen England und Oesterreich verbündete. Im ersten Falle würde Frankreich in Savoyen, in der Schweiz

und in den preußischen Rheinprovinzen in Folge von Zugeständnissen, die es Oesterreich in Italien, an der untern Donau und an der Küste des adriatischen Meeres machte, sich haben entwickeln können. Im zweiten Falle würde Frankreich Oesterreich zwischen sich und Rußland erstickt haben, hätte freie Hand in Italien gehabt, hätte Belgien und die Rheingrenze wieder gewonnen, hätte Einfluß auf Spanien erlangt. Das Zugeständniß Constantinopels, des schwarzen Meeres, der Dardanellen und des adriatischen Meeres an den russischen Ehrgeiz hätte ihm jene Vergrößerungen gesichert. Die russische Allianz ist der Ruf der Natur, ist die Offenbarung der Geographie, ist das Kriegsbündniß zwischen zwei großen Völkern für die Wechselfälle der Zukunft, ist das Gleichgewicht des Friedens durch zwei große Gewichte an den zwei Enden des Festlandes, verweiset England auf den Ocean und auf Asien. Durch ihre monarchische und antirevolutionäre Natur gab die Restauration der einen wie der andern dieser beiden Allianzen Bürgschaften; sie war von der legitimen Familie der Könige, sie besaß die Verwandtschaft der Throne, sie konnte sie nicht bedrohen, ohne ihre eigene Natur umzukehren.

VII. Gerne hätte die Dynastie Orleans in sich diese Bedingungen der moralischen Sicherheit für die regierenden Häuser vereinigt, sich gerne schnell unter den souverainen Familien naturalisirt, aber es klebten ihr zwei Flecken an: ein Schein der Usurpation in der Gelangung zum Throne und eine halbrevolutionäre Natur in ihrer Wahl durch das Volk im Jahre 1830. Rußland wies ihr Entgegenkommen zurück; Oesterreich ließ sich ihre Duldung theuer bezahlen; blos England nahm sie an, aber unter Bedingungen der Untergeordnetheit und manchmal der demüthigenden Mitschuld an der britischen Politik. Den Völkern, die nichts von ihr hofften, verdächtig, den Königen, die ihr die Usurpation des Thrones vorwarfen, bedenklich, konnte sie nur eine isolirte, persönliche Politik, und Stillstand mit aller Welt, Allianzen mit Niemandem haben. Obschon ihr Sturz die Könige erschreckte, verursachte er ihnen doch eine geheime Freude, die mit ihren Interessen im Widerspruche, aber im Einklang mit ihrer Natur stand.

Rußland, welches keine Berührung mit Frankreich hatte, beunruhigte sich nicht sehr wegen einer Revolution in Paris, denn es war

zu sehr von der Unmöglichkeit einer materiellen Intervention Frankreichs in Polen überzeugt, so lange nicht Deutschland die Straße öffnete und der Bundesgenosse der Unabhängigkeit der Polen wurde.

Oesterreich hatte Grund besorgt zu sein, aber der eminente Staatsmann, der die österreichische Monarchie seit länger als einem Menschenalter lenkte, der Fürst Metternich, hatte seit einiger Zeit eine Greisenpolitik, die Alles um ihn einschläferte und das monarchische Verhängniß an seiner Stelle regieren ließ. Ein erfahrener aber müder Mann hatte er so oft das Glück Oesterreich fliehen und zu demselben zurückkehren sehen, daß er sich um dessen Schwanken wenig kümmerte. So zersetzten Ungarn, Croatien, Galizien, Böhmen, Italien sich schnell in seiner Hand, und der Einfluß des Hauses Oesterreich ging dem Verfalle entgegen. Die Republik störte diese Schlaftrunkenheit ohne sie zu verscheuchen.

Preußen war von jener Seite der lebendige und thätige Punkt. Auf das preußische Kabinet stützte England den Hebel seiner Continentalpolitik. Durch diesen Hof wirkte auch Rußland auf Deutschland ein; aber die preußischen Völker, beunruhigt wegen des englischen Uebergewichtes bei ihnen, gedemüthigt durch die russische Allmacht, von dem Ehrgeize gepeinigt, Deutschland zu beherrschen, und mittelst ihrer Rheinprovinzen von den liberalen und constitutionellen Ideen erfaßt, neigten sich Frankreich zu und suchten ihre Staatsmänner nach der Seite hinzuziehen. Die Republik erschien ihnen als das Aufsteigen eines doppelten guten Geschickes für Preußen: des constitutionellen Systemes nämlich statt der Militärmonarchie, und des Uebergewichtes über Oesterreich statt der zweiten Rolle, die wenig mit ihrer Armee und ihrer Civilisation im Einklange stand. Sollte es auch seine Rheinprovinzen verlieren, sah es doch Ersatz in Deutschland durch Hannover, Holstein und andere Gebiete.

VIII. England war im Anfange günstig für die Dynastie Orleans gestimmt, weil diese schlecht befestigte Dynastie Frankreich lange Zeit in Schwankungen und Europa in einem System der Unentschlossenheit und des Argwohnes halten mußte, was das britische Kabinet zu Gunsten seiner Macht benutzen konnte; aber indem das Ministerium Thiers im

Jahre 1840 England fruchtlos bedrohte, ihm seine natürliche Straße nach Indien und sein nothwendiges Uebergewicht in Aegypten streitig zu machen, entfremdete es England, und fachte alte Vorurtheile und alten, schlecht gelöschten Haß wieder an. Allerdings ist dieses Ministerium im letzten Augenblicke klüglich vor dem Kriege zurückgewichen, und hat den Streit durch die demüthige Note vom 8. October beendet. Die Aussöhnung tilgte aber das Mißtrauen nicht.

England hatte den König Paris befestigen und ihn mit Stimme und Geberde zu Anstimmung der Marseillaise, dieser Sturmglocke des auswärtigen Krieges, aufmuntern sehen, und wandte sich um so mehr Rußland zu. Das Ministerium Guizot machte England im Anfange alle Zugeständnisse um sein Vertrauen wieder zu gewinnen. Aber auch Guizot, der England anfangs theuer war, weil er nach dem Muster britischer Staatsmänner gebildet zu sein schien, und weil er mit großer Höhe der Haltung und des Talentes die Rolle eines Tory der Revolution übernahm, hatte in der Meinung der Engländer verloren.

Guizot war während des kriegerischen Ministeriums Thiers' Botschafter in London, folglich in der ausgezeichnet falschen Stellung eines Mannes, der den Frieden will, und seine Freunde mit Krieg wegen einer schlechten Sache bedroht. Von dem Könige und den Conservativen nach Frankreich zurückgerufen, um die Fehler gut zu machen, deren Mitschuldiger er selbst als Mitglied der parlamentarischen Coalition zu Paris und als Botschafter des Herrn Thiers zu London gewesen, war seine Stellung falsch in Frankreich, falscher noch in London. Er mußte das, was er, als er in der Opposition war, auf der Rednerbühne gesagt, und das, was er zu London als Agent des Ministeriums daselbst gethan hatte, bis auf einen gewissen Grad zugleich behaupten und verwerfen; überdies mußte er die conservative Partei, deren Haupt er wieder geworden war, liebkosen, beruhigen, sichern. Es giebt kein menschliches Genie, das einer falschen Stellung gewachsen wäre. Während Guizot jetzt England in Betreff der ägyptischen Frage vollständig Recht gab, sah er sich durch die Nothwendigkeit, gegen England eine gewisse Popularität anderweitig zu gewinnen, getrieben, es durch einen Kampf um den Einfluß in Spanien zu beunruhigen. Er diente oder

schmeichelte dadurch auch dem Ehrgeize der königlichen Familie, indem er ihr eine Krone mehr zu Madrid in Aussicht stellte.

Die unpolitische Vermählung des Herzogs von Montpensier mit der Schwester der Königin von Spanien, eingeleitet wie eine Intrigue, plötzlich enthüllt wie ein Fallstrick, dann als ein Sieg verkündet, hatte England tief verletzt. Die Erkaltung Englands veranlaßte das Kabinet der Tuilerien, sich Oesterreich zu nähern, indem es ihm in den schweizerischen Angelegenheiten Zugeständnisse machte, welche der Sicherheit Frankreichs, der Unabhängigkeit der Völker, und noch mehr dem Geiste der Revolution entgegen waren. Die Vermählung des Herzogs von Montpensier mit der spanischen Prinzessin mußte unvermeidlich zu einem Bruche mit England und zu einem Erbfolgekrieg führen, in welchem Frankreich sein Blut für ein rein dynastisches Interesse hätte aufwenden müssen. Diese Vermählung trug in sich solche Keime des Verderbens für die Politik, ja selbst für den Thron Ludwig Philipps, daß sie allen Diplomaten auffielen. An dem Tage, an welchem man diesen angeblichen Triumph der Dynastie Orleans erfuhr, sagte Lamartine in Gegenwart mehrerer Männer der Politik: „das Haus Orleans wird in Frankreich zu herrschen aufhören, weil es auch in Spanien herrschen will. Ehe zwei Jahre vergehen, haben wir die Revolution in Paris."

IX. England mußte daher ohne Schmerz den Sturz einer Dynastie sehen, welche, nachdem sie ihm lange geschmeichelt hat, es das eine Mal in Aegypten bedrohte, das andere Mal in Spanien betrog. Die Republik wurde zu London ohne Widerwillen aufgenommen. Die englischen Staatsmänner waren zu unparteiisch, zu einsichtsvoll und zu erfahren in der Geschichte, um nicht einzusehen, daß funfzig Jahre der Revolution, der Erfahrung, der Freiheit und des Fortschrittes in der öffentlichen Vernunft die neue Republik von jener von 1793 so unterschieden wie Vernunft von Zornestaumel sich unterscheiden. Nun lag aber für die Republik die ganze Frage des Friedens oder Krieges in der Stimmung Englands. Es ist keine Coalition möglich, wenn England sie nicht anstiftet. Sie besoldet den Continent so wie er waffnet. Ohne England ist jeder Continentalkrieg nur ein partieller. Kein partieller Krieg kann Frankreich Besorgnisse einflößen. Der Friede war also

möglich; damit er aber gewiß sei, waren zwei Dinge nothwendig: man mußte Belgien achten, dessen Unabhängigkeit zugleich ein englisches und ein preußisches Interesse ist; man mußte Deutschland achten, dessen Verletzung durch uns Oesterreich im Bunde mit England und gelehnt an Rußland bewaffnet hätte.

Was Spanien anbetrifft, nahm der Sturz der Dynastie Orleans Frankreich und England jedes Interesse an ihren bisher nebenbuhlenden Ansprüchen jenseits der Pyrenäen.

Italien regte sich noch nicht. Es fing nur an, von seinen Fürsten den ersten Grad von Freiheit durch constitutionelle Einrichtungen, und die erste Stufe zur italienischen Unabhängigkeit durch ein Föderativband seiner Bruchstücke von Nationalitäten zu verlangen.

Aber wenn es für Staatsmänner leicht war, diese Lage von Europa und das glückliche Zusammentreffen der Republick mit solchen europäischen Zuständen einzusehen, welche den Frieden des Continentes zu bewahren gestatteten; so war es weit schwieriger, einer jungen, schäumenden Revolution von wenigen Stunden begreiflich zu machen, daß man an sich halten, sich in das Innere einschließen und von da am Horizonte der Völker leuchten müsse, ohne sofort überzugreifen und andere Staaten in Brand zu stecken. Die Verträge von 1815 lasteten auf den Erinnerungen Frankreichs. Die Unglücksfälle von 1813, 1814 und 1815 nagten wie Gewissensbisse des Ruhmes am Herzen der Bevölkerung. Frankreich, so wesentlich kriegerisch, war des Friedens nicht nur müde, sondern fühlte sich auch durch denselben gedemüthigt. Die Revolution schien von selbst die Thore des Krieges zu öffnen. Die Armee wünschte ihn, das Volk sang ihn, der Ueberfluß der müßigen und doch thatkräftigen Bevölkerung gab den Beweggrund zu ihm her, das Brudergefühl für Befreiung unterdrückter Nationen schien ihn zu heiligen, der Haß der unbesonnenen Republikaner gegen die Throne entflammte die Leidenschaft für ihn, heftige Staatsmänner predigten ihn mit Wort und Geberde der Menge, empirische Staatsmänner sahen in dem Kriege ein nicht zu versäumendes Mittel, um die revolutionäre unter sich verbündete Bevölkerung der Städte zu lichten, um den innern Bewegungen eine glückliche Ablenkung zu geben, und die Feuerbrände

aus dem Innern nach den Grenzen zu schleudern. Die Revolutionen haben nur eine Stunde, sagten sie; man muß sie fassen, so lange sie glühen; sind sie im Erlöschen begriffen, kann ein Fußtritt sie ersticken. Die tollen Revolutionen haben allerdings nur eine Stunde, antworteten ihnen einsichtsvolle Männer von der Friedenspartei, aber die gemäßigten und besonnenen Revolutionen haben Jahre und Jahrhunderte vor sich. Sie setzen nicht in einem Anfalle oft unmoralischer Energie das Schicksal der Freiheit und des Fortschrittes der Völker auf eine einzige Karte; sie spielen nur sicher, stellen sich auf Seite des Rechtes, der Vernunft, der Völker und Gottes.

X. Lamartine war von diesen Wahrheiten überzeugt; war überdies überzeugt; daß, wenn Frankreich zuerst angriff, dies der Vorwand und das unvermeidliche Signal zu einer Coalition der Könige gegen die Republik sein werde. Er zweifelte nicht, daß Frankreich lange Zeit über diese Coalition triumphiren würde; aber die Geschichte und der gesunde Menschenverstand sagten ihm, daß jeder Angriffskrieg eines Volkes gegen alle anderen früher oder später mit einer Invasion ende, und hätte dieses Volk die Soldaten Napoleons zur Armee, und den Kopf Napoleons um sie anzuführen. Wenn die Republik die Invasion Frankreichs herbeiführte, so machte sie die Freiheit um funfzig Jahre rückschreiten; überdies (und das war sein Hauptgedanke) wußte Lamartine aus der Geschichte und aus der Natur der Dinge, daß jeder Krieg eines Volkes gegen alle anderen ein Krieg der äußersten und verzweifeltsten Art ist; daß ein äußerster und verzweifelter Krieg von der Nation eben so verzweifelte Mittel und Anstrengungen fordert; daß Anstrengungen und Mittel solcher Art auch nur von einer äußersten und verzweifelten Regierung angewendet werden können; und daß diese Mittel keine anderen sind als riesenhafte Steuern an Gold und Blut, gezwungene Anlehen, Papiergeld, Aechtungen, Revolutionsgerichte und Schafote. Die Republik durch eine solche Regierung einweihen, hieß die Tyrannei statt der Freiheit, das Verbrechen statt der öffentlichen Tugend, das Verderben des Volkes statt seines Heiles einweihen. Lamartine und seine Collegen hätten der Revolution eher ihren Kopf als einen Tropfen Blut gegeben.

Lamartine hatte das richtige Gefühl, daß die französische Demokratie, wenn sie angriffsweise verfuhr und vom ersten Tage an sich durch Eroberungssucht beflecken oder mit Nationalehrgeiz vermengen ließ, die Völker nicht anziehen, sondern zurückstoßen würde. Das Princip der Nationalität herrscht unter den Menschen über das Princip der innern Freiheit. Ehe die Völker ihren Namen und Boden aufgeben, verzichten sie auf ihre liberalen Staatseinrichtungen. Von dem Augenblicke an, als die Souveraine ihnen nur ein einziges französisches Bajonnet, das ohne Recht ihren Boden betrat, zeigen konnten, von dem Augenblicke an hatten sie dieselben gegen Frankreich vereinigt. Und was war denn übrigens die Natur der Februarrevolution? War sie eine Gebietsrevolution oder eine Ideenrevolution? Offenbar eine Ideenrevolution, eine Frage der innern Regierung. Sie in eine territoriale, militärische und erobernde Revolution verwandeln, hieß sie in ihrem Princip schwächen, sie entstellen und verrathen. Hundert Meilen Land bereicherten sie um keine einzige Idee. Es mußte daher erklärt werden, daß die Republik in Bezug auf die übrigen Nationen, deren Regierungsform mochte eine despotische, monarchische, gemischte oder republikanische sein, brüderlich und in keiner Art feindselig gesinnt sei.

Diese Ansichten waren aber zu philosophisch, um an und für sich selbst die Massen, begierig sich auf Europa zu stürzen, zu durchdringen, wenn sie ihnen lediglich durch die Stimme des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten und der Regierung verkündet worden wären. Glücklicherweise wurden dieselben durch die einflußreichsten Männer aller philosophischen und auch socialistischen Parteien unterstützt, denen die Geschichte die Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, daß sie den Ideen der Brüderlichkeit und des Friedens mit Treue und Erfolg gedient haben. Durch ihre Lehren und Theorien wurden selbst die Arbeiter, wie sehr sie auch durch ihr Feuer und ihren Muth zum Kriege geneigt waren, zur Einsicht und Moralität des Friedens geführt. Die Idee der Organisation der Arbeit lähmte in den Massen die Idee des Krieges. Das Volk gehorchte der Vernunft.

XI. Bevor Lamartine diese Ansichten der provisorischen Regierung vortrug, erließ er ein kurzes und allgemein gehaltenes Schreiben an die

diplomatischen Agenten, worin er ihnen befahl, den verschiedenen Höfen, bei denen sie beglaubigt waren, die französische Republik zu notificiren. „Die Republik", schrieb er seinen Agenten, „hat die Stellung Frankreichs in Europa nicht geändert. Dieselbe ist bereit, die Beziehungen zu den übrigen Nationen wieder anzuknüpfen." Dieses in die erste Mittheilung eingeflossene Wort war geeignet, die Regierungen und Völker über den civilisirten Charakter, den die neue Republik ihrer auswärtigen Politik geben wollte, zu beruhigen.

Lamartine berief alle Beamten seines Ministeriums vor sich und sprach zu ihnen: „Beruhigen Sie sich; ich bin eine Revolution, aber eine väterliche Revolution. Diejenigen unter Ihnen, welche der Republik treu dienen wollen, bleiben in ihren Aemtern. Das Vaterland ist mit dem Königthume nicht verschwunden. Die Diplomaten sind wie die Soldaten; sie haben die Nationalfahne zum Vereinigungszeichen und die Vertheidigung und Größe der Nation nach Außen zur bleibenden Pflicht."

Indeß kann eine Revolution in dem Augenblicke, wo sie sich vollendet, ihre Geheimnisse und ihr Heil nicht denjenigen anvertrauen, von denen sie Tages zuvor hatte gefürchtet und bekämpft werden müssen. Keineswegs wollte Lamartine den Mechanismus und das Personale der Centralverwaltung der auswärtigen Angelegenheiten, welches die Zeit gebildet hatte, und das in seinem Schooße so zuverlässige, erfahrene, ausgezeichnete Specialitäten zählte, zertrümmern und auflösen. Er ließ diese auf ihren einflußlosen Posten oder verwendete sie blos zu Arbeiten der Förmlichkeit: den Geist aber und das ganze Geheimniß der Diplomatie der Republik behielt er seinem besonderen Kabinete oder sich allein vor.

Diese Männer indeß, welche desto patriotischer gesinnt waren, je ausschließlicher ihr Geist sich mit den bleibenden Interessen des Vaterlandes beschäftigte, zögerten nicht, der Republik als der Vertreterin der Ordnung und Frankreichs mit ganzem Herzen beizustimmen. Selbst diejenigen, welche, wie Desages, Direktor des politischen Theiles und ein vollendeter Mann, aus Skrupeln der Ehre sich von dem Dienste zurückgezogen, unterstützten die Regierung mit den Ueberlieferungen und Kennt-

nissen, die sie in sich trugen. Die Herren von Viel-Castel, Brennier, Cintra, Lesseps blieben an der Spitze ihrer bezüglichen Fächer, und leisteten während dieses langen Tumultes von Ereignissen und Stürmen, wo der Ministerialpalast zugleich Rath und Lager war, der Republik unermüdliche Dienste.

XII. Im Auslande dagegen rief Lamartine nacheinander alle Botschafter und fast alle bevollmächtigte Minister ab. Ihr Verbleiben an den verschiedenen Höfen wäre mit einem doppelten Mißstande verknüpft gewesen. Die Republik war nicht anerkannt; man lief daher Gefahr, daß ihre Residenz bei unentschiedenen oder feindlichen Regierungen Anlaß zu Reibungen gebe, die für die Herstellung neuer Verhältnisse schädlich waren. Dann aber waren diese Botschafter größtentheils Staatsmänner und ehemalige Minister, welche persönlich dem gestürzten Königthume anhingen. Ihnen die Unterhandlungen der Republik in dem Augenblicke anvertrauen, wo dieselbe noch gegen das Königthum kämpfte, hieß sie der Gefahr aussetzen, übel bedient zu werden. An Stelle dieser officiellen Agenten schickte der Minister geheime oder vertrauliche Agenten, welche aus Männern republikanischer Meinungen oder solchen, welche kein Band an die entflohene Dynastie knüpfte, gewählt waren. Er gab jedem von ihnen mündlich die Verhaltungsbefehle, welche er für das Land, wohin sie gingen, geeignet glaubte. Diese Befehle lassen sich im Wesentlichen in folgenden Satz zusammenfassen: „Beobachten Sie, und drücken Sie in ihren Unterredungen mit den Souveränen, Ministern und Völkern den wahren Sinn der Republik aus: friedlich, wenn man sie begreift, schrecklich, wenn man sie herausfordert.“ Ueberdies machte er jeden dieser Agenten im Auslande mit dem Plane seiner Diplomatie bekannt, damit jeder seine Worte und Handlungen demselben gemäß einrichten könne.

England mit Würde erwarten, Preußen suchen, Rußland beobachten, Polen beschwichtigen, Deutschland liebkosen, Oesterreich vermeiden, Italien zulächeln, ohne es aufzureizen, die Türkei beruhigen, Spanien sich selbst überlassen, Niemanden durch eitle Erregung von Befürchtungen oder Hoffnungen täuschen, kein Wort fallen lassen, das man eines Tages widerrufen müßte, republikanische Rechtschaffenheit zur Seele einer

Diplomatie ohne Ehrzeiz wie ohne Schwäche machen: das waren die vertraulichen Verhaltungsbefehle. Wie immer die Erreigniſſe ſich geſtalten mochten, wollte Lamartine, daß die Republik allenthalben im Rechte ſei.

Dieſelbe Sprache führte er gegen die Botſchafter, Miniſter und Geſchäftsträger, welche die verſchiedenen Höfe zu Paris repräſentirten. Die Schnelligkeit der Revolution, der Enthuſiasmus, mit welchem ſie in ganz Frankreich aufgenommen wurde, ohne daß auch nur eine Geberde gegen eine ſolche Demokratie proteſtirt hätte; die Hochherzigkeit des Volkes, unerſchrocken im Kampfe, milde nach dem Siege; das Schauſpiel einer Hauptſtadt, wo ſieben Männer ſechsunddreißig Millionen Menſchen blos durch den Zügel des Wortes regierten; die Abſchaffung der Todesſtrafe; die Verleugnung des kriegeriſchen Geiſtes; die freiwillige Herſtellung der Ordnung auf den Straßen in ſo wenigen Tagen; die Unverletztheit der Religionen; die Achtung gegen die Fremden; die Zuſtimmungen, die Deputationen aller Departements, Gemeinden und aller Völker*), welche unaufhörlich nach dem Stadthauſe ſtrömten; der feſte aber achtungsvolle Ton gegen die Völker und die Regierungen; die Reden, worin Lamartine und ſeine Collegen jenen Erklärungen der Abgeordneten der Völker antworteten; alle dieſe ſtaunenswerthen Thatſachen machten tiefen und günſtigen Eindruck auf die fremden Geſandten. Der Enthuſiasmus für Frankreich war ſelbſt bis zu den Feinden der Republik gedrungen.

Jene Diplomaten hatten, ohne noch die neue Regierung anzuerkennen, dienſtfreundliche Unterredungen mit dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten. Der Argwohn, den ihre Höfe hegen mochten, fiel in dieſen Unterredungen von Herz zu Herz zwiſchen Männern, die im gleichen Grade der Welt Unheil und der Menſchheit Blut zu erſparen wünſchten, zu Boden. Dieſer vorher ſchon beſtehende Einklang guter Abſicht, Einſicht und Weisheit zwiſchen der proviſoriſchen Regierung und den Vertretern Europa's zu Paris war ein Glück für die Menſch-

*) Das heißt: die Deputationen der meiſt verwieſenen oder flüchtigen Ausländer, die ſich zu Paris aufhielten. Anm. des Ueberſ.

heit. Lord Normanby, der englische, Baron Arnim, der preußische, Herr von Kisseleff, der russische, Graf Appony, der österreichische, Herr von Brignole, der sardinische, Fürst Ligne, der belgische Gesandte, der päpstliche Nuntius, und alle die vorzüglichsten Mitglieder des damaligen diplomatischen Corps von Paris waren glücklicher Weise Männer von hoher Intelligenz, Voraussicht und Friedensliebe. So knüpften sich bald, zwar noch nicht officielle, aber wohlwollende Beziehungen zwischen dem Kabinete von Paris und den auswärtigen Kabineten an.

Das erste Zeichen des Wunsches, in friedliche Verhältnisse mit der neuen französischen Regiernng zu treten, war ein Wort Wellington's an Lamartine in der Antwort auf eine indirekte und mündliche Eröffnung, die dieser jenem Staatsmanne durch einen Neffen desselben hatte machen lassen. Lamartine antwortete auf dieses Wort schriftlich wie es sich gebührte, indem er den Gedanken des Friedens im Munde des Kriegshelden pries. Der erste Eindruck, dem England durch seinen ersten Bürger Worte lieh, war ein günstiges Zeichen der Hoffnung für die Welt: wenn Frankreich und England sich einverstehen, um Europa den Frieden zu geben, so kann keine Macht denselben ungestraft stören.

XIII. Da Frankreich gehandelt hatte, da auf Frankreich alle Blicke sich richteten, war es an Frankreich zuerst zu sprechen. Europa und Frankreich selbst harrten mit Spannung dieses ersten Wortes der Republik an die Welt. Es war angemessen, einige Tage darauf warten zu lassen. Die Republik durfte sich nicht dem Frieden wie eine zaghafte Macht, die den Krieg fürchtet, an den Hals werfen. Sie mußte den Frieden für möglich erklären, durfte ihn aber nicht als nothwendig anflehen. Sie mußte, bevor sie die Friedensdogmen aussprach, sich insgeheim versichern, daß dieselben von den andern Mächten nicht mit Hohn zurückgewiesen werden würden. Lamartine beeilte sich daher nicht. Er arbeitete in den kurzen Zwischenräumen der Nacht, die ihm die Tumulte des öffentlichen Platzes gestatteten, das Manifest der Republik aus. Am 6. März legte er es seinen Collegen, den Ministern und einigen eminenten Politikern republikanischer Ansicht, die diesen Tag der Berathung beiwohnten, vor.

Die Sitzung war feierlich. Sieben Männer, die einige Tage zuvor aus einem Sturme hervorgegangen waren, hielten in ihren Händen Krieg und Frieden. Lamartine war fest entschlossen, die Verkündigung des Friedens zur unerläßlichen Bedingung seines Verbleibens in der Regierung zu machen. Die Gesammtheit seiner Collegen sowie der Minister waren dazu ebenso fest entschlossen. Es fanden keine eigentlichen Verhandlungen über den Inhalt des Manifestes statt. Man war einverstanden, ohne sich vorher beredet zu haben. Alles beschränkte sich auf die Bestreitung und die fast einstimmige Annahme der Veränderung einiger Ausdrücke in Beziehung auf die Art, wie die Republik erkläre, die Verträge von 1815 zu verstehen. Louis Blanc selbst zollte der brüderlichen Aera, die durch dieses Manifest der Menschheit eröffnet wurde, seinen Beifall. Die zurückgebliebenen oder ungeduldigen Parteien, welche insgeheim über den friedlichen Entschluß der Regierung mißvergnügt waren, glaubten so fest, daß es in den Wind gesprochene Worte wären, und daß das Volk bald selbst sich auf Europa stürzen werde, daß sie sich gar nicht die Mühe nahmen, das Manifest zu bestreiten. Die belgischen, deutschen und politischen Clubs scharten sich bereits um einige verborgene Führer; dieser Theil des propagandistischen Heeres rüstete sich, jenes Blatt der Nationalphilosophie zu zerreißen und damit das Gewehr der Invasion zu propfen. Am anderen Tage erschien das Manifest.

XIV. Dieses Manifest*) wurde von ganz Frankreich mit Beifall, von Europa mit Achtung aufgenommen. Es gab der Republik ihre Haltung, der Demokratie ihr Wort, dem Kriege, wenn er ausbrechen sollte, seine Bedeutung, dem Frieden, wenn er bestehen sollte, seine Würde. Es machte die Demokratie zu einem zwar verschiedenartigen, aber integrirenden Bestandtheil des europäischen Systemes, welcher, ohne die auf einem anderen Principe fußenden Regierungen gewaltsam zu bedrohen, die zu verschiedenen Graden von Freiheit gelangten Völ-

---

*) Den geehrten Lesern wird dieses durch die Zeitungen zur größten Oeffentlichkeit gebrachte Aktenstück wohl noch in fester Erinnerung sein. Anm. des Uebers.

ker allmälig um das französische Princip scharen sollte. Es war die Vernunft der Revolution, die sich im Angesichte der Welt aussprach, statt daß sie wie im Jahre 1793 Europa mit ihrem Grimme erschütterte. Das Manifest enthielt keinen einzigen Kriegsfall, der nicht im Völkerrechte begründet gewesen wäre. Ja, es schaffte mehre Kriegsfälle ab, insbesondere Ehrsucht und Eroberung.

Die Wirkung, welche Lamartine von dieser Haltung erwartete, und die Ergebnisse, die er der Regierung versprochen hatte, zögerten nicht, in ganz Europa einzutreten. Wir werden bald darauf zurückkommen.

XV. Diese diplomatische Haltung der Regierung forderte nothwendig eine den Wechselfällen, die eintreten konnten, entsprechende Haltung der Armee. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten verlangte daher Rüstungen, wie sie von der Klugheit und Vorsicht geboten waren.

Spanien erklärte sich noch nicht. Geheime Nachrichten meldeten wenig günstige Gesinnungen zu Madrid. Truppenzusammenziehungen in der Nähe der französischen Grenze wurden berichtet. Die neuerliche Vermählung des Herzogs von Montpensier mit der Schwester der Königin von Spanien mußte zwischen der von Frankreich geächteten Dynastie und der spanischen Regierung innige Verhältnisse hergestellt haben, die zu Feindseligkeiten führen konnten. Man berichtete, daß die Prinzen des Hauses Orleans in Spanien ein Asyl suchen wollten. Dies deutete möglicherweise auf eine bewaffnete Restauration von dieser Seite. Der Minister verlangte daher die unverzügliche Bildung eines Beobachtungsheeres an der Grenze der Pyrenäen in der Stärke von fünfzehn bis zwanzigtausend Mann. Diese Armee wurde dekretirt.

Italien, an seinem äußersten Ende schon durch die Revolution von Neapel, die jener von Paris vorangegangen war, aufgeregt, hatte wahrscheinlich den Gegenstoß der Republik zu fühlen. Der Papst hatte durch Worte und Handlungen den Geist der Unabhängigkeit und des Hasses gegen Oesterreich an den Tag gelegt. Dieser wohlgesinnte, aber zugleich verwegene und schüchterne Papst hielt schon nur mit Mühe die von ihm angeregte Bewegung noch an. Er hatte nur den erstarrten

Körper Mittelitaliens wieder durch Wärme beleben wollen. Er hatte aber einen Brandfunken hineingeworfen. Der Hauch, den die Ereignisse von Paris gegen die Welt losgelassen, sollte dem Brandheerd, den der Papst angezündet hatte, Luft zutragen.

Toskana mußte den Einfluß davon unvermeidlich empfinden. Obschon frei und glücklich unter der väterlichen Regierung seines Großherzogs, wollte es doch diese Thatsache in ein Recht, und die Gewohnheit der Freiheit in eine Staatseinrichtung verwandeln. Venedig und Genua knirschten bei dem Namen Republik, der sie an ihren alten Ruhm erinnerte.

Piemont endlich, die einzige Militärmacht Italiens, war seit langer Zeit zum Kriege gerüstet. Der Ehrgeiz seines Königs strebte nach den Titeln eines Befreiers und Beschützers Italiens. Seit Jahren zwischen der österreichischen Allianz, die ihn zu einem Satelliten der Knechtschaft machte, und der französischen Allianz schwankend, die ihn zum Beherrscher der Halbinsel machen konnte; zwischen dem Priestereinfluß, der ihn zum Verfolger und Kerkermeister des Liberalismus gemacht, und dem liberalen Geiste seiner Völker, die aus ihm einen Neuerer und constitutionellen Fürsten machen wollten, hin und her gezogen, fragte es sich, welcher Seite er sich schließlich zuwenden würde? Wenn er sich feindlich gegen die Republik erklärte, und seine hunderttausend Mann starke Armee zur Vorhut Oesterreichs machen wollte, so mußte man ihn an den Pässen Savoyens und der Seealpen erwarten. Wenn er selbst die Fahne der Unabhängigkeit Italiens erheben wollte, so mußte man in gleichem Grade für den Fall seiner Niederlage wie für den seines Sieges bedacht sein, denn jene wie dieser konnten uns wider unseren Willen nach Italien ziehen. Die Klugheit gebot daher die Aufstellung eines Beobachtungsheeres unter dem Namen Alpenarmee. Der Minister verlangte die unverzügliche Bildung eines solchen in der Stärke von zweiundsechzigtausend Mann. Die Regierung ging ohne Zögern ein.

Die Aufstellung dieser Armee am Fuße der Alpen und im Thale der Rhone hatte auch einen Beweggrund innerer Politik. Die Republik konnte im Süden bedroht werden, sowohl durch Versuche einer monar-

chischen Restauration zu Gunsten der älteren Linie des Hauses Bourbon, als auch durch Abtheilungen der Armee von Algier, die aus Liebe zu den Prinzen mit ihnen an der Küste des mittelländischen Meeres landen mochten; sowohl durch anarchische Bewegungen, wie sie zu Toulon, Marseille, Avignon und Arles die erste Republik befleckt hatten, als auch und hauptsächlich durch socialistische Bewegungen, wie sie in den dreißiger Jahren zu Lyon, der Hauptstadt der Industrie, ausgebrochen waren.

Endlich verlangte der Minister eine Armee von hunderttausend Mann am Rheine, um Deutschland zu beobachten, der dreißigtausend Mann starken Nordarmee die Hand zu reichen, und unsere Grenzen zu decken oder zu überschreiten, je nachdem das Benehmen Belgiens, Preußens oder Oesterreichs Vorsichtsmaßregeln oder Thaten vorschreiben würde.

XVI. Die provisorische Regierung genehmigte alle diese Maßnahmen, und bildete am 3. März einen Vertheidigungsausschuß, der aus den ausgezeichnetsten Generalen ohne Rücksicht auf ihre Meinung zusammengesetzt wurde. Der Marschall Bugeaud hatte schon in den ersten Tagen an Lamartine geschrieben und, in seines Charakters und Ranges würdigen Ausdrücken, seine Zustimmung zur Republik erklärt. In der Antwort hatte Lamartine gesagt, daß, falls Frankreich zum Kriege genöthigt würde, es einem General, dessen Name, Tapferkeit und Talente der Armee theuer wären und Europa imponirten, das wichtigste Commando, das der Rheinarmee, anvertrauen würde. Der Marschall begriff von selbst, daß seine Rolle in der gegenwärtigen Regierung nur durch einen Krieg gerechtfertigt werden könnte. Lamoriciere aber, Oudinot und Bedeau wurden in jenen Regierungsausschuß berufen. Diese drei Generale hatten, nachdem sie der Pflicht der Ehre gegen das Königthum Genüge geleistet, keinen Augenblick gezögert, sich um die Fahne der Republik zu scharen.

Die Regierung wohnte zuweilen den Berathungen des Kriegsausschusses bei, um ihm das Gepräge ihrer Gedanken und Energie zu geben. Lamartine's Meinung war, man solle von der damals hunderttausend Mann starken Armee in Afrika vierzig- bis fünfzigtausend sofort

zurückrufen. Die Generale, die da commandirt hatten, setzten aber dieser Verminderung der Streitkräfte in Algier einen unbesiegbaren Widerstand entgegen. Lamartine zürnte über eine solche Vorliebe, welche ihm als systematische Lähmung eines Theiles der Streitkräfte erschien, welche auf dem Boden der Republik selbst zu concentriren, Klugheit und Politik geboten. Wenn eine Schlacht in Belgien, am Rheine oder in Piemont wegen der Abwesenheit von fünfzigtausend Mann verloren ging, so war die Republik verloren. Einige mehr oder minder glückliche Scharmützel in Afrika konnten höchstens zur Einbuße einer Wüste führen, die nach dem Frieden jederzeit leicht wieder zu erobern war. Hartnäckige Erörterungen fanden statt, es fielen lebhafte Worte zwischen Lamoriciere und Lamartine. Der letztere mißtraute damals jenem jungen General, und glaubte ihn in vertrauten Verhältnissen mit der Partei, die in ihrem Hasse gegen die Revolution unversöhnlich war. Lamartine erkannte nachher, daß er sich geirrt habe. Zur Zeit aber bestrebten die Generale Bedeau und Oudinot, beide der höchsten Commandostellen würdig, sich vergeblich, ihren Waffenbruder zu rechtfertigen und die ungerechten Vorurtheile Lamartine's zu zerstreuen. Die Regierung gab dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zur Hälfte Recht, rief zuerst zwanzigtausend, dann zehntausend Mann aus Algier zurück, und befahl sie durch Soldaten der neuen Aushebungen zu ersetzen.

Der Kriegsminister General Subervie war Präsident, der junge Oberst Charras Sekretär des Vertheidigungsausschusses. Die Maßregeln dieses Ausschusses wurden von der Regierung nicht nur einstimmig genehmigt, sondern mit dem größten Feuer angeregt. Die Reorganisation unserer Streitkräfte war dringend nothwendig. Algier hatte Alles verschlungen; die gestürzte Regierung war nur auf den Frieden berechnet gewesen. Sollte die Republik zugleich wie das Frankreich von 1792 in Waffen, und wie jenes von 1847 arbeitsam sein, so mußte ihre besoldete Streitmacht nur die Vorhut ihrer bewaffneten Bevölkerung bilden. In diesem Sinne verlangte Lamartine bereits die Bildung von dreihundert Bataillonen Mobilgarde der Departements, daheim bewaffnet und einexercirt, bereit, entweder als Reserve an den Grenzen

oder als mäßigende Streitmacht der Republik im Innern zu dienen. Er verwirklichte diesen Gedanken später.

XVII. Am ersten März war die Armee dreihundertsechsunddreißigtausend Mann, davon zweiundachtzigtausend in Algier wirklich unter den Waffen anwesende Streiter stark. Für die Fälle, die trotz des Entschlusses der Regierung, nicht anzugreifen, dennoch eintreten mochten, war diese Zahl groß genug. Wenn aber die Regierung die Generale fragte, auf welche unmittelbar active Streitkräfte sie für einen Feldzug am Rhein oder einen Zug über die Alpen rechnen könne, so schmolz diese Zahl durch die Besatzungen, die Vertheidigung der Küsten, die Colonien, und andere Ausfälle dergestalt zusammen, daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten und seine Collegen über das Unvermögen des Landes, falls die Ereignisse eiliger waren als sie dachten, wahrhaft erschraken. Es wurde beschlossen, die Armee auf fünfhundertachtzigtausend Mann zu bringen. Jede Woche, jeden Monat kam man dieser Zahl näher. Am 1. April betrug sie dreihundertachtunddreißigtausend, am 1. Mai dreihundertachtundvierzigtausend, am 1. Juni vierhunderttausend, und vor Ende des Jahres fünfhunderttausend Streiter; die Zahl der Pferde, welche am 1. März sechsundvierzigtausend betragen hatte, erhob sich im Juli auf sechzigtausend, im November auf fünfundsiebzigtausend. Die Mobil- und republikanische Garde von Paris zählten ungefähr zwanzigtausend Mann, vortreffliche Soldaten des Straßenkampfes.

Der General Duvivier, ein republikanischer und philosophischer Soldat, war von der Regierung mit der Organisation und dem Befehl der Mobilgarde betraut. Nie hatte ein General eine Armee, die zur Erhaltung der Ordnung in einer in Revolution sich befindenden Hauptstadt bestimmt war, aus verworreneren, unfaßbareren und unruhigeren Elementen zu bilden; und nie hat ein General in wenigeren Wochen eine so schwierige Aufgabe in so bewundernswerther Art gelöst. Seine Bataillone, die größtentheils aus Kindern des Pariser Volkes bestanden, gingen Stunde für Stunde, obschon noch in Lumpen gekleidet, doch schon als Soldaten aus seinen Händen hervor. Der General Duvivier faßte sie von Seite des Herzens, die Regierung von Seite des Ver-

trauens. Sie retteten Paris jeden Tag vor sich selbst. Paris bewunderte und vergötterte sie. Sie waren die heroischen Pupillen der Republik, sie wurden später die Helden und Retter der gesellschaftlichen Ordnung. Ihre Generale Duvivier und Damesme starben an ihrer Spitze. Sie allein trugen die Last des in den drei ersten Monaten überall unterdrückten oder im Zaum gehaltenen Aufruhrs. Sie bildeten am 16. April um die Regierung mit ihren Bataillonen einen Wall. Sie umgaben die Nationalversammlung bei ihrer Ankunft; sie eroberten sie am 15. Mai mit der Nationalgarde wieder; sie opferten am 23. Juni ihr Blut für dieselbe. Sie öffneten der Armee die Thore von Paris, und waren stolz darauf, sich ihren älteren Waffenbrüdern unterzuordnen. Sie hätten von der Nationalversammlung adoptirt zu werden verdient, statt daß sie von ihr aufgelöst und vergessen wurden. Wenn auch der Augenblick vergißt, so vergißt doch die Geschichte nicht. Das Blatt der Mobilgarde in ihr ist mit ihren Diensten und ihrem Blute geschrieben.

XVIII. Die große Entwickelung der Nationalstreitkräfte sowohl zu Lande als zu Wasser forderte von dem Schatze die entsprechenden großen Summen. Die Regierung hatte die Finanzen schon in gedrückter Lage gefunden, und es würde auch ohne Revolution binnen wenigen Monaten eine Anleihe von sechshundert Millionen nothwendig gewesen sein. Es gab zwei Mittel, die Republik dem finanziellen Abgrund einer Revolution überschreiten zu machen: die mit dem Richtbeil bewaffnete Diktatur und den Kredit. Jene konnte Bankerott, Assignaten und das Maximum machen, und alle verzweifelten Maßregeln gegen das Vermögen durch einen Aufruf der Armen gegen die Reichen durchsetzen. An Mitteln dazu fehlte es keineswegs. Aber alle diese Maßregeln, Bankerott, Assignaten, gezwungene Anleihen, Taxe auf die Reichen, Decimation der Capitalien, Sequestrationen, Confiskationen, Einlegung von Proletariern bei den Eigenthümern, forderten Gewalt gegen die Dinge. Von dieser aber zur Gewalt gegen die Person ist nur ein Schritt wie vom Heute zum Morgen. Jede dieser Maßregeln hätte das Gold verscheucht, die Steuereingänge geschmälert, Kredit und Arbeit vermindert. Um Gold, Steuern, Kredit, Arbeit wiederzufinden, hätte man zur Härte seine Zuflucht nehmen müssen. Härte hätte zum Widerstand

der Steuerpflichtigen, dieser zu Anklagen, Verurtheilungen, Geldbußen, Einkerkerungen geführt. Von da bis zum Schafote ist nur ein Schritt. Der erste im Namen der Republik von der Revolution vergossene Tropfen öffnete die Schleusen des Blutes. Die Menschheit war dann geopfert, die Revolution verderbt, die Freiheit entehrt, Frankreich dem Verbrechen, der Reiche dem Schrecken, der Arme dem Bürgerkriege, die Republik dem Fluche der Nachwelt überliefert.

Diese den Mitgliedern der Regierung im Geiste unaufhörlich gegenwärtigen, und von Männern der Politik sowohl als der Finanzen mit Kraft geltend gemachten Gedanken ließen die Mehrheit des Conseils nicht im Schwanken. Bei der ersten Maßregel der Art, welche dekretirt worden wäre, würden die einsichtsvollen Männer ausgeschieden sein, um deren Verbrechen und Schande von sich abzuwälzen. Ausscheiden aber hieß die Republik dem Zufall, Paris sofortigen Zerrüttungen, Frankreich den Liktoren überliefern. Keiner dachte daran ohne Schauder.

Indeß stand es schlimm um den Staatsschatz, in welchem sich am 25. Februar einhundertneunzig Millionen befanden. Diese Summe war sehr gering gegen die, welche der Schatz gewöhnlich im Februar enthält, weil im März die Rente bezahlt wird und man deßhalb das Einkommen sich ansammeln läßt. Wenn der Staatsschatz die geringste Zögerung in Erfüllung seiner Verbindlichkeiten gezeigt hätte, so würde das Wort Bankerott auf allen Lippen geschwebt sein, alle Capitalien zurückgehalten, alle Kassen verschlossen, und die Eingänge der Abgaben gezehntet haben. In wenig Tagen kam man an die Klippe. Um Vertrauen einzuflößen, mußte man es zeigen. Der Name des Finanzministers flößte es den Capitalisten und Banquiers aus. Goudchaux hatte alle einem Finanzmanne nothwendigen Eigenschaften, aber auch deren Kehrseiten, die Furchtsamkeit des Kredites wie der Seele. Die Reden des industriellen Socialismus im Luxemburg verursachten ihm als Wächter des öffentlichen Schatzes schlaflose Nächte.

Wirklich übten diese Reden einen verhängnißvollen Einfluß auf die Geschäfte. Die Arbeiter berauschten sich da in den ersten Tagen in klingenden Worten, welche voll von Stürmen für die Capitalisten zu sein schienen. Die Fabrikanten, durch diese Theorien der Bestimmung

des Arbeitslohnes durch den Staat beunruhigt, erblickten in ihnen im Anfange mehr Gefahr, als sie wirklich hatten. Der panische Schreck schloß die Fabriken, Production und Consumtion wurden matt, und dennoch begannen, wie die aufgeklärten Mitglieder der Regierung vorausgesehen hatten, die Arbeiter bereits in Masse die Nichtigkeit der im Luxemburg vorgetragenen Theorien einzusehen. Die Gleichheit des Lohnes, der unter die an Kraft, Geschicklichkeit, Aufführung und Arbeit ungleichen Arbeiter vertheilt werden sollte, empörte ihr Billigkeitsgefühl. Die Knechtung des Capitals, welches gezwungen werden sollte, für Arbeit ausgegeben zu werden, ohne dabei seine Rechnung zu finden, ging gegen ihren gesunden Verstand. Die Beredsamkeit ihres jungen Tribuns Louis Blanc zog sie an; aber wenn sie von seinen Vorträgen kamen, fragten sie einander, was denn in diesem Evangelium auf ihre Lage anwendbar sei. Sie preßten die Worte aus und fanden nur Klang. Sie gingen zu den Folgen und fanden, daß sie nur zu dem Unmöglichen führten. Schon schüttelten sie den Kopf und sagten in ihrer kräftigen Sprache: „Dieses Luxemburg ist ein Zeitvertreib, den die Republik denjenigen giebt, die keine Arbeit haben. Man schläfert uns mit schönen Reden ein, damit wir den Hunger nicht fühlen. Lasset uns zum gesunden Menschenverstande zurückkehren. Ohne Freiheit giebt es weder Capital, noch Lohn, noch Arbeit. Wenn wir dem Fabrikanten die Freiheit und dem Reichen das Capital nehmen, so sind wir alle in gleichem Grade unglücklich. Was man uns auftischt, das ist die Gleichheit des Hungers.“

Einige Mitglieder der Mehrheit der Regierung versammelten sich bei dem Justizminister Cremieux, um die Lage zu prüfen und um die trüben Darstellungen des Finanzministers anzuhören. Da kündigte Goudchaux in Anwesenheit der Herren Marie, Bethmont, Cremieux, Garnier-Pages, Duclerc, Pagnerre, Carnot und Lamartine seinen unwiderruflichen Entschluß an, sich zurückzuziehen. Die anwesenden Mitglieder der Regierung und Minister waren bestürzt. Sie fühlten den harten Schlag, den das Abtreten eines geschätzten Ministers, der das Vertrauen der Capitalisten besaß, dem wenigen Credite, der noch geblieben war, bringen mußte. Es kam dieses Abtreten einer Erklärung der Noth in den

Augen der öffentlichen Meinung gleich. Keine Vorstellungen fruchteten Goudchaux blieb unerschütterlich bei seinem Entschluße. Ein düsteres Schweigen trat ein. Lamartine schauderte. Er war überzeugt, daß Bankerott, Schrecken und Krieg Ein Wort seien. Er war aber zugleich überzeugt, daß die Regierung sich nicht durch die finanziellen Schwierigkeiten besiegt erklären dürfe, außer sie erläge ihnen ganz und gar. „Uns für besiegt, für machtlos den Gefahren des Schatzes gegenüber erklären, die Feinde Frankreichs berechtigen zu sagen, die Republik habe ihre Laufbahn mit einem Bankerotte begonnen!“ rief er aus, indem er sich voll Verzweiflung erhob. „Das Ausscheiden des Finanzministers setzt uns in Bestürzung, aber es darf uns den Muth nicht rauben. Da wir Alles gethan haben, um dieses Unglück abzuwenden, so lassen Sie uns auch Alles thun, um dasselbe gut zu machen.“

Derselbe Aufschwung ergriff alle die Männer, die der Besprechung beiwohnten. Garnier-Pages, obschon vor Schwäche, Mattigkeit und Uebelbefinden fast sterbend, empfand in seinem Herzen jenen Muth eines redlichen Mannes, der nie verzweifelt. Er nahm die Last an, deren Gewicht kein anderer besser als er ermaß. Seine Annahme rettete den Staatsschatz, und indem er die Finanzen vor jenen äußersten und harten Mitteln, welche der Verzweiflung die Unklugheit rieth, bewahrte, hat er in Wahrheit die Republik gerettet.

Zehntes Kapitel.

Geschicke der königlichen Familie. — Finanzmaßregeln. — Der Vorgang mit dem General Petit. — Die Nationalwerkstätten. — Die verschiedenen Ministerien.

I. Die Regierung hatte noch immer keine genaue Nachrichten über das Schicksal des Königs, der Königin und der königlichen Familie. Die zur Beschützung ihrer Flucht von Lamartine ernannten Commissäre warteten vergeblich auf den Befehl zur Abreise. Man hat gesehen, daß

die Regierung das Entkommen des Königs, seiner Minister und der Prinzen erleichtern nicht aber hindern wollte. Da erschien ohne Vorwissen der Regierung und in Folge der Selbstthätigkeit der Justiz ein vom Generalprokurator unterzeichnetes Mandat, welches die Verhaftung der flüchtigen Minister und ihre Stellung vor Gericht befahl. Die Regierung war darüber betroffen; ein solcher Prozeß durchkreuzte alle ihre Gedanken, bereitete der Hauptstadt bedenkliche Bewegungen vor, raubte der Revolution den Charakter der Milde und Großmuth, den die Mitglieder der Regierung ihr geben wollten. Lamartine beschied den Generalprokurator in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten um ihm diese Gesinnungen kund zu geben, die auch die dieses Beamten zu sein schienen, welcher sagte, er habe lediglich auf höheren Befehl gehändelt. Herr Portalis versprach Lamartine, daß man das Mandat als eine blose Förmlichkeit ansehen und in Vergessenheit sinken lassen werde.

So war es auch mit dem Regierungsdekrete, welches die Titel abschaffte. Diese Frage, die am 27. Februar im Stadthause verhandelt wurde, war mit Geringschätzigkeit bei Seite geschoben worden. Lamartine sagte damals: „Wir würden die Republik mit einer Lächerlichkeit anfangen; der Adel ist abgeschafft, Erinnerungen und Eitelkeiten aber lassen sich nicht abschaffen. „Die Mitglieder der Regierung waren daher überrascht, als sie wenige Tage darauf ein Dekret lasen, welches den Gebrauch der Titel abschaffte; sie rechneten darauf, das Dekret werde in Vergessenheit kommen. Die zahllose Menge von Dekreten, die unter dringenden Umständen und während des Tumultes im Stadthause durch ihre Hände gingen, gaben zu mehreren Verstößen der Art Anlaß. Mehre dieser Dekrete waren nur von einem oder zweien aus uns unterzeichnet; man nahm sie vom Berathungstische und warf sie in die Druckerei, ohne daß sie alle durch die Controle des Conseils gegangen wären.

II. Wir haben gesehen, daß der König, die Königin, die Herzogin von Nemours und ihre Kinder auf dem Eintrachtsplatze in zwei Miethwagen stiegen und unter Bedeckung eines Kürassierregimentes, welches der General Regnaud de Saint-Jean d'Angely befehligte, nach St. Cloud fuhren. Hier setzte der König sich in Hofwagen und begab

sich nach Trianon, wo er einige Augenblicke verweilte, wie um dem Glücke Zeit zu geben, ihn zu erreichen und zurückzuhalten. Als der General Regnaud de Saint-Jean d'Angely ihn endlich fragte, welche Befehle er den Truppen ertheilen, und ob er sie um sich zu St. Cloud vereinigen wolle, antwortete der König: Das geht mich jetzt nichts mehr an, das ist Sache des Herzogs von Nemours." Der Postmeister von Versailles brachte ihm für seine Equipagen achtundzwanzig Pferde nach Trianon. Ganz verschieden von dem berüchtigten Postmeister zu Sainte-Menehould, welcher den flüchtigen Ludwig den Sechzehnten anhielt und den unglücklichen Monarchen sammt seiner Familie dem Schafote überlieferte, sagte jener von Versailles zu dem Könige: „Hier sind meine besten Pferde, ich habe sie selbst wegen ihrer Schnelligkeit und Unermüdlichkeit ausgesucht, um die Abreise und das Heil des Königs auf allen Beistraßen, die Er einzuschlagen für gut findet, zu sichern. Lassen Sie sie laufen, so lange sie keuchen können; denken Sie nicht an mich, jagen Sie sie todt, Sire, wenn sie Sie nur retten."

Gegen Abend schlug der König die Straße nach Dreux ein, wo er während der ersten Stunden der Nacht ankam; man wußte in der Stadt die letzten Ereignisse von Paris noch nicht. Als der Unterpräfekt von Dreux, Herr Marechal, die Ankunft der Hofwagen zu einer so ungewohnten Stunde erfuhr, glaubte er, sie brächten nach diesem königlichen Schloße einige Prinzessinnen, die über die Bewegungen in der Hauptstadt erschrocken wären. Er begab sich auf das Schloß und erkannte den König. „Das bin ich nicht mehr," sagte Ludwig Philipp, „ich weiß nicht einmal, wo ich Schutz für mein Leben suchen soll. Paris ist in Flammen und ich habe abgedankt, um das Aeußerste zu vermeiden. Ich vertraue mich Ihnen im Unglücke an, wie ich mich Ihnen im Glücke anvertraut habe. Unterrichten Sie mich von der Folge der Ereignisse, die ich nicht kenne und rathen Sie mir nach den Umständen, die Sie in dieser Nacht erfahren werden."

Bei diesen Worten trat der Maire von Dreux ein, um dem Könige seine Huldigung darzubringen; er wußte von nichts. Da nahm der König wieder das Wort, und wurde der Herold seines eigenen Unglücks. Er erzählte umständlich und ergriffen die Reihe der Ereignisse der

letzten Tage bis zu dem Augenblicke, wo er bedroht in seinem Palaste von dem anwachsenden Aufruhre, schlecht berathen von seinen Ministern des Abends, schlecht unterstützt von seinen Ministern des Morgens, schlecht vertheidigt von den Truppen obgleich sie treu waren, verlassen von der Nationalgarde, für welche er regiert hatte, keinen anderen Ausweg vor sich sah als Abdankung und Flucht mitten durch Flintenschüsse. Er sprach mit Entrüstung von der Verblendung der Nationalgarde, von der Schwäche und dem Zaudern seiner Minister, von der Undankbarkeit der Völker, die einen Mann auf den Thron heben, um sie aus der Anarchie zu retten, und ihn aus Laune in denselben Abgrund stürzen, aus welchem er sie gezogen hat. Er sprach bewegt von der Eitelkeit der Dienste, die man den Menschen leistet, von dem Loose der Königin, von seiner und ihrer Vertreibung in ihren alten, aber noch frischen Tagen, von der Zwecklosigkeit ihrer Verbannung von Paris, das sie geliebt hätten, fern von der Regierung, die er geleitet, von den Rathschlägen, die er durch seine Erfahrung und Einsicht erleuchtet hatte.

Der Maire und Unterpräfekt vergoßen Thränen bei diesen Vorwürfen, die ein durch seinen Sturz gekränkter Greis gegen das Schicksal und gegen die Nation erhob. Der König sprach dann von seinem Enkel; bedauerte daß seine Kinder durch eine halbe Revolution auf einen Thron geworfen worden wären, den er mit all seiner Klugheit nicht habe befestigen können, und schien Unglück vorauszuahnen. Doch schmeichelte er sich noch mit der Hoffnung, daß seine Abdankung Alles gestillt, und er hinter sich einen Thron, Kammern und eine Regierung gelassen habe. Er erklärte dem Maire und Unterpräfekten, er wolle vier Tage zu Dreux bleiben, um da die Beschlüsse der Kammer in Betreff seiner zu erwarten, welchen Aufenthalt und königlichen Unterhalt ihm nämlich die Nation anweisen werde. Er nahm einige Nahrung zu sich und besichtigte die Baulichkeiten, die er angeordnet hatte, bei Fackelschein, gleich einem Menschen, der des nächsten Morgens sicher ist.

Dieses unbewohnte Schloß war von allen Gegenständen, die der König, die Prinzessinnen und die Kinder bedurften, entblöst. Die der königlichen Familie anhänglichen Bewohner von Dreux brachten Möbel, Wäsche, Kleidung, Silberzeug. Auch lieh man dem Könige einige hun-

dert Goldstücke. Der Unterpräfekt schlug vor, nach dem Regimente zu senden, das zu Chartres garnisonirte; er ließ es aber nicht zu. Die Nationalgarde von Dreux that die Sicherheits- und Ehrenwachen.

Nach dem Mahle schrieb der König ruhig an Herrn von Montalivet und verlangte, er möge ihm seine Portefeuilles, seine Necessaires und seine Toilettesachen schicken. Auch ertheilte er ihm einige vorläufige Weisungen in Betreff seines Vermögens. Um zwei Uhr des Nachts ging der Eilbote mit dieser Depesche ab; der König legte sich zu Bette und versank in einen tiefen Schlaf. Während dieses Schlafes langte ein Freund Bethmont's von Paris an und meldete dem Unterpräfekten die Verkündung der Republik zu Paris. Marechal beschloß, den König in seiner Ruhe nicht zu stören, damit seine durch sie gestärkte Kraft für den neuen Schlag, den er empfangen sollte, hinreiche. Um sieben Uhr begiebt er sich auf das Schloß und theilt die Nachricht dem Adjutanten des Königs und dem Herzoge von Montpensier mit. Der König schliefnoch, seine Familie weckt ihn, und die neue Kunde wird ihm von der Königin, durch ihre Zärtlichkeit gemildert, mitgetheilt. Ein Rath von Familienmitgliedern und Freunden eröffnet sich um das Bett des Königs, und es wird beschlossen, daß die königliche Familie sich trenne, um den Verdacht zu vermeiden, den auffallende Wagen oder erkannte Gesichter auf der Straße rege machen könnten. Der König und die Königin wollten nach einem abgelegenen und unbewohnten Landhause, das dem Herrn von Perthuis gehörte und auf dem Cap von Honfleur stand. Von da hoffte man leicht Gelegenheit zu finden, sich heimlich nach England einzuschiffen. Der Herzog von Montpensier und die Herzogin von Nemours mit ihren Kindern sollten die Straße nach Avranches einschlagen, um von da nach der Insel Jersey zu gelangen.

Die Hofwagen werden zurückgelassen und der Unterpräfekt verschafft minder kenntliche von den Einwohnern von Dreux. Die einfachste Kleidung hüllt die Flüchtlinge ein. Eine Kalesche trägt den Herzog von Montpensier und die Herzogin von Nemours nach Avranches. Der König, die Königin, eine Kammerfrau, ein Kammerdiener und Herr von Rumigny, der Adjutant des Königs, steigen in einen zugemachten Wagen. Die Königin, welche am Morgen eine Messe in der Kapelle

am Grabe ihres Sohnes angeordnet hatte, konnte nicht einmal an demselben beten und der theuren Asche Lebewohl sagen. Die Stunde drängt. Der Unterpräfekt reist mit ihnen auf dem äußeren Wagensitze ab; sie schlagen die Straße nach Anet und Louvier ein. Zu Anet, der ersten Poststation, wird der König erkannt und mit Ehrfurcht begrüßt. Marechal verschaffte ihm acht- bis zehntausend Franken in Gold und Pässe auf erdichtete Namen. Zu St. André muß man auf die Postpferde warten. Es ist gerade Markttag, das versammelte Volk beargwohnt und betrachtet aus der Ferne den Wagen, glaubt Guizot zu erblicken. Der Ruf erschallt: „Es ist Guizot! Es ist Guizot!“ Die Aufregung verbreitet sich und wird drohend. Der Unterpräfekt, den einige Einwohner von St. André kennen, giebt sich alle Mühe, die Menge zu enttäuschen; er macht halbe Eröffnungen, welche verstanden und geachtet werden. Dennoch nähern sich drei Männer und sehen in den Wagen. Der König lehnte sich zurück. Er trug eine schwarze Mütze, Brille und kein falsches Haar auf seinem kahlen Haupte. Jene Drei wissen nicht, woran sie sind, und kommen bald mit zwei Gendarmen wieder. Die Pässe werden verlangt. Marechal nimmt einen der Gendarmen bei Seite, vertraut seinem Edelmuthe das Heil des Königs und der Königin. In tiefer Bewegung stellt der Gendarme sich, als prüfe er die Pässe, findet sie in der Ordnung, die Pferde werden angespannt, der König fährt ab.

III. Der Wagen rollte ohne Hinderniß den ganzen Tag. Die einzige Gefahr bot die Fahrt durch Evreux. Marechal fürchtet, der König möchte in einer Paris so nahen Stadt, wo die Gährung des Volkes so groß war, erkannt und verhaftet werden. Man näherte sich ihr. Die Angst des Mannes, der über das Heil des greisen Paares wachte, stieg mit jeder Umdrehung des Rades; schon erblickte man die Thürme von Evreux. Da fährt ihm die Erinnerung durch den Kopf, daß einer seiner Freunde ein Landhaus in der Nähe besitze. Er ließ Halt machen und fragte einen Steinklopfer. Der Mann wies mit dem Finger nach dem Hause und zeigte den Weg. Marechal befahl dem Postillon hinzufahren.

Das Haus war leer. Der Pachter und seine Frau empfingen

die Reisenden, ohne sie zu kennen, an ihrem eigenen Heerde. Der König und die Königin installiren sich in ein an die Küche stoßendes Gemach, wärmen sich, empfangen die einfache Gastfreiheit der armen Leute, welche sie für Freunde ihres Herrn halten. Während sie der Ruhe pflegen, eilt Marechal zu Fuße nach Evreux, und unterrichtet seinen Freund, welche Gäste sein Haus beherberge. Die Stadt war über die einander folgenden Nachrichten aus Paris in der höchsten Aufregung. Die Fahrt durch Evreux war unmöglich. Marechal und sein Freund unterrichten sich, wie man die Stadt um die Mauer umfahren könne, und verfügen sich zu der königlichen Familie. Der Pachter, von seinem Gebieter von dem Range und Unglücke seiner Gäste in Kenntniß gesetzt, widmet sich mit Eifer ihrer Rettung. Er kannte die Nebenwege, spannt seine Pferde an den Wagen, und fährt selbst den König. Ein anderer zuverlässiger Mann fährt die Königin auf einem anderen Wege. Man bricht um sieben Uhr auf und reist die ganze Nacht. Vor Tagesanbruch langten der König und die Königin auf verschiedenen Wegen an der Küste auf dem Cap von Honfleur an, und finden, ohne irgend Aufmerksamkeit erregt zu haben, Schutz in dem Hause des Herrn von Perthuis. Das Haus ist von Bäumen verdeckt und steht auf einer Anhöhe, eine halbe Stunde von der Stadt.

IV. Es war der 26. Februar. Der Herr des Hauses bewohnte es nicht. Ein kluger und zuverlässiger Gärtner war zum Voraus von dem Geheimnisse, das er beschützen sollte, unterrichtet. Dieser Mann hatte seiner Frau und seinen Kindern jene Verschwiegenheit und Ergebenheit eingeflößt, auf welcher der Plan der Sicherheit und des Entkommens des Königs und der Königin beruhte. Niemand in der ganzen Gegend hatte die geringste Ahnung, daß dieses verlassene Haus diejenigen einschließe, welche noch vor zwei Tagen die Souveräne von Frankreich und die Eigenthümer so vieler Paläste waren. Die Fensterladen blieben am Tage geschlossen und der Rauch aus den Kaminen erhob sich nur des Nachts. Diese Einschließung dauerte neun Tage, welche von dem General Rumigny, von dem General Dumas und von einigen Vertrauten verwendet wurden, um dem Könige die Mittel der Einschiffung nach England zu verschaffen. Dieser Fürst und seine Freunde

wußten nicht, daß die Regierung Lamartine ermächtigt habe, ihnen mit aller Rücksicht und Vorsicht, die der Gefahr und dem Unglücke gebühren, die Mittel zur Flucht selbst zu verschaffen.

Da der König fürchtete, er möchte zu Havre, wenn er hinginge, um dort das englische Paketboot zu besteigen, erkannt und verhaftet werden, ging er deshalb des Nachts zu Fuße nach Trouville. Ein Kaufmann zu Trouville, Herr Gueltier, gab ihm durch zwei Tage Asyl. Nach dem Rathe seines Wirthes entschied sich der König, ein Fischerboot im Hafen von Trouville zu miethen, um nach einem englischen Packetboot zu fahren. Der erste Patron, an den er sich wandte, schöpfte Verdacht und forderte für seinen Dienst einen ungeheueren Preis. Der zweite Patron argwohnte gleichfalls, es handele sich um die Rettung Flüchtiger, bot aber sein Boot aus Edelmuth unentgeltlich an, und das Anerbieten wurde angenommen. Der Erstere aber, von der bevorstehenden Abfahrt seines Kameraden unterrichtet, wird ärgerlich und plaudert. Als der König hört, welche Gerüchte in der Stadt umlaufen, fürchtet er, daß dieselben zu Hausuntersuchungen Anlaß geben möchten. Er beschließt, seinen Zufluchtsort zu wechseln, und gelangt bei Nacht auf grundlosen Wegen in das Haus des Gärtners, wo ihn die Königin erwartet. Die Küste schien ihnen versperrt zu sein.

Ein junger Seeoffizier zu Havre, der zwar nicht im Geheimniß des Aufenthaltes des Königs in der Umgegend war, aber aus halben Eröffnungen Grund zu der Muthmaßung hatte, daß die königliche Familie umsonst Mittel zu entkommen suche, fragte auf seine Verantwortung den Capitän Pol von der englischen Marine, ob er einwilligen würde, den König auf offenem Meere an Bord zu nehmen, falls derselbe seinem Packetboote in einem Fischerboote sich nähern würde. Der Capitän Pol antwortet, daß seine Befehle es nicht gestatten, beeilt sich aber nach seiner Ankunft zu Southampton, die Admiralität von den Eröffnungen, die ihm gemacht worden, und von dem Dienste, den ein an der französischen Küste kreuzendes Packetboot dem Könige leisten könne, zu unterrichten. Lord Palmerston sendet sofort die entsprechenden Befehle an die englischen Consuln an der Nordküste von Frankreich. Es gelingt dem, seinerseits von dem englischen Consul unterrichteten

Seeoffizier, den Aufenthalt des Königs ausfindig zu machen, und er führt den Viceconsul zu ihm. Man kömmt überein, daß der König sich auf einem der Fahrzeuge, die von der französischen nach der englischen Küste Schlachtvieh und andere Lebensmittel führen, zu Havre einschiffe.

Fünf ganze Tage hindurch widersetzten Gegenwind und hochgehendes Meer sich der Abfahrt dieser Fahrzeuge. Der König verzehrt sich vor Ungeduld und Besorgniß; zweimal geht er über die Felder bei Sturm und Regen nach Havre und von da nach seinem Zufluchtsorte zurück. Endlich ergreift er einen Entschluß, der gefährlicher als alle übrigen war, sich nämlich nicht weit von Rouen nach dem Packetboot einzuschiffen, das von dieser Stadt nach Havre geht. Dieses Fahrzeug, das zu Havre des Nachts ankommt, giebt ihm mehr Wechselfälle, da unerkannt zu bleiben und als ein von Paris kommender Reisender von jenem Seineschiffe sich unmittelbar nach dem Seeschiffe zu begeben, das seine Passagiere aufnimmt, um sie sofort nach England zu bringen.

Der König verkleidet sich und nennt sich Theodor Lebrun. Der Maire begünstigt durch frommes durch die Finger Sehen die Einschiffung. Der englische Viceconsul führt die Königin. Das greise Paar erkennt, als es das Verdeck besteigt, dasselbe Fahrzeug, welches es im vorigen Jahre, während seiner Residenz zu Eu zum Vergnügen und unter Festlichkeiten, gemiethet hat, um eine Seespazierfahrt zu machen. Einige derselben Matrosen machen noch einen Theil der Schiffsmannschaft aus. Derjenige unter ihnen, der beauftragt ist, die Reisenden zu controliren, um den Fahrpreis zu verlangen, hält eine Laterne, deren Lichtstrahl zufällig das Gesicht des Königs erhellt. Er erkennt den König, den ein anderer Blick als der seinige verrathen kann, wendet schnell die Laterne ab und macht ein ehrerbietiges Zeichen der Verschwiegenheit. Unter der Mannschaft verbreitet sich, da einer es dem anderen im Vertrauen sagt, das Gerücht, wen das Schiff am Bord habe. Kein einziger dieser Matrosen hatte den Gedanken, der Republik durch feigen Verrath am Alter und Unglück einen Dienst zu leisten. Sie stellen sich als sähen sie nichts, und wachen über Alles. Blos als das Schiff am Quai von Havre anlegt, stellen sie sich beim Weggange der Passagiere

ohne Affektation auf, entblösen ihr Haupt, verneigen sich und sagen mit leiser Stimme: „Gott rette Sie!“

V. Es ist nur Quaisbreite, um von dem Packetboot von Rouen nach jenem von Southampton zu gelangen. Der König, die Königin, denen die Generale Dumas und Rumigny vorangehen, gelangen unbemerkt über den Quai und besteigen das englische Schiff. In dem Augenblicke, als der König den Fuß auf die Leiter setzt, nähert sich eine Frau mit einer Laterne und ruft: „Er ist's, es ist der König!“ Ein Offizier nähert sich, um sich ohne Zweifel mit seinen Augen von der Identität der Person zu überzeugen. „Es ist zu spät,“ sagt der Capitän des Packetbootes und läßt die Leiter aufziehen. Dieser Umstand machte einen tiefen Eindruck auf die Diener des Königs, welche meinten, seine Rettung habe von dieser Minute abgehangen und sei durch jenen Ausruf der Frau und durch die Neugier eines Soldaten gefährdet gewesen. Aber der Befehl, sich der Abreise des Königs zu widersetzen, war durchaus von Niemandem gegeben worden, vielmehr befanden sich die allerentgegengesetztesten Vorschriften in den Händen der Agenten.

Das Schiff fuhr ab und brachte den König in einer Nacht voll heftiger Windstöße und über ein schreckliches Meer nach Southampton, wo ihn die Gastfreiheit seines Schwiegersohnes, des Königs von Belgien, in dem fürstlichen Schlosse Claremont erwartete.

VI. Andere Wechselfälle, das Ergebniß desselben Irrthumes über die Absichten der Regierung und die Großmuth des Volkes, hatten während einiger Tage die Flucht der Herzogin von Orleans und ihrer Söhne, des Herzogs von Nemours und seiner Kinder, und der Herzogin von Montpensier bezeichnet.

Wir haben gesehen, daß die Herzogin von Orleans, als sie bei dem zweiten Einbruch des Volkes den Saal der Deputirtenkammer zu verlassen genöthigt war, sich im Geleite der Herren von Mornay, Scheffer, Lasteyrie, Courtais, Clement zurückzog. Mornay, der ein Mann von bewunderungswürdigem Muthe und Geistesgegenwart ist, beschützte ihren Weggang und ihre Fahrt von der Deputirtenkammer nach dem Invalidenhause. Der Marschall Molitor nahm die Prinzessin, den Grafen von Paris und den Herzog von Nemours in seine Wohnung

auf; aber der alte Soldat, krank und über seine Verantwortlichkeit geängstigt, hatte über die Gesinnungen der Invaliden solche Zweifel und über die Sicherheit dieses Asyls solche Besorgnisse geäußert, daß sie das Vertrauen der Prinzessin und ihrer Freunde auf das Tiefste erschütterten. Die Prinzessin, die das Andenken an die Gefangenschaft im Tempel und das Bild der Lieferung ihres Sohnes in die Hände eines zweiten Simon vor Augen hatte, beschloß, ihren Aufenthalt im Invalidenhause um keine Stunde zu verlängern. Sie reiste noch vor Ende des Tages mit ihrem Sohne und unter der Obhut Anatols von Montesquiou nach dem Schlosse Ligny, einige Stunden von Paris. Hier verbrachte die Prinzessin mehrere Tage, von Unruhe über das Schicksal ihres zweiten Sohnes, des Herzogs von Chartres, verzehrt.

In dem Momente, als die Prinzessin aus der Kammer der Deputirten entrann, war sie von dem Volke, das die Säle, Treppen und Gänge überschwemmte, von ihren Kindern getrennt worden. Der Herzog von Chartres war der Menge unter die Füsse gekommen, umsonst verlangte das Geschrei seiner Mutter ihn zurück, die Wogen des Volkes waren taub wie jene des Oceans. Mitglieder und Beamte der Kammer versprachen der Herzogin, ihren Sohn zurückzubringen; sie beschworen sie, sich nicht selbst und den Grafen von Paris zu verderben, indem sie in einem Tumulte blieb, der ihr, wenn nicht das Leben, doch die Freiheit kosten möchte. Zwei Brüder, Namens Lipmann, Elsaßer von Geburt und Boten der Kammer, machten die größten Anstrengungen, den jungen Prinzen aufzufinden; und während der eine von ihnen, Namens Jakob Lipmann, das arme Kind aufhebt, in seine Arme nimmt, um es wieder zu Athem zu bringen, und es dem Gedränge der Menge entzieht, hält der andere Bruder am Eingange eines Corridors das Gewicht der Masse aus, die es wieder in ihre Wogen mit fortzureißen droht. Der Kammerbote Lipmann bringt das Kind in seine, an den Kammerpalast stoßende Wohnung, legt es zu Bette, pflegt es, und benachrichtigt den Kammerquästor Lespee von der Sachlage. Dieser, welcher die Herzogin von Orleans noch im Invalidenhause glaubt, kommt um acht Uhr des Abends zu Lipmann, um den Herzog von Chartres zu holen. Lipmann trug den Prinzen, der ganz wie ein Kind aus dem Volke gekleidet war, auf

dem Arme. Die Herzogin war abgereist. Die Herren von la Valette und von Elchingen vertrauen den Prinzen der Obhut des Herrn und der Frau von Mornay an. Zwei Tage bleibt das Kind krank in der Wohnung einer armen Frau in der Universitätsstraße, der es Mornay anvertraut hatte, um es den Nachforschungen zu entziehen. Wie die Mornays über die Absichten der Regierung beruhigt sind, nehmen sie das Kind zu sich, pflegen es mit der größten Liebe, und bringen es heil und gesund in die Arme der Mutter zurück.

Die Prinzessin reist von Ligny in einem Wagen, den ihr ihre Freunde verschaffen, nach Versailles. Zu Asnieres setzt sie sich auf die Eisenbahn nach Lille, und bringt die Nacht, ohne den Schlaf zu suchen, im Gebete bei dem Lager ihrer Kinder zu. Der Schatten der Revolution verfolgt sie fortwährend. Noch an der Grenze von Frankreich fürchtet sie verhaftet zu werden und für ihre Söhne das Schicksal der Kinder der Königin Marie Antoinette. Es war aber Frankreich nicht mehr das Frankreich ohne Gerechtigkeit und Mitleiden, nicht mehr das Frankreich der Kerker und Schafote. Der General Baudrand, Erzieher des Grafen von Paris und Rathgeber der Prinzessin, hatte sich, obschon krank und unfähig sich zu regen, im Augenblicke des Einbruches des Volkes in die Tuilerien nach seinem Posten tragen lassen. Als das Volk hinter der Prinzessin eindrang, sagte Baudrand den Eindringlingen, daß sie sich in den Gemächern der Herzogin von Orleans befänden. Sie entblösten das Haupt, sie achteten die Gemächer, sie stellten Schildwachen an die Thüren, um die Erinnerungen der Witwe und Mutter zu schützen; sie kämpften gegen das Königthum, aber neigten sich ehrfurchtsvoll vor der Natur.

Die Prinzessin hatte unter den Generalen und Obersten, die zu Lille commandirten, Freunde. Die zahlreiche Armee, welche die Besatzung dieser Festung bildete, mochte durch die Anwesenheit der Herzogin von Orleans in Versuchung geführt und der Republik durch den Enthusiasmus für eine Frau und ein Kind entzogen werden. Sie hatte während jener letzten Nacht den Gedanken, sich den Truppen zu zeigen, und den Thron für ihren Sohn in Anspruch zu nehmen. Das Verbrechen des Bürgerkrieges stieg zwischen dem Throne und diesem Gedanken

auf, sie schauderte zurück, reiste von Lille ab, erreichte das Rheinufer und vereinigte sich zu Ems mit ihrer Mutter.

VII. Der Herzog von Nemours verließ Frankreich ohne Hinderniß, sowie seine Pflichten gegen Vater, Schwägerin und Neffen erfüllt waren. Zwei der Prinzessinnen wurden von dem Könige und der Königin im Augenblicke des eiligen Fortganges aus den Tuilerien getrennt: die Prinzessin Clementine, Gemahlin des Prinzen von Sachsen-Coburg, und die Herzogin von Montpensier. Der Herzog von Montpensier hatte, indem er seinen Vater nach dem Wagen auf den Eintrachtsplatz geleitete, geglaubt, ungehindert nach den Tuilerien zurückkehren und selbst über seine Gemahlin wachen zu können, die ihre weitvorgerückte Schwangerschaft seit mehren Tagen in ihren Gemächern festhielt. Aber die Menge, die zu allen Eingängen des Gartens einströmte, machte dem Prinzen die Rückkehr unmöglich. Er hatte die Prinzessin der Sorgfalt einiger Leute seines Hauses und dem Schutze des Herrn Julius von Lasteyrie empfohlen. Zu Pferde eilte er dem Könige nach St. Cloud nach.

Im Augenblicke des Einbruches des Volkes in das Schloß, gab Lasteyrie der Prinzessin den Arm, und verlor sich in der Menge, die viel zu aufgeregt und zu tumultuarisch war, um auf eine junge Frau, die durch den Garten ging, aufmerksam zu werden. Lasteyrie hoffte schnell genug zu kommen, um die Herzogin von Montpensier in Sicherheit mit der königlichen Familie abreisen zu lassen. Im Augenblicke aber, als er aus dem Garten trat, fuhr der volle, von Cremieux eilig geschlossene Wagen in vollem Galopp davon, und ließ die Prinzessin Clementine allein und in der größten Verlegenheit, da sie weder zu folgen, noch in ihre Gemächer zurück zu kehren vermochte. Zum Glück gewahrte sie Lasteyrie mit ihrer Schwägerin, der Herzogin von Montpensier. Lasteyrie führte die beiden jungen Frauen zu seiner Mutter, ohne daß sie auf dem Wege erkannt oder befragt worden wären. Dieses durch den Namen Lafayette's und die Tugenden seiner Tochter, der Frau von Lasteyrie, doppelt geheiligte Haus war ein unverletzliches Asyl für den Verdacht und die Nachforschungen des Volkes. Kurz nachher verließ die Prinzessin Clementine dasselbe und vereinigte sich mit ihrem Vater zu Trianon wieder. Die junge Herzogin von Montpensier blieb bis zum 25. Februar

im Hause und unter dem Schutze der Frau von Lasteyrie. Der Herzog von Montpensier hatte seiner Gemahlin von Dreux aus sagen lassen, sie möchte sich zu ihm nach Eu mit seinem Adjutanten, dem General Thierry, begeben, denn er glaubte damals, der König würde dahin reisen und daselbst seine Residenz aufschlagen können.

VIII. Zu Eu steigt die junge Prinzessin im Schloße ab und findet es leer. Beunruhigende Gerüchte verkünden die Ankunft einer Colonne Arbeiter von Rouen, welche, wie es heißt, das königliche Schloß zu Neuilly verwüstet haben. Die Herzogin verläßt das Schloß ihres Schwiegervaters und sucht Zuflucht bei Herrn Estancelin, Attaché bei der französischen Gesandtschaft zu München. Bei Einbruch der Nacht reist sie in Begleitung Estancelin's und des General Thierry nach Belgien ab. Zu Abbeville erregt der Anblick des Wagens einen Zusammenlauf des Volkes. Man hält die Pferde an; man schreit, es seien Prinzen, die entfliehen wollen. Estancelin, der im Lande dem Namen nach bekannt ist, zeigt sich am Kutschenschlage und versichert, daß die Prinzessin seine Frau sei, mit der er auf seinen Posten im Auslande zurückkehre. Um jeden Verdacht abzulenken, befiehlt er dem Postillon nach dem Hause eines Freundes zu fahren, dessen republikanische Meinungen eine Bürgschaft für das Volk sind. Er steigt an der Thüre dieses Freundes ab, findet ihn aber taub gegen alle Bitten und Vorstellungen. Da sich an der Hausthüre Leute aus dem Volke sammeln, steigen die Reisenden aus, um einen andern Zufluchtsort zu suchen. Estancelin weist dem General Thierry die Richtung nach einem Stadtthore, und verabredet mit ihm, daß er die Herzogin hinausführe und an der Straße nach Belgien den Wagen erwarte, den er zwischen elf Uhr und Mitternacht dahin bringen werde. Darauf entfernt sich Estancelin, um bei anderen Freunden die Mittel zur Weiterreise zu suchen.

Der General Thierry und die junge Frau irren unter einem eiskalten Regen in der unbekannten Stadt, in welcher in Folge des Verlöschens der Lampen von dem heftigen Winde die dichteste Finsterniß herrscht. Endlich langen sie bei einem Thore an, das im Bau begriffen und dessen Bogen nach dem Freien zu mit Brettern verschlossen ist. Sie lenken ihre Schritte zurück, finden seitwärts eine enge niedrige

Oeffnung, welche die Bauleute für die Fußgänger offen gelassen haben, gehen hindurch und glauben außerhalb der Stadt zu sein. Dieser Weg aber, der durch Regen und Karren grundlos gemacht und mit Baumaterialien bedeckt ist, führt nach keinem wahrnehmbaren Ziele. Die junge schwangere Frau sinkt bis an die Knöchel in die Kothlachen und verliert ihre Schuhe. Der General ist in Verzweiflung; er fürchtet, daß das Uebermaß der Ermattung und Leiden ein Kind, das ein zweites Kind unter dem Herzen trug, ohne Rettung tödten könne. Er läßt die Prinzessin auf einen Stein sich setzen, hüllt sie in seinen Mantel, und bittet sie, hier unbeweglich zu bleiben, während er in die Stadt gehe, um von dem Zufalle oder Mitleiden ein Obdach oder einen Führer zu erflehen. Er zögert an eine Thüre zu pochen, aus Furcht, dieselbe möchte für die Prinzessin ein Fallstrick statt der Rettung sein, als ein Unbekannter, ein Freund Estancelin's und von diesem gesendet, die Flüchtlinge aufzusuchen und ihre Schritte zu lenken, den General anredet, sich zu erkennen giebt, mit ihm zu der Prinzessin eilt, die Flüchtlinge aus der Stadt führt und sie unter den Schoppen einer verlassenen Ziegelei bringt. Hier zählen der General Thierry und die Herzogin von Montpensier langsam die Stunden. Endlich läßt der Wagen sich vernehmen, und fährt die Herzogin nach Brüssel und zu ihrem Gemahl.

Die Prinzessin hatte sich während dieser Nacht der Noth und Angst muthig wie eine Heldin und sorglos wie ein Kind gezeigt. Im Augenblicke, wo sie ihre Schuhe umsonst im Kothe suchte, sagte der General Thierry, wie um ihren Muth durch die Befriedigung einer romantischen Phantasie zu heben, zu ihr: „Welche seltsamen Abenteuer während dieser schrecklichen Nacht!“ „Ja, ja,“ versetzte die Prinzessin, „ich liebe diese Abenteuer mehr als die Eintönigkeit und den runden Arbeitstisch in den schwülen und kostbaren Salons der Tuilerien.“

IX. Der Herzog von Württemberg, Witwer von der Prinzessin Marie, die von den Künsten nicht minder als von dem Hof ihres Vaters beweint worden ist, war der letzte dieser Familie angehörige Prinz, der zu Paris geblieben war. Lamartine ließ ihm Pässe unter einem minder bekannten Namen zustellen, um nach Deutschland zurückzukehren.

Das war die Auswanderung dieser Familie, die durch die Revolution groß geworden war, und wieder durch sie vertrieben wurde. Kein Fluch folgte ihr nach; vielmehr nahmen einige ihrer Mitglieder die Verehrung, andere die Hochachtung, andere die Hoffnung mit sich. Nicht die Prinzen oder Prinzessinnen wurden von der Republik geächtet; der Thron nur wurde bei Seite geschoben, und sie erblickte schon in der Ferne den Augenblick, wo sie sich stark genug fühlen würde, um Alle, die weiter nichts als den Namen Franzosen und Bürger in Anspruch nehmen, dem Vaterlande wiederzugeben.

Die Einziehung des Vermögens des Königs, der Prinzen und Prinzessinnen wurde von jenen unbedachten Republikanern, welche die provisorische Regierung mit Zumuthungen und Rathschlägen umlagerten, wiederholt vorgeschlagen, von ihr aber einstimmig zurückgewiesen. Die Mitglieder der Regierung wollten die Republik um keinen Preis auf eine Beraubung oder Ungerechtigkeit gründen; sie beschlossen lediglich, die noch rückständige Million, welche die Nation monatlich dem Königthume zahlte, den brotlosen Arbeitern als Unterstützung zu überweisen.

Was die Geldbewilligungen betraf, welche die Republik dem Könige und den Prinzen etwa machen sollte, beschloß man dies aufzuschieben, bis die Ruhe dem Volke sein ganzes Billigkeitsgefühl und seine Kaltblütigkeit zurückgegeben haben würde. Als Princip wurde lediglich aufgestellt, daß das persönliche Vermögen des Königs und der Prinzen ihr unverletzliches Eigenthum bleiben solle: daß man, falls es unzulänglich wäre, dem verbannten Könige eine seinem Range und den Bedürfnissen seines Hauses angemessene Versorgung aussetzen wolle; daß dagegen, wenn das persönliche Vermögen, welches der König oder die Prinzen, seine Söhne, auf französischem Boden behielten, jenes Maß überstiege, die Nation dieses Vermögen während der ersten Jahre der neuen Regierung unter ihre Obhut und Verwaltung nehmen, einen Theil des Einkommens den Prinzen zuweisen, den Rest aber capitalisiren und ihnen dann als volles Eigenthum übergeben solle, wenn es erwiesener Maßen für sie unmöglich sein würde, daraus den Bürgerkrieg zu besolden; daß endlich die Nation der Herzogin von Orleans und ihrem Sohne ein Jahrgeld aussetze, würdig des Ranges, den sie in Frankreich

eingenommen, und der Gesinnungen, die sie daselbst eingeflößt hatte. Ein Mann von anerkanntem Rufe, Lherbette, ehemaliges Mitglied der Deputirtenkammer, der zugleich der Nation und dem Königthume willkommen war, wurde zum Verwalter dieser Güter ernannt, und da dieser den Posten aus einem ehrenvollen Grund ausschlug, Herr Vavin gebeten, denselben anzunehmen. So oft als die Frage vor der Regierung zur Sprache kam, wurde sie von der Mehrheit des Rathes in diesem Sinne behandelt. Und mit solchen Ansichten und mit einem solchen Zwischensysteme erwartete die Regierung auch die Nationalversammlung, welche dieselben genehmigen und ihnen das Gewicht und die Würde eines großen Volkes geben sollte.

Lamartine verhandelte die Frage wegen des Privateigenthumes der Prinzen und Prinzessinnen mehrmals in diesem Sinne mit dem spanischen und brasilianischen Gesandten. Was man auf der anderen Seite des Kanals la Manche von der Raubsucht und der Härte der Republik gegen den König, die Prinzen, Prinzessinnen und Minister gesagt hat, ist rein erfunden.

X. Die Besorgnisse vor einem Bürgerkriege, welche die Anwesenheit des Herzogs von Aumale an der Spitze der Armee in Afrika, in den Gemüthern rege gemacht hatte, zerstreuten sich rasch. Die Regierung ernannte den General Cavaignac zum Generalgouverneur von Algier. Der Name Cavaignac war den Republikanern durch das Andenken seines ältern Bruders theuer. Gottfried Cavaignac war ein Name, der von der republikanischen Meinung so hoch gehalten wurde, wie jener Carrels. Er war vor der Gelangung seiner Idee zur Herrschaft gestorben, und sie huldigte ihm in der Person seines Bruders. Dieser Bruder selbst war ein Offizier von großem Rufe; er hattte das Vertrauen der Armee durch glänzende Tapferkeit zu erwerben gewußt und ohne die republikanischen Ideen seines Bruders und seiner Mutter zu verleugnen, doch auch die Achtung und das Vertrauen der Prinzen erworben; der Freimuth seiner Meinungen deckte ihn, denn Freimuth verschwört sich nicht. Was den Herzog von Aumale betrifft, so ließ er auf die Kunde von der Abdankung seines Vaters an die Einwohner und die Armee von Algier eine Proklamation würdig der ersten Zeiten der

ersten Republik, da das Individuum vor dem Vaterlande verschwand. Der Herzog übergab den einstweiligen Oberbefehl bis zur Ankunft Cavaignac's dem General Changarnier, und erklärte, daß er dem Nationalwillen sich unterwerfe und gehe.

XI. Die öffentliche Meinung über diesen Punkt beruhigt, gerieth um so mehr über den Zustand der Finanzen in Besorgniß. Besonders war man über den Congreß der Arbeiter im Luxemburg betreten. Es war zwar ohne Zweifel eine Gefahr: die Geschichte muß jedoch anerkennen, daß das Wort und die Dazwischenkunft Louis Blanc's, wie mächtig auch in Bezug auf das Princip über zweihunderttausend Arbeiter, zu gleicher Zeit eine mäßigende Gewalt auf die Leidenschaften des Volkes ausübte. Er trug demselben falsche Systeme vor, aber er predigte ihm keine schlechten Gesinnungen; er verhieß Chimären, aber weder Unordnung, noch Gewaltthaten, noch Blut. Unter seinen Vorträgen trug das Luxemburg zur Einschüchterung des Capitals viel bei, aber nicht minder zur Aufrechthaltung der Ordnung und des Instinktes der Menschheit unter den Massen. Louis Blanc, aus der Regierung, aus dem Luxemburg vertrieben, durch eine solche Verfolgung zum Götzen, zum Masaniello von zwei bis dreihunderttausend brotlosen Arbeitern erhoben, wäre ein viel gefährlicheres Element der Unordnung gewesen, als jener Louis Blanc, der im Luxemburg docirte, der durch seine solidarische Verbindung mit der Regierung im Zaume gehalten war, und der selbst die Massen in einem phantastischen Zirkel festhielt, aus welchem sie nicht heraustreten konnten. Man konnte den Arbeitern, die im Namen der Arbeit eine Revolution gemacht hatten, doch gewiß nicht weniger gewähren, als eine aufrichtige und freie Untersuchung der Arbeitsfragen, welche ihre Politik und ihr Leben waren.

Um indeß dem panischen Schrecken Einhalt zu thun, der von Stunde zu Stunde zunahm, mußte man Maßregeln zur Beruhigung des Capitals, der Arbeit und des Credits ergreifen. Dem Worte Staatsbankerott, das unter die Geister geschleudert worden war, antwortete man durch ein Dekret, welches die Zahlung der Rente an die Staatsgläubiger einige Wochen früher als gewöhnlich ansetzte. Aber die Banquiers erblickten darin nur eine Prahlerei zur Verschleierung der

Furcht, und rechneten aus, daß nach Bezahlung der Rente dem Staatsschatze nichts bleiben werde, Die Besorgnisse breiteten sich aus, das Geld verschloß sich. Die siebenhundert Millionen, welche der Staat den Spaarkassen, den Inhabern von Schatzscheinen, den verschiedenen Zweigen des öffentlichen Dienstes schuldete, lasteten schwer auf dem Finanzminister Garnier-Pages, der sich über das Dasein der äußersten Gefahr durchaus keine Täuschung machte. Er war einer jener Männer, welche die Gefahr reizt und deren Größe mit jener der Krisen wächst. Er opferte sich, seinen Namen und sein Leben, und wählte zum Gehülfen Duclerc, der so muthig und unermüdlich war wie er selbst.

XII. Noch vor dem 8. März setzte Garnier-Pages vor der Regierung alle Wunden und alle Hülfsmittel der Lage auseinander. Frankreich war durch funfzehn Friedensjahre mehr belastet, als es durch einen eben so langen Krieg hätte belastet werden können. Die Finanzen waren so verwickelt, daß, im Falle große außerordentliche Nothwendigkeiten unverhofft eingetreten wären, dem Lande jedwede Freiheit des Handelns entzogen war. Das Königthum hatte sein Finanzsystem nach seinem Bilde geformt. Alles war auf einen langen Frieden berechnet. Dieses, der Absicht nach, gute System hatte seine Kehrseite in den zahllosen industriellen Actien, ein fingirtes Geld, welches die Portefeuilles der Banquiers und Privatpersonen füllte, nur erst problematische Capitalien vorstellte, kein Einkommen abwarf, und zum Spiele der Agiotage diente. Es gab deren wenigstens zum Belaufe von zwei Milliarden. Diese Actien waren im Begriff in den Kassen der Industriellen und der Unterzeichner der großen öffentlichen Arbeiten zu verschwinden oder fest zu werden. Die im Budget für ein Jahr zum festgesetzten Dienste nothwendigen Summen beliefen sich auf siebzehnhundert Millionen; fünfhundertvierzehn Millionen waren den in Angriff genommenen Arbeiten versprochen und schuldig. Die festgesetzte Staatsschuld betrug fünf Milliarden und einhundertneunundsiebenzig Millionen. Diese Schuld war in sieben Jahren um neunhundert Millionen angewachsen. Das Königthum hatte die Zukunft vergeudet; die Republik sollte mit der Last der Verantwortlichkeit und Unpopularität einer Liquidation, die sie nichts anging, beschwert werden. Weder die Schuld noch die Revolution waren

die That derjenigen, die deren Gehässiges tragen sollten. Das Königthum hatte die Staatsschuld gemacht, und seine Minister hatten die Revolution geschehen lassen.

Nebst diesem Budget von siebzehnhundert Millionen, diesen fünfhundert Millionen für Arbeiten, diesen zwei Milliarden Actien, welche von der Regierung auf die Börse geworfen waren, und diesen fünf Milliarden Capital der Staatsschuld, hinterließ das Königthum noch neunhundertsechzig Millionen Schuld von kurzer Frist, oder die unverzüglich in dreihundertfünfundzwanzig Millionen Schatzscheinen oder Fonds der Sparkassen, ein reines Depositum, fällig waren.

Der Staatsschatz mußte daher sofort für eine Milliarde fälliger Fonds, ferner für dreiundsiebenzig Millionen, um den Semester der Rente am 22. März zu bezahlen, dann für den ordentlichen Dienst und die unvorhersehbaren Fälle eines im Zustande der Revolution sich befindlichen Landes, endlich vielleicht noch für einen Krieg gegen diese selbst und gegen Europa Sorge tragen.

Um diesen Erfordernissen zu genügen, fand die Regierung einhundertzweiundneunzig Millionen in Casse; ein Anlehen von zweihundertfunfzig Millionen im Gange, das aber die Darleiher zu erfüllen sich weigerten; und die direkten und indirekten Steuern, welche unter dem allgemeinen panischen Schrecken der Capitalisten wie der Consumenten, und unter dem Verschwinden des Goldes und Silbers unergiebig werden mußten.

Die Bank von Frankreich, ein unabhängiges Werkzeug des Kredites und der augenblicklichen Hilfsquellen für die Regierung, hatte selbst wenige Monate früher Mangel an baarem Gelde gelitten. Sie hatte sich nur durch die Einzahlung von funfzig Millionen Münze, die aus Rußland gekommen waren, wieder etwas erholt. Die Wechselbriefe, welche eine unberechenbare Masse Geldes zwischen den Privatpersonen schaffen, zogen sich gleichzeitig zurück oder verschwanden vor dieser Furcht einer allgemeinen Liquidation. So sollte nur das baare in den Händen der Regierung sich befindliche Geld ohne andere Beihülfe die ganze Cirkulation des Landes nähren. Durch ein höchst unglückliches Zusammentreffen war diese Krisis in ganz Europa allgemein. Kein Mensch

konnte dem andern Hilfe leisten. Die Geschäfte hatten sich von Petersburg bis London, Wien, Berlin und Paris in einem Verhältnisse vervielfältigt, das in keiner Harmonie zu dem umlaufenden Capitale stand. Gold und Silber fehlten, und das Papier galt nichts.

XIII. Das durch einen solchen Zusammenfluß von Nothständen einer revolutionären Regierung, welche zugleich ein Volk von Arbeitern ernähren, eine Armee aufstellen und ausrüsten, dem erloschenen Kredite, dem Elende, der Armee, der Ordnung, dem Innern, dem Auslande gerecht werden, und allein das baare Geld, den Credit, die Industrie, die Arbeit ersetzen sollte, ohne zu den Erpreßungen und harten Maßregeln der Revolution jemals ihre Zuflucht zu nehmen, — auferlegte Problem war von einer Beschaffenheit, um die stärksten Charaktere erbleichen und entweichen zu machen.

Garnier-Pages schritt zur Lösung dieses Problemes mit jenem Muthe, welcher Wunder wirkt, weil er sie zu hoffen wagt, wann die ganze Welt sie für unmöglich hält. Er hatte wie seine Collegen den Glauben der Redlichkeit, und die Vorsehung belohnte sie dafür. Er entwarf voll Begeisterung den einzigen Plan, welcher die Republik vor dem Bankerotte retten konnte. Wenn auch einige Einzelheiten mangelhaft waren und einige Maßregeln fehlschlugen, war doch die Gesammtheit des Planes eben so logisch als kühn.

Vor Allem bedurfte die Regierung Geld. Um es zu erlangen gab es nur drei Mittel: Credit, Papiergeld, Erpressungen. Erpressungen führten beim ersten Widerstande zum Blutvergießen. Die Regierung aber wollte um jeden Preis rein leben oder rein sterben. Die Assignaten kamen dem panischen Schrecken und der Flucht des letzten Thalers gleich. Um denselben wieder zum Vorscheine zu bringen, hätte man zur Härte Zuflucht nehmen müssen. Das in einer Revolution thun, hieß ächten, confisciren, tödten. Die Regierung ist in ihrer Mehrheit gegen den Vorschlag der Einführung von Assignaten stets unbeugsam geblieben. Es blieb also nur der Kredit, und den hatte die Revolution der Regierung entrissen. Man mußte ihn in einer von ihr unabhängigen Anstalt wiederfinden, und diese Anstalt mußte gleichsam seine Bürgschaft Frankreich gegenüber sein. Die Bank von Frankreich war diese Anstalt, wenn

auch keineswegs der Rolle, die man sie spielen lassen wollte, vollkommen gewachsen. Es gab nur zwei Mittel sich ihrer zu bedienen. Sie nämlich zu zwingen oder sie zu beschützen. Einige wollten das Erste, man entschied sich aber für das Zweite.

Garnier-Pages rettete dreimal die Bank von Frankreich: das eine Mal, indem er sich hartnäckig weigerte, dem Handelsstande von Paris die dreimonatliche Einstellung seiner Verpflichtungen gegen dieselbe zuzugestehen; das zweite Mal, indem er die Creirung von Papiergeld zurückstieß, welches die Bank überwältigt haben würde; das dritte Mal, indem er die kühne aber glückliche Maßregel ergriff, die Zwangsannahme der Bankbillete als Geld zu ermächtigen. Die dergestalt gerettete Bank rettete ihrerseits die Regierung. Sie lieh derselben zweihundertdreißig Millionen. Sie verband sich voll Einsicht und Patriotismus mit der Regierung. Argout, der Direktor der Bank, vergaß seine alte Anhänglichkeit an das gestürzte Königthum, um sich ausschließlich der finanziellen Rettung seines Vaterlandes zu widmen. Er war zugleich der Mann der Bank und der Mann des Staatsschatzes. Durch seine Unerschrockenheit gegenüber der Noth und durch die Fruchtbarkeit seines Geistes gegenüber den Schwierigkeiten, zeigte er sich als wahrhaften Patrioten und Staatsmann. Die Bank war bisher nur dem Handelsstande nützlich gewesen, sie wurde es nun dem Vaterlande. Sie besaß nur die Achtung und zuweilen den Neid der öffentlichen Meinung; sie erwarb die Dankbarkeit der Nation. Die provisorische Regierung ermangelte unter Anleitung Garnier-Pages nicht, im Centralcredit der Bank von Frankreich die übrigen Banken der Republik zu verschmelzen und zu nationalisiren.

XIV. Damit aber die so geschützte und centralisirte Bank hunderte von Millionen der Regierung leihen konnte, bedurfte sie einer moralischen Hypothek. Diese bestand in der Gewißheit, daß der so unvermuthet geleerte Staatsschatz sich neuerdings füllen werde. Die Grundsteuern gingen gut ein. Der Enthusiasmus der Steuerpflichtigen kam dem Zeitpunkte ihres Fälligseins sogar voraus. Alle Welt kam den guten Absichten der Regierung zu Hilfe, um ihr die Versuchung oder Nothwendigkeit des Schreitens zu äußersten revolutionären Maßregeln zu nehmen. Die

Pfarrer predigten Steuerzahlung als eine politische Tugend; die Reichen zahlten ein Jahr voraus, die Armen brachten ihre Zwölftel.

Eine Nationalanleihe des Enthusiasmus und des Gemeinwohles wäre bei diesem ersten Aufschwunge des öffentlichen Geistes möglich und einträglich gewesen. Mehre Mitglieder der Regierung verlangten sie von Garnier-Pages mit Ungeduld, denn sie fürchteten die günstige Stunde möchte vergehen. Rücksichten des Credits verhinderten die Zustimmung zur Generalisirung dieser Maßregel. Der Moment ging vorüber, das Feuer erkaltete; man beschränkte sich, die Grundsteuer zu bezahlen. Es war ein Fehler, den die Regierung beging.

Die indirekten Steuern, diese unmittelbaren und täglichen Ergebnisse der Consumtion und Production, nahmen ab. Die Armee bedurfte einer schnellen und kostspieligen Reorganisation. Der Staatsschatz konnte unvorhergesehen in Anspruch genommen und dadurch das Vaterland selbst blosgestellt werden. Der immer zunehmende Beistand, den man den brotlosen Arbeitern gewähren mußte; der Sold und die Ausrüstung der Mobilgarde; die in allen Manufakturstädten zu schaffenden Escomptokassen; die Gelddarleihen, welche den großen Mittelpunkten der Industrie gemacht werden mußten; die öffentlichen Arbeiten, welche in einem gewissen Verhältnisse aufrecht zu halten waren, damit es nicht zu viele arbeitslose Leute in den Departements gebe; die Marine, die auswärtigen Angelegenheiten, die Wahlen, die Justiz, die gesammte innere Verwaltung, deren Beamte man nicht Noth leiden lassen durfte, — das Alles ließ eine verhängnißvolle Leere des Staatsschatzes voraussehen. Ein Tag Mangel an Hilfsquellen würde das Zeichen einer allgemeinen Katastrophe gewesen sein. Die höheren Beamten und die Capitalisten konnten warten: den Hunger aber kann man nicht vertagen. Sechs Millionen Arbeiter lebten vom Staate. Ein Tag Verzögerung in der Auszahlung ihres Lohnes würde das Zeichen zu einem unermeßlichen Aufruhre des Hungers und der Verzweiflung gegeben haben. Man mußte Fürsorge treffen.

Die Regierung, welche entschlossen war, den Staatsbankerott um jeden Preis zu vermeiden, hatte nur zwischen der Ausgabe von Papiergeld und zwischen einer von der Krisis wie in dem Jahre 1815

und 1830 gebotenen Steuer zu wählen. Es handelte sich darum, das Eigenthum zu retten; an dem Eigenthume war es daher, sich selbst zu retten. Die Assignaten würden am Tage nach ihrer Ausgabe höchst wahrscheinlich die Hälfte ihres Nennwerthes eingebüßt haben; das Geld, welches man für sie hätte einwechseln wollen, würde entflohen sein. Die Lebensmittel dagegen wären im Verhältnisse zum Sinken der Assignaten gestiegen. Man hätte daher Maximumstaxen erlassen müssen, um den Armen das Anschaffen von Lebensmitteln möglich zu machen. Derlei Maxima aber bringen Mangel, der Mangel bringt Verzweiflung, die Verzweiflung bringt Verbrechen hervor. In vierzehn Tagen würde man von den Assignaten zu den Schafoten gelangt sein.

Es blieb daher nur die Grundsteuer, welche in Augenblicken, wo jeder conventionelle Werth verschwindet, alle Lasten wie alle Reichthümer in sich aufnimmt. Garnier-Pages und die Regierung entschieden sich, die Grundsteuer mit fünfundvierzig Zusatzcentimen zu belegen. Diese Belastung erregte das Murren des Eigenthumes, rettete aber dasselbe. Sie rettete die Proletarier vor dem Hunger, die Arbeit vor Stockung, den Staatsschatz vor dem Deficit, die großen industriellen Städte vor den Aufständen der Arbeitslosigkeit und des Elendes, das Vaterland endlich vor auswärtigen Gefahren, indem sie es der Regierung möglich machte, den Credit aufrecht zu halten, in allen wichtigen Städten, die es verlangten, Escomptokassen zu errichten, in die Mobilgarde den gefährlichen Ueberfluß der jungen Bevölkerung von Paris einzureihen, die Armee zu verstärken, deren Sold zu decken, eine Million hilfsbedürftiger Arbeiter zu ernähren, die Aufregung gegen die Reichen und das Murren gegen den Egoismus des Eigenthumes zu stillen, die Stempeltaxe auf die Gedanken zu unterdrücken, die Salzsteuer fast unverzüglich abzuschaffen, die Accise auf das nach Paris gebrachte Fleisch herabzusetzen, und so auch die Weinabgabe in dieser Hauptstadt um die Hälfte zu vermindern. Jene Zusatzauflage würde dem Staatsschatze einhundertneunzig Millionen gebracht haben, wenn sie ohne Nachsicht vertheilt und von der Gesammtheit der Steuerpflichtigen eingetrieben worden wäre. Die Regierung aber ermächtigte die Einnehmer, mit Billigkeit die Steuerkräfte der kleinen Eigenthümer zu bemessen und die

Bezahlung nur von den Reichen zu fordern. Diese von der Gerechtigkeit und der Politik gebotenen Rücksichten verminderten das Erträgniß auf einhundertsechzig oder einhundertfunfzig Millionen. Diese hundertfunfzig Millionen und jene zweihundertdreißig Millionen, welche die Bank auf die Staatswaldungen vorschoß, genügten Allem und ließen in den Kassen noch die für alle ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben des Jahres 1848 nothwendigen Summen, von denen täglich eine Million auf Arbeiten für Unbeschäftigte verwendet wurde. Das war der Preis einer Revolution; keine kostete jemals einem Volke weniger, und doch hat jene Auflage der Klugheit, der Rettung, des Credits, der Arbeit, des dem leidenden Volke geleisteten Beistandes, jene Auflage, welche sich zwischen den Bankerott und die Republik, zwischen das Eigenthum und das Proletariat, zwischen das Vaterland und das Ausland, zwischen das Leben der Bürger und die Gewaltthaten einer Hungersnoth stellte, später eben so vielen Unwillen und Gemurre erregt, als wenn die Regierung das Eigenthum verletzt, das Vermögen geplündert, den Boden ausgesogen hätte. Die Reichen, welche durch diese Auflage gerettet, die Armen, welche durch dieselbe erleichtert, die Proletarier, welche durch dieselbe unterstützt worden sind, vereinigten sich zu einer allgemeinen Verwünschung. Die Bevölkerung von Paris erhob sich, nicht etwa gegen die Zusatzcentimen, sondern gegen die zu ihrem Gunsten geschehene Herabsetzung der Wein- und Fleischsteuer. Die Geschichte wird den Egoismus der Eigenthümer, wird die Undankbarkeit der Proletarier richten und die Wahrheit verkünden: daß nämlich jene Auflage von einhundertsechzig Millionen durch die fünfundvierzig Zusatzcentimen zugleich die Nothwendigkeit, die Klugheit, der Friede und die Rettung der Republik gewesen ist. Frankreich wird erröthen, wenn es diesen Preis mit dem vergleicht, was ihm die erste Republik, das Kaiserreich, die Invasion Bonaparte's im Jahre 1815, die zweite Restauration und die Revolution von 1830 an Blut und Gold gekostet haben.

XV. Garnier-Pages hatte zur Krönung seines Planes das Projekt, alle großen Eisenbahnen an den Staat zu kaufen. Die Actien dieser Eisenbahnen waren bis zum Ruin der Gesellschaften, die sie be-

saßen, herabgesunken. Indem die Republik sie zu einem billigen Preise an sich kaufte, hob sich sofort durch die Bürgschaft des Staates ihr Werth, und wurde alsbald ein todtes oder entwerthetes Eigenthum in Circulation gesetzt. Der Staat gab dergestalt den Privatpersonen ein Vermögen statt der Fictionen in ihren Portefeuilles, beendete die Linien, sicherte die Benutzung, kurz machte in mehren Jahren eine Anleihe von einer Milliarde, die auf diesen Werth von drei oder vier Milliarden hypothecirt war.

Die Gesellschaften selbst verlangten diese Maßregel ihrer Rettung dringend von der Regierung, während Andere dieselbe der Beraubung anklagten, um den Kaufpreis zu erhöhen. Lamartine drang mit allen Kräften auf die Ausführung dieser Maßregel, in welche einzuwilligen die Gesellschaften zu sehr zögerten. Er sah nur zu genau voraus, daß der Kaufvertrag zwischen den Gesellschaften und dem Staate, der unter einer concentrirten und diktatorischen Regierung möglich war, mit einer souveränen, durch den Einfluß der habsüchtigeren Gesellschaften nach verschiedenen Richtungen hingezogenen Versammlung nicht ausführbar sein werde. Die Zögerung bei dieser Maßregel ist der einzige Fehler, den er dem Finanzminister zum Vorwurfe zu machen nicht aufhörte.

Die Regierung, welche auf die dargestellte Art für die Bezahlung der Zinsen der Staatsschuld und für die Ausgaben des öffentlichen Dienstes sorgte, konnte jedoch, ohne ein Papiergeld zu creiren, die siebenhundert Millionen Capital der schwebenden Schuld in naher Verfallzeit unmöglich bezahlen. Man vertagte die Einlösung der Staatsscheine und die Auszahlung der Depositen der Sparbanken, eine allerdings traurige, aber nothwendige Maßregel, welche durch die Anhäufung der Zinsen in den Händen der Gläubiger und durch partielle Zahlungen an die dürftigen Einleger gemildert wurde.

XVI. Während die provisorische Regierung dergestalt die Republik vor den unberechenbaren Folgen des Staatsbankerottes bewahrte, setzte der Minister des Krieges mit aller Macht des Staatsschatzes die Maßregeln in das Werk, welche angenommen worden waren, um die Armee so zu vermehren, daß sie den auswärtigen Gefahren gewachsen war.

Die ersten Zeichen des Auflösens der Mannszucht, welche das unvermeidliche Ergebniß der momentanen Anarchie von Paris am Tage nach einer Revolution waren, hatten nicht gezögert, von selbst wieder zu verschwinden. Die zerstreuten Soldaten kehrten zu ihren Regimentern zurück, und nahmen freiwillig das Joch der Mannszucht wieder auf sich. Kaum daß ein paar leichte, sofort unterdrückte Aufstände in ein paar Cavallerie- und Artillerieregimentern die Regierung in Betrübniß versetzten. Einige Unteroffiziere wollten in ihnen durch die Predigten der Klubs Ungehorsam säen. Der gesunde Sinn der Soldaten, die Kaltblütigkeit der Offiziere und die Energie des Kriegsministers erstickten augenblicklich diese Keime der militärischen Desorganisation. Nie hat eine nationale Armee ein schöneres Muster der Ruhe in der allgemeinen Erschütterung, des verständigen Gehorsams gegen ihre Anführer, der Treue gegen die Fahne, der Anhänglichkeit an den Mittelpunkt der Macht dargeboten. Wenn der Soldat nach einer inneren Erschütterung Soldat bleibt, so kann man sicher darauf rechnen, daß die Revolution nicht in Anarchie ausartet.

Ein einziges schmerzliches Symptom betrübte die Seele des Vaterlandes und erinnerte an die abscheulichen Scenen der ersten französischen Revolution. Dieses Symptom bildete aber keineswegs die Schmach der activen Armee, sondern brach im Müßiggange jenes prachtvollen Palastes aus, den Ludwig der Vierzehnte den Veteranen des Krieges errichtet hat. Seit langer Zeit waren im Invalidenhause ich weiß nicht welche stets erneuerte Klagen gegen die Nahrung der Soldaten vorhanden. Die innere Verwaltung wurde mit jenem dumpfen Murren beschuldigt, welches Aufständen vorauszugehen pflegt. Am Abend eines der letzten Tage des März kam Lamartine von einer neunstündigen Sitzung im Stadthause in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zurück. Man meldete ihm, daß eine zahlreiche, von Zorn und Wein erhitzte Deputation der Invaliden während seiner Abwesenheit sich eingefunden habe. Diese Leute hatten in heftigen und unanständigen Ausdrücken Ansprüche erhoben, die mit der Ordnung und Leitung der Anstalt unvereinbar waren. Sie waren, von der Abwesenheit des Ministers in Kenntniß gesetzt, weggegangen.

Kaum war Lamartine von diesem Tumulte und diesen Drohungen unterrichtet, so kam man, ihm den Aufruhr der Invaliden zu melden. Einige Rasende stifteten ihre Kameraden an und drangen mit Gewalt in die Wohnung des Generals Petit. Der General Petit, Unter-Gouverneur des Invalidenhauses, ein tapferer und loyaler Offizier, die Reliquie und Ehre der alten französischen Armee, war historisch durch die Umarmung berühmt, welche er von dem Kaiser in der tragischen Scene des Abschiedes zu Fontainebleau empfangen hatte. Ohne Ehrfurcht für dieses Andenken, für weiße Haare, für die Ohnmacht des Befehls, hatte dieser Trupp Aufrührer unter den Augen von dreitausend stummen oder mitschuldigen Veteranen den alten General aus seiner Wohnung gerissen, in den Hof geschleppt und wie einen Verbrecher auf einen Karren gebunden. Im scheuslichen Geleite jener Männer und Weiber, welche Schlachtopfern zu folgen oder sie zu bezeichnen pflegten, zogen die Rasenden fort. Zwei bis drei Invaliden standen mit bloßem Säbel hinten auf der Bank, stießen Verwünschungen aus, beriefen sich auf das Volk und sagten, daß sie gingen, von der Regierung Recht gegen ihren Commandanten zu fordern. So zogen sie an den Quais der Seine hin, und man fürchtete, daß ein nächtliches Verbrechen den General in die Fluthen stürze.

XVII. Lamartine unterbrach auf diese Nachricht sein Mahl, zu dem er sich eben niedergelassen hatte. Er wartet nicht, bis ein Wagen geholt ist; eilt zu Fuße, nur von einem Sekretär begleitet, nach den Quais, wo, wie man ihm gesagt, der häßliche Zug gesehen worden ist. Entschlossen, sich zwischen die Aufrührer und ihr Opfer zu werfen und mit seinem Leib den unglücklichen General zu schützen, bebt er vor den unheilvollen Folgen einer ersten Gewaltthat. Er ist voll Entrüstung, daß Veteranen dieses erste Beispiel des Verbrechens einem bisher sanften und menschlichen Volke geben, das durch einen solchen Vorgang verderbt werden kann. Er fragt bei allen Posten, bei allen Vorübergehenden um den Weg, den die Aufrührer genommen haben. Er sendet an den General Duvivier, Commandanten der Mobilgarde, und an den Generalstab, um ihn in Kenntniß zu setzen. Er setzt unter einem strömenden Regen seinen Weg nach dem Karren fort, dessen Spur er durch die

widersprechenden Aussagen bald verliert, bald wieder findet. Am Stadthause angelangt, befragt er umsonst Marrast. Er geht auf die Polizeipräfektur: Caussidiere weiß von Nichts. In unaussprechlicher Angst eilt er wieder nach den Quais; zittert, daß das Verbrechen im nächtlichen Dunkel an irgend einem Ufer der Seine bereits verübt sein möchte. Endlich erfährt er, daß der unglückliche General den Aufrührern auf dem Wege nach dem Stadthause von dem General Courtais entrissen worden sei und bei dem Platzcommando Zuflucht gefunden habe.

Während der Nacht berieth die von Schauder und Entrüstung ergriffene Regierung über die Folgen dieses Attentates und über die gegen dasselbe zu ergreifenden Maßregeln. Die Nationalgarde, welche ihrer Reorganisation harrte, existirte nur noch in ihrem Generalstabe, ihren Stämmen und in einigen guten Bürgern, die freiwillig der Gefahr entgegeneilten. Truppen gab es zu Paris nicht. Ein solches Verbrechen ungestraft lassen, hieß die Zügel der Armee aus der Hand geben und die Insubordination und den Aufruhr durch die Ohnmacht, die Strafbaren zu verhaften, sanctioniren. Sie in Mitte von dreitausend Mann, die mit Kanonen versehen waren, verhaften, hieß das Unmögliche versuchen und sich Dem aussetzen, daß die Ohmacht der Regierung auf Aergerniß erregende Weise in ihrer Hand zerbrach. Und doch war dieser verzweifelte Entschluß jener der Ehre und Pflicht; folglich ergriff ihn die Regierung.

Der Kriegsminister Subervie, Arago, der General Courtais und Herr Guinard, der Chef des Generalstabes der Nationalgarde, übernahmen die Ausführung. Sie sammelten am Morgen einige herzhafte Leute, nahmen den General Petit in die Mitte und begaben sich auf das Marsfeld, wo zwei bis dreitausend Arbeiter aus den National-Werkstätten arbeiteten. Arago und der General Courtais redeten diese Arbeiter an, erzählten ihnen die unerhörte Gewaltthat, welche dieser lebendigen Reliquie des französischen Ruhmes von jener undisciplinirten Miliz zugefügt worden, und hoben hervor, wie nothwendig es sei, daß sie der Regierung gegen Verbrechen, welche die Nation entehrten und zur Vernichtung der Armee führen müßten, ihren Beistand leihen. Die Arbeiter riefen dem General Petit, dem Minister Arago und dem Ge-

neral Courtais Lebehochs, und erboten sich, selbst jenen unwürdigen Soldaten Genugthuung und Gehorsam aufzunöthigen. Arago, Courtais und Guinard begaben sich an der Spitze der Arbeiter in den Hof des Invalidenhauses, versammelten die Invaliden, hielten ihnen ihr Verbrechen vor, ließen ohne Widerstand die Hauptschuldigen festsetzen, und setzten den General Petit unter Ausbrüchen der Reue und Freude wieder in sein Commando ein.

Diese Handlung und einige andere Maßregeln von gleicher Kraft, welche von Subervie oder Arago ausgeführt wurden, befestigten die Armee und thaten jedem Versuche der Desorganisation der Corps Einhalt. Man gab indeß Arago zu dem Marineministerium auch noch das des Krieges. Diese Handlung der Regierung war ein Zeichen wohlverdienten Vertrauens gegen Arago, aber eine Ungerechtigkeit gegen Subervie, und eine Ueberrumpelung einiger der Mitglieder der Regierung. Diese Aenderung trug sich so zu.

Seit einigen Tagen beklagte man sich in unbestimmten Ausdrücken über den Kriegsminister und nahm an, daß die Jahre des Generals Subervie schwer auf seiner Thätigkeit lasteten. Man stellte sich so, denn der General Subervie hatte für die Republik das Feuer seiner jungen Jahre wieder gefunden. Der eigentliche Beweggrund war vielmehr, daß die neue Armee gedrängt wurde, die Veteranen der alten Armee zurückzuweisen. Die jungen Offiziere von Afrika wollten, ohne es vielleicht selbst zu gestehen, im Rathe des Kriegsministeriums jene ausschließende und dominirende Autorität an sich ziehen, die sie unter einem der Armee fremden Minister leichter zu erlangen vermeinten, als unter einem alten Generale der Republik und des Kaiserreiches. Seit einiger Zeit beriethen die Generale, welche Mitglieder des Vertheidigungsausschusses waren, stets in Abwesenheit des Kriegsministers und verkehrten unmittelbar mit der Regierung. Einige Artikel im „National“, welches Journal mit Unrecht für das Organ der Regierung galt, griffen unvermuthet den Kriegsminister an und stellten ihn dar, als wäre er durch die zu seinem hohen Alter in keinem Verhältnisse stehende Last ermüdet oder erdrückt. Diese Artikel schienen die ersten Fäden eines im Schooße der Regierung selbst gegen den Kriegsminister gesponnenen

Complottes zu offenbaren. Das war nun nicht der Fall, aber die Haltung des Ministers erschien durch den blosen Verdacht geschwächt. Er fühlte sich von einer Opposition beleidigt, die ihre Genossen in der Regierung selbst zu haben schien. Er beklagte sich darüber einige Male gegen Lamartine, der ihn zu beruhigen suchte und entschlossen war, ihn zu halten. Eine unvollständige Sitzung der Regierung, der an diesem Tage weder Lamartine, noch Flocon, noch Ledru-Rollin, noch andere Minister beiwohnten, gab Anlaß zum Durchbruche des Gedankens des „National“ und der Offiziere, welche Subervie entgegen waren. Dieser Offizier wurde abgesetzt und das Kriegsministerium provisorisch Arago übertragen. Der letztere war weit entfernt, es zu wünschen, widerstand sogar lange Zeit der Uebernahme der Verantwortlichkeit einer doppelten Last.

Um sechs Uhr des Abends empfing Lamartine den Besuch des Generals Subervie und erfuhr das Vorgefallene. „Sie sehen,“ sagte der General, „daß mein Argwohn gegründet war, und daß man nur Ihre Abwesenheit und die einiger Ihrer Collegen abwartete, um die gegen mich ergangene Aechtung des „National“ und seiner Freunde in Vollzug zu bringen.“ — „Nichts ist geschehen,“ erwiderte Lamartine, „eine so wichtige Handlung wie die Absetzung und Ernennung eines Kriegsministers kann ohne Wissen des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten und in Abwesenheit von zwei oder drei Mitgliedern der Regierung nicht vorgenommen werden. Ich habe Ihnen versprochen, Sie mit allen meinen Kräften zu stützen; ich werde Wort halten, oder mich selbst in Zwiespalt mit der Regierung erklären. Morgen werde ich eine neue Berathschlagung verlangen, mich einem Beschlusse, der Sie vertreibt, widersetzen und die ganze Regierung über die Frage abstimmen lassen. Ich hoffe zuversichtlich, daß die Republik der unermüdlichen Dienste, die Sie ihr seit der ersten Stunde geleistet haben, nicht beraubt werden wird.“ — „Nein,“ versetzte der General, „es genügt mir, daß Sie mir Wort halten wollen, und daß ich ohne Ihre Theilnahme einer Feindseligkeit oder einem Ehrgeize geopfert worden bin. Ich will die Genugthuung nicht, welche Sie mir anbieten. Ich würde mich unglücklich fühlen, wenn mein Name zum Anlaß einer Spaltung in der Regierung

dienen sollte. Uebrigens sehe ich, daß ich Feinde in ihrem Schooße selbst oder um dieselbe habe, welche mir meinen Triumph über sie niemals verzeihen würden, und welche, indem sie mir schaden wollen, der Republik schaden möchten. Ich stamme aus jener Zeit, wo die Soldaten sich für nichts achteten und sich ganz dem Vaterlande opferten. Ich will meiner Epoche würdig sein." Und er umarmte Lamartine und ging.

Sobald Arago das Kriegsministerium übernommen hatte, beschäftigten sich unter seinem Vorsitze die Generale, welche Mitglieder des Vertheidigungsausschusses waren, mit der Reorganisation der Armee auf die von Lamartine als Minister der auswärtigen Angelegenheiten vorgeschlagenen Grundlagen. Der Antagonismus zwischen ihm und den Generalen wegen der vierzigtausend Mann, die er aus Afrika zurückrufen, sie aber dort behalten wollten, bestand noch immer, führte manches Mal zu fast bitteren Erörterungen und endete damit, daß er Geheimniß der Berathschlagungen des Vertheidigungsausschusses blieb, welcher außerhalb der Regierung unter der alleinigen Verantwortlichkeit des Kriegsministers arbeitete. In allem Uebrigen entsprachen die Einsichten, die Thätigkeit und die Energie dieses Ausschusses dem Gedanken der Regierung. Arago, der die Pläne des Generals Subervie verfolgte, und die Generale, die ihm beistanden, brachten die Armee binnen wenigen Monaten von 370,000 auf 465,000 Mann, und die Zahl der Pferde von 46,000 auf 75,000. Waffen, Ausrüstung, Monturen, Küstenvertheidigung, Bewaffnung der festen Plätze folgten in verhältnißmäßiger Entwickelung. Vor dem Monate October sollte die Republik mit Einschluß ihrer Seestreitkräfte und ihrer Mobilgarde eine Streitmacht von 580,000 Mann haben, nicht mitgerechnet jedoch die dreihundert Bataillone der Mobilgarde der Departements, welche später von Lamartine und Flocon als Reserve gefordert, von der provisorischen Regierung beschlossen und von der Nationalversammlung votirt wurden. Ich werde auf das doppelte Motiv dieser Schöpfung zurückkommen, die ein bleibender Gedanke Lamartine's im Interesse sowohl der äußern Macht als der innern Foederation der Republik gegen die auf die Gesellschaft gerichteten, vorhergesehenen Angriffe gewesen ist.

XVIII. Bethmont, der Minister des Handels und Ackerbaues hatte in diesem Momente, wo jeder Handel eingestellt war, die Aufgabe: die Noth der Industrie zu trösten und zu lindern. Kein Charakter war zu dieser Rolle so geeignet wie der seinige. Geduldig, heiter, gefaßt, aufmerksam, beredt, voll Seele und Mitleid für die Leiden seiner Nebenmenschen gab Bethmont der Republik den Charakter der Rechtschaffenheit, Sorgsamkeit und Sympathie, die in ihm lag; emsig und besonnen in den Sitzungen, benutzte er die Muse, welche ihm sein Ministerium ließ, um dem Regierungsconseil beizuwohnen, in welchem er sich stets auf Seite der Mäßigung, Gesetzlichkeit und republikanischen Ordnung nach dem Muster der großen Mitglieder des Richterstandes in der Versammlung von 1790 stellte: sein Platz würde an der Spitze dieses Standes gewesen sein.

Marie, von lebhafterem Temperamente, kühneren Ideen, unternehmender und universeller in den Geschäften, temporisirte mit den öffentlichen Arbeiten, die zu sehr nach der Routine schmeckten. Eine der politischen und socialen Lösungen der Krisis würde nach einigen Mitgliedern der Regierung eine große Aufsammlung müßiger Menschen gewesen sein, um sie plötzlich zu großen Arbeiten zu Gunsten der Fruchtbarkeit des französischen Bodens zu verwenden. Lamartine dachte eben so. Einige damals gemäßigte und staatskluge, später aber gereizte und parteisüchtige Socialisten forderten von der Regierung, sie möge in diesem Sinne die Iniative ergreifen. Ein großer Feldzug im Innern mit Handwerkszeug statt der Waffen, wie jene Feldzüge der Römer und Aegypter waren, um Kanäle zu graben oder die pontinischen Sümpfe auszutrocknen, schien ihnen das passende Palliativmittel für eine Republik zu sein, welche im Frieden bleiben und das Eigenthum durch den Schutz und die Erhebung des Proletariers retten wollte: Das war der Gedanke der Stunde. Ein großes Ministerium der öffentlichen Arbeiten würde die Aera einer der Lage angemessenen Politik eröffnet haben. Es war einer der großen Fehler der Regierung, zu lange die Verwirklichung dieses Gedankens zu verschieben; während sie wartete, wurden die Nationalwerkstätten, welche das Elend und den Müßiggang

anschwellten, von Tag zu Tag unlenksamer und für die öffentliche Ordnung bedrohlicher.

In jenem Augenblicke waren sie es noch nicht, waren sie nur ein Mittel der Ordnung und ein Versuch der öffentlichen Beihilfe, welche am Tage nach einer Revolution geboten war, weil man das Volk ernähren mußte, ohne daß es müßigginge, um die mit dem Müßiggange verbundenen Unordnungen zu vermeiden. Marie organisirte sie mit Einsicht, aber ohne Nutzen für die productive Arbeit. Er theilte sie in Brigaden, er gab ihnen Chef's, er hauchte ihnen einen Geist der Ordnung und Disciplin ein, und machte aus ihnen während vier Monaten, statt daß sie den Socialisten und Aufständen zu Gebote standen, eine zwar müßige, aber prätorianische Armee in den Händen der Regierung. Von Chef's, welche den geheimen Gedanken des den Socialisten feindlichen Theiles der Regierung hatten, befehligt, geleitet und im Zaume gehalten, bildeten diese Nationalwerkstätten bis zur Nationalversammlung das Gegengewicht der sektirerischen Arbeiter im Luxemburg und der aufrührerischen Arbeiter der Klubs. Sie erregten zwar durch ihre Masse und durch das Unnütze ihrer Arbeiten in den Augen von Paris Aergerniß, aber sie schützten und retteten Paris mehr als einmal, ohne daß dasselbe es wußte. Weit entfernt, wie man ausgesprengt hatte, in dem Solde Louis Blanc's zu stehen, waren sie vielmehr vom Geiste seiner Gegner inspirirt.

Die Zahl der Arbeiter in den Nationalwerkstätten betrug im Anfange nur zwanzigtausend. Jeder Tag brachte ihnen aber eine neue Rekrutirung des Elendes und des Arbeitsmangels. Das unkluge und plötzliche Werk der Befestigung von Paris hatte eine Masse von vierzigtausend Arbeitern mehr herbeigezogen, welche, einmal in der Hauptstadt, sie nicht wieder verlassen wollten. Diese Erdarbeiter oder Maurer hatten keine der Bedingungen einer domilicirten Bevölkerung. So büßte die Republik die Unklugheit der Monarchie. Die Luxusarbeiten, welche bei Krisen stets zuerst betroffen werden, hörten in allen Pariser Fabriken auf; das Einkommen dieser Arbeiter vertrocknete und sie empfanden die Bedürfnisse ihrer Familien in grausamer Art. Die reichen, und gegen ihre Arbeiter edelmüthigen Fabrikanten behielten einen Theil zu

halbem Lohne bei; in einigen Fabriken arbeitete die Hälfte der Arbeiter die ganze Woche nur vier Tage, während die andere Hälfte feierte, dann feierte jene ihrerseits und überließ den Platz ihren Kameraden. Aber Woche aus, Woche ein wurden große Werkstellen geschlossen, und die zweihunderttausend Arbeiter von Paris kamen dergestalt allmälig, sich dieser zeitweiligen Armee der Nationalwerkstätten beizugesellen.

Zu diesen Handarbeitern kamen bald auch Arbeiter der freien Künste, welche gleichfalls ihre letzten Hülfsquellen erschöpft hatten. Künstler, Zeichner, Correctoren, Commis aller Art, Schriftsteller, Literaten, Schauspieler, kurz Männer, welche nie etwas anderes gehandhabt hatten als Griffel, Presse oder Feder, erschienen und forderten entschlossen in den Werkstätten Spaten oder Schaufel, um auf dem Marsfelde oder an den verschiedenen Arbeitsstellen, die man ihnen anwies, Erde in Bewegung zu setzen.

Auf den Boulevards, auf den elysäischen Feldern und in allen Vierteln der Vorstädte bemerkte man am Morgen Abtheilungen von zwanzig bis hundert Menschen von jedem Alter und in jeder Tracht, die unter Vortragung einer Fahne von einem Brigadier zur Arbeit geführt wurden; ihre Mienen waren traurig, verriethen aber geduldigen Ernst. Man sah, daß sie das ehrenhafte Gefühl der schmerzlichen Pflicht hatten, welches sie gegen ihre Familien erfüllten, sowie der Pflicht, welche die Regierung gegen sie erfüllte, indem sie sie durch Arbeit unterstützte. Zum Unglück war diese schlecht organisirte Arbeit nur der Deckmantel der öffentlichen Unterstützung, nur ein Ausweg der Nothwendigkeit, um der Hungersnoth, den Unruhen und der Verzweiflung vorzubeugen. In derselben Ordnung begaben sich am Abend jene Trupps in ihre verschiedenen Stadtviertel zurück; sie machten selbst die Polizei, und übten unter sich eine freiwillige und gegenseitige Disciplin. Der Lohn wurde ihnen jeden Sonnabend ausbezahlt. Das Ganze war keineswegs, wie man es später hat glauben machen wollen, ein Institut der Regierung, sondern ein heiliges und unerläßliches Almosen, welches der Staat unter dem ehrenvollen Scheine der Arbeit reichte. Diese Pariser öffentlichen Werkstätten, welche in Folge derselben Nothwendigkeit instinktmäßig in allen industriellen Städten errichtet wurden,

entwöhnten allerdings viele Arbeiter von der ernsten Arbeit, aber sie retteten die Massen vor Hunger und Verzweiflung, die Gesellschaft vor Unruhen, das Eigenthum vor Raub.

Die Regierung beging nur einen Fehler im Prinzipe, daß sie nämlich diese Nationalwerkstätten nicht zu großen Arbeiten von öffentlichem Nutzen verwendete, und daß sie sie nicht von Paris und anderen großen Städten, als dem Heerde des Aufruhrs entfernte. Als man es wollte, war es zu spät; ihr Heer stieg zu Paris schon auf achtzig bis hunderttausend Mann; es würde ein zweites Heer nothwendig gewesen sein, um sie zu zwingen, die Hauptstadt zu verlassen. Man duldete sie mit Menschlichkeit und mit Kraft, bis nach Durchmachung der revolutionären Epoche die in ihre natürlichen Kanäle zurückgekehrte Arbeit alle diese Elemente absorbirt haben und der öffentlichen Macht gestatten würde, ihr Ueberschwellen zu beherrschen.

So waren die Nationalwerkstätten beschaffen, die man als ein System geschildert hat, die aber nichts anderes gewesen sind, als ein vorübergehendes, zwar schreckliches aber nothwendiges Auskunftsmittel. Die vorsichtigen Mitglieder der Regierung hörten nicht auf, mit Angst an den Augenblick zu denken, wo der Aufruhr sich in diesen Kern des Elendes und Müßigganges einschleichen und man denselben durch Klugheit oder Gewalt würde auflösen müssen. Der Aufruhr schlich sich ihr erst nach der Ankunft der Nationalversammlung zu Paris ein; das war die fast unvermeidliche Klippe der ersten regelmäßigen Regierung der Republik. Wir werden später sehen, wie sie daran scheitern mußte.

XIX. Von allen republikanischen Einrichtungen ist der öffentliche Unterricht überhaupt und der dem Volke unentgeltlich zu gewährende Elementarunterricht eine der am meisten organischen und zum Leben nothwendigsten. Die Civilisation eines Volkes liegt im Keime in seinen Unterrichtsanstalten; während eine Generation aufwächst und stirbt, wird eine andere geboren und rückt vor, sie zu ersetzen; die Ueberlieferungen jener sind das Erbgut dieser. So hat die Menschheit ein ewiges Kind zu unterrichten und zu erziehen.

Die Regierung, welche von dem Sturme, gegen den sie aussen und innen kämpfte, zu sehr in Anspruch genommen wurde, hatte nicht die

Zeit, um in einigen Tagen und Nächten, die während der Ungewitter des öffentlichen Platzes vorgingen, den vollständigen Plan einer Volkserziehung auszuarbeiten, aber sie wollte dieses Versprechen der Republik an das Volk halten und den Weg dazu der Nationalversammlung bahnen. Ein Mann von antikem Gepräge, zarter Seele und festem Geiste, der seitdem wegen einiger im Tumulte unaufhörlicher Arbeiten unklug unterzeichneten und von der Bosheit des Parteigeistes ausgelegten Worte verkannt und verleumdet worden ist, Carnot, wurde mit diesem Werke beauftragt. Der Gedanke der Revolution war, was er sein sollte, dem Volke nämlich durch eine von der Republik selbst ausgehende Unterrichtsanstalt, den Unterricht in Fülle zu gewähren; die allgemeine und neutrale Elementarpartie dieses Unterrichtes, eine Art Gesichtssinn für das intellektuelle Licht, welches eine wahrhaft moralische Gesellschaft Allen schuldet, die in ihrem Schoose geboren werden, obligatorisch zu machen; die Seele der Kinder keinem Monopol eines lehrenden Körpers zu unterwerfen; der Gesellschaft zu geben was der Gesellschaft, der Familie was der Familie, Gott was Gott gebührt. Der republikanische Unterricht kann das Alles in einer stark organisirten Universität und in einem vollständigen Systeme der Freiheit des Unterrichtes in Concurrenz mit der Lehranstalt des Staates combiniren. Die vernünftige Republik konnte die Civilisation und das Gewissen weder an die Geistlichkeit ketten, noch eine profane Hand zwischen die Religion des Vaters und die Seele des Kindes drängen wollen; sie mußte daher das religiöse Gewissen von der Tyrannei des Staates emancipiren, wie sie die Intelligenz des Volkes von der aufgebürdeten Oberherrschaft der Dogmen befreien mußte. Ihr Gedanke sowie jener der Zukunft war die intellektuelle Freiheit wie die Civilfreiheit der Kulte, der im Menschen individualisirte Glaube, Gott frei durch die stets wachsende Vernunft im menschlichen Geiste sich zu offenbaren, das religiöse Gefühl allein unter allen diesen Formen, aber eingeführt, fortgepflanzt, geehrt, gepflegt als Universaldogma jeder spiritualistischen Gesellschaft.

Carnot dachte und handelte in diesem Geiste. Ihm zur Seite stand sein Unterstaatssekretär Reymond, in welchem die Ueberlieferungen der philosophischen Epoche durch das religiöse Gefühl geläutert und von der

demokratischen Gesinnung angewendet, sich darstellten. Die Einsichten der constituirenden Nationalversammlung, die brüderlichen Instinkte der wahrhaften Republik, die Duldung, Freiheit und Mäßigung unserer Epoche: das war der Geist dieses Ministers, der auch von allen die meiste Zeit zum Nachdenken gehabt und das meiste Gute gedacht hat.

Die erste Handlung Carnot's war ein Umlaufschreiben an die Geistlichkeit, um ihr zu erklären, daß die Republik religiös sein wolle, und um sie zu ermuntern, in ihre von dem Volke geachteten und von der Regierung beschützten Tempel zurückzukehren. Er schlug zwei Gesetze vor, das eine über den Elementarunterricht, worin er die drei obenerwähnten Principe vereinigte: Verpflichtung, Unentgeltlichkeit, Freiheit des Unterrichtes. Dieses Gesetz machte aus dem Lehrer einen Beamten der öffentlichen Moral und Intelligenz. Er gründete die Verwaltungsschule, welche den Fehler hatte, daß sie eine einzige war, statt daß es für jeden Verwaltungszweig eine specielle hätte geben sollen. Er erhöhete die Besoldung der Lehrer. Er stiftete die Mutterschule, eine Pflanzschule der Liebe, um Adoptivmütter für die Kleinkinderbewahranstalten zu bilden. Er entwickelte den Unterricht des Ackerbaues in den Elementarschulen. Er veranlaßte, daß der Staat auserwählte Zöglinge annahm, die ganz besonders glänzende Berufstalente zeigten. Er stellte die Lyceen wieder her, befahl das Studium der Geschichte der französischen Revolution, und unterdrückte auf ihnen mit Kraft den Mangel an Zucht, der als Rückwirkung der Krisis des Februars zu besorgen war. Er schlug ein freies Atheneum als Ergänzung der hohen Studien und öffentlichen Curse vor, welches den Geist der Jugend in den höchsten Spekulationen der Philosophie üben sollte. Er organisirte öffentliche Leseanstalten für die müßigen Stunden des Volkes. Er ermunterte die populäre Literatur, die in Frankreich fast ganz fehlte; er gab Anleitungen und setzte Preise aus für diese Art der Verbreitung der Gedanken.

Er wurde durch die schlechte Abfassung dieser Volksbücher getäuscht. Man warf ihm als verwerfliche Propaganda vor, was nur Unterlassung seiner Censur gewesen. Er machte gleich den Alten das Erlernen der Musik zur Vorschrift für die Erhebung und Sänftigung des moralischen und civilisirenden Gefühles des Volkes. Er gruppirte um sich als philo-

sophischen und literarischen Rath die höchsten und reinsten Namen der republikanischen Philosophie und Literatur, unter deren Zahl das Volk Beranger, den Mann seiner Vorliebe, erblickte.

Eine schlecht redigirte und schlimm ausgelegte Phrase in einem Umlaufschreiben Carnots lastete aber auf seiner Verwaltung und verlöschte alle seine Dienste. Jene Phrase hatte keine andere Absicht als die Vetretung des Ackerbaues zu vervollständigen, indem er zu den Landwirthen sagte, sie wären mehr geeignet, ihre Interessen zu kennen und geltend zu machen, als die mehr wissenschaftlichen aber dem Boden fremden Vertreter. Carnot, von der irrigen Auslegung, die man dieser Frage gab, unterrichtet, berichtigte sie bald in Ausdrücken, welche an dem guten Glauben keinen Zweifel ließen. „Man hat", sagte er, „mein Rundschreiben vom 6. März als eine Ergänzung derjenigen dargestellt, die aus dem Ministerium des Innern hervorgehen. Ich muß mich erklären. Zwei entgegengesetzte Tendenzen personificiren sich, besonders in den Augen des Publikums, in dem Herrn von Lamartine und in dem Minister des Innern; ich brauche nicht erst zu sagen, daß meine Sympathien dem Ersteren zugehören." Carnot war in der That der letzte Mensch, den man demagogischer Gewaltsamkeit oder Herabwürdigung anklagen konnte. Wenn die neue Republik ihren Freunden oder Feinden ein Muster des intelligenten und moralischen Republikanismus hätte darbieten müssen, so ist es gewiß er, auf den sie ihre Blicke gerichtet haben würde. Er büßt für diese Worte und man vergißt seine Gedanken und seine Handlungen; aber der Mann ist ungebrochen, und die Republik wird früher oder später nothwendig haben, ihn wiederzufinden.

Der Justizminister war nach jenem des Innern und des Krieges derjenige, dessen Amtsverrichtungen und Personale den größten Umfang hatten. Große Fragen hafteten daran. Cremieux berührte sie alle mit einer so genauen Kenntniß, daß die Regierung fast alle Dekrete dieses Ministers in Gesetze verwandelte.

Was die Maßregeln des Ministers des Innern betrifft, so bestanden sie hauptsächlich in der Sendung von Commissären und Untercommissären, welche bestimmt waren, die Präfekten und Unterpräfekten in den Departements zu ersetzen. Fast alle Departements hatten, ohne

Befehle von Paris abzuwarten, von selbst und ohne Gewalt ihre monarchische in eine republikanische Verwaltung umgewandelt. Nirgends hatte ein Präfekt, ein General oder ein Soldat Widerstand geleistet; man hätte meinen sollen, daß die in den Geistern schon eingetretene Revolution sich nur zu nennen gebraucht hätte, um Anerkennung zu finden. Ueberall und ohne Kampf waren auf die Nachricht von den Pariser Ereignissen die Notabeln der Opposition von der Masse ihrer Mitbürger umgeben worden. Nach der Präfektur oder Unterpräfektur geführt, hatten sie da aus den Händen der bisherigen Behörde die Zügel der Verwaltung friedlich übernommen. Ueberall und auch mit derselben Uebereinstimmung waren die Präfekturräthe, Maires, die provisorischen Municipalräthe gewechselt oder mit neuen Mitgliedern, welche das Vertrauen der Bevölkerung besaßen, ergänzt worden. Die Anarchie hatte keine Minute gehabt, sich zwischen die beiden Regierungen einzudrängen. Diese neuen Obrigkeiten hatten einstimmigeren Gehorsam gefunden als die alten. Man hätte glauben sollen, daß ganz Frankreich den Genius der Revolution besitze, und die vollständige Umwandelung der monarchischen Ordnung in die republikanische vollziehe, wie eine Armee eine eingeübte Bewegung vollzieht. Das war eine der Früchte jener dreißig Jahre constitutioneller Freiheit, welche Frankreich seit 1814 geübt hatte; Freiheit und Vernunft gehen bei den Völkern mit gleichem Schritte vorwärts.

Der Minister des Innern, Ledru-Rollin, bestätigte mehre dieser ersten von der Bevölkerung der Departements vollzogenen Wahlen von Commissären; andere sendete er aus Paris. Die Anfangs gesunden Wahlen bezeugten den Geist hoher und liberaler Aussöhnung, welche die Mehrheit der Regierung und der Minister des Innern selbst damals den Departements als Typus der republikanischen Verwaltung geben wollten. Dem guten Geiste der Departements in ihren von selbst geschehenen Wahlen folgen; sie zum Vertrauen nicht zwingen, sondern hinleiten durch die Achtung, welche ihnen ihre Administratoren einflößten; mäßigen, was darin zu übermäßig, kühlen, was darin zu glühend, anfeuern, was darin zu lau war; die Zügel der Regierung in dem Herzen der guten Bürger fassen; den aufgeregten Bevölkerungen nicht die

Zeit lassen, eine Lücke in der Ausführung der Gesetze der öffentlichen Ordnung zu gewahren; um jeden Preis den Bürgerkrieg und das Vergießen eines Tropfen Blutes vermeiden; die Besiegten trösten und schützen; den Enthusiasmus der Sieger durch ihre eigene Hochherzigkeit adeln; die gegenseitigen Beschwerden der Parteien vergessen und in der Nationalfamilie alle diejenigen vereinigen, welche sich in Liebe zum Vaterlande und in der Vertheidigung der Gesellschaft vereinigten: — das waren die im Regierungsconseil von den Regierungsmitgliedern mit Einstimmigkeit ausgesprochenen Ansichten, welche zu jeder Stunde von Lamartine in seinen Reden an die Deputationen der Departements und an das Volk im Stadthause, oder auf dem öffentlichen Platze commentirt und in den ersten Verhaltungsbefehlen des Ministers des Innern an die Regierungscommissäre schriftlich niedergelegt wurden. Die Mehrzahl dieser ersten Commissäre waren Mitglieder der Deputirtenkammer, bekannt durch ihre gemäßigte Opposition gegen die alte Regierung; Redakteure demokratischer Journale, welche Achtung genossen; Klienten der Pariser republikanischen Presse, insbesondere des „National.“ Der Minister des Innern fügte dazu die Schützlinge des Journals „die Reform“, welches ein thätigerer und mehr revolutionärer Mittelpunkt der antimonarchischen Verschwörungen gewesen, endlich auch eine kleine Anzahl von Klienten der socialistischen Schulen, Leute, deren Benehmen damals eben so gemäßigt, als ihre Ideen abenteuerlich waren.

XX. Diese übereilten Wahlen, welche gleichsam auf den Schrei der Dringlichkeit und auf die Bezeichnung der verschiedenen Parteien erfolgten, erregten im ersten Moment durchaus kein Widerspruch. Den Geist seiner Verwaltung eröffnete der Minister des Innern seinen Agenten durch sein erstes Rundschreiben vom 8. März. Darin hieß es: „Ganz Frankreich hat nur eine Stimme gehabt, weil es nur eine einzige Seele hatte. Diese Einigung Aller in einem und demselben Gedanken ist das sicherste Pfand der Dauer der Republik und muß die Quelle der Mäßigung nach dem Siege sein. Ihre erste Sorge muß dahin gehen, begreiflich zu machen, daß die Republik von jedem Gedanken an Rache und Reaktion frei sein muß. Jedoch darf diese Hochherzigkeit nicht in Schwäche ausarten. Indem Sie sich aller Untersuchungen frü-

herer Meinungen und Handlungen enthalten, werden Sie sich zur Regel nehmen, daß die politischen Aemter, es sei auf was immer für einer Stufe der Hierarchie, nur erprobten Republikanern, kurz Männern vom vorigen und nicht von dem daraufgefolgten Tage, anvertraut werden können."

Die ersten Worte dieses Verhaltungsbefehles stimmten ganz mit dem Geiste der Regierung überein; die letzten kamen einer Reinigung Frankreichs gleich. Frankreich von Allem, was nicht schon gestern Republikaner war, reinigen, hieß es der Republik entfremden. Indem die Republik sich die Mehrheit Frankreichs entfremdete, wurde sie zur Regierung einer Minderheit. Eine Regierung der Minderheit ist genöthigt die Mehrheit, d. i. der Nation einzuschüchtern, um sich zu begründen und zu erhalten. So entstellte die Republik vom 24. Februar sich selbst und artete aus.

Der Grundunterschied in der Art, die Republik aufzufassen und zu handhaben, offenbarte sich unglücklicher Weise bei diesen ersten Worten unter den Mitgliedern der Regierung. Es war offenbar, daß der dictatorische Conventsgeist der Klienten der „Reform" die innere Politik rückwärts auf die Bahn der revolutionären Reinigung und Einschüchterung lenken wollte. Ungeachtet der Duldsamkeit in den Handlungen waren doch die Worte bitter, und das reichte hin, das Land in einem Augenblicke zu beunruhigen, wo man es über die Regierung beruhigen und ganz zu derselben hätte ziehen müssen. Diese unzeitige Herausforderung, die an alle Diejenigen gerichtet war, welche die Republik nur unter der Bedingung zuließen, die Fülle ihrer Ehre und Rechte in sie zu legen, erregte den ersten Groll und Argwohn. Dennoch entsprachen die Maßregeln des Ministers des Innern und der von ihm ernannten Commissäre damals in nichts dieser Sprache; jene Worte schienen nur ein Zugeständniß an eine heftige Partei zu sein, um ihr die Handlungen zu versagen; sie schlichen sich ein, ohne daß die Regierung für angemessen hielt, sie zu verleugnen. Der Minister des Innern, in die unermeßlichen Details seines Geschäftskreises gebannt, konnte nicht materiell Alles verantworten, was unter seiner persönlichen Verantwortlichkeit geschrieben wurde; er wohnte sogar den Regierungs-

sitzungen, die noch immer im Stadthause in Mitte des Zuströmens des Volkes gehalten wurden, nur selten bei; er leitete ganz für sich den Theil des öffentlichen Dienstes, der ihm zugefallen war.

Lamartine leitete seinerseits mit absoluter Unabhängigkeit die Politik und den Theil des öffentlichen Geistes, der mit seinen Ansichten übereinstimmte. Jeder Minister war souverän in seinem Mittelpunkte der Thätigkeit. Man legte sich gegenseitig nur jene sehr ernsten Fragen vor, welche auf die Gesammtpolitik der Regierung Bezug hatten.

Louis Blanc, Albert, früher mit der Partei der „Reform" verbunden, thaten sich mit anderen thätigen Männern dieser Partei zusammen und suchten, die einen ihre socialistischen Doctrinen, die anderen ihre republikanischen Besorgnisse geltend zu machen. Flocon, ein mehr politischer als spekulativer Geist, suchte diese Ansprüche der Socialisten nnd Ultrarepublikaner auf das Gleichgewicht zurückzuführen. Man verdankt ihm viel von jenem geschickten Gleichmuthe, den die beiden Parteien der Regierung klug genug waren, gegeneinander zu bewahren, um nicht mit Aufsehen eine scheinbare Einheit zu sprengen, welche das Land vor Zerrüttungen bewahrte.

Caussidiere, ein feiner und biegsamer Geist unter einer rauhen und ungebildeten Schale, neigte sich dem Anscheine nach der Politik des Ministers des Innern zu, bediente sich aber seiner Freunde im Interesse seiner eigenen Wichtigkeit weit mehr als er ihnen diente. Ein Mann der That, mit dem Volke in Berührung, umgeben von einer zu Allem bereiten Miliz, vermochten seine Freunde nichts ohne ihn; er benahm sich mit einer Unabhängigkeit, die ihn ihnen zuweilen verdächtig und jederzeit furchtbar machte. Die Partei des National lag mit Caussidiere im Kampfe; sie glaubte der Polizeipräfekt sei der Agent und Saïde des Ministers des Innern. Lamartine hatte auf den ersten Blick erkannt, welchen Nutzen man aus Caussidiere ziehen könne, und daß man ihn gegen die gefährlicheren Feinde erhöhen müsse. Er zeigte ihm Vertrauen, er forderte ihn auf, von der Regierung erweiterte Polizeibefugnisse und größere Fonds zu verlangen; er ergriff selbst bei der Regierung die Initiative zu seinem Gunsten in Betreff der Schöpfung der Corps der bewaffneten Stadtwachen, wie der republikanischen Garde

und der Garden von Paris unter dem unmittelbaren Befehle des Polizeipräfekten. Er sprach ihn manches Mal unter vier Augen; er unterhielt sich mit ihm offen und vertraulich über die allgemeine innere und äußere Politik. Er verbarg sich keineswegs die verwickelte Lage und den Ehrgeiz in der Rolle Caussidiere's, aber er erblickte in diesem Ehrgeize Rechtschaffenheit, unter dieser Feinheit Loyalität. Caussidiere hatte Herz. Dasselbe war ehrenhaft und edel; man konnte sich, wenn nicht auf seine Meinungen, so doch auf seine Natur verlassen; er war im Stande, auf große revolutionäre Handlungen, niemals aber auf verbrecherische Thaten zu sinnen. Als Mann des Kampfes, nicht der Anarchie, strebte er danach, den Sieg schnell zu organisiren, das Vertrauen der Freunde, die mit ihm sich verschworen und gekämpft hatten, zu bewahren, die Achtung der Besiegten und die Dankbarkeit von Paris zu erwerben, seine Erwerbung durch seine Verdienste legitim zu machen und den Verschwornen in einen Staatsbeamten zu verwandeln: er liebte das Volk, schmeichelte ihm aber niemals.

Lamartine sprach oft mit ihm von der Gefahr der communistischen Propaganden seiner Freunde vom Luxemburg und von der Nothwendigkeit, diese Theorien des socialen Umsturzes auf das Maß von Einrichtungen des Beistandes, der Belehrung, der Hülfe, der Arbeit, des Zutrittes der Proletarier zum Eigenthum zurückzuführen. Caussidiere war vollkommen dieser Ansicht und versetzte mit Verachtung: „Der Socialismus ist Gefasel; Ordnung, Arbeit, thätige Brüderschaft und keine Chimäre!“ Er stand Lamartine mächtig bei, die polnischen, deutschen, belgischen und italienischen Flüchtlinge im Zaume zu halten, welche die Republik für die Interessen auswärtiger Parteien zu Angriffskriegen fortreißen wollten. Im Anfange schienen diese Complotte von Männern, die der Regierung sehr nahe standen, wenn nicht begünstigt, so doch geduldet und ermuthigt worden zu sein. Lamartine machte Caussidiere die Gefahr dieser Versuche begreiflich, welche Europa gegen die Republik in Harnisch bringen und zu einer neuen Coalition führen mußten. Eine loyalere und in ihrer Loyalität geschicktere Politik machte diese Coalition unmöglich.

XXI. Eine exceptionelle Frau und ein auserwählter Redner, die Sand und Julius Favre liehen damals der Politik des Ministers des Innern den Beistand ihres Talentes. Die Sand war mit dem Winde der Revolution herbeigeeilt und hatte bei ihrer Ankunft in Paris Lamartine gesprochen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten bemühte sich, dieses durch seine Form männliche, durch die Beweglichkeit der Ueberzeugung weibliche Genie für seine Ansichten zu gewinnen. Er hatte mit dieser, in einer Krisis, die nur durch die Winde, die man auf die Wogen hauchte, geleitet werden konnte, wichtigen Frau eine mehrstündige Unterredung. Er hatte sie überzeugt, daß das Heil der neuen Einrichtungen nur in einer plötzlichen, kraftvollen und vollständigen Zurückstoßung jener Ausschweifungen und Verbrechen liegen könne, welche die erste Revolution entehrt und verdorben haben. Er hatte sie beschworen, die Kraft, womit Gott sie begabt, der Sache der Ordnung und der Sittlichung des Volkes zu widmen. Sie hatte es ihm in jenem Tone des leidenschaftlichen Enthusiasmus, der die Aufrichtigkeit der Ueberzeugung offenbart, versprochen. Sie hatte blos einige Tage zu einer Reise nach dem Berry verlangt, um ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Nach ihrer Rückkehr sollte sie ein populäres Blatt redigiren, das in den Geist der Massen die Grundsätze des Friedens, der Ordnung und der Brüderschaft gesäet hätte, denen ihre Feder und ihr Name den Zauber und Glanz ihrer eigenen Popularität verliehen haben würden. In dieser Absicht reiste sie ab. Nach ihrer Rückkehr fesselte die alte Vorliebe ihres Geistes für die abenteuerlichen Theorien des Socialismus sie durch Louis Blanc wieder an das Centrum einer entgegengesetzten Politik. Lamartine erfuhr, daß sie im Ministerium des Innern ein officielles Blatt redigire, das den Titel „Bulletin der Republik“ führte. Dieses von der Inspiration des Communismus entzündete Blatt frischte durch seine Ausdrücke die unheilvollen Erinnerungen der ersten Republik auf, und fanatisirte die Einen durch Ungeduld, die Anderen durch den Schrecken. Als die Mehrheit der Regierung von dem Dasein dieses Bulletins Kenntniß erhielt, beklagten sie eine solche Verirrung eines Talentes ersten Ranges, welche dergestalt unter die Verantwortlichkeit der Regierung Worte und Lehren stellte,

die mit ihrem Geiste in offenbarem Widerspruche standen. Der Minister des Innern hatte nicht Muse, selbst diese aus seinen Bureaux hervorgehende Schrift zu überwachen; er verbot die böswilligen Uebertreibungen darin nicht. Man kam überein, daß in Zukunft keines dieser Bulletins in die Departements abgehen solle, ohne von einem der Mitglieder der Regierung durchgesehen worden zu sein, womit sie von Woche zu Woche wechseln wollten. Aber die zahllosen Geschäfte, mit denen sie überhäuft waren, und dringende Vorfälle, die sich jeden Augenblick ereigneten, machten sie oft diese Pflicht vernachläßigen. So geschah es, daß noch einige Bulletins in Folge solcher Nachläßigkeit in die Departements Aergernisse und Brände der öffentlichen Meinung trugen. Einige Commissäre nahmen es klüglich auf sich, die Anheftung und Bekanntmachung derselben in den Gemeinden zu untersagen.

XXII. Paris war indessen, obschon aufgeregt, doch ruhig. Die Regierung hatte ganz Frankreich für den 24. April zu den Wahlen einberufen. Das war die für die materiellen Operationen des Mechanismus des allgemeinen Stimmrechtes streng nothwendige Zeit. Die Erwartung dieser großen Installation der Volkssouverainetät beruhigte die Masse der Geister; andere regten sie auf; zwei Monate der Revolution und Diktatur durchleben zu müssen, schienen Jahrhunderte. Die ultrarevolutionäre Partei schmeichelte sich, daß diese von Ereignissen, Parteien, Kriegsdrohungen vom Auslande, und Unruhen im Innern gequälten zwei Monate der Regierung nicht gestatten würden, jene große Handlung zu begehen. Man erblickte zwischen ihr und dem 24. April tausend Abgründe, in die man sie stürzen würde, ohne daß sie den für die Rückgabe der höchsten Gewalt an die Nation bestimmten Tag erleben könne.

Eilftes Kapitel.

Die Klubs. — Forderungen der Flüchtlinge. — Auswärtige Verhältnisse.

I. Der gemäßigte Theil der Regierung, und damals war dieselbe fast einstimmig, sah mit Hoffnung dem Augenblik entgegen, wo die Nation sich selbst zu Hilfe kommen und sich allein ihrer Revolution bemächtigen würde. Die anarchische und terroristische Partei dagegen schauderte vor dieser Stunde, die ihr jede Hoffnung auf Verlängerung der Herrschaft und des Umsturzes rauben sollte. Diese Partei, die in den ersten Tagen durch ihre Niederlage in dem Stadthause und durch den Enthusiasmus für Ordnung und Mäßigung, der aus der einstimmigen Seele des Volkes wehte, niedergehalten wurde, begann zu versuchen, die Republik durch die Klubs zu verderben. Die Klubs sind nichts anderes als die tumultuarischen Zusammenrottungen geregelt und periodisch gemacht, sie sind der öffentliche Platz zusammengedrängt in einen engeren, aber von denselben Leidenschaften belebten, von denselben Stürmen heimgesuchten Raum. Sie haben sogar eine Gefahr mehr als der öffentliche Platz, den Sektengeist nämlich und die combinirte Disciplin der Parteien. Sobald die Ordnung in den Straßen wiederhergestellt war, bildeten sich in allen Theilen von Paris Klubs, und die Regierung würde, wenn sie sich widersetzt hätte, ihren Ursprung verleugnet und ihre Lage verkannt haben. In einem solchen Momente waren die Klubs nur die herrschenden Stimmen der öffentlichen Meinung, die berathschlagenden Körper der Revolution. Die Mitglieder der provisorischen Regierung hatten daher vor ihnen auch ganz und gar nicht die Bangigkeit, welche man ihr einzuflößen suchte. „Ich würde zittern", sagte Lamartine zu den Bangemachern, „wenn es nur einen einzigen Jakobinerklub gäbe, und ich würde gegen einen solchen Verein gar nicht anders als durch den Aufruf der Departements zu kämpfen suchen und ihm hier Sieg und Herrschaft überlassen. Aber wenn die Klubs zahlreich, frei, weder mit Privilegien, noch mit Zwang ausgerüstet sind, so besorge ich weiter nichts als verworrene oder vereinzelte Versuche,

gegen welche der öffentliche Geist, ja die Klubs selbst gegen die Klubs uns beistehen werden. Mögen sie mich auffordern! Ich bin bereit, wie Dumouriez im Jahre 1792 vor sie zu treten und mich ihren Anklagen und ihren Rednern zu stellen."

II. Wirklich unterstützte Lamartine gute Bürger, um Säle zu miethen und wohlgesinnte Klubs in den verschiedenen Stadtvierteln zu stiften, damit der gefährliche Müßiggang des Volkes am Abend beschäftigt und dessen Geist im Sinne seiner Politik geleitet werde. Auch mit den heftigsten und bösestgesinnten Klubs trat er, um sie zu überwachen und um die mordbrennerischen Anträge durch Redner widerlegen zu lassen, in mittelbaren Verkehr. Mit Ausnahme einiger Rasenden, welche im Klub des Palais National von Zeit zu Zeit Lamartine's Anklage und Kopf verlangten, welche aber von der Rednerbühne gejagt wurden, war der Geist der Klubs vortrefflich und ihre Thätigkeit im Allgemeinen bis dahin nützlich. Der Maire von Paris hatte zur Erleichterung solcher Vereinigungen verschiedene Säle provisorisch zu ihrer Verfügung gestellt. So war die größere Zahl der Klubs in Harmonie mit der Regierung selbst, und verbreitete deren Ideen der Ordnung, des Patriotismus und der Versöhnung unter der Menge. Eine Thatsache gab ihnen eine neue und mehr ausgeprägte Physiognomie.

Die Regierung hatte die Gefängnisse geöffnet, in denen seit mehreren Jahren die der Complotte oder Attentate gegen die Monarchie überführten Vorläufer der Republik schmachteten. Zwei der ersten Vorkämpfer der demokratischen Sache kamen aus den Kerkern: Blanqui und Barbes. Jenen kannte Lamartine nicht, diesen hatte er in folgender Art kennen gelernt. Barbes war von dem Gerichtshofe der Pairs zum Tode verurtheilt worden. Um vier Uhr des Morgens des Tages, an welchem der Verurtheilte hingerichtet werden sollte, verlangt eine junge Frau Lamartine zu sprechen. Dieser steht auf und empfängt sie. Die junge Frau wirft sich weinend zu seinen Füßen, sagt, sie sei Barbes' Schwester, und beschwört ihn, ihren Bruder zu retten. Lamartine steht in keinem Verhältnisse zum Hofe, erinnert sich aber, daß er in einem solchen zu Montalivet, dem Minister und Freund des Königs, gestanden, und eilt zu ihm. Montalivet war sehr krank, dennoch erhebt er sich und läßt sich nach

Neuilly zum Könige fahren, der den Verurtheilten begnadigt. Aber während dieser Unterredung zu Neuilly tobt der Aprilaufstand in Paris, rasselt das Kleingewehrfeuer in den Straßen, ist die Deputirtenkammer von Kanonen und Truppen umgeben. Bei diesem Anblicke zittert Lamartine, die Regierung möchte das Urtheil aus Furcht, daß die Begnadigung den Insurgenten als Schwäche und Zugeständniß erscheine, dennoch vollziehen lassen. Bald beruhigt ihn ein zweiter Bote Montalivet's. Der König besteht darauf, dieses Blut zu schonen, und Barbes ist gerettet. Die Schwester des Verurtheilten harrte in einem der Bureaux der Deputirtenkammer des Ergebnisses. Lamartine giebt ihr das Leben, indem er ihr das ihres Bruders bringt; sie küßt seine Hände und fällt in Ohnmacht. Sieben Jahre sind seit dieser Scene vergangen, als Lamartine einige Monate vor der Februar-Revolution zwei Schreiben von Barbes empfängt, die dieser Verurtheilte seinen Kerkermeistern zu Nimes zu verheimlichen gewußt hatte. Es hieß darin: „Ich verdanke Ihnen mein Leben; nächst Gott sind Sie mein Retter. Sollte ich je diese durch den sichern Triumph der Republik umgestürzten Mauern verlassen, so wird mein erster Besuch Dem gelten, gegen den meine Dankbarkeit sich zu erleichtern das Bedürfniß fühlt, und ich hoffe, daß er, nachdem er mich gerettet hat, auch mein Vaterland retten wird."

Barbes hielt Wort. Am Morgen seiner Ankunft in Paris eilte er, sich in Lamartine's Arme zu werfen. „Ihre Befreiung macht mich doppelt glücklich," sagte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu ihm. „Sie sind frei, und es ist die Republik, diese Regierung Ihrer Vorliebe, welche Sie in der Freiheit empfängt. Sie vermögen ihr in diesem Augenblicke sehr nützlich zu sein. Das Volk, ohne andere Zügel als unsere Worte, hat nöthig, daß man es leitet und mäßiget. Es wird auf Sie hören. Sie sind einer seiner Märtyrer. Ihre Worte werden Orakel sein. Berathen Sie es, nicht mit dem Grimme des Kämpfers, sondern mit dem Edelmuthe des Siegers und der Kaltblütigkeit des Staatsmannes. Die Republik hat keine anderen Gefahren zu laufen, als ihre Ausschweifungen. Zeigen Sie eben so viel Heroismus, um sie zurückzuhalten, als Sie Feuer und Muth gezeigt haben, um ihr voranzugehen. Die Ideen werden nur nach Maßgabe, als sie sich in Ordnung

und Kraft regeln, zur Regierung. Vergessen Sie die Ueberlieferungen der ersten Republik und helfen Sie uns, eine zu stiften, welche sich weder mit Anarchie, noch mit Schafoten befleckt, und nach und nach alle Beschwerden mit allen Rechten aussöhnet." Das waren Lamartine's Worte. Barbes vernahm sie mit allen Zeichen der Zustimmung sowohl des Herzens als des Verstandes, und sagte: „Diese Ideen sind auch diejenigen, welche während meiner Gefangenschaft und in meiner politischen Religion gereift sind. Ich will den Einfluß, den mir mein Ruf als Schlachtopfer auf das Volk geben sollte, anwenden, um es in diesem Sinne zu leiten. Aber ich bin der politischen Welt seit Jahren fremd. Ich war jung, als ich in Ketten geworfen worden bin. Ich kenne weder die Dinge noch die Menschen. Würden Sie mir erlauben, Sie von Zeit zu Zeit zu Rathe zu ziehen, um den richtigen Weg wieder zu finden, falls meine Unkenntniß der Angelegenheiten mich unwillkürlich abwendig machen sollte?"

Lamartine versprach, ihm sein Herz so oft er es wünschen würde, zu öffnen, und empfahl ihm, sich nicht denjenigen anzuschließen, welche Demokratie und Demagogie verwechseln oder die Verbesserung der socialen Zustände der Proletarier im Umsturze des Eigenthumes suchen. Barbes' Stimmung für Mäßigung und für Versöhnung aller Klassen dauerte eine Zeit lang und möchte immer gedauert haben, wenn er nicht bald von einem andern Centrum der Meinungen angezogen worden wäre. Er ging in die Ideen radikaler Gleichung aller Stände und aller Vermögen ein, jene ewige Luftspiegelung der Eiferer für absolute Gleichheit der Güter, von den ersten Christen und von den Gracchen an bis herab auf Baboeuf und Marat: Tugend im Principe, Bruderliebe in den Einrichtungen, Wahnsinn und Verbrechen in der revolutionären Durchführung.

Bald nachher wurde Barbes zum Obersten der Legion des zwölften Arondissements von Paris ernannt. Er stiftete einen Klub, der seinen Namen annahm. Die Lehren des Socialismus mischten sich da mit der Energie des Republikanismus. Der Name Barbes' klang im Ohre des Volkes wie eine Sturmglocke gegen die Monarchie und Bourgeoisie. Barbes sprach wenig und ohne Glanz, aber er hatte den Accent

des Soldaten und den Glauben des Märtyrers, er war ein aus dem Kerker kommender Spartakus. Er glich dem Standbilde des siegreichen Sklaven; schön, aber von Ketten gedrückt und von dem unauslöschlichen Feuer der Revolution verzehrt.

Barbes sprach mehrmals zu Lamartine mit Bitterkeit von einem anderen Manne, seinem Wetteiferer in Verschwörung und Gefangenschaft, den ein verhängnißvolles Zusammentreffen von Zufällen eben so wie ihn selbst befreit und zugleich seinem Genossen verdächtig gemacht hatte. Dieser Mann war Blanqui.

III. Während Lamartine noch in Permanenz im Stadthause war, hatte, ich weiß nicht, welche für gewisse compromittirte Menschen parteiische Hand einige geheime in den Portefeuilles des Ministeriums niedergelegten Urkunden bei Seite gebracht. Unter ihnen befand sich eine nicht unterzeichnete Schrift an die königliche Regierung über die geheimen Gesellschaften. Die Schrift war offenbar die Arbeit eines höheren und klugen Hauptes eben dieser Gesellschaften. Unkluger Weise überlieferte man dieses Actenstück einem Urkundensammler, der es circuliren ließ. Ein dumpfer Schrei der Entrüstung klagte sofort Blanqui als den Schuldigen an. Derselbe hatte eben einen Klub eröffnet, in welchem er mit Talent, aber bis dahin mit Mäßigung sprach. Jenes Gerücht drang bis zu ihm, raubte seinem Namen den Zauber, seinem Klub die Menge der Zuhörer. Seine ehemaligen Mitschuldigen, insbesondere Barbes, forderten ihn auf, sich zu rechtfertigen, richteten ihn, verurtheilten ihn vor dem Tribunal der republikanischen Meinung. Blanqui verschwand einige Tage aus seinem Klub wie ein vom Argwohne befleckter Mensch, arbeitete seine schriftliche Vertheidigung aus und verbreitete sie in Paris. Diese Vertheidigung, ohne ihn ganz von einigen unbestimmten Offenbarungen über die Dinge und nicht über die Personen zu reinigen, deckte ihn doch hinreichend, um seine Rolle in einem Klub, der aus seinen Anhängern bestand, fortspielen zu können. Seine Rückkehr wurde als ein Triumph gefeiert. Der Schatten, der einen Augenblick über seinen Ruf gekommen war, machte ihm zum Gesetz, seinen Republikanismus zu übertreiben und seine Leidenschaft als Volkstribun mit mehr Feuer auszubeuten. Sein Klub wurde der Heerd aller demagogischen Uebertreibung

und Wütherei. Man ging indeß hinein wie in ein historisches Theater, um durch Schauspieler in verjährtem Kostüm die Dramen oder Parodieen einer andern Epoche darstellen zu sehen. Die Männer aus dem Adel und der Bourgeoisie, die von den Rednern dieses Klubs beschimpft und bedroht wurden, kamen aus Neugierde, wie um von der Ferne, ohne darüber zu erschrecken, das Gebrüll eines Baboeuf oder Marat zu hören.

Blanqui selbst spielte mit der Wuth mehr, als daß er sie fühlte oder unter der Masse verbreiten wollte. Ein Volkstribun war er, aber ein solcher, der mehr Politik als Glaube zu besitzen schien. Durch Takt, Geist und populäre Diplomatie allen Umtrieblern des Augenblickes überlegen, durchkreuzte er sie, indem er sie übertraf. Wenn er aus dem Klub ging, verschwand er im Dunkel, mischte sich in keine Bewegung weder der Regierung noch des Volkes, lebte in einer Dachstube verborgen, offenbarte seine Wohnung nur einer kleinen Zahl von Freunden und Saïden wie Lacambre und Flotte, und zeigte sich nur des Nachts, erbärmlich gekleidet, um das Volk, indem es an seiner Person den Schmutz und das Elend des Proletariates erblickte, für sich zu interessiren. Sein Wort war nicht beredt, aber durchdringend, gewandt und gemessen. Sein Klub war kein leeres Echo tumultuarischer Leidenschaften, wie die übrigen antisocialen Klubs, sondern ein Revolutionswerkzeug, dessen Tasten er handhabte, um die Leidenschaften der Massen aufzuregen und zu lenken. Indessen war der Einfluß des guten Geistes und der allgemeinen Vernunft damals so vorwiegend, daß der Klub Blanqui's den besonneneren Mitgliedern der Regierung weder Besorgniß noch Schrecken einflößte. Die Reden, die da gehalten wurden, waren eher ein der Sache der regelmäßigen Republik nützlicher als schädlicher Skandal. Die Figuranten auf dieser Rednerbühne glichen den berauschten Heloten, den man den Spartanern zeigte, um ihnen Ekel vor der Trunkenheit einzuflößen.

IV. Raspail, der minder Politiker aber mehr Sektirer war als Barbes, übte durch seinen Namen, sein Journal und seinen Klub einen gemäßigteren aber desto innigeren Einfluß auf die Vorstädte aus. Fünfzehn bis zwanzigtausend Bewohner derselben besuchten seine Vor-

träge, liebten seine Person, richteten sich nach seiner Stimme. Raspail gehörte durch seine Lehren und Vorträge dem Communismus an. Sein Communismus aber, mehr einer des Gefühls als des Umsturzes, war von einer harmlosen Philosophie und praktischen Liebe eingegeben, welche nach der Gleichheit durch freiwillige Gleichmachung nicht aber durch gewaltsame Enteignung strebte. Er predigte Geduld, Ordnung und Frieden.

V. Cabet, ein anderer Sektenstifter, hatte in der Mitte von Paris, in der Rue St. Honoré einen Klub gestiftet, in welchem er sieben bis achttausend Seelen leitete. Er war der Poet des Communismus. Er träumte von einem chimärischen Salentum, das er Ikaria nannte. Da sollten alle Ungleichheiten, alle Dürftigkeit, ja sogar alles Herbe der Arbeit in einer phantastischen Organisation verschwinden, deren Elemente nichts als unzusammenhängende Hypothesen einer nicht einmal an idealen Combinationen reichen Phantasie waren. Der Sohn eines Handwerkers zu Dijon, für den richterlichen Stand erzogen, im Jahre 1830 Deputirter seiner Vaterstadt, durch seine Vertreibung aus der Kammer im Jahre 1834 der Politik entfremdet, ein Geächteter in Belgien, nach seiner Strafe nach Paris zurückgekehrt, hatte Cabet sich wieder in den Schoos des Proletariates, aus welchem er stammte geworfen, um darin einen Stützpunkt für seine Ideen und seine Thätigkeit zu finden. Der leidendste und unwissendste Theil der Pariser Arbeiter hatte sich seinen Lehren ergeben. Das Delirium ist das Ergebniß wie die Tröstung der äußersten Leiden. Cabet war der Philosoph und Hohepriester dieser Religion des Wohlseins, aber dieselbe hatte keinen Gott. Eine mechanisch in umgekehrter Ordnung von jeder bekannten socialen Ordnung combinirte Befriedigung der materiellsten Instikte war das ganze System. Es war der blutlose aber grobe Cultus des Nahrungsunterhaltes. Die Idee mangelte dieser Welt nicht minder als die Gottheit. Cabet hatte vor der Februarrevolution Lamartine häufig von seiner Utopie unterhalten, und dieser hatte ihm nichts weniger als geschmeichelt. Er hatte ihm rauh vorausgesagt, daß der Boden Frankreichs sich gegen die Erfahrung solcher Chimären erheben, und daß der Communismus in der ersten Scholle, die er zu usurpiren versuchen wollte, sein Grab finden

würde. Er hatte ihm gerathen, diesen Tag des Aufstandes gegen das Unmögliche nicht zu erwarten, vielmehr seine Gedanken ernstlich einer regelmäßigen und gesetzlichen Ansiedelung und Urbarmachung in den Wäldern der neuen Welt zuzuwenden, auf daß, wenn die Chimäre ihn äffe, die Erde wenigstens seine unglücklichen Anhänger nähre. Cabet hatte diese Idee ergriffen, und wollte sein System nach Amerika verpflanzen, wo er eine Bewilligung von Land nachsuchte. Die Revolution überraschte ihn noch zu Paris, und die Sekte glaubte darin die Verwirklichung ihrer Association auf dem Boden des Vaterlandes zu erblicken. Cabet hielt ihre Hoffnungen aufrecht, und sie selbst in der Ordnung und Achtung der Personen wie des Eigenthumes. Weit entfernt, seinen Jüngern den Aufruhr zu predigen, predigte er ihnen vielmehr Geduld und Abscheu vor der Anarchie.

VI. Andere von bisher minder bekannten Männern geleitete Klubs versammelten jeden Abend die volkreichen Viertel von Paris. Der Klub der Quinze-Vingts und jener der Sorbonne nahm ganz besonders die Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch. Sie regten die müßigsten, zahlreichsten und am wenigsten zurechnungsfähigen Massen der Arbeiter auf. Der Minister des Innern hatte da seine Beauftragten, welche ihm täglich über den Geist dieser Volksvereine Bericht erstatteten. Lamartine ließ sie seinerseits gleichfalls überwachen, und neutralisirte ihre schlimmen Tendenzen durch laute Verkündigung und Begünstigung der entgegengesetzten Tendenzen, sowie durch Mittheilungen, die ihren Rednern gegen die Einflüsterungen der Anarchisten, Communisten und auswärtigen Aufwiegler eingegeben wurden.

Diese auswärtigen Aufwiegler flößten der Regierung die ernstesten Besorgnisse ein. Paris füllte sich mit polnischen Flüchtlingen, belgischen Verschworenen, deutschen Demagogen, italienischen Patrioten, welche auf den Losbruch einer Revolution herbeieilten, welche sie zum europäischen Feuerheerde für den ganzen Continent machen zu können glaubten. Acht Tage nach der Revolution gab es ihrer mehr als funfzehntausend zu Paris. Die Italiener, welche von Natur aus einsichtsvoller und politischer sind, verursachten der Regierung keine Verlegenheit; sie versuchten nicht, in eine aufkeimende Republik, deren Wiege

sie mit Hoffnung umfaßten, die Anarchie zu schleudern. Diese Republik mußte ja, wenn richtig geleitet, früher oder später von den Höhen der Alpen herab auf sie einen heilsamen Einfluß und einen rechtmäßigen Schutz ausdehnen.

Die Belgier aber brausten; ihre Aussendlinge standen durch frühere Complotte mit einigen der untergeordneten Männer, welche die Regierung umgaben, in Verbindung. Sie entwarfen mit diesen in der Stille Pläne zu einem republikanischen Aufstande in Belgien; sie vermeinten, Frankreich wider seinen Willen in Invasionen hineinzuziehen, welche, nachdem sie das Feuer mittelbar zu Brüssel entzündet, es nach den Rheinprovinzen tragen, dergestalt einen allgemeinen Krieg veranlassen und in Frankreich selbst den Triumph des Krieges der Demagogie sichern würden.

Die mit den englischen Chartisten vereinigten Irländer stürzten sich auf den Continent und suchten in Frankreich Insurrektionsgenossenschaften, bei den Demagogen im Namen der Freiheit, bei den Häuptern der katholischen Partei im Namen des Katholicismus.

Die deutschen Flüchtlinge aus den Rheinprovinzen, aus Württemberg, Baiern, Baden, riefen diejenigen ihrer Landsleute in Masse herbei, welche mit ihnen in diesen verschiedenen Ländern conspirirt hatten, um zu Straßburg und zu Paris einen Kern von republikanischen Auswanderern zu werben und zu organisiren, welcher bereit wäre, den Rhein, scheinbar unter der Autorität des französischen Namens, zu überschreiten und die Republik dergestalt in einen Propagandakrieg gegen das constitutionelle Deutschland zu verwickeln.

Die Polen endlich, dieses aus seinem Vaterlande vertriebene Volk, das die ganze Welt zum Vaterlande nimmt und in alle seine Adoptivvaterländer die Tugenden und die Fehler dieser großen und unglücklichen Nation, den Heroismus, die Turbulenz und die Anarchie trägt, regten die Bevölkerung von Paris bis zum Wahnsinne auf. Frankreich war für diese tapfere, in Trümmer zerschlagene Nation viel zu thun schuldig, aber nicht, ihr seine Politik und den Weltfrieden zum Opfer zu bringen. Und weniger verlangten die Polen von der Regierung nicht. Da sie es von dieser nicht erhalten konnten, wollten sie es von dem Volke erlangen.

Seit achtzehn Jahren hatten die französischen Kammern im Beginne jeder Session ein unfruchtbares Votum für Polen formulirt. Die ausgesprochenen Wünsche eines großen Volkes sind Hohn, wenn sie weiter nichts sind als eine Stimme ohne That. Frankreich konnte Polen nur über Deutschland und während einer allgemeinen Bewegung des Continents die Hand reichen. Polencomités bildeten sich, die einen aus edlem Gefühl für diese Verbannten der Freiheit, die andern um zu Gunsten ihres eigenen Namens die an dem Namen Polen haftende Popularität auszubeuten.

VII. Durch diese Stütze stark, bliesen die Polen das Feuer des Krieges in den Klubs an und bildeten selbst weit ärgere Brandklubs, als die französischen waren. Einige mißbrauchten die Gastfreiheit so sehr, um die Brandfackel in das Asyl zu werfen, welches Frankreich ihnen gewährte, daß sie sich der Unterstützungsgelder, die ihnen dasselbe auszahlte, bedienten, um es in Bewegung zu setzen und zu Aufständen nnd zur Anarchie hinzureißen. Die geheime polnische Gesellschaft, in deren Versammlungen die Polizei der Regierung Blicke warf, nahm zu Paris die Sprache und die Ueberlieferungen von 1793 wieder auf. Insbesondere wurde der Name Lamartine's als des Mannes, der den Umtrieben der fremden Demagogen gegen die neue Republik den unbeugsamsten Widerstand entgegensetzte, allnächtlich dem Fluche und dem Dolche der Meuchelmörder gewidmet. Schon von diesen ersten Wochen an sah man den Plan und das Verbrechen vom folgenden 15. Mai aufkeimen.

Die übrigen polnischen Flüchtlinge folgten den patriotischen Eingebungen des Fürsten Czartorisky und der andern geflüchteten Generale und Anführer; ihr Benehmen war würdig der Achtung, von welcher sie gegen ihre Sache und gegen Frankreich beseelt waren; sie begnügten sich, die Freiheit der Rückkehr zu verlangen, um in ihrem Vaterlande für dessen Unabhängigkeit zu sterben, sobald ihnen eine Pforte geöffnet wäre, um wieder in dasselbe zu gelangen.

Inzwischen schien Europa in der Schwebe zwischen dem Schrecken, den ihm die Pariser Revolution einflößte, und der Hoffnung des Friedens, welche das Manifest der französischen Regierung zu nähren gestattete, zu sein. Der Gesandte der Vereinigten Staaten von Nordamerika

erkannte die Republik zuerst an, hierin den Befehlen seiner Regierung auf den blosen Grund der Gleichheit der Staatseinrichtungen zuvoreilend. Die Schweiz, welche durch die französische Revolution um ein unermeßliches Gewicht gegen den fast gewaltsamen Druck Oesterreichs verstärkt wurde, zeigte minder günstige Gesinnungen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten gerieth in Erstaunen, daß die Republik zu Bern minder begrüßt wurde, als zu Berlin; er konnte nicht umhin, zu denken, daß diese Kälte der Schweiz, für welche Frankreich in den letzten parlamentarischen Kämpfen so viele Wärme gezeigt hatte, vielleicht ihren Grund in dem Egoismus dieser kaufmännischen Demokraten habe, welche besser rechnen als fühlen. Offenbar fürchtete die Schweiz, welche zwischen Deutschland und Italien hingestellt ist, in Folge dieser Berührung in Bewegung versetzt und gezwungen zu werden, ihre Ruhe, ihr Geld und Blut für die Sache einer anderen Unabhängigkeit als die ihrige hinzugeben. Lamartine, der eine demnächstige Tripelallianz zwischen dem republikanischen Frankreich, dem constitutionellen Italien und der föderirten Schweiz im Sinne hatte, um im Nothfalle das Gewicht des Nordens aushalten zu können, wurde durch die Haltung der Schweiz bitter getäuscht und im Namen der Freiheit tief gedemüthigt. Indeß beging die Schweiz keine Handlung der Abgeneigtheit gegen Frankreich und erkannte die Republik officiell an.

VIII. Die Courriere, die nacheinander aus allen Theilen Europa's anlangten, verkündeten die allenthalbige Annahme des Manifestes als Grundlage einer unbestrittenen Politik und als Typus des Charakters, den die neue französische Republik vor der Welt entwickeln wollte. Die Botschafter und Minister aller Mächte erhielten von ihren Regierungen Befehl, ihre Residenz in Paris fortzusetzen und mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten der Republik dienstwillige und herzliche Beziehungen zu unterhalten. Diese durch die Umstände vervielfältigten Beziehungen gaben zu häufigen Mittheilungen zwischen den Gesandten und dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Anlaß. Es haben diese Unterhaltungen, in denen der Minister ohne Hülle und Rückhalt die republikanischen, aber loyal harmlosen Ansichten der Regierung kundgab, in Abwesenheit der diplomatischen Noten, welche in

Folge der Einstellung der officiellen Verhältnisse unthunlich waren, mächtig zur Bewahrung des Friedens beigetragen. Das Kabinet der auswärtigen Angelegenheiten war ein beständiger und vorbereitender Congreß, eine direkte Unterhandlung mit allen Höfen, denen die Gesandten die zwischen ihnen und dem Minister der Republik ausgetauschten Reden und Ansichten mittheilten. Diese mündlichen Unterhandlungen zwischen Männern, die einander befragen und ihr Herz öffnen, auf dem Schauplatze der Ereignisse selbst, bringen die Dinge mehr vorwärts, als aus der Ferne gewechselte Noten in Jahren von Unterhandlungen. Das Papier hat kein Herz, wohl aber das mündliche Wort: das Herz gilt etwas auch in der Unterhandlung über die großen Interessen von Reichen.

IX. Sobald der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Gewißheit von den günstigen Gesinnungen der Regierungen hatte, ernannte er die Botschafter und Gesandten der Republik. Harcourt, ehemaliger Pair von Frankreich, ein Mann von einer persönlichen, seinem hohen Namen gleichkommenden Würde, wurde zum Botschafter in Rom ernannt. Diese obgleich sehr liberale Wahl hatte nichts Revolutionäres; sie verkündete der alten französischen Aristokratie, den Frommen in Frankreich und dem Papste, daß die Republik ihn als das geistliche Oberhaupt des Katholicismus mit der Hochachtung behandeln wolle, welche dem Vertreter eines so großen Theiles der Gewißen gebührt. Der Papst dagegen versicherte durch das Organ seines Nuntius zu Paris, daß er keinen Unterschied zwischen den Regierungen mache; seine Worte waren die des Segens, nicht des Anathemas gegen die Republik. Die französische Regierung antwortete auf diese Eröffnungen mit Freimuth und bekannte als Tendenz der Republik die mehr oder minder nahe Trennung des Weltlichen und des Geistlichen, das Aufhören der Dazwischenkunft des Staates in der Verwaltung und Besoldung der Kulte; sagte aber zugleich zu, daß die Republik, welche in hohem Grade religiös sei, zu dieser großen und nothwendigen Umwandlung nicht eher schreiten werde, als bis sie durch die Organisation der freien Vergesellschaftung der Gläubigen zum Behufe ihrer religiösen Bedürfnisse, für die Existenz der Diener der Kulte, für den Dienst der Kirchen und Gewissen gesorgt haben würde. Diese Umwandlung der Besoldung

vom Staate in die freie Besoldung durch die für ihren Kultus Vergesellschafteten sollte nur auf dem Wege des Aussterbens der Geistlichen der verschiedenen religiösen Gemeinschaften bewirkt werden; der Glaube sollte dadurch an Reinheit, die individuelle Ueberzeugung an Freiheit, das Budget der Gewissen an Größe und Achtung gewinnen. Das war der Schlußstein der Revolution, denn die regelmäßige Emancipation der Kulte ist die Freiheit Gottes in den Seelen.

Rom und die höheren Männer der Geistlichkeit erschienen über dieses Geständniß und über die philosophische Tendenz der neuen Republik keineswegs erschrocken; sie erblickten darin Heil, Würde und Zunahme an der geeigneten Kraft in der Herrschaft des religiösen Gefühles über die Herzen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten sprach in demselben Sinne mit dem Erzbischofe von Paris, einem wahrhaft frommen Manne und fähig, eine höhere Bestimmung für seine Kirche, als die bald tyrannische bald knechtische Solidarität mit den Regierungen, zu fassen.

X. Der General Aupick wurde zur Gesandtschaft in Konstantinopel ausersehen. Er war lange Zeit den Prinzen beigegeben gewesen, aber die Mitglieder der Regierung und selbst der Minister des Innern bezeichneten ihn mit Vertrauen für die Vertretung der Republik auf einem der wichtigsten Punkte im Auslande. Seine erste Treue gehörte dem Vaterlande; hohe militärische Fähigkeit und ein besonnener und zuverlässiger Charakter bezeichneten den General Aupick für einen Posten, wo die Diplomatie der Welt in Zusammenstoß gerathen konnte. Man fragte nur nach seinen Fähigkeiten; seines Gewissens war man sicher.

Den Posten zu London erhielt Anfangs ein einfacher Geschäftsträger, um durch die Abwesenheit jedes Agenten von zu hohem Range allen Anlaß zu Reibungen zwischen zwei großen Regierungen zu vermeiden, welche den innigsten Willen hatten, sich um des Friedens der Welt wegen einzuverstehen, die aber durch Chikane gespalten werden konnten. Später schickte Lamartine den Herrn von Tallenay, Geschäftsträger zu Hamburg, dahin. Er war ein Mann der alten Diplomatie, kannte England, war offen, versöhnlich, ohne Pedanterie, geeignet zu vertraulichen Unterredungen mit Staatsmännern der monarchischen

Schule und um in schlichter Weise den Weg zu officiellen Unterhaltungen zu bahnen, sobald die Anerkennung der Republik ihm gestatten würde, seine Creditive zu überreichen.

Die täglichen Besprechungen indeß des englischen Botschafters, Lord Normanby, mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und die Herzlichkeit ohne Rückhalt machten den französischen Botschafter in London überflüssig. Lord Palmerston und das englische Kabinet schienen mit hoher Einsicht den friedlichen, gemäßigten und civilisirenden Charakter der Republik erfaßt zu haben, welche nach Aussen durch den Geist der Hochachtung und der Unverletzlichkeit der verschiedenen Verfassungen der Völker geleitet wurde. Eine entgegengesetzte Haltung der englischen Regierung würde das antibritische Vorurtheil, welches Lamartine wie Mirabeau, Lafayette und Talleyrand, in Frankreich ersterben lassen wollten, wieder aufgefrischt haben. Indem England die von der Republik mit Würde dargebotene Brüderschaft annahm, machte es sich um die Menschheit wohl verdient; das Ministerium des Lords Palmerston wird die Frucht davon in der Geschichte ernten. Der Minister der Republik wußte, daß auf dem Continent ohne die Mitwirkung und die Subsidien Englands keine ernste Coalition gegen Frankreich möglich ist. Um keinen Preis wollte er der englischen Aristokratie Vorwand geben, das englische Kabinet zu einem Kreuzzuge gegen die Republik zu nöthigen. Zeit gewinnen, war ihm Blut und Kräfte für Frankreich gewinnen. Wenn später Ursachen des Zwistes und Kriege entstehen sollten, wollte er, daß dieselben Frankreich in seinem Rechte und die Republik gewaffnet fänden; damals war sie das nicht. Eine Coalition würde sie überrascht und vielleicht erdrückt haben.

Das war einer der Beweggründe, wegen deren der Minister der Republik sich mit unbeugsamer Energie jedem Gedanken widersetzte, Belgien durch verwegene und treulose Versuche, deren Vereitelung an dieser Grenze man ihm beständig zum Vorwurfe machte, in Verwirrung zu stürzen. Er stieß jede Berührung mit den belgischen Republikanern zurück, die nach Paris gekommen waren, sich mit den französischen Republikanern der alten Schule einzuverstehen. Er schickte mehrere vertraute Agenten mit dem Auftrage nach Brüssel, den wahren Zustand

der öffentlichen Meinung zu beobachten und den demagogischen Heerd in dieser Hauptstadt eher zu dämpfen, als zu schüren. Der vornehmste dieser Agenten, ein Mann voll Eifer, aber neu in der Kenntniß Europa's, schien ihm zu Brüssel Verdacht zu erregen. Er rief ihn ohne Zögern zurück und schickte an seine Stelle einen Mann von Erfahrung und Mäßigung, Bellocq, einen alten Diplomaten, der in der Handhabung zarter Dinge geübt war, dahin ab.

Das Unbequeme für die französische Republik, daß der König zu Brüssel durch die Bande des Blutes mit der aus Frankreich vertriebenen Dynastie verknüpft war, schien ihm eine der Republik unwürdige Eifersucht. Die Erhebung Belgiens und seine Vereinigung mit Frankreich wären in diesem Augenblicke eine vorzeitige und unpolitische Kriegserklärung gegen England gewesen. Wenn England ein solcher Anlaß der Beschwerden gegeben worden wäre, so würde das liberale Ministerium zu London sofort gestürzt und Großbritannien in die Coalition geworfen worden sein. Frankreich würde mit Belgien weder mehr noch weniger stark in seiner Sache gewesen sein. Die Achtung vor dieser Nationalität verschaffte der Republik die Unbeweglichkeit Englands, das Stillschweigen Deutschlands, die Achtung der Welt.

Der Minister überwachte mit aufmerksamem Blicke die Umtriebe, die statt fanden, um diese beiden Völker vorzeitig zu vereinigen. Seine Unterredungen mit dem Fürsten von Ligne, in denen er seine klugen und loyalen Gesinnungen kundgab, und das Vertrauen, welches dieser Gesandte des Königs der Belgier ihm bewies, trugen mächtig bei, die sowohl beiden Völkern, als dem europäischen Frieden, als der Republik selbst gefährlichen Pläne der Propaganda zu vereiteln.

Für Holland ernannte er de Lurde, der die nordische Diplomatie und den doppelten Einfluß kannte, der sich von Petersburg und von London aus den Hof im Haag streitig macht.

Nach Bern sandte er de Thiard, einen Mann von aristokratischem Namen, umfassendem Geiste, geübtem Blicke, und seit dem Ende der Emigration und dem Sturze des Kaiserreiches der liberalen Opposition ergeben. Die Veteranen dieser Partei im „National“ betrachteten die dem Herrn von Thiard angetragene Gesandtschaft als ein ihrer Meinung

gegebenes Pfand. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten hielt ihn für höchst geeignet, die republikanische, aber antidemagogische Diplomatie zu treiben, welche er geltend gemacht wissen wollte. Er empfahl ihm die größten Rücksichten gegen die Schweiz, deren Wohlwollen, diesen Vorläufer der Allianzen, er erwerben wollte. Es gelang nicht nach Wunsche, entweder weil der Gesandte diese Neigung Frankreichs zu der Schweiz nicht hinlänglich fühlbar machte, oder weil diese fürchtete, sich mit einer Republik, die erst Tage des Daseins hatte, zu compromittiren. Das war ein Unglück für beide Völker, und besonders für Italien. Ein System friedlichen Bundes ruhte auf jenem Gedanken. Dieses System wurde durch die Kälte der Schweiz vertagt, und durch die Schlachten von Goito und Novara gefährdet. Es wird durch die Natur der Dinge unter einsichtsvolleren und besser verstandenen Regierungen wieder aufleben. Die Schweiz wird ihre Zögerungen und Langsamkeiten bereuen.

Bixio wurde als Geschäftsträger nach Turin gesendet. Die Ungewißheit der Verhältnisse zwischen diesem bisher sacerdotalen und absolutistischen Hofe gestatteten nicht, einen Botschafter oder Bevollmächtigten Minister hinzusenden. Obschon neu in den Geschäften, zeigte Bixio doch, daß man als Diplomat geboren wird. Seine Sendung war schwierig, und zwar gerade darum, weil sie loyal war. Er sollte dem Turiner Hofe günstige Gesinnungen für Frankreich einflößen, ohne ihn jedoch auch nur durch eine Geberde zum Kriege gegen Oesterreich zu treiben, ein Krieg, zu welchem dieser Hof durch seinen ungeduldigen Ehrgeiz nur allzu kühn hingerissen wurde. Bixio mußte daher der constitutionellen und liberalen Partei in Italien Vertrauen und Achtung einflößen, ohne die republikanische Partei, welche für die Emancipation von Italien vorzeitig ja gefährlich war, liebzukosen und aufzuregen. Die unvorhergesehenen Wechselfälle Piemonts und der Lombardei setzten den Takt dieses jungen Diplomaten auf eine harte Probe; er machte keinen einzigen Fehler in einer Lage, in der mehr erfahrene Unterhändler sich nicht frei davon erhalten haben möchten. Auf Rechnung der französischen Diplomatie in Piemont und in der Lombardei kömmt nicht ein Tropfen des in Italien vergossenen Blutes. Italien empfing keinen einzigen Rathschlag, welchen es Frankreich mit Recht zum Vorwurfe machen

könnte. Italiener durch Herkunft, Franzose vom Herzen, trug Bixio in seiner Haltung das Gefühl der beiden Nationalitäten, denen er angehörte. Der Minister wollte ihn zu einem höheren Posten erheben, als die Nationalversammlung eröffnet wurde. Bixio wollte in dieselbe treten. In den Junitagen setzte er sich wie ein Soldat auf Vorposten aus, und vergoß sein Blut für die Republik. Nach der Wahl des Präsidenten zum Minister ernannt, gab er wenige Tage darauf seinen Posten aus einem nicht völlig aufgehellten Grunde verletzt geglaubter Ehre auf. Seine Fähigkeiten haben sich durch die Unterhandlungen kundgegeben, er sollte wieder zu ihnen verwendet werden.

De Boissy ward zum bevollmächtigten Minister zu Florenz ernannt. Ein alter Diplomat, kannte er Toskana. Seine zu Ravenna geborene Gemahlin war wegen ihrer Schönheit, und wegen ihres enthusiastischen Patriotismus berühmt. Ihr Name schon war eine Unterhandlung mit dem vornehmen Liberalismus von Mittelitalien; sie stand durch literarische Freundschaft mit allen berühmten Patrioten des Kirchenstaates, von Pisa, Venedig und Florenz in Verbindung. De Boissy, ein Mann von der größten Unerschrockenheit, hatte mit Entschlossenheit die Republik angenommen, und sie zu Paris mit seiner Person gegen die Demagogie eben so muthig vertheidigt, als er durch seine glänzenden Vermögensumstände und seinen aristokratischen Namen geeignet war, ihr im Auslande zu dienen. Er ging nicht auf seinen Posten ab, weil er mehr danach geizte, in die Nationalversammlung zu treten und eine Rednerbühne wieder zu finden, als an einem Hofe zu glänzen. Er wurde durch Benedikt Champy ersetzt, einem Verwandten Lamenais' und durch diesen berühmten und populären Namen begünstigt. Die Wahl war glücklich. Er zeigte sich würdig des aufgeklärten und liberalen Fürsten, der durch die freien und milden Ueberlieferungen der Regierung Toskana's aus diesem Lande eine Republik oder vielmehr eine Familie machte. Champy gewann der französischen Republik die Zuneigung dieses selben Fürsten, der wenige Tage darauf durch ihre Wirkung auf Italien aus seinen Staaten vertrieben werden sollte. Wenn seine Rathschläge mit größerer Energie befolgt worden wären, so wür-

den sie Toskana vor diesem traurigen Ereignisse nd dieser Gegenwirkung auf Mittelitalien bewahrt haben.

XI. Madrid war einer jener Höfe, für welchen es schwierig war, einen der Lage Spaniens angemessenen Gesandten Frankreichs zu finden. Der General Narvaez, ein dem soldatischen Rufe, den man ihm im Auslande gemacht hat, sehr überlegener Mann, war für Spanien eine Art allmächtiger militärischer Richelieu zweiten Ranges. Mitten unter einem gespaltenen und in Vergnügungen versunkenen Hofe hatte Narvaez mit düsterer, dumpfer Spannung vom ersten Augenblicke an den Charakter der französischen Revolution studirt. Da er Frankreich nach Spanien beurtheilte, mußte er glauben, daß daselbst der Bürgerkrieg sich Anführer unter den Prinzen und Generalen des Hauses Orleans suchen würde. In der Rechnung auf solche Ereignisse, bei denen Spanien wegen seiner Familienverbindung mit der Julidynastie eine Rolle zu spielen gehabt haben würde, hatte er sich mit einer beunruhigenden Zweideutigkeit erklärt und an der Pyrenäengrenze Truppen zusammengezogen. Das Manifest der provisorischen Regierung und die Unterredungen ihres Ministers mit dem spanischen Geschäftsträger zu Paris hatten die Gesinnungen Narvaez' geändert. Die Intriguen Frankreichs und Englands zu Madrid hatten Spanien aufgeregt und dem General unaufhörliche Unruhe über die Dauer seiner Macht eingeflößt. Indem Lamartine die Hand Frankreichs von diesen Intriguen wegzog und Spanien seine innere Unabhängigkeit ließ, beruhigte er die spanische Regierung, und ließ Narvaez kein anderes Gepränkel als das mit England. Das Ergebniß einer solchen Politik war, was es sein mußte: Frankreich flößte keinen Argwohn weiter ein und wurde desto mehr gesucht, je weniger es sich aufdrang.

Um indeß bei diesem Systeme zu beharren, durfte man zu Madrid keinen zu feurigen Republikaner haben, weil er der Verfassung Argwohn eingeflößt und die Gährungen des ohnmächtigen Republikanismus in Catalonien aufgeregt hätte; auch keinen militärischen Namen, weil er die Erinnerungen des Unabhängigkeitskrieges aufgefrischt haben würde; und eben so wenig einen für die Republik zu lauen Julidiplomaten, denn dieser hätte sich durch die zu frische Anhänglichkeit an das Haus

Orleans erweichen lassen und die Augen über die Versuche einer dynastischen Restauration in Frankreich schließen mögen, die vielleicht aus jenem Palaste zu Madrid oder Sevilla, den der Herzog von Montpensier bewohnen würde, ausgegangen wären. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten erkannte in Lesseps, dem französischen Generalconsul zu Barcelona, einen Mann, der den spanischen Charakter kannte, Narvaez angenehm, und seinen Verhaltungsbefehlen treu war: er wurde für Madrid ernannt. Das gegenseitige Mißtrauen schwand, und die Abneigung wich dem wohlverstandenen gegenseitigen Interesse beider Völker. Nie gingen Frankreich und Spanien so vollständig in ihre Natur ein, welche sich einander nähert, so oft keine falsche Politik sie trennt. Der General Narvaez verstand vollkommen den Gedanken Frankreichs; das Anziehen der beiden Völker an einander konnte sich frei entwickeln. Die provisorische Regierung ersparte dem Lande die Zusammenziehung einer Armee an den Pyrenäen, welche durch die gegenseitige Loyalität besser geschützt waren als durch Truppen.

XII. Der Zustand Italiens offenbarte sich noch nicht. Der Minister der Republik ahnte ihn, und die Lage, die sich daraus für Frankreich ergeben mußte, gestattete nicht innige Unterhandlungen mit Oesterreich anzuknüpfen. Metternich herrschte noch zu Wien, ohne den Vulkan unter seinen Füßen zu ahnen. Dieser große Minister war geistig keineswegs gealtert, aber er hatte seinen Charakter durch das lange Glück des Reiches verweichlichen lassen. Er glaubte an die Ewigkeit der deutschen Aristokratie, und vertraute seinem Genius. Groß, heiter, glücklich, umgänglich, überließ er es seit einigen Jahren dem Glücke, Alles zu thun: dieses lange Glück war ein Fallstrick. Lamartine hatte den Instinkt davon. Ich weiß nicht, welcher Wind des Verfalles seit einigen Jahren aus dem Wiener Kabinet wehte. Ungarn, Galizien, Böhmen, die Lombardei, Venedig, alle diese Theile des Reiches, mit demselben schlecht verkittet, schienen auf eine Lostrennung hinzuarbeiten. Frankreich wollte von dieser Seite nichts erzwingen, aber Alles vom Glücke annehmen.

Die ersten Reibungen der französischen Republik mit dem Continente mußten durch Italien oder durch die Schweiz beginnen. Der

Krieg bestand daher, obschon nicht erklärt, dem Principe nach zwischen Wien und Paris; oder vielmehr es war weder Krieg noch Frieden, sondern ein gemischter Zustand, der an jeder dieser beiden Ordnungen der Dinge Antheil hatte. Die Regierung suchte diese Lage keineswegs durch falschen Schein zu verhüllen; sie wollte weder Metternich durch Ausflüchte, noch sich selbst täuschen. Sie eröffnete diese Stimmung der Republik freimüthig dem Grafen Apponyi, österreichischen Botschafter zu Paris. Loyal und ritterlich wie ein Normann, begnügte sie sich, für Frankreich zu Wien einen Geschäftsträger zu lassen, der dem alten Deutschland und dem Hofe angenehm war und den Auftrag hatte, zu hören und zu beobachten, aber nicht zu handeln, denn handeln würde gleichbedeutend mit täuschen gewesen sein. Die Diplomatie der Republik wollte Niemanden täuschen, nicht einmal ihren natürlichen Feind, Oesterreich.

Eine minder glückliche Wahl traf der Minister für Neapel auf den Glauben der Partei des National, deren Fähigkeiten er verwenden und deren Ehrgeiz er befriedigen wollte. Der Legationssekretär, den er bei diesem Hofe ernannte, und welchem er Verhaltungsbefehle im Einklange mit seinem Gedanken eines italienischen Bundes gab, welcher Gedanke die Throne keineswegs ausschloß, wich gänzlich von der Linie ab, welche der Minister der Republik ihm vorgezeichnet hatte. Seine Weisungen, offenbar entweder von der radikalen Propaganda zu Paris, oder von den extremen Parteien zu Neapel empfangend, nahm er Sprache und Haltung eines jener Boten des Convents an, deren Sendung es war, den Königen Gewalt anzuthun und die Völker zu fanatisiren. Der Admiral Baudin, der die Flotte in den Gewässern von Neapel befehligte, begriff die Würde der Republik besser, und drängte, soviel an ihm lag, diese Ausschweifungen des Eifers zurück. Der Geschäftsträger wurde abberufen, und an seiner Stelle Bois-le-Comte, ein Mann von Maß und Einsicht gesendet. Dieser war der Mitarbeiter Buchez' in dessen unermeßlicher historischer Arbeit über unsere erste Revolution gewesen. Er hatte die Last der Details getragen und im Kabinet des Ministers seit dem 24. Februar den wahren Sinn der neuen republikanischen Diplomatie geübt. Später wurde er nach Turin gesendet.

Lamartine wünschte, daß die Republik mit dem Kabinet in St. Petersburg verkehre. Er hatte die Ueberzeugung, daß es zwischen den beiden Mächten keine andere Unverträglichkeit gebe, als den Zustand Polens. In diesem einzigen Punkte konnten die beiden Völker sich reiben, und zwar wegen keines Territorialinteresses, sondern aus moralischer Antipathie. Die ursprüngliche Vollziehung der Verträge von Wien und der angemessenen und liberalen Einrichtungen, welche der Kaiser dem Königreiche Polen wiedergegeben hatte, konnte der Politik der beiden Staaten gestatten, sich mit Ehre und Sicherheit für Alle zu vereinigen. Dazu war Zeit und Nachdenken nothwendig. Lamartine durfte seine Ansichten und die Würde der Republik nicht durch Abgesandte gefährden, die zu Petersburg vielleicht kalt aufgenommen worden wären. Er ließ dort blos einen, noch von dem Minister der Monarchie ernannten Gesandtschaftssekretär ohne irgend einen politischen Auftrag. Man hatte an dem Minister des Kaisers zu Paris einen dienstwilligen, gewandten, wohlwollenden Dolmetsch der Gedanken des Kaisers wie jener Frankreichs. Die kalten und seltenen Beziehungen hatten nie einen Anflug von Herbheit. Man stößt sich aus solcher Ferne nicht, auffer man will es aus Antipathie und System thun. Der Kaiser war zu gerecht, die Republik zu klug, als daß man sich nicht gegenseitig mit kaltem Blute betrachtet hätte.

Der Posten indeß, dem der Minister in diesem Momente die größte Wichtigkeit beilegte, war Berlin. Der Hebel des Gleichgewichtes des Continentes befand sich diesmal wie im Jahre 1791 in diesem Kabinete. Rußland, England, Norddeutschland begegneten sich da und machten sich die entscheidende Gunst einer mächtigen Militärmonarchie und eines in dem Kabinete eines Königs vorwiegenden öffentlichen Geistes streitig, eines philosophischen, kühnen, beweglichen, die Iniative zu ergreifen begierigen, vor Neuerungen unerschrockenen Königs, welcher fähig war Alles zu begreifen und Alles zu wagen. Der Knoten des europäischen Krieges und Friedens, der Emancipation und des Wiederaufbaues Deutschlands, der friedlichen und partiellen Wiedergeburt Polens, war zu Berlin. Das erste Wort, welches der König von Preußen über die französische Republik sprach, war nothwendig das Wort des ganzen

Continentes. Niemand würde gewagt haben Krieg zu sagen, sobald er Frieden gesprochen hatte. Man begreift, welches Interesse Lamartine, der den Frieden wollte, hatte, daß dieses Wort durch den Genius der Menschheit und durch eine günstige Meinung von der Revolution zu Paris dem Könige auf die Lippen gelegt wurde.

XIII. Lamartine suchte und fand auf den ersten Griff den geeigneten Mann, um in Berlin zuerst vertraulich dann officiell die philosophische Tendenz, das deutsche Wissen und die diplomatische Persvektive der französischen Republik an dem dortigen Hof mit fast universellem Geiste zu vertreten. Dieser Mann, bisher außerhalb der aristokratischen, literarischen und gelehrten Welt wenig bekannt, hieß de Circourt. Er hatte unter der Restauration in der Diplomatie gedient. Die Julirevolution hatte ihn in Isolirung versetzt und in eine, der Legitimität näher als der Demokratie stehende Opposition geworfen. Er hatte diese Jahre zu Studien benutzt, welche mehrere Menschenleben in Anspruch genommen haben würden, und doch nur Zerstreuungen für das seinige waren: Sprachen, Ethnologie, Geographie, Geschichte, Philosophie, Reisen, Verfassungen und Religionen der Völker von der Kindheit der Welt bis auf unsere Tage, von Thibet bis zu den Alpen, das Alles hatte er in sich aufgenommen, durchdacht und behalten. Man konnte ihn über die Gesammtheit der Thatsachen oder Ideen, aus denen die Welt besteht, befragen, ohne daß er, um zu antworten, nöthig gehabt hätte, andere Bücher zu befragen als sein Gedächtniß. Unermeßlich an Umfang, Ausdehnung und Tiefe von Kenntnissen, von denen Niemand je den Boden oder die Grenzen gewahrte; eine lebendige Weltkarte menschlichen Wissens; ein Mann, der ganz Kopf war, und dessen Kopf auf der Höhe aller Wahrheiten stand; übrigens unparteiisch, gleichgiltig in Betreff der Systeme, einem Wesen gleich, das nur Intelligenz war und mit der menschlichen Natur nur durch den Blick und durch Wißbegierde zusammenhing.

De Circourt war mit einer jungen Russin aus aristokratischem Geschlechte und von europäischer Bildung vermählt. Durch sie stand er mit Allem, was es in der Literatur und an den Höfen Deutschlands Ausgezeichnetes gab, in Verbindung. Er selbst hatte zu Berlin gewohnt

und war in Verhältnisse zu den Staatsmännern getreten. Der König von Preußen, ein wissenschaftlich gebildeter und liberaler Fürst, hatte ihn an seinem Hofe mit einiger Vertraulichkeit beehrt. De Circourt war, ohne Republikaner von Herzen zu sein, von dem weiten Gesichtskreise, welchen eine aus dem fortschreitenden und friedlichen Genius des neuen Frankreich hervorgegangene französische Republik dem menschlichen Geiste darbieten konnte, hinreichend ergriffen, um sie willkommen zu heißen und ihr zu dienen. Er begriff, wie Lamartine, daß die Freiheit des Friedens bedarf, und daß der Friede zu London und zu Berlin war.

Lamartine gab ihm schriftlich seine Verhaltungsbefehle für das Ohr des Königs von Preußen und seiner Minister. Diese Weisungen waren im Grunde nur jene Philosophie des Friedens, welche allen von einem göttlichen Strahl aufgeklärten Seelen gemeinsam ist, eine Philosophie, welche durch den Einklang der Ideen zwischen dem Herzen eines Königs und dem Geiste des Ministers einer großen im Entstehen begriffenen Demokratie zur Politik wurde. De Circourt besaß die Fähigkeit, jene Weisungen je nach dem Geiste eines Hofes und je nach der Gestaltung der Dinge in Deutschland auszulegen und anzupassen. Die wenigstens stillschweigende Allianz zwischen Deutschland und Frankreich; die Unverletzlichkeit des Territoriums; die Tendenz zu einer moralischen Einheit Deutschlands, welche die kleinen Staaten dem ausschließenden Einflusse Oesterreichs entzöge; das mächtige Schiedsrichteramt Preußens zwischen der deutschen Einheit und dem Drucke Rußlands; die Wiederherstellung eines moralischen Theiles constitutioneller Nationalität für die noch lebendigen Stücke Polens: das bildete den kaum mehr als angedeuteten Text jener Verhaltungsbefehle.

De Circourt ging auf seinen Posten ab. Er unterhielt mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten eine vertrauliche Correspondenz, welche einen Band über den Zustand des Nordens füllen würde. Er täuschte sich in keinem Punkte seiner Voraussicht; er stimmte Herz und Geist des Königs von Preußen für alle Ideen der Versöhnung und des Gleichgewichtes, die in dem wahren Interesse der beiden Staaten lagen. Als die Revolution zu Berlin ausbrach, bedurfte die französische Republik ihrer nicht, damit daselbst die Sache des Friedens und der

Menschheit, welche de Circourt zu vertheidigen hingekommen war, triumphire. Lamartine und sein Abgesandter in Preußen trauerten mehr als daß sie sich über eine Revolution freuten, welche, indem sie den König über seine Gedanken hinaus trieb, ihn vielleicht später bis in die Arme Rußlands zurückdrängte.

Zwölftes Kapitel.

Das Umlaufschreiben des Ministers des Innern in Betreff der Wahlen. — Proclamation an das französische Volk. — Kundgebung der Klubs am 17. März. — Haltung der Regierung gegen die Polen und Irländer.

I. Während diese stillen aber loyalen Unterhandlungen im Auslande den europäischen Boden, auf welchem die Regierung ohne umstürzende Wirkung sich feststellen wollte, vorbereiteten und klärten; während ihre Diplomatie die Welt in Spannung erhielt und der Nation Zeit gewährte, sich zu constituiren und für die Vertheidigung zu rüsten, fuhr Paris fort, im Enthusiasmus zu leben und die fast einstimmigen Hoffnungen seiner Revolution zu athmen. Die Republik hatte keine Feinde, ja kaum Ungläubige. Selbst die von der Macht herabgestürzten und über ihren Sturz noch erstaunten Parteien wußten damals der Regierung für die Hochherzigkeit Dank, womit sie alle Anklagen und Aechtungen untersagte und sie zur freien und vollständigen Ausübung ihrer politischen Rechte einlud. Die Departements organisirten sich im Frieden als patriotische Comitien, um in gutem Glauben und mit Eintracht, nicht Parteimänner, sondern die besten Bürger aller Stände aufzufinden, welche geeignet waren, sich zur Nationalversammlung zu vereinigen und in dieser alle Theile der Republik zu festigen. Mit Ausnahme weniger mordbrennerischen Deklamationen, die in einigen Klubs aufgetischt wurden, und welche die Regierung in der öffentlichen Verachtung verrauchen ließ, gab es auf der Gesammtheit des französischen Gebietes weder Unbilden zwischen Bürgern, noch Meinungskampf, noch irgend eine Noth-

wendigkeit gewaltsamen Einschreitens. Sechsunddreißig Millionen leidenschaftlicher Menschen gingen auf den Ruf einiger Männer in voller Ordnung aus einer Regierungsform in die andere über; das Schafot war abgeschafft; die Gefängnisse öffneten sich nur für Uebelthäter; die Gesetze fanden Gehorsam, und zwar trotz der Leiden des Volkes auch im Steuerwesen; Wort und Gewissen traten an die Stelle des Zwanges; das Princip der Eroberung war verworfen; der Krieg, diese dem französischen Genius so natürliche Verlockung, wurde lediglich durch die Philosophie am Staatsruder im Zaume gehalten.

II. Ein solcher Zustand der Dinge möchte eine unbestimmte Zeit fortgedauert haben, wenn diese Begeisterung der Vernunft, Wahrheit und praktischen Brüderlichkeit nicht im Schoose der Regierung selbst durch minder glückliche Eingebungen durchkreuzt worden wäre. Die erste Wirkung des Irrthums eines Theiles der Regierung offenbarte sich am 15. März bei voller Heiterkeit der Ereignisse. Das Ministerium des Innern war das fast absolute Herrschergebiet Ledru-Rollin's. Dieses Ministerium berührte wegen der Unermeßlichkeit seiner Amtsverrichtungen Alles, und empfing durch die Macht des Namens, Talentes und der demokratischen Popularität des Mannes, dem es zugefallen war, noch größere Wichtigkeit. Der öffentlichen Stimmung den Antrieb geben, die Wahlen organisiren, gehörte in den Bereich dieses Ministeriums. Man weiß nicht, von wem das erste Rundschreiben abgefaßt wurde, welches der Minister des Innern an die Behörden der Republik in den Departements erließ. Was in den übrigen Ministerien geschah, blieb dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten so fremd, als die Handlungen seines Ministeriums seinen Collegen fremd blieben. In dem großen Zwecke der Ordnung und des Republikanismus vereint, mochten sie in den Einzelnheiten auseinandergehen; jeder folgte seinem Geiste, und hielt sich nur seinem Gewissen und dem Landeswohle verantwortlich. Die republikanische Mitte, in welcher das Ministerium des Innern sich bewegte, war weder die Mitte Lamartine's noch jene der Mehrheit der Regierung. Man kämpfte oft, aber man beargwohnte sich nicht. Die offene Energie der Zwiste schloß jeden Gedanken an Hinterlist aus.

Diese Opposition zwischen den zwei Arten des Republikanismus, die im Conseil aneinander geriethen, sich aber noch öfter aussöhnten, war auch außerhalb der Berathschlagungen der Regierung ruchbar geworden. Die Mehrheit des Landes hielt zu den Männern der Mäßigung und Freiheit. Die feurigere aber zugleich herbere Minderzahl scharte sich um den Minister des Innern und dessen Anhänger. Menschen dieser Partei, sagt man, umlagerten ihn mit ihren Rathschlägen und mit ihrer republikanischen Ungeduld. Sie suchten ihn von dem Wege der Uebereinstimmung und Eintracht, auf welchem er wie alle seine Collegen die Dinge und Geister erhalten wollte, abbeugen zu machen. Diese übereifrigen Rathgeber führten die Feder in seinen Bureaux und gaben in zweideutigen und übel klingenden Worten ihren Geist statt jenes der Regierung. Man fühlte das Geplänkel zwei entgegengesetzter Genien in der obersten Gewalt, von denen der eine die Leidenschaften beruhigen, der andere sie aufregen wollte.

III. Das erste wichtige Kreisschreiben des Ministers des Innern in Betreff der Wahlen erschien am 12. März. Dasselbe war ein Sturmglockenschlag für das Land, das plötzlich aus dem Traume der Eintracht und des Friedens, den die Regierung verlängern wollte, geweckt wurde. Dieses Aktenstück enthielt im Verlaufe vieler nützlichen Rathschläge heftige Wortschläge, bestimmt, eben so heftige Gegenschläge in den bedrohten Meinungen hervorzubringen.

„Ihre Vollmachten sind unbeschränkt," sagte der Minister zu seinen Agenten. Das hieß das diktatorische Mandat der Commissäre des Convents in das Gedächtniß rufen; jede Erinnerung dieser Art verbreitete Schauder im Lande. „Wir wollen nur Männer vom Abend zuvor nicht vom andern Tag in der Nationalversammlung," hieß die öffentliche Meinung selbst in ihrer eigenen Souveränetät ächten. Das war der politische Ostracismus fast der ganzen Nation, denn wenn die Zahl der Republikaner aus Vernunftgründen unermeßlich war, war doch die Zahl der Republikaner von Partei sehr gering. Kurz es war ein 18. Fructidor der Worte gegen Frankreich. Der Eindruck war noch unheilvoller als die Absicht.

Dieses Rundschreiben, ein höchst wichtiges Actenstück der Regierung, weil es ja die Bestimmung hatte, deren Geist der Nation zu verkünden, war der Regierung weder vorgelegt noch von ihr berathen worden. Dasselbe war das Werk und der Mißbrauch der übergreifenden Bureaux des Ministeriums des Innern. Lamartine lernte es erst durch das Aufsehen und den Unwillen kennen, den es in ganz Paris erregte. Er sah sogleich ein, daß, wenn dieses Aktenstück von der Regierung nicht verleugnet würde, die Republik Hand wie System ändere; daß sie eine Tyrannei der Minderzahl werden müsse, statt der gemeinschaftliche Boden der Freiheit zu sein; daß man, um diese übermüthige Tyrannei der Minderzahl aufrecht zu halten, den Schrecken im Innern, den auswärtigen Krieg, Unruhe, Erpressungen, Entsetzungen in Masse, kurz jedwede gewaltsame Maßregel der Revolution haben werde. Er war gleich seinen Collegen der Mehrheit entschlossen, lieber tausendmal zu sterben, als vor Gott, der Geschichte und sich selbst die Mitverantwortlichkeit einer so fluchenswerthen Regierung zu übernehmen. Auch wußte er als Politiker, daß eine solche Regierung vor drei Monaten den Bürgerkrieg veranlassen müsse, und daß der Bürgerkrieg der Tod der Republik sei. Daher verlangte er für den nächsten Tag, 16. März, Mittags, eine geheime und vollständige Sitzung der Regierung im Stadthause, und war entschlossen, seinen Collegen die Frage der zwei Principe der Regierung vorzulegen, ja sogar wenn nothwendig, eher diese selbst zu zerreißen, als durch sein Verbleiben in ihr sich selbst Lügen zu strafen. Er verheimlichte sich keine der Folgen eines solchen Bruches zu solcher Stunde. Er wußte, daß die Meinung des gesunden Theiles des Volkes, der Nationalgarde und der Bourgeoisie von Paris instinktmäßig und stark an ihm hänge; daß andrerseits der ultrarevolutionäre, socialistische, terroristische, thätige, bewaffnete Theil der Bevölkerung fanatisch den Häuptern der Gegenpartei ergeben sei; daß sein Austritt aus der Regierung das Zeichen zu einem Kampfe gebe, in welchem alle Wechselfälle gegen ihn lägen, denn wenn auch die Meinung für ihn war, hatte er doch nicht die Waffen. Gleichviel! er befand sich in einer jener Stunden, wo der Staatsmann nicht das Heil, sondern nur die Pflicht zu Rathe zieht.

Am Tage vorher, des Abends, im Stadthause von einer Deputation des Klubs der Nationalgarde, dessen Organ de Lepine, Oberst der Bannmeile und ein sehr einflußreicher Bürger war, über die Absichten der Regierung befragt, benutzte Lamartine kühn diese Veranlassung, Paris die Empörung seines Herzens gegen das Umlaufschreiben, sowie den Kampf, den er am nächsten Tage vorhatte, ahnen zu lassen. Seine Antwort, in der er den Minister des Innern von der Regierung nicht trennte, wurde fast bei jedem Satze von einstimmigem Zurufe begleitet, und schloß so: „Sie wollen und wir wollen, daß Republik und Freiheit ein und dasselbe Wort seien. (Ja! Ja!) Sonst wäre die Republik eine Lüge, wir aber wollen, daß sie eine Wahrheit sei. (Bravo.) Wir wollen eine Republik, welche die Liebe und Achtung Aller besitze, welche von Niemandem gefürchtet werde, außer von den Feinden des Vaterlandes und der Staatseinrichtungen. (Bravo!) Wir wollen eine Republik stiften, welche das Muster der gemäßigten Regierungen, nicht aber die Nachahmung der Fehler und des Unglückes einer anderen Zeit sei! Den Ruhm dieser nehmen wir an, ihre Anarchie und ihr Unrecht weisen wir zurück. Helfen Sie uns, sie zu begründen und zu vertheidigen. Stimmen Sie — bei den bevorstehenden Wahlen — nach Ihrem Gewissen, und wenn es, woran ich nicht zweifle, das Gewissen guter Bürger ist, so wird die Republik sich durch Ihre Abstimmung gründen, wie sie hier durch die Arme des Volkes von Paris gegründet worden ist.“ (Einstimmiges Bravo.) Die Deputation entfernte sich unter dem wiederholten Rufe: „Es lebe Lamartine! Es lebe die provisorische Regierung! Es lebe die Republik!“

IV. Lamartine's Worte, welche von dieser Deputation und von anderen Deputationen, zu denen er bis zur Nacht im großen Saale im Stadthause redete, mit rauschender Freude empfangen wurden, verbreiteten sich wie die Nachricht von einem beruhigenden Staatsstreiche in der Stadt mit der Schnelligkeit des Gedankens. Sie flößten den bestürzten Bürgern Muth ein; sie kündigten den gewaltthätigen Parteien an, daß die Regierung nicht ihr Mitschuldiger sein wolle; und daß sie Morgen kämpfen oder nachgeben müßten.

Lamartine verwendete einen Theil der Nacht, um eigenhändig eine Proklamation der Regierung niederzuschreiben, welche die wahren Grundsätze der freien, repräsentativen, gemäßigten, nationalen Republik enthielt; eine Proklamation, welche sowohl in den Gedanken wie in den Ausdrücken die vollendetste Verleugnung und Zurückweisung des Rundschreibens des Ministers des Innern war. Auf Alles, auf das Aeußerste gefaßt, bewaffnet, um sich gegen den Aufruhr zu vertheidigen, begab er sich zur festgesetzten Stunde allein und zu Fuße nach dem Stadthause, wo alle übrigen Mitglieder der Regierung bereits sich eingefunden hatten.

Als er auf dem Greveplatze anlangte, staunte er, denselben mit zwanzig bis dreißigtausend Mann, Elitencompagnien der Nationalgarde, angefüllt zu finden. Er wurde erkannt und mit donnerndem Zurufe begrüßt. Der Ruf: „Es lebe Lamartine!“ begleitete ihn bis in die Säle und erneuerte sich in betäubender Weise, so oft man ihn an den Fenstern der Empfangsgemächer gewahrte oder zu gewahren glaubte. Er fragte um den Grund dieser freiwilligen Vereinigung einer so großen Masse von Nationalgarden, und erfuhr, daß es die Grenadiercompagnien mit Bärenmützen wären, welche gegen ein Dekret der Regierung Einsprache thaten, das ihnen diese Auszeichnung nahm, damit ihre zu engen Stämme erweitert würden, und alle Bürger ohne Vorrecht und ohne Unterschied der Kopfbedeckung eintreten könnten. Er betrübte sich über diese Puerilität in einem so ernsten Momente, redete zu ihnen und bewog sie, auf ein Abzeichen Verzicht zu leisten, das doch nur eine militärische Eitelkeit sei, während es sich darum handle, alle Eitelkeiten dem Patriotismus zum Opfer zu bringen.

Während Lamartine's Ansprache an die Grenadiere, eilte ihr Commandant der General Courtais mit seinem Generalstabe herbei, und begab sich allein in Mitte der Tumultuanten, trotzte Schimpfreden, Drohungen und Gefahren. Das Volk, welches sich von den Mündungen der Straßen und Quais herandrängte, schimpfte über Aristokratie und Privilegium. Diese Legionen ohne Waffen verharrten indeß auf dem Platze, wie wenn sie ein Ereigniß erwarteten.

V. Unter diesen Auspicien begann die geheime Sitzung der Regierung. Die beiden Lager waren einander gegenüber, außen wie innen, außen durch Zufall, innen durch den Willen Lamartine's. Die Gesichtszüge waren düster, zusammengepreßt, entschlossen wie im Momente, der einem Kampfe vorangeht. Lamartine legte die Proklamation, die er in der Nacht verfaßt und Niemandem mitgetheilt hatte, auf den Tisch und hob an: „Meine Herren, bis jetzt waren wir verschmolzen in einem einzigen Bunde der Ansichten und Gefühle durch das Feuer selbst der großen revolutionären Bewegungen, in welche wir uns gestürzt haben, um es zu löschen und in eine republikanische, starke, einmüthige, regelmäßige Regierung zu verwandeln. Jetzt können wir uns weiter keine Täuschung machen. Die Handlungen und Worte des Ministers des Innern, welche im Widerspruche mit dem einmüthigen Sinne stehen, den wir in unsere Diktatur haben legen wollen, deuten klar auf zwei Thatsachen. Die erste ist, daß dieser Minister den Anspruch erhebt, durch seine individuellen Handlungen die ganze Regierung, welche gemeinsam berathen muß, was in einer so ernsten Sache gesagt wird und geschieht, mit zu verwickeln. Die zweite Thatsache ist, daß dieser Minister in einem Geiste regieren will, von welchem ich glaube, daß er weder jener der Republik, noch jener der Mehrheit der Regierung, und jedenfalls gewiß nicht der meinige ist. Zur Stunde müssen wir, hier, während dieser Sitzung, erfahren, ob es zwei Principe in der Regierung giebt. Giebt es wirklich zwei, so muß das eine oder das andere den Sieg davon tragen, damit der besiegte Theil sich zurückziehe und die Regierung dem siegenden abtrete; denn der eine kann auf sein Gewissen nicht die Verantwortlichkeit für den anderen nehmen; und die Republik kann in ihrer zweifelhaftesten, gefährlichsten und bewegtesten Periode nicht von zwei Principen der Politik regiert werden, die einander aufhebend widersprechen. Lassen Sie uns denn ein für alle Mal wissen, ob es zwei solche unvereinbare Principe unter uns gibt, und welchem von beiden Sie ihre Zustimmung ertheilen wollen. Lassen Sie uns das wissen und lassen wir es dem Lande wissen; denn die Politik, die in dem Kreisschreiben des Ministers des Innern ungestraft kundgegeben ist, regt das öffentliche Gefühl auf. Entweder muß dieselbe mit allgemeiner Zustim-

mung berichtigt oder erläutert werden, oder wir spalten uns ohne Möglichkeit der Aussöhnung. Hier ist die Proklamation, welche ich als Text der Meinungen vorschlage, von denen ich glaube, daß sie die des Landes und der Regierung wie die meinigen sind. Ich werde sie vorlesen und die Berathschlagung darüber wird die Frage der zwei politischen Principe entscheiden, welche unsere Beauftragten zu leiten haben, welche die Nation beruhigen oder zertrennen sollen." Und er las den Entwurf der Proklamation. *)

Die Erörterung über die beiden Principe der Regierung begann mit Freimuth, Kraft und ohne Rückhalt. Gründe und Leidenschaften mischen sich in die Worte der Redner der entgegengesetzten Parteien. Die unermeßliche Mehrheit, Marrast, Marie, Lamartine, Garnier-Pages, Arago, Cremieux, Dupont de l'Eure, goßen ihre Seele in die Berathschlagung. Die Minorität berichtigte mehr die Ausdrücke des Rundschreibens, als daß sie dieselben vertheidigend festhielt. Die Nothwendigkeit einer Inabredestellung ging mit Stimmenübergewicht durch. Der liberale und hochherzige Sinn, den der Entwurf der Proklamation dem Geiste der Regierung gab, wurde von Allen zugestanden. Lamartine änderte auf die Bemerkungen Louis Blanc's einige Ausdrücke. Selbst die Minorität unterzeichnete dieses Programm der Majorität. Man schickte es in die Druckerei, man heftete es in Paris an, man überschwemmte damit die Departements. Es beruhigte die Gemüther,

---

*) Wir dürfen voraussetzen, daß sie unseren geehrten Lesern hinlänglich aus den Zeitungen erinnerlich ist. Ihr Inhalt entsprach ganz den oben (§. 4) ausgedrückten Gesinnungen Lamartine's. Sie ist überhaupt eine in der klügsten und edelsten Sprache ausgedrückte Uebersicht aller der uns schon bekannten Ansichten Lamartine's von Dem, was die französische Republik sein sollte. Sie schloß mit folgenden erhebenden Worten: „Noch einige Tage (— bis nämlich die Wahlen vorüber sind —) Hochherzigkeit, Hingebung und Geduld, und die Nationalversammlung wird aus unsern Händen die aufstrahlende Republik empfangen. Von dem Tage an wird Alles gerettet sein! Wenn die Nation aus den Händen ihrer Vertreter die Republik empfangen haben wird, so wird diese stark und groß sein wie die Nation selbst, heilig wie die Idee des Volkes, unvergänglich wie das Vaterland!" Anm. des Uebers.

erschien aber doch als das, was es war: das schlecht verhüllte Zeichen eines inneren Kampfes sogar in dem Gewissen der Regierung.

Während der zwei Stunden dieser geheimen Sitzung schlug das Geschrei der auf dem Schloßplatze sich befindenden Nationalgarde an die Fenster und schien der Mehrheit Kraft einzuflößen. Diese Einflößung war jedoch nur scheinbar. Lamartine und seine Freunde beklagten diese zufällige und unzeitige Kundgebung. Sie konnte zu Gegenkundgebungen Anlaß werden, und dadurch Klassen gegen Klassen, Volk gegen Volk aufregen. Wirklich hatte sich das Gerücht dieser, mehr puerilen als aristokratischen Versammlung der Nationalgarde in die Vorstädte verbreitet. Massen Arbeiter strömten herbei, umringten die Reihen der waffenlosen Nationalgarden, warfen ihnen ihr lächerliches Pochen auf ein Privilegium der Uniform vor und begleiteten die Abtheilungen, nach Maßgabe als sie vom Platze abzogen, mit Hohn und Schimpfreden. Lamartine und Cremieux, die durch ein Hinterpförtchen des Stadthauses weggegangen waren, wurden auf dem Quai erkannt, und eine Volksschar begleitete sie bis zum Louvre mit freudigem Zuruf. Sie mußten sich in den Hof eines Hauses flüchten, dessen Thore hinter ihnen geschlossen wurden, um einem unfreiwilligen Triumphe zu entgehen, der Paris in Unruhe hätte versetzen mögen.

VI. Am anderen Tage ergriff beim Lesen der Proklamation an das französische Volk, welche den wahren und liberalen Sinn der Republik so energisch feststellte, Freude alle Herzen. Der Sieg der gemäßigten Partei erschien als der Sieg aller guten Bürger. Die Departements, die noch besorgter gewesen waren, empfingen die Proklamation mit noch größerem Beifall. Sie hatten gezittert, daß Prokonsuln, die mit unbeschränkter Vollmacht ausgerüstet wären, in dem friedlichen Frankreich die mit Willkür und Grimm herrschenden Prokonsulate des Conventes erneuern möchten. Die heftige Partei, die Conventspartei, fühlte sich besiegt, glaubte aber, sie sei stark genug, um durch eine Hinterthüre wieder zum Siege zu gelangen. Diese Partei stellte sich zu glauben oder glaubte wirklich, daß die ganz zufällige Kundgebung der Nationalgarde am gestrigen Tage mit Lamartine und seinen Freunden verabredet gewesen sei, um die Minorität der Regierung einzuschüchtern,

ja vielleicht glaubte diese Minorität es selbst. Wie dem immer sei, finstere Gerüchte wurden künstlich in Paris verbreitet. Man spiegelte dem Volke vor, daß die Nationalgarde die Regierung umringt und bedroht habe, daß es von Seite der bürgerlichen Aristokratie auf einen Staatsstreich gegen deren beliebteste Mitglieder abgesehen sei. Zahlreiche Agenten der Polizeipräfektur und bewaffnete Leute, die in deren Höfen campirten, wurden verwendet, diesen panischen Schreck unter dem Volke zu verbreiten. Man bezeichnete den Arbeitern und Klubs als allgemeinen Sammelpunkt die elysäischen Felder, um ihre Zahl vor ihren vorgeblichen Feinden zu zeigen und um als unermeßliches Heer vor dem Stadthause vorbeizuziehen, und da zu schwören, die Regierung zu vertheidigen. Caussidiere, dessen Absichten im Grunde gut waren, scheint selbst einer der Hauptanstifter dieses ungeheuren Zusammenströmens von Volk gewesen zu sein, unter welchem er eine Zucht und eine Ordnung herzustellen wußte, welche die Hauptstadt zugleich mit Schreck und Staunen füllte. Das Volk wurde wirklich in Masse durch einen guten Gedanken herbeigeführt, den, der Regierung Anhänglichkeit zu zeigen und ihr Kraft zu geben. Es gab in dieser größten friedlichen Erhebung, von der je eine Hauptstadt Zeuge gewesen ist, nicht einen Keim von Aufruhr. Höchstens war den Anführern insgeheim unter den Fuß gegeben, die Minorität der Regierung durch vorwiegendes Beifallsgeschrei an Lamartine wegen seines Triumphes zu rächen.

VII. Aber während das Volk in Masse aus seinen Vorstädten und Werkstätten zu einer, wie es glaubte, friedlichen und staatsbürgerlichen Kundgebung sich sammelte, sannen einige Menschen, Sektenhäupter, Klubswortführer, Werkzeuge des Fanatismus, Agenten des Aufruhrs, darauf, aus diesem in Folge eines guten Beweggrundes zusammengeströmten Volksheere ohne dessen Wissen ein Werkzeug verbrecherischer oder ehrsüchtiger Pläne zu machen. Zum Glück waren diese Menschen selbst in den Klubs in der Minorität, wogen aber ihre geringe Zahl durch verzweifelte Verwegenheit auf.

Die Bureaux der Klubs, von der Versammlung, die am andern Tage statthaben sollte, unterrichtet, hatten verabredet, sich an die Spitze der Colonnen unter dem Vorwande zu setzen, im Namen des Volkes

das Wort zu führen. Einige dieser Klubshäupter, ergrimmt über ihre Isolirung und Ohnmacht, hatten mit ihren Vertrauten den Plan entworfen, der Regierung Gewalt anzuthun, einige Mitglieder, insbesondere Lamartine, auszustoßen, an deren Stelle sich selbst oder ihre Freunde in dieselbe zu bringen, und so deren Geist im Sinne ihrer Factionen oder ihrer Ehrsucht umzuwandeln. Unternehmende, verwegene, wenn auch nicht mit Waffen unter dem Kleide, so doch mit der Zahl und dem Drohenden einer Versammlung, über die sie geboten, bewaffnete Leute mochten im Namen der Menge, die sie umgab, die Regierung auffordern, ihnen zu gehorchen und abzutreten. Im Falle des Widerstandes mochten sie die Regierung durch einen Tumult sprengen. Solche Menschen gab es, und Alles deutet darauf, daß sie einen solchen Plan wirklich im Herzen hatten. Andere Häupter wichtiger Klubs, die dem Minister des Innern oder Louis Blanc ergeben, ja sogar gegen Lamartine wohlgesinnt waren, wie Barbes, Sobrier, Suau, andere endlich, die ausschließlich an dem Interesse ihrer Sekte und der Präeminenz ihrer Ideen hingen, wie Cabet, Raspail, umgaben jene Factionsmänner, überwachten sie, beherrschten sie durch die Ueberlegenheit ihres Einflusses und durch die Zahl, und mochten die schlimmsten Pläne neutralisiren. Blanqui und seine Freunde, Lacambre, Flotte, sollten unter diesen in erster Reihe schreiten. Es war die Heerschau des Volkes, der Ideen, der Chimären, des Guten, des Bösen, des Elendes, des Patriotismus, der Tugenden, der Laster, der Factionen.

VIII. Die Mehrheit der Regierung, die am Morgen (17. März) von der unermeßlichen Volksversammlung auf den elysäischen Feldern in Kenntniß gesetzt wurde, verheimlichte sich die damit verknüpften allseitigen Gefahren keineswegs. Der Kriegsminister Arago hatte keine bewaffnete Macht, um sie dieser Volkssündfluth entgegenzusetzen. Die Nationalgarde, die durch ihr Verlangen am gestrigen Tage unpopulär geworden war, würde nur eine Herausforderung zum Zorne gewesen sein. Man mußte sich dem Geschicke des Tages überlassen und konnte gegen die mögliche Verirrung des Volkes keinen anderen Stützpunkt nehmen, als die Begeisterung des Volkes selbst. Alle Mitglieder der Regierung widmeten Dem ihren persönlichen Einfluß und den ihrer

Freunde. Marie konnte mächtig auf die Nationalwerkstätten einwirken. Lamartine entsendete mehr als tausend freiwillige und wohlgesinnte Agenten unter die Volksgruppen, um Eintracht einzuflößen und die bösen Einflüsterungen zu bekämpfen. Louis Blanc mochte wahrscheinlich in ähnlichem Sinne auf die Abgeordneten der Arbeiter vom Luxemburg einwirken. Er flößte Irrthümer, niemals Aufruhr ein.

Um Mittag waren die Mitglieder der Regierung im Stadthause vereint, mit Ausnahme des Ministers des Innern und des Kriegsministers, welche etwas später miteinander kamen. Ein dumpfes Gebrause erhob sich von den Quais und Straßen. Die ganze Bevölkerung von Paris hatte sich nach den elysäischen Feldern begeben. Der Rest war leer, wie um dem Volkszuge Platz zu machen. Besorgte oder bestürzte Bürger standen an der Schwelle ihrer Hausthüre, oder an den Fenstern, oder waren auf den Dächern, in Erwartung der Dinge, die da kommen würden. Von Minute zu Minute traten Mitglieder der Regierung auf die Balkone des Stadthauses, um zu sehen, ob man die Spitze des Zuges noch nicht auf der Höhe der Brücke gewahre: endlich erschien sie. Sie bestand aus fünf bis sechshundert Männern, der Auswahl jedes der Pariser Klubs, welche in Ordnung und Stille hinter ihren Rednern schritten. Diese Leute waren in Züge von dreißig bis vierzig Mann Breite getheilt. Langsam schritten sie, wie bei einer kirchlichen Procession, die Einen die Arme ineinander geschlungen, die Anderen von langen rothen oder dreifarbigen Bändern umwunden, die wie ein ungeheuerer Gürtel jede Hauptgruppe umzogen. Vor jedem Klub wehte eine Fahne; zwei bis drei Männer und eine Frau trugen rothe Mützen, das Symbol unserer Saturnalien des Schreckens. Dieses abscheuliche Zeichen erregte unter der Menge Abscheu und Ekel; Arbeiter zischten es aus, rissen es den Rasenden, die es trugen, vom Haupte.

Hinter dieser Procession der Klubs schritten in Ordnung zehn zu zehn in dichter fester Volkscolonne Arbeiter aller Gewerbe, anständig gekleidet, ernst, bescheiden, harmlos, schweigend. Diese Colonne oder vielmehr dieses Heer füllte den ganzen Platz vor dem Stadthause und dehnte sich vom Greveplatze bis an das äußerste Ende der elysäischen Felder hin. Die Häupter der Klubs und ihre vorzüglichsten Saïden

stellten sich vor dem Gitter des Stadthauses auf. Die Regierung hatte dem Obersten Rey befohlen, das Gitter mit den zwei- oder dreitausend Freiwilligen vom Februar zu vertheidigen, eine tapfere Truppe, aber eine Truppe in Lumpen und ohne Disciplin; ein Stab gleichsam des Aufruhrs, der sich bei der ersten Berührung mit dessen Elementen vermengt haben möchte. Aber gerade diese Gleichheit mit den turbulenten und revolutionären Elementen, aus denen diese Truppe hervorgegangen war, gab ihr bei minder ernsten Tumulten die nothwendige Kühnheit und das erforderliche Ansehen, um den Aufrührerischen Widerstand zu leisten. In dieser Haltung verging etwa eine Stunde. Die umschlossene unbewegliche Regierung schien eine Handlung vom Volke, dieses dagegen irgend ein Wort der Regierung zu erwarten. Gleichsam zum Zeitvertreibe sang die Menge, deren Blicke nach den Fenstern des Stadthauses gerichtet waren, bald die Marseillaise, bald die Girondistenhymne. Lebehochs auf die provisorische Regierung, auf Ledru-Rollin, auf Louis Blanc, seltener auf Lamartine, deuteten klar an, daß es einer der Zwecke der Versammlung, wenigstens der Führer, war, mittelbar gegen die Proklamation an das Volk, die man Lamartine allein zuschrieb, zu protestiren; die Minorität der Regierung an Dem zu rächen, was man als eine Demüthigung derselben betrachtete, der Majorität aber, und insbesondere Lamartine, zu beweisen, daß die Stimme des Volkes nicht sowohl für sie und ihn, als für Diejenigen sei, die als ihre Feinde galten.

Das Volk, müde des Harrens auf eine Entwicklung, die es selbst nicht kannte, schien endlich durch seine Ungeduld die Abgeordneten der Klubs zu ermächtigen, in seinem Namen in das Stadthaus zu dringen, um der Regierung den Ausdruck seiner Zustimmung und die Unterstützung durch seine Macht kund zu geben. Cabet allein war auf einen Befehl Lamartine's eingelassen worden, und dieser sprach mit ihm auf der großen Treppe. Auf Cabet's Betheuerungen der harmlosen Absichten der Klubs, befahl die Regierung dem Obersten Rey, nur die Abgeordneten einzulassen, dann das Gitter wieder zu schließen. Das Volk ehrte den Befehl. Ein paar hundert Häupter der Klubs und angebliche Abgeordnete des Volkes, die aber eigentlich nur die exaltirtesten Klubisten

waren, begaben sich in das Innere des Gebäudes. Die Regierung verfügte sich in den größten der Säle, um sie zu empfangen. Der Präsident der provisorischen Regierung, Dupont de l'Eure, ein Greis von dreiundachtzig Jahren, körperlich zwar matt, aber unerschrockenen Herzens und heiteren Antlitzes, saß, mit dem Rücken gegen die Wand des großen Saales. Ihm zur Rechten standen Arago, Albert, Louis Blanc und Ledru-Rollin, ihm zur Linken Lamartine, Marrast, Cremieux, Pagnerre, und Garnier-Pages; alle waren entschlossen, die Würde, die moralische Unabhängigkeit und Unantastbarkeit der Regierung aufrecht zu erhalten, oder zu sterben. Die Klubs erschienen in der Person ihrer vorzüglichsten Führer. Die Mehrzahl von den Mitgliedern war der Regierung unbekannt; einige waren bereits früher einzeln als Vertreter ihrer Klubs von Lamartine empfangen worden. Die Bekanntesten, die an der Spitze erschienen, waren Blanqui und seine Satelliten Lacambre und Flotte, Barbes, Sobrier, Cabet, Raspail, Lucien, Michelot, Longepied, Lebreton, Laugier, Dause, dann etwa funfzig andere Redner oder Häupter der Volksvereine, deren Namen und Gesichter der Regierung neu waren. Hinter den Klubs füllten einige Gruppen Volksabgeordneter, stumme Personen des Drama, den Saal. Sie stellten sich der Regierung gegenüber auf, ein paar Schritte Raum zwischen ihnen und dem Stuhle des Präsidenten lassend.

„Bürger, was begehret Ihr?" fragte Dupont de l'Eure mit fester Stimme. Darauf nahm Blanqui im Namen Aller das Wort, und verkündete in einer Rede von gemessener Form aber gebieterischem Sinne die sogenannten Volksbeschlüsse, von denen das Volk nichts wußte. Diese waren: Vertagung der Wahlen; Erklärung der künftigen Nationalversammlung in den Zustand des Verdachtes; Entfernung der Truppen aus Paris als Grundsatz und für immer; unbedingter Gehorsam gegen den durch die Klubs ausgedrückten diktatorischen Willen der Menge, kurz die Knechtung der Regierung, die Achtserklärung alles Dessen, was in der Nation nicht zum Volke von Paris gehörte, Dictatur der Regierung auf unbestimmte Zeit unter der Bedingung, daß diese der Dictatur der souveränen Demagogie sich unterwerfe und sie genehmige.

Während Blanqui sprach, schwebte Entrüstung und Scham auf dem Antlitze der Mitglieder der Regierung. Die wüthendsten Sektirer der Klubs unterstützten durch Blick, Haltung und Geberde seine bedeutsamsten Worte. Er schloß, indem er die Regierung im Namen des Volkes aufforderte, sofort über die Beschlüsse desselben zu berathschlagen und in fortdauernder Sitzung das Ergebniß kundzuthun. Lamartine machte sich keine Täuschung über die geheime Absicht, die diesem großen Volksakte zu Grunde lag, und zweifelte nicht im Geringsten, daß derselbe insbesondere gegen ihn gerichtet sei. Er erkannte in dem Programm der Klubs das Gegentheil von Dem, was er am Tage zuvor die Regierung in der Proklamation an die französische Nation hatte unterzeichnen lassen. Der Ruf: „Nieder mit Lamartine!“ und „Es lebe die Minorität der Regierung!“ deutete die Absicht der Lenker dieses großen Volksaufzuges klar an. Eben so klar erkannte aber Lamartine, daß dieser Volksaufzug, zur Ausartung gebracht, wie er durch die Klubs, insbesondere durch den Klub Blanqui war, über den Zweck, den die Anordner gehabt, hinausgehe. Obschon er bei dem Programm der Klubs offenbar am meisten interessirt war, es daher natürlich gewesen wäre, wenn er das Wort ergriff, glaubte er doch schweigen und seinen populäreren und den demagogischen Aufwieglern minder verdächtigen Collegen die Sorge überlassen zu müssen, die Aufforderung zu beantworten und die Unabhängigkeit der Regierung zu rächen oder zu liefern. Wurde sie gerächt, so genügte es ihm; wurde sie geliefert, so würde er sie in seinem und seiner Freunde Namen neuerdings in Anspruch genommen haben.

Und wirklich, seine Collegen rächten sie mit eben so großer Beredsamkeit als Kraft. Louis Blanc sprach als Mann, der sich mit dem Geiste seiner Collegen vollständig identificirte, und der sich im Namen ihrer und seiner Unabhängigkeit selbst gegen die Ideen erhob, die er vielleicht zu den seinigen gemacht hätte, würde man nicht gesucht haben, sie ihm aufzuzwingen. Seine Rede störte sichtlich die Fassung der demagogischen Führer. Ledru-Rollin sprach als Regierungsmann, der von seiner Unabhängigkeit und seinen moralischen Freiheiten nichts hingiebt, auch nicht seinen Freunden. Er vertheidigte die Armee, welche für den Moment aus Klugheit von Paris entfernt war, die aber sobald als möglich

mit der Nation, deren Recht und Kraft sie in sich trug, wieder ausgesöhnt werden mußte. Er gab in Betreff der Wahlen und der Souverenetät der Nationalversammlung nicht in dem geringsten Stücke nach. Er zeigte sich zugleich gewandt und fest.

Die Reden dieser beiden Männer, von denen die Aufwiegler vielleicht, wenn nicht Genossenschaft, so doch Ermuthigung gehofft hatten, brachten sie für den Moment zur Unbeweglichkeit und zum Schweigen. Die Klügeren drangen auf Wegzug; sieben bis acht Männer aber, welche Blanqui umgaben, schienen zum Aeußersten entschlossen. Einer unter diesen war ein junger Mensch, den Ideen und der Person Blanqui's, wie man sagte, bis zum Fanatismus anhänglich. Sein bleiches, kriegerisches Antlitz war wie gefestet durch eine unwandelbare Ueberzeugung; seine Gestalt war aufrecht, unbeweglich, geberdelos, und wie von rechteckigen Linien geschlossen; die rechte Hand hielt er unter dem bis zum Halse zugeknöpften Rocke; die kalte und unbeugsame Entschlossenheit in seinem fest auf ein Mitglied der Regierung gerichteten Blicke erinnerten an das Bild des Brutus, wie er auf die letzte Verschwörung der Freiheit sinnt, die Hand auf dem unter seiner Toga verborgenen Dolche.

Obschon er aber so redeschüchtern schien als seine Haltung entschlossen war, erhob er doch, als er sah, daß die Versammlung sich in Bewegung setzte, die Stimme, trat einige Schritte gegen die Mitglieder der Regierung vor und sagte, Louis Blanc's und Ledru-Rollin's Rede meinend: „Das Alles sind schöne Worte, aber wir brauchen keine Worte, sondern Thaten. Wir werden uns nicht eher entfernen, als bis Sie hier, in dieser Stunde vor uns berathschlagt haben.“ Bei diesen Worten erhob sich aus den Reihen derjenigen, die ihn umgaben, Beifallsgemurmel, von der Regierungsseite dagegen das Murren der Entrüstung. Louis Blanc ergriff wieder das Wort mit Kraft. Ledru-Rollin zeigte sich erzürnt. Cremieux, Marie, Dupont de l'Eure, die übrigen Mitglieder der Regierung protestirten mit Unerschrockenheit gegen die aufrührerischen Forderungen dieser Gruppe und ihres Redners. Man sprach durcheinander; man gab zu, daß man mit einigen Punkten des Programmes einverstanden sei, mit anderen nicht, daß man über alle rathschlagen werde, aber allein, frei, würdig, zu seiner Zeit. Die Anhänger Blanqui's

schüttelten als Zeichen des Widerstandes und der Hartnäckigkeit das Haupt. Sobrier, welcher damals Lamartine liebte und vor Blutvergießen Abscheu hatte, strebte umsonst, diese Menschen äußerster Art zur Ruhe zu bringen. Endlich rief jener Redner: „Gut, gut, diese Gesinnungen sind annehmbar, aber haben Sie sie alle, giebt es nicht Verräther unter Ihnen? Giebt es nicht unter Ihnen einen Menschen, der eine Sprache geführt hat, die dem von uns ausgedrückten Willen des Volkes entgegen ist? Lamartine zum Beispiele, ist nicht der unter Ihnen?" Und mit drohender Stimme riefen die Anhänger Blanqui's: „Er erkläre sich! er spreche sich aus!" „Nein, nein," riefen Sobrier, Cabet, Raspail, Barbes, „alle Mitglieder der Regierung sind einig, unser Vertrauen ist untheilbar." Jener Redner und seine Freunde forderten aber fortwährend durch Blick, Haltung und Geberde Lamartine auf. Dieser trat ihnen endlich einige Schritte entgegen, machte ein Zeichen, daß er sprechen wolle, blickte fest in das bleiche drohende Antlitz des Herausforderers und sagte: „Bürger, ich habe meinen Namen nennen hören, ich nehme die Herausforderung an. Ich werde dem, was mein College Louis Blanc so eben mit so viel Würde als Angemessenheit gesagt hat, nichts hinzufügen. Sie sehen Alle ein wie wir, in die das Volk Vertrauen setzt, und in denen es sich am Tage des Kampfes und Sieges personificirt hat, daß eine Regierung nur unter der Bedingung möglich ist, daß Sie so viel gesunden Sinn haben, ihr ein moralisches Ansehen zu übertragen. Was aber ist, nicht nur für die Regierung selbst, sondern auch für das Publikum, für die Departements, für Europa, das seine Blicke auf uns gerichtet hält, dieses moralische Ansehen Anderes als ihre völlige Unabhängigkeit von jedem äußeren Drucke? . . . . . Was könnten wir Ihnen entgegensetzen? nichts als Ihre eigene Vernunft! jene Macht der allgemeinen Vernunft, die allein sich hier zwischen Sie und uns stellt, die uns begeistert und die Ihnen Einhalt vor uns gebietet! Diese unsichtbare und doch allgewaltige Macht ist es, die uns Ruhe, Unabhängigkeit und Würde im Angesicht dieser Masse giebt, die diesen Palast des Volkes umgiebt, der nur durch seine eigene Unverletzlichkeit vertheidigt wird." (Sehr gut! rufen die gemäßigten Klubs.) „Dieses letzte Bollwerk unserer Unabhängigkeit," fährt Lamartine fort,

„werden wir als Regierung wie als Männer bis zum Tode vertheidigen, wenn die Menge es verletzen wollte. Und zwar nicht unseretwegen, sondern hauptsächlich Ihretwegen würden wir das thun. Was wäre ein Volk ohne Regierung, und was wäre eine herabgewürdigte Regierung für das Volk?“ ..... Was die Truppen betrifft, habe ich mich schon vorgestern gegen einen der patriotischen Vereine, wovon Sie einen Theil bilden, ausgesprochen. Diese Frage ist wichtig; es giebt keine Truppen zu Paris mit Ausnahme von etwa funfzehnhundert bis zweitausend Mann, die auf den äußeren Posten zum Schutze der Thore und der Eisenbahnen zerstreut sind. Es ist falsch, daß die Regierung daran gedacht hat, Truppen nach Paris zu ziehen. Sie müßte wahnsinnig sein, wenn sie nach Dem, was vorgegangen ist, nachdem das gestürzte Königthum eine Armee von achtzigtausend Mann vor dem unbewehrten Volke von Paris hat schmelzen sehen, daran denken könnte, mit einigen zerstreuten und von demselben Republikanismus beseelten Corps einen Ihrem Willen und Ihrer Unabhängigkeit entgegengesetzten Willen aufzudringen? ..... Was die dritte und Hauptfrage betrifft, jene nämlich, daß die Zusammenberufung der Natinnalversammlung auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben werden solle, so werde ich nicht einwilligen, daß über eine solche Maßregel, die meiner Ansicht nach die Rechte des ganzen Landes auf das Tiefste berührt, der Meinung meiner Collegen, oder gar der meinigen vorgegriffen werde. Ich werde aus Achtung vor unserer Unabhängigkeit nichts zum Voraus über ein Dekret bestimmen, welches darauf abzielte, der Nation zu erklären, daß Paris nach dem Monopol der Freiheit und der Republik trachte, und durch welches wir im Namen der Hauptstadt allein, unter dem Drucke einer zwar wohlgesinnten, aber durch ihre Zahl schon gebieterischen Masse die Dictatur jener Freiheit übernehmen würden, welche hier für ganz Frankreich und nicht blos für einige Bürger errungen worden ist. Wenn Sie mir gebieten wollen, unter Zwang zu berathen und auszusprechen, daß die ganze Nation, die nicht in Paris ist, außer dem Gesetze sein, und daß sie während drei, während sechs Monaten oder noch längerer Zeit von ihrer Vertretung und Verfassung ausgeschlossen bleiben solle, so werde ich Ihnen antworten, was ich, es ist nicht viele Tage her, zu

einer anderen Regierung gesagt habe: Eher mögen die Kugeln meine Brust durchbohren, ehe Ihr derselben dieses Votum entreißet." (Beifall.) „Nein, setzen Sie uns lieber tausendmal ab, als daß Sie uns unsere Meinungsfreiheit, unsere Würde, unsere Unverletzlichkeit, und zwar, merken Sie wohl, unsere im Auslande wie im Inlande anerkannte Unabhängigkeit rauben, denn eine Regierung muß nicht nur der That nach, sondern auch dem Scheine nach, frei sein." (Sehr gut, sehr gut!) „Erkennen Sie also in unserer Macht, in unserer Würde, in unserer Unabhängigkeit die Ihrige, und lassen Sie uns, im Interesse des Volkes selbst, bei kaltem Blute erwägen und berathschlagen, und die Wünsche Derjenigen, deren Organ Sie bei uns sind, annehmen oder verwerfen. Wir versprechen, und ganz gewiß verspreche ich Ihnen nur, daß wir sie in unserem Gewissen ohne Furcht und ohne Vorurtheil prüfen und daß wir das beschließen werden, was uns als Wille nicht blos des Volkes von Paris, sondern als das Recht und der Wille des ganzen Landes erscheinen wird." (Sehr gut).

Die Deputation rief Beifall, einige ihrer Mitglieder drückten ihm die Hand und eines derselben sagte: „Verlassen Sie sich darauf, daß das Volk nur versammelt ist, um die provisorische Regierung zu unterstützen." Lamartine antwortete: „Ich bin davon überzeugt, aber die Nation möchte es nicht sein. Hüten Sie sich vor Versammlungen der Art, wie schön sie auch sein mögen: die achtzehnten Brumaire des Volkes könnten gegen seinen Willen die achtzehnten Brumaire des Despotismus herbeiführen, und diese wollen weder Sie noch wir."

Diesen Worten folgte Schweigen in der Gruppe der heftigsten, Beifall von jener der gemäßigten Klubs. Die Hartnäckigsten indeß faßten wieder Muth, und indem sie offenbar auf Ausstoßung Lamartine's zielten, schrieen sie: „Wir haben nicht in alle Mitglieder der Regierung Vertrauen!" — „Ja, ja, in alle," antworteten die Stimmen Suau's, Sobrier's, Barbes' und etwa eines Hunderts ihrer Freunde. — „Nein, nein." — „Ja, ja. — „Man muß sie zwingen." — „Man muß sie ächten." Und tausend von solchen einander widersprechenden Ausrufungen. Auf den Lippen, im Tone, im Blicke schwebte Gewaltthätigkeit. Die Mitglieder der Regierung blieben leidenschaftslos. Bar-

bes, der damals noch Lamartine ergeben war, Sobrier, Raspail, Cabet drängten sich in den Raum, der beide Parteien trennte. Blanqui blieb unbeweglich und schien die Seinigen eher zu beruhigen, als ihre Hartnäckigkeit zu billigen. Cabet ergriff das Wort und seine Rede brachte auf die Tobenden einen guten Eindruck hervor. Barbes, Raspail und Andere unterstützten Cabet und vertheidigten die Unabhängigkeit der Regierung. Verwirrung kam in die Gruppen. Das Geschrei: „Es lebe die provisorische Regierung!“, das vom Platze heraufscholl und die Anhänglichkeit des Volkes kundgab, machte die zu äußersten Schritten geneigten Menschen betreten. Denn dieses Geschrei kündete ihnen an, daß, wenn sie Hand an die Regierung legten, das Volk sie sofort für das Verbrechen strafen würde. Barbes, Sobrier, Suau, Cabet benützten die Erschütterung, um die Regierung von ihren Drängern zu befreien. Die Klubs räumten Säle und Treppen und nahmen wieder ihren vorigen Platz vor dem Gitter des Stadthauses ein. Die Regierung, von hunderttausend Stimmen gerufen, begab sich unter Vortritt ihres Präsidenten nach den auswärtigen Stufen der großen Treppe. Sie wurde mit betäubendem Beifallsrufe begrüßt, worunter wieder die Lebehochs auf Ledru-Rollin und Louis Blanc vorherrschten. Lamartine drängte sich nicht vor und empfing nur sparsame Lebehochs. Louis Blanc redete das Volk an und dankte ihm für die unwiderstehliche Entwickelung der Gewalt, womit es seine Diktatoren umgebe. Das durch diese Danksagung getäuschte Volk glaubte aufrichtig, es habe eine patriotische Handlung der Zustimmung und einen Staatsstreich gegen die Factiosen vollbracht, während es nur einen aufrührerischen Druck zu Gunsten einer Minorität der Klubs und einer Minorität von Paris gegen die Regierung ausgeübt hatte.

Die Mitglieder der Mehrheit der Regierung thaten klüglich, als nähmen sie die Kundgebung für Das, was sie nach Absicht der bei weitem größeren Mehrzahl wirklich sein sollte; selbst aber täuschten sie sich über den Sinn dieses Tages nicht, und sie begannen einem Einflusse zu mißtrauen, der Alles hatte und konnte. Ihre Mienen zeigten Freude und Dank, ihr Herz aber war durch die Verwegenheit und den Erfolg einiger Aufwiegler tief verwundet. Paris selbst täuschte sich dabei

nur zur Hälfte. Von zwei Uhr Nachmittags bis neun Uhr Abends sah die Hauptstadt auf den Boulevards und in den vornehmsten Vierteln dieses zwar nicht mit Flinten, aber mit seiner Zahl bewehrte Volk ziehen, das einer jener Wanderungen der alten Zeit glich, wobei eine ganze Nation von dem einen Ufer des Flusses nach dem andern zog. Je ruhiger, nüchterner, schweigsamer, zuchtvoller dieses Heer war, je mehr es von einem unbekannten, aber befolgten Losungsworte beherrscht wurde, je mehr ein solcher Anblick die Hauptstadt ergriff, ohne daß irgend eine Person bedroht wurde, desto schwerer lastete der Vorgang auf den Gedanken Aller und sprach zu ihren Augen, daß Paris fortan seinen Proletariern überliefert sei, die allerdings nicht mehr das brutale Volk von 1793, sondern das von 1848, das Wahrzeichen einer anderen Civilisation waren. Bei einbrechender Nacht verließ Lamartine das Stadthaus allein und zu Fuße. Zwei Stunden brachte er unerkannt unter der Menge am Ende der Rue St. Honoré und des Vendomeplatzes zu, und betrachtete den stummen Zug der Menge. Die Tracht dieser Menschen war anständig, ihr Schritt militärisch, ihr Antlitz von einem Strahl der Kraft und des Friedens erhellt. Man sah, daß sie, furchtbar durch ihre Zahl, beruhigend durch ihren Geist, die Bürger und die Weiber nicht erschrecken wollten.

IX. Lamartine kehrte nach dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zurück, ungewiß, welche Bedeutung die öffentliche Meinung morgen dem Vorgange geben werde. Ueber den Gehalt derselben täuschte er sich nicht. Er erblickte darin eine auffallende Niederlage der gemäßigten Mehrheit der Regierung und eine schimpfliche Unterdrückung einiger Männer unter der Form einer der Republik dargebrachten Huldigung; eine Musterung der Streitkräfte der ultrarevolutionären Minorität von Paris, die von Leuten geleitet wurde, welche die Republik durch Einschüchterung beherrschen wollten, indem sie den wirklichen und patriotischen Enthusiasmus des Volkes für seine Regierung ausbeuteten.

Er beschloß, sich zu stellen, als habe er sich darüber getäuscht, und sich die Miene zu geben, das für eine Verstärkung zu halten, was er im Grunde als Tyrannei betrachtete; das war das einzige Mittel, zu verhindern, daß Paris und Frankreich nicht vor Betäubung erstarr-

ten und an der öffentlichen Ordnung verzweifelten. Von der Stunde an aber wußte er, daß es bis zu Ende der Diktatur zwei höchst schwierig zu vermittelnde Principe in der Regierung geben werde. Das Programm der Klubs, welches auf Verlängerung der Diktatur, Vertagung der Wahlen, Erklärung Frankreichs außer dem Gesetz und darauf hinauslief, durch gewisse Menschen eine einzige Stadt, und zwar eine einzige Klasse der Bevölkerung derselben, zur Herrschaft zu erheben, dieses Programm konnte Sympathien innerhalb des Kreises der Regierung haben. Die Klubisten, die Abgeordneten der Arbeiter vom Luxemburg, die Sendlinge des Klubs der Klubs, der eine Art halbofficielles Commissariat war, das zum Vermittler zwischen dem Ministerium des Innern und dem öffentlichen Geiste diente, schienen von der Idee durchdrungen zu sein, daß Frankreich für die Freiheit, wie sie dieselbe verstanden, nicht reif sei; daß man dem Lande die Selbstregierung nicht geben dürfe; daß die Republik ihnen ausschließlich kraft des Rechtes der Initiative und demokratischen Ueberlegenheit gebühre, daß man in ihrem Namen und statt ihrer regieren müsse; und daß, um sie zum Gehorsam zu bringen, man gegen sie die Sprache des Wohlfahrts-Ausschusses führen müsse. Lamartine dagegen und die Mehrheit der Regierung waren überzeugt, daß die für Einige monopolisirte Freiheit die Knechtung und Herabwürdigung Aller sei; daß die Aufschiebung der Wahlen und die Aechtung der Nationalversammlung das Zeichen zum Aufstande der Departements und zum Bürgerkriege sein werde; daß die Diktatur der vorgeblichen Republikaner kraft des Rechtes der demokratischen Ueberlegenheit nichts sein würde, als eine Diktatur der Popularität um den höchstgebotenen Preis von Gewaltthaten und Verbrechen; daß jede Woche einen dieser angeblichen Dictatoren gebären und verschlingen würde; daß Paris mit Anarchie und Blut überschwemmt werden und daß der Name Republik zum zweiten Male im Fluche der Gegenwart und in dem Unglauben der Zukunft an sie untergehen würde. Er beschloß daher, die Complotte der Parteigänger der Diktatur und der Wohlfahrtsausschüsse mit allen erlaubten Mitteln auf das Aeußerste zu bekämpfen und sich, wenn nöthig, aufzuopfern für die schnellste und vollständigste Wiederherstellung der Souveränetät von ganz Frankreich und

der Regierung in der Nationalversammlung. Und obschon in der Politik sonst sehr erfahrene Leute ihm wiederholt versicherten, daß er eine chimärische Unternehmung versuche und in ihr untergehen werde, blieb er doch fest und auf jedes Schicksal gefaßt, wenn er nur in zwei Punkten triumphirte, in der Kriegsfrage nämlich nach Außen und in der Frage der Zusammenberufung der Nationalversammlung im Innern.

X. Die Kundgebung vom 17. März und das gebieterische Programm der Klubs hatten Lamartine den Dictaturgedanken der sichtbaren oder geheimen Lenker jener Bewegung hinlänglich geoffenbart. Sie hatten die falsche Stimme des Volkes beauftragt, diese Gedanken im Stadthause zu verkünden. Von dem Tage an deuteten die Journale der Revolution, die Vorschläge am Abend in den Klubs, die wandernden Redner in den Volksgruppen, die Handlungen, Worte und Umlaufschreiben einiger exaltirten Commissäre in den Provinzen, die in der Hitze einigen mit den geheimsten Plänen der Klubs vertrauten Männern bei Gesprächen entfallenen Worte, die vertraulichen Mittheilungen, offenen Anzeigen und Plakate, kurz Alles deutete Lamartine an, daß die Vertagung der Wahlen und die unbestimmte Verlängerung der Dictatur das Losungswort der geheimen ultrarepublikanischen Ausschüsse seien. Wenn diese der turbulenten Bevölkerung von Paris, der man die Herrschaft zuerkannte, schmeichelnde Idee, Zeit gewann, sich fortzupflanzen und das Dogma wie die Leidenschaft der Massen zu werden, so war es um die Republik geschehen. Nur mit dem Schwerte hätte diese Idee wieder ausgerottet werden können, und Frankreich wäre in die Nothwendigkeit versetzt gewesen, seine Hauptstadt durch Ströme Blutes wiederzuerobern. Die Herrschaft dieses turbulenten und exclusiven Theiles des Volkes, durch Volkstribunen ausgebeutet, welche wie der von Marat vorgeschlagene Dictator zugleich souverän und angekettet gewesen wären, würde unvermeidlich zu einer Herrschaft von Henkern geführt haben, welche schnell Schlachtopfer wurden, um anderen Henkern Platz zu machen, die dann wieder ihrerseits als Schlachtopfer fielen. Lamartine schauderte für sein Vaterland, und er scheute keine Schlaflosigkeit, um einer so grausamen Entwickelung der Revolution vorzubeugen.

Zwei Mittel dazu blieben ihm: Gewalt und Unterhandlung. Er beschloß, beide Mittel zu combiniren und sie abwechselnd und um jeden Preis, je nach den Menschen und Umständen, anzuwenden.

Ein tapferer General, seitdem für das Vaterland gestorben, von seinen Truppen angebetet, Bürger von antikem Gepräge, befehligte die Nordarmee, welche sechsundzwanzigtausend Mann stark war. Negrier war mehrmals im Regierungsconseil durch die Angeberei demagogischer Commissäre angegriffen worden, welche ihm vorwarfen, er habe unter den Prinzen gedient, und welche seine Ehre verdächtigten, indem sie seine Treue gegen die Republik verdächtigten. Der Argwohn war völlig grundlos. Sein Herz mochte der Dankbarkeit gehören, seine Treue gehörte der Republik. Der Kriegsminister Arago, der beharrliche und muthige Vertheidiger der Offiziere der Armee, hat sich stets mit aller Kraft geweigert, die Eingriffe oder Anklagen gewisser desorganisirenden Commissäre gutzuheißen. Auch Lamartine hat die Generale, insbesondere Negrier, gegen die Omnipotenz der Proconsuln in Schutz genommen. Als Minister der auswärtigen Angelegenheiten wollte er eine verfügbare, den belgischen Factionen unzugängliche Armee haben. Belgien konnte von einem Augenblicke zum andern wie im Jahre 1792 das Schlachtfeld von Europa werden, denn es ist einer der großen Zugänge zu Frankreich. Als Staatsmann wollte er den Kern einer Armee zu Lille, damit im Falle des Triumphes der anarchischen und blutdürstigen Demagogie zu Paris die besiegten und aus der Hauptstadt vertriebenen gemäßigten Republikaner eine im Norddepartement vorbereitete Reserve hätten. Diese Reserve unter dem General Negrier würde im Nothfalle die Nationalgarde jener vortrefflichen Departements an sich gezogen, und Paris und die Republik von der Tyrannei der Demagogen, von der es jeden Tag bedroht war, befreit haben.

XI. Negrier seinerseits hatte, ohne Lamartine persönlich zu kennen, aus dessen Worten und Handlungen die Ueberzeugung geschöpft, daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten ein Mann nach seinem Herzen sei. Ein Freund des Generals, Herr D***, Bataillonschef der Pariser Nationalgarde, ein thätiger Vertrauter der Anstrengungen Lamartine's, um die Ordnung zu retten, und die Revolution in den

Schranken der Mäßigung zu halten, reiste mehrmals zur Nordarmee und war der intelligente Vermittler des geheimen Verkehrs zwischen Lamartine und Negrier. Der General hielt sich bereit, entweder die Regierung zu Lille im Falle ihres Rückzuges aus Paris zu empfangen, oder aber nach Amiens oder Abbeville auf den ersten Ruf, den sie an die Departements erlassen würde, sie sollten Paris zu Hülfe kommen, zu marschiren. Diese Reservearmee des Nordens unter dem Befehl eines entschlossenen und treuen Generals war die letzte Hilfsquelle Lamartine's, die ihn, keineswegs in Betreff seiner selbst, sondern der Pariser und Frankreichs beruhigte, denn er wußte wohl, daß, wenn die Demagogie über die guten Bürger triumphiren sollte, er das erste Opfer sein würde; aber er verzweifelte nicht an dem hierauf folgenden Tag. Die Nordarmee, die binnen zehn Tagen um zwanzigtausend Mann von der Rheinarmee und um hunderttausend Nationalgarden der Departements des Nordens, Ostens und Westens verstärkt worden wäre, würde die Dictatoren und die Wohlfahrtsausschüsse, welche eine Erinnerung der Tyrannei von 1793 beabsichtigten, in ihrem eigenen Blute erstickt haben. Dieser Gedanke bewirkte auch bei den äußersten Gefahren der Regierung, daß Lamartine's Seele ruhig war. Der Name Negrier klang insgeheim seinem Ohre wie eine letzte Hoffnung, jedenfalls wie eine gewisse Rache wegen des Umsturzes der Gesellschaft. Er vertraute diese Gedanken Niemandem, aus Furcht Negrier den Argwohn und die Anklage der Demagogen zuzuziehen.

XII. Von dieser Seite beruhigt, beschloß er, Versuche anderer Art auf den Geist und den Patriotismus der vornehmsten Häupter der Sekten, der extremsten Meinungen, Klubs und Journale zu unternehmen, die allein damals mächtig genug waren Paris in Bewegung zu setzen, Männer, ohne welche selbst die verwegensten Verschwörer nichts über das Volk vermochten. Wenn er in seinem Versuche, von ihnen Geduld, Vernunft und Mäßigung bis zum Tage der allgemeinen Wahlen zu erlangen, scheiterte, so wollte er mit seinen Freunden in der Regierung zu Rathe gehen und sich zu einem verzweifelten Kampf zwischen den beiden Lagern der Republik in Paris bereit halten. Wenn ihm dagegen jener Versuch gelang, so war er durch diese Männer Gebieter

über die lebendigsten Kräfte der Revolution, und durchkreuzte durch sie die Pläne des Communismus, des Terrorismus und der Parteigänger der Diktatur und des Krieges. Er glaubte an die guten Absichten selbst der fanatisirtesten Menschen und an eine Diplomatie des Vertrauens und der Offenheit mit ihnen. Dieser Glaube war es, der Paris und Frankreich vor den größten Unfällen bewahrt hat. Wenn er seinen Gegnern nicht sein Herz geöffnet, nicht in ihrer Seele und in ihren Plänen gelesen hätte, so würden diese Männer bei dem Glauben beharrt sein, er habe sich nur in die Republik geworfen, um sie auszubeuten und zu verrathen; er sinne auf eine Contrerevolution; er wolle die veraltete Rolle eines populären Monk übernehmen: und es hätten dann eben diese Männer, indem sie sich mit den Parteigängern des Krieges, der Dictatur, und der Sichtung der Regierung vereinigten, Frankreich unfehlbar in die Zuckungen einer Conventsregierung getrieben.

XIII. Von diesen Männern kannte Lamartine einige; anderen kam er entgegen, um sie zu Besprechungen mit ihm zu veranlassen. Einer der ausgezeichnetsten politischen Schriftsteller des Momentes war Lamenais, welcher, sonst ein Apostel des Katholicismus, seinen Glauben und seine Rolle mit der eines Apostels der Proletarier gewechselt hatte. Seine Seele war über ihr Elend gerührt, sein Styl trug das herbe Gepräge ihres Grolles. Seit zwölf Jahren war er die Stimme ihrer Leiden und zuweilen der Schrei ihrer Rache. Die Ausrufung der Republik hatte ihn plötzlich und wie durch ein Wunder beruhigt; das ist die Wirkung des Sieges auf edle Herzen. Er hatte sich sofort auf Seite der von dem Terrorismus, dem Socialismus und der Demagogie bedrohten Gesellschaft gestellt. Er redigirte ein durch seinen Namen und sein Talent über den Geist des Volkes mächtiges Journal „das constituirende Volk.“ Lamartine, der in Lamenais bisher nur den Schriftsteller beachtet hatte, staunte, in ihm plötzlich so viel Charakter, Mäßigung, Festigkeit, solche staatsmännische Ansichten zu finden. Dieses Journal machte den Krieg, die Demagogie und die antisocialen Lehren unpopulär. Wenn Lamenais in der Art fortgefahren wäre, so würde Frankreich in ihm einen Staatsmann mehr gehabt haben. Lamartine sprach ihn

damals oft bei einer durch Geist und liberalen Sinn ausgezeichneten Frau. Lamenais hatte einen Constitutionsplan geschrieben, in welchem die öffentliche Gewalt des Mittelpunktes entbehrte. Der Name Lamenais', der damals gemäßigt war, schüchterte die Ausschweifungen ein und schmetterte die Chimären zu Boden. Lamenais, seitdem zum Abgeordneten bei der constituirenden Nationalversammlung gewählt, über Reactionen zu erzürnt und in Bezug auf sie zu argwöhnisch, ist in sein altes Geleise zurückgekehrt und hat wieder die Welt der Schatten betreten: ein unermeßlicher Verlust für die praktische Republik. Wenn das Genie den Rücken wendet, leidet die Sache, trauert das Jahrhundert.

Raspail, der in den Vorstädten von Paris sehr mächtig war, willigte in eine Unterredung mit Lamartine. Dieselbe war lang und von beiden Seiten ohne Rückhalt. Lamartine hatte einst Raspail gehört, wie er sich vor dem Gerichtshofe der Pairs vertheidigte. Ihn ergriff seine originelle, malerische zugleich resignirte und unerschrockene Beredsamkeit. Die Politik Raspail's schien in religiösen, populären, gleichmachenden Strebungen zu bestehen, die mehr gefühlt als seinem Geiste klar waren. Auch ergriff ihn die Ungeduld. Er trieb in seinem Journale und Klub das Volk dazu, daß es die Vertagung der Wahlen und einen volksthümlichen Dictator begehre. Lamartine beruhigte ihn, indem er ihm die Gefahren einer so unerträglichen Usurpation für die Republik darlegte. Er öffnete ihm unbegrenzte Aussichten des Fortschrittes und der socialen Milde in der Republik nach Maßgabe der Entwickelung der Vernunft und Tugend der Gesellschaft. Er überzeugte ihn von dem Unpraktischen irgend einer gewaltsamen Umwandlung der Grundlagen des Eigenthumes. Er beschwor ihn, dem Lande Zeit und Vertrauen zu gewähren, und von der Souverainetät Aller nichts zu usurpiren. Raspail, ein Mann mehr von philosophischem als ehrgeizigem Gepräge, wurde durch die Gründe und die Wärme Lamartine's ergriffen. Er versprach ihm, in seiner Bahn einzuhalten, die Complotte der Dictatur zu bekämpfen, die Nationalsouverainetät abzuwarten, und nur mit lauter Stimme und auf der Rednerbühne zu conspiren. Der fast abergläubische Einfluß, den Raspail auf den Geist der Massen ausübte, trug während dieser Periode viel dazu bei, die

Complotte zu entmuthigen und das Volk der Vorstädte in der Geduld und Gesetzlichkeit zu erhalten.

Cabet, dessen minder kräftige Phantasie sich offenbar zu größeren Träumen des Ehrgeizes hinreißen ließ, war der Vernunft weniger zugänglich. Man sah, daß sein Phantom von communistischer Erfindung stets zwischen ihm und Dem schwebte, mit dem er sprach. Als Bürger hatte Lamartine sich jedoch zu seinen Verhältnissen zu Cabet nur Glück zu wünschen. Dieses Sektenhaupt konnte Versuche der Dictatur, welche Socialisten oder Tribunen, die seine Nebenbuhler im System und in der Popularität waren, die Oberherrschaft gegeben hätten, nicht mit Vergnügen betrachten. Er hielt die Communisten seiner Partei und durch sie einen thätigen Theil des Volkes in jener Erwartung, zu der Lamartine alle Parteien stimmen wollte.

Ein junger Mann, der einmal in der Pairskammer viel Talent verheißen hatte, d'Alton-Shee, erhielt damals in den Volksvereinen vielen Beifall. Er bekämpfte mit Eifer und Uneigennützigkeit die anarchischen und extremen Lehren. Seitdem in andere Bahnen gerissen, verlor er die Spur der Republik. Lamartine, der von seiner Thätigkeit, seinem Muthe und Talente viel gehofft hatte, verlor ihn aus den Augen.

Barbes kam zu dieser Epoche noch von Zeit zu Zeit zu Lamartine. Seine Absichten waren ehrlich aber verworren. Er begann, ohne es zu wollen und zu wissen, sich unter dem Einflusse seiner alten Kerkergenossen zu verirren. Als Mann der That kaperten ihn die Männer des Systemes, ohne daß er es ahnte, für ihre Sache. Er war der Soldat des Unmöglichen, und es konnte nicht fehlen, daß er zu den Verzweifelten der Demokratie überging. Indeß war Barbes, obschon fähig zu conspiriren, doch unfähig zu verrathen. Seine Gegenwart in den Reihen der Anarchisten beruhigte Lamartine mehr als das Gegentheil. Er glaubte an Barbes' Hinreißung, war aber von seiner Loyalität überzeugt.

Einer der Freunde und Gefährten der Gefangenschaft Barbes', der junge Lamieussens, übte einen glücklichen Einfluß über die exaltirten Republikaner dieses Lagers der Revolution aus. Lamartine hatte ihn ausgezeichnet, und nahm sich vor, seine Talente zu verwenden. Er stellte zu dieser Epoche eine große Zahl junger Republikaner im Aus-

lande, bei den Gesandtschaftskanzleien, Viceconsulaten und von seinem Ministerium abhängigen Consulaten an. Diese Ernennungen, die seitdem Tadel erfahren haben, waren politisch. Man durfte nicht Männer in den Factionen von Paris sich verbittern und verderben lassen, welche für die Republik gelitten hatten und ihr Dienste leisteten, indem sie die Bevölkerung von Paris leiteten und mäßigten.

XIV. Sobrier fuhr fort, Lamartine emsig zu besuchen. Mehr Enthusiast als ehrgeizig, erwarb er mit jedem Tage ein größeres Uebergewicht über die revolutionäre Jugend der Viertel des Centrums von Paris. Damals wendete er diesen Einfluß im Dienste der Ordnung und Mäßigung an. Er bildete durch sein Journal und seinen Klub ein Gegengewicht gegen den Einfluß anderer Journale und Winkelversammlungen von der Partei der Dictatur und der Ausschweifungen. Er wollte die Unverletzlichkeit der Regierung sogar mit den Waffen aufrecht erhalten. Sein Journal „Die Pariser Commune" erging sich oft in Hymnen und Lehren von schlechtem Datum; aber er predigte zugleich die Ordnung, die Brüderschaft aller Klassen von Bürgern, die Achtung vor dem Eigenthum, die Unverletzbarkeit des Gewissens, den Frieden mit den auswärtigen Mächten, und das Temporisiren bis zum Tage, wo die Nationalversammlung alle Rechte vertreten und alle Gesetze geben würde. Diese Lehren Sobrier's hatten desto größeren Einfluß auf die Menge, je weniger ihn in deren Augen irgend jemand an Uebertreibung des Fanatismus und der Hoffnung übertraf. Sein Fanatismus war theoretisch und seine Hoffnungen waren geduldig; überdies hatte er persönlichen Muth. Unterrichtet von den jeden Tag in den ultrarepublikanischen Winkelversammlungen entworfenen Projekten gegen die Regierung, hatte er fünf bis sechshundert streitbare Männer angeworben, für welche er von Caussidiere in höchst loyaler Absicht Waffen erhalten hatte. Er hatte in der Rivolistraße eine Art Hauptquartier der bewaffneten Polizei. Lamartine ist von Sobrier selbst über alle diese Umstände unterrichtet worden. Er hatte sogar beigetragen, daß die Liquidatoren der Civilliste ihm das Lokal liehen oder mietheten, welches dieses Hauptquartier den Tuilerien gegenüber einnahm. So oft Lamartine beunruhigende Nachrichten über eine dem öffentlichen Frieden nach-

theilige Kundgebung, über ein Complott gegen die Regierung oder gegen ihn selbst zukamen, ließ er es Sobrier wissen, welcher seine Befehle empfing, seine Leute in den Zusammenrottungen und seine Vertheidigunsmittel rings um die bedrohten Ministerien aufstellte.

Paris war gänzlich von Truppen entblöst und es mangelte auch die Nationalgarde. Die Parteien mißtrauten eine der anderen; jede hatte ihre Polizei und ihre bewaffnete Macht. Sobrier war der Caussidiere der anderen Hälfte von Paris. Lamartine konnte sich seines uneigennützigen Eifers für die öffentliche Ruhe bis zur Annäherung der Wahlen nur freuen. Dann aber ließ er sich von bösen Einflüsterungen hinreißen, mengte sich in die Wahlumtriebe der exklusivsten Socialisten, ließ den Geist seines Journals sich verschlimmern, und umgab sich mit knabenhafter Hartnäckigkeit mit dem Apparat einer bewaffneten Verschwörung, die nur eine Narrheit war, aber einem Complotte glich. Der General Courtais setzte Lamartine davon in Kenntniß. Lamartine, der Sobrier seit diesem Skandal nicht wieder sah, ließ ihm zweimal sagen, er möge seine Saïden verabschieden, die Waffen zurückgeben, und innerhalb die Grenzen des Gesetzes zurückkehren, sonst würde die Regierung die strengsten Maßregeln gegen ihn ergreifen. Er gehorchte, aber unvollständig. Wir werden ihn am 15. Mai wieder finden.

XV. Lamartine knüpfte auch offene Einverständnisse mit den einflußreichsten Geistern und beliebtesten Rednern aller thätigen Meinungen, aller demokratischen Klubs von Paris und der Vorstädte an. Er empfing die vorzüglichsten Führer jedes der großen volkreichen Viertel, der Bastille, der Vorstadt St. Marceau, der Vorstadt St. Antoine, überredete sie, riß sie mit sich fort. Oft brachte er ganze Nächte zu, um mit diesen Menschen die Lage der Republik nach Außen und nach Innen, sowie die heißesten Fragen der Staatswirthschaft, die damals der Unzufriedenheit oder den Bestrebungen des Volkes zum Texte dienten, ohne Rückhalt zu besprechen. Oft fand er sie gegen seine Rathschläge hartnäckig, öfter ihnen zugänglich. Immer indeß überzeugte er sie von der Nothwendigkeit, die Republik nicht durch innere Zwistigkeiten, welche alle Pläne des socialen Fortschrittes scheitern machen müßten, zu zerfleischen, die Dictatoren der extremen Parteien zu bekämpfen, das Volk zu beruhigen

und es seiner eigenen Souverainetät in der Nationalversammlung zu unterwerfen.

Diese Männer, durch die aufrichtige und leidenschaftliche Sprache Lamartine's ergriffen, handelten mit Loyalität im Sinne seiner Wünsche, indem sie ihre Meinungen über gewisse Texte der Erörterung vorbehielten, aber in den wesentlichen Fragen mit ihm übereinstimmten. Sie kamen von Zeit zu Zeit, ihm Bericht über die Stimmung ihres Viertels zu erstatten. Diese Polizei mit offenem Herzen, oder vielmehr diese unaufhörlichen und loyalen Unterhandlungen zwischen einem der Häupter der Regierung und den vorzüglichsten Häuptern der Klubs beugten Mißverständnissen vor, machten Complotte kundbar, retteten Paris, bereiteten der Nationalversammlung die Bahn. Das war damals die Verschwörung der ehrlichen Leute gegen die Verschwörung der Böse-wichter. Lamartine wendete sich vorzüglich an die jungen und selbst in ihren revolutionären Uebertreibungen aufrichtigen Leute. Er ließ sich nicht abschrecken durch Namen, welche damals in Paris die meisten Vor-urtheile oder die größte Abneigung einflößten. Er wußte, daß der Ruf eines Menschen oft nichts weiter ist, als die ehrlich gemeinte Ver-leumdung von Seite derjenigen, die von ihm nichts kennen als seinen Namen. Er glaubte, daß viel Schatten sich bei Annäherung der Flamme des Herzens zerstreue; übrigens ist dem, der das Vaterland retten will, keine Abneigung erlaubt.

So kannte er und bearbeitete, ohne sich herabzuwürdigen oder sich zu erniedrigen, die Hauptbeweger der demagogischen Clubs der Sor-bonne, wo vierzigtausend Proletarier vom Phantheonviertel den Hauch der Aufregung empfingen; viele der Delegirten der Arbeiter vom Lu-xemburg, Menschen von gesundem Verstande, die durch die gewerblichen und staatswirthschaftlichen Sophismen Louis Blanc's schon sehr zu-rückgestoßen waren; einen jungen Mulatten, dem die Menge von Club zu Club wegen des Feuers seiner tropischen Beredsamkeit folgte; und einen der vertrautesten Adepten Blanqui's, de Flotte.

Jener junge Mulatte, Servien, auf dem Dreifuße ein hinreißen-der Enthusiast, war im Umgange sanft, schüchtern, fast stumm. Er ge-stand, daß er in Betreff der socialen Fragen, über welche er seine Zu-

hörer fanatisirte, mehr Leidenschaft als Kenntnisse besitze. Lamartine theilte ihm die Früchte seiner eigenen Studien mit, und rieth ihm jenen Socialismus der Gefühle an, welcher die verschiedenen Klassen von Staatsbürgern verbindet, ohne eine einzige zu berauben. Er belehrte ihn, daß der wahre Socialismus nur eine Frage der Religion in den Herzen und der Billigkeit in den Gesetzen sei. Servien hauchte Versöhnung und Frieden in die von seiner Stimme bezauberten Massen. Lamartine schickte ihn später zu den Schwarzen, seinen Brüdern, um sie durch Eintracht mit den Colonisten auf die Emancipation vorzubereiten. Er hoffte, daß die Colonien dieses merkwürdige Talent in die Nationalversammlung schicken würden.

De Flotte, war ein junger Marineoffizier von gutem Herkommen, der Wissenschaften beflissen, ein redlicher Mann, nur ein zu sehr fanatisirter Schüler der Systeme, welche die Gesellschaft von Grund aus erneuern wollen. Er folgte Blanqui als dem radikalsten der Revolutionäre, hatte aber auf seinen Lehrer durch die Höhe seiner Intelligenz Einfluß. Lamartine erforschte ihn gründlich, und fand in ihm weder Verbrechen, noch Laster, noch ein Vorurtheil, welches mit der socialen, erhaltenden und fortschreitenden Ordnung, welche eine wohlbegeistigte Republik verbürgen soll, unvereinbar gewesen wäre. Er sah ein, daß der junge Mann, der in den Factionen nicht an seinem Platze war, nützlich für die Republik verwendet werden könne, und hoffte, sich seiner bei vorkommender Gelegenheit zu erinnern. Er erfuhr nachher, daß de Flotte, obschon dem Anfruhre vom 15. Mai fremd, auf den Verdacht seiner Verbindungen mit Blanqui verhaftet worden sei und im Kerker schmachtete. Er schritt für ihn ein. De Flotte ist es, durch welchen Lamartine Blanqui hatte wissen lassen, daß er ihn mit Interesse und vielleicht mit Nutzen für die Republik empfangen würde.

XVI. Blanqui war damals sowohl der Regierung als den äußersten Parteien verdächtig. Die Klubs, die er durch seine Heftigkeit und sein Talent überragte, beneideten ihn. Die Parteigänger der Diktatur, die in ihm einen Nebenbuhler oder Rächer erblickten, fürchteten ihn. Sie hörten nicht auf, ihn der öffentlichen Meinung als den

einzigen gefährlichen Parteimann darzustellen, um selbst desto besser ihre Parteiwuth hinter der seinigen verbergen zu können. Blanqui, den diese Menschen zu entehren gesucht hatten, verabscheute sie seinerseits. Er isolirte sich von ihnen; er war beflissen, sie an Radikalismus zu überbieten, um sie sich in der Popularität ferne zu halten. Er nannte sie Ehrgeizige und Volksbetrüger. Das Echo seiner Stimme machte sie alle Abende zittern. Sie wußten Blanqui von einigen Fanatikern umgeben, welche fähig waren, ihn mit Schwert und Feuer zu rächen. Dieser schreckhafte Ruf Blanqui's stand stets wie ein Gespenst zwischen ihrem Ehrgeize und ihnen. Man hörte nicht auf über die Pläne Blanqui's und seiner Partei die bedrohlichsten Gerüchte zu verbreiten. Die sie verbreiteten, glaubten wenig daran. Er war ein Catilina der Phantasie. Bald sollte er die Regierung in der Nacht aufheben, um sie nach Vincennes zu führen; bald sollte er Paris anzünden und den Tumult benutzen, um seine Tyrannei im Namen des Volkes ausrufen zu lassen; bald sollte er mit einigen Mitschuldigen den Palast der auswärtigen Angelegenheiten überrumpeln und Lamartine ermorden. Das leichtgläubige Volk raunte sich diese Gerüchte in das Ohr. Lamartine glaubte nicht an sie. Er kümmerte sich nicht im Geringsten um die Anschuldigungen des Verrathes und um die Todesdrohungen, die jeden Abend in diesem Klub erschollen. Er wußte, daß die Gefahr für die Regierung und für Frankreich in minder verrufenen Factionen liege. Ja er war gar nicht unzufrieden darüber, daß die im Grunde ohnmächtige Faction dieses Verschwörers mit lauter Stimme anderen Faktionen in anderen Klubs und anderen Parteien das Gegengewicht hielt und sie einschüchterte. Er hatte sich mehrere Male, ohne daß seine Collegen seine Beweggründe begreifen konnten, widersetzt, daß Caussidiere Blanqui verhaften lasse. Der Name des neuen Volkstribuns wetterte indeß über ganz Paris.

Die Phantasie des Publikums war von dem Rufe dieses Mannes bis zum Schrecken ergriffen, als um sechs Uhr des Morgens in den letzten Tagen des März oder ersten des April ein Mann von fast proletarischem Aussehen, begleitet von ein paar anderen Menschen von unbekannten und verdächtigen Gesichtern, in den Hof des Ministeriums

der auswärtigen Angelegenheiten trat, sich nannte und den Minister zu sprechen verlangte. Lamartine war eben aufgestanden. Das Wetter war warm, und er arbeitete halb angekleidet in seinem Kabinet. Er befahl, Blanqui einzulassen, trat mit bloßer Brust auf ihn zu, reichte ihm die Hand und sagte lachend: „Nun, Herr Blanqui, Sie kommen mich zu erdolchen? Die Stunde ist günstig und die Gelegenheit schön; Sie sehen, ich trage keinen Panzer.“ Darauf ließ er Blanqui sich gegenüber Platz nehmen und fuhr fort! „Lassen Sie uns ernst sprechen. Ich habe gewünscht, Sie hier zu sehen, und Sie selbst haben eingewilligt, mit mir zu sprechen; dies ist ein Zeichen, daß wir vielleicht in unsern Gedanken über die Republik nicht so unvereinbar sind, als der Schein es insgemein glauben macht. Lassen Sie uns auf den Grund gehen. Ich werde Ihnen meine Gedanken ohne Rückhalt wie ein Mann eröffnen, der selbst vor seinen Feinden nichts zu verbergen hat. Sie werden urtheilen, ob mein politischer Horizont weit und licht genug ist, daß darin alle Freunde der Demokratie Raum für ihre gesetzliche Thätigkeit, und die Befriedigung ihres rechtmäßigen Ehrgeizes finden. Wenn Ihrem Geiste sich Einwürfe aufdringen, so unterbrechen Sie mich, und ich werde aufklären, was Ihnen etwa dunkel erscheint.“

Darauf setzte Lamartine Blanqui die Idee der Republik, sowie er sie für ein Volk auf dem Continente begriff, das lange Zeit unter dem monarchischen Joche gewandelt war, und in welchem die aus der Industrie, dem Luxus und dem Elende entsprungenen Probleme des Socialismus seit fünfzehn Jahren die untern Schichten der Gesellschaft in Bewegung setzten, auseinander. Er setzte ferner die dem Eigenthume zu gebenden Bürgschaften und den Beistand auseinander, welcher durch Staatseinrichtungen dem Proletariate in reichem Maße gewährt werden müsse. Er sprach seinen ganzen Gedanken aus, ging aber nicht über die Grenzen des gesunden Verstandes und der Ausführbarkeit hinaus. Er sprach für eine sehr starke Regierung als den Ausdruck des aus dem ganzen Volke geschöpften unwiderstehlichen Nationalwillens. Er wies die Gefahr des Krieges für die demokratische Idee wie für die französische Nationalität nach. Er erklärte sich als den unbeugsamen Feind jeder Faktion, welche die öffentliche Gewalt durch Diktaturen monopolisiren, durch Convente mit Blut beflecken,

durch Anarchie zerreißen wollte. Er bekannte sich zu dem absoluten Dogma der Souveränetät des Volkes, der aufrichtigen Mehrheit der Nation gegen die Tyrannei einer einzigen Klasse und sollte diese auch den Namen des Volkes usurpiren. Er gestand offen seinen Haß gegen die ehrgeizigen Verderber des Volkes, und sein Mitleid mit jenen Sophisten, welche, indem sie es mit radikalen Chimären berauschen, ihm das Erwachen der Verzweiflung bereiten.

Blanqui unterbrach ihn nicht ein einziges Mal. Sein ascetisches und leidenschaftsloses Antlitz hörte mit allen seinen Sinnen. Sein tiefes und nach innen gekehrtes Auge schien bis auf den Grund der Seele des Redners zu dringen, um die Absicht der Verführung oder Täuschung zu entdecken. Er war zu geübt, um nicht zu sehen, daß Haltung, Wort und Geberde Lamartine's für dessen Aufrichtigkeit Zeugniß ablege. Er machte keinen Fundamentaleinwurf gegen die Ideen, welche er gehört hatte; er sprach mit ironischer Geringschätzung von den Menschen, die sich damals für die Propheten des Socialismus und Terrorismus ausgaben; er ließ die Theorien als Theorien oder als Tendenzen gelten, und erkannte an, daß sich unmittelbar nichts verwirklichen lasse, was von dem garantirten Eigenthume der erworbenen Rechte absähe. Was die Regierung betrifft, erkannte er gleichfalls die Nothwendigkeit und die Bedingungen der Macht gegen die Anarchie; er gab Lamartine gern zu, daß man die ehrgeizigen und turbulenten Parteien der Diktatur entmuthigen müsse, indem man bei der Zusammenberufung der Nationalversammlung bleibe. Er nahm auch wirklich keinen Anstand, in seinem Klub in diesem Sinne zu sprechen und die Faktionen, welche gegen die Wahlen zu protestiren begannen, davon abzubringen.

Lamartine ließ nach diesem politischen Dialoge, in welchem er Alles erlangte, was er wollte, die Zustimmung nämlich zur Zusammenberufung der Nationalversammlung und das Versprechen, die diktatorischen Versuche zu bekämpfen, das Gespräch in eine vertrauliche Unterhaltung übergehen. Blanqui schien sich mit Freude der Ergießung eines durch die Verfolgung verwundeten und verschlossenen Herzens hinzugeben, das sich während einer innigen Vertraulichkeit des Zufalls

öffnet und weitet. Er erzählte Lamartine seinen Lebenslauf, der nur eine lange Verschwörung gegen die Regierung war; seine Liebe zu einer Frau, welche seine Gefangenschaft nicht von ihm abwendig machte und die sein Unglück tödtete; seine häufige und lange Einkerkerung; sein einsames Nachdenken; sein Aufstreben zu Gott; seinen Abscheu vor Blutvergießen, aber seinen unbezwinglichen Hang zu Complotten, der ihm durch seine ersten Verschwörungen zu einer Art zweiter Natur geworden war. Er war einfach, natürlich, edel, zuweilen gerührt. Lamartine konnte nicht umhin, in diesem Verschwörer die Fähigkeiten und den ganzen Takt eines für Unterhandlungen gebornen Menschen zu gewahren, wenn er jemals seine Unabhängigkeit unter das Joch einer Regierung beugen wollte. Er fragte ihn, ob er einwilligen würde, einer Republik, die seinen Ansichten entspräche, im Auslande oder Inlande zu dienen, und ob ihm denn diese Rolle eines ewigen Kritikers und Angreifers der Einrichtungen seines Vaterlandes nicht peinlich, unfruchtbar, undankbar, schädlich für die Republik vorkomme? Blanqui gab es zu; ja, er schien sogar nicht fern von dem Gedanken zu sein, einer Regierung, deren Minister er ehre und deren Ansichten er theile, im Auslande zu dienen. Blanqui und das Mitglied der Regierung trennten sich nach einer mehrstündigen Unterredung, allem Anscheine nach einer mit dem andern zufrieden und bereit, sich wieder zu sehen, wenn die Umstände die Nothwendigkeit anderer Zusammenkünfte herbeiführen sollten.

XVII. Von diesem Tage an blieb Lamartine ununterbrochen in uneigennützigen und loyalen Verständnissen mit jenen Parteien, welche sich die Leitung des Volkes streitig machten. Seine Einwirkung geschah stets in einem einzigen Sinne, nämlich dem: der Zusammenberufung der Nationalversammlung und ihrer Annahme durch die Bevölkerung von Paris. Der Mitwirkung der vorzüglichsten Faktionshäupter für diesen Zweck versichert, hatte er mit seinen Collegen nur noch über die aufrührerischen Kundgebungen zu wachen, welche unverhofft die Regierung überwältigen konnten.

Die Gefahr war eine stündliche. Die Mobilgarde zählte nur erst einige Bataillone ohne Uniform. Die Abgeordneten der Arbeiter im

Luxemburg betrachteten diese Schöpfung mit Widerwillen, und setzten der Einkleidung dieser jungen Soldaten tausend Schwierigkeiten entgegen. Der General Duvivier war mit Recht über diese Zögerungen entrüstet; er erhielt seine Truppen nur durch Aufmunterung und Fürsorge für sie in der Geduld und im Gehorsam. Die Nationalgarde organisirte, kleidete sich ein, bewaffnete sich unter dem Antrieb ihres Generals und des Chefs des Generalstabes Guinard bis zur Zahl von einhundertneunzigtausend Mann; sie sollte bald zur Wahl ihrer Offiziere schreiten; bis diese aber erfolgt war, bestand sie nur in der Idee. Die Regierung hatte sie mit Recht nicht früher versammelt, als bis sie eingekeidet war, damit der Gegensatz zwischen der Dürftigkeit der Einen und dem militärischen Luxus der Andern nicht etwa eine aristokratische Spaltung da errege, wo man die Einheit der Herzen und der Arme stiften wollte. Die fremden Flüchtlinge nahmen zu Paris an Zahl und Verwegenheit zu; sie wollten die Regierung zu ihrem Willen zwingen und den Krieg mit Gewalt in ihre Hände nehmen, um ihn mit Gewalt in andere Länder zu tragen und die französische Fahne mit hinzuzuziehen. Die Belgier umlagerten den Minister der auswärtigen Angelegenheiten und den Minister des Innern. Die Regierung war unbeugsam entschlossen, ihnen jede Mitwirkung zu versagen, die eben so unpolitisch als ihrer Loyalität unwürdig gewesen wäre; aber sie hatte ihren Werbungen und Invasionsplänen nur eine moralische Autorität entgegenzusetzen.

Schon mehrere Male hatte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten ihre Pläne durchkreuzt und den Fürsten de Ligne ersucht, ihre Rückkehr in ihr Vaterland zu bewirken. Einige Hundert waren wirklich von Paris abgereist, aber es blieben noch zwei bis dreitausend theils in der Hauptstadt theils im Norddepartement. Es scheint, daß, einige Männer, die der Regierung nahe standen, ermüdet durch ihr Andringen und ihre Vorwürfe, aber ohne ihr Wissen und von ihr verleugnet, aus Gefälligkeit, vielleicht aus Mitschuld den Leidenschaften dieser Flüchtlinge nachgaben, ihnen Transportmittel verschafften, und auf der äußersten Grenze Munitionswagen bereit hielten. Als die belgische Colonne zu Lille anlangte, begehrte sie von dem General Negrier Waf-

fen, welche, zum Voraus von Lamartine unterrichtet, dieser ihnen verweigerte. Während das zu Lille vorging, schrieb Lamartine, der von dem Complott in Kenntniß gesetzt war, officiell an den Minister des Innern, damit er sich durch alle seine Untergebenen der Rüstung und dem Einbruche der Belgier in ihr Vaterland widersetze. Der Minister des Innern sendete wirklich Befehle in diesem Sinne an die Grenze.

Der Regierungscommissär zu Lille, welcher vielleicht im ersten Augenblicke glaubte, er handle den Ansichten der Regierung gemäß, wenn er die Rüstung der Belgier begünstige, bestrebte sich zu spät, zu bewirken, daß die Rückkehr der Belgier in ihr Land eine friedliche sein möge. Die Belgier, welche unter sich einige Zöglinge der polytechnischen Schule sahen und von ihnen Wagen mit Flinten empfingen, glaubten an die Mitwirkung der Regierung. Sie betraten mit gewaffneter Hand den Boden ihres Vaterlandes, wurden aber von den königlichen Truppen mit Flintenschüssen empfangen, und flohen nach Frankreich zurück unter dem Rufe: Verrath! Dieser Ruf erscholl bis Paris und regte da die Deutschen, die Polen und die Klubs auf. Es ist dies die sogenannte Invasion: Risquons-Tout*), so nämlich heißt ein Dorf, bei welchem das Gefecht stattfand. Es war aber kein Verrath im Spiele gewesen. Einverständniß jedoch einiger Pariser Demokraten mit den belgischen Flüchtlingen hatte stattgefunden. Gemessene Gegenbefehle der Regierung hatten die von einigen verborgenen Agenten erlassenen Befehle widerrufen. Die auswärtigen Mächte beklagten sich mit Recht, aber mit Mäßigung; sie waren genöthigt, die Redlichkeit und selbst die Thatkraft des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten anzuerkennen.

XVIII. Dieselben Versuche von Zusammenrottungen auf französischem Boden fanden trotz des unaufhörlichen Widerstandes der Regierung, zu Straßburg und an den Ufern der Rhone statt. Endlich brach ein Zug savoyischer Freiwilligen von Lyon auf, ging über die Rhone, rückte vor, überrumpelte Chambery, wurde aber am folgenden Tage von den Gebirgsbewohnern wieder herausgeschlagen. Emanuel

---

*) Deutsch: Lasset uns Alles wagen!

Arago, der mit Mühe die industrielle Anarchie von Lyon im Zaum hielt, hatte Lamartine von diesem Complott, gegen das er wirkte, das er aber ohne bewaffnete Macht nicht unterdrücken konnte, in Kenntniß gesetzt. Ledru-Rollin, von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten unterrichtet, schickte Commissare und Befehle, diese Zusammenrottung zu zerstreuen. Lamartine schlug den Beistand der Alpenarmee vor, um die Ordnung zu Chambery herzustellen und das Unternehmen der Flüchtlinge und Franzosen gegen die Nationalität Savoyens vollständig zu hemmen. Die provisorische Regierung war dieser Gebietsverletzung eben so fremd, als die frühere Regierung es in Betreff des Einbruches italienischer Flüchtlinge in Savoyen gewesen ist. Dieselbe erließ eine Proklamation, in welcher sie die Entfernung aller Flüchtlinge von den Grenzen gebot. Lamartine und der Minister des Innern waren einig die Auflösung dieser Zusammenrottungen zu bewirken. Beträchtliche Summen wurden durch Flocon verwendet, um diesen Tausenden von Flüchtlingen beizustehen, sie zu beseitigen, zu zerstreuen, und in das Innere von Frankreich zu schaffen.

XIX. Aber die unruhigsten Flüchtlinge befanden sich zu Paris, die Polen nämlich. Die Polen waren der Gährungsstoff in Europa. Eben so tapfer auf dem Schlachtfelde als tumultuarisch auf den öffentlichen Plätzen, sind sie die revolutionäre Armee des Continentes. Ihnen ist Alles Vaterland, wo sie Unruhe stiften können. Sie regten Paris auf und bedrohten die Regierung. Aklimatisirt in Folge der Gastfreundschaft der Nation, von den französischen Comités unterhalten, mit unermüdlichen Beschützern wie Montalembert und Vavin versehen, stets bereit ihre Ansprüche vor der Staatsgewalt geltend zu machen, bildeten sie eine der ernstesten Schwierigkeiten in der Lage des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten. Man hatte ihnen polnische, von Frankreich besoldete Brigaden eröffnet, womit man soweit ging, als das Völkerrecht es irgend gestattete. Ihretwegen Preußen, Oesterreich und Rußland den Krieg erklären, war ein Kreuzzug zur Eroberung eines Grabes; ihnen dieses verweigern, hieß sich der Inpopularität und den zu ihren Gunsten ausbrechenden Aufständen aussetzen. Sie hatten ihre Stimme in allen Klubs, ihren Schrei in allen Bewegungen, ihre

Hand in allen Volksaufläufen. Sie warben offen um Theilnahme in den Nationalwerkstätten; sie kündeten verwegener Weise polnische Kundgebungen an, um die Regierung einzuschüchtern. Umsonst suchten die besonnenen Männer ihrer Nation sie zurückzuhalten. Die französischen Demagogen bedienten sich des Namens Polen um Frankreich losbrechen zu machen. Lamartine, der diese Aufwieglereien aufmerksam überwachte, war erzürnt, daß es ihm mehr Mühe machte diese Gäste Frankreichs als Frankreich selbst im Zaume zu halten.

Als er eines Abends, müde von den täglichen Kämpfen im Stadthause, heimkehrte und einige Stunden Schlaf, für ihn in diesen Zeiten so selten, genießen wollte, meldete man ihm eine zahlreiche Deputation Polen, ich weiß nicht von welchem demokratischen Klub, welche behauptete, ganz Polen zu repräsentiren. Das war der Anspruch jeder der fünf bis sechs polnischen Parteien, anarchisch sogar auf der fremden Erde und eine der anderen feindlich. Die Mitglieder jener Deputation stellten sich in zwei Gruppen vor dem Minister im Kabinet der auswärtigen Angelegenheiten auf. Einer ihrer Redner führte eine anständige, obschon für eine Colonie von Fremdlingen zu gebieterische Sprache. Lamartine war im Begriff, mit jedweder Rücksicht, welche der Verbannung und dem Unglücke gebührt zu antworten, als das Geschrei der anderen Gruppe gegen die Mäßigung jenes Redners protestirte.

Ein anderer Redner trat mit rasenden Geberden aus dem Kreise der Unzufriedenen vor, und redete den Minister und in seiner Person die Nation in höchst ungeziemender Art an. In seiner aufrührerischen Rede kündete er Lamartine an, daß die Polen mehr Herren von Paris wären als dieser; daß sie mit der Regierung selbst abrechnen würden; daß sie vierzigtausend Mann in den Nationalwerkstätten gewonnen hätten, um sich mit ihnen am nächsten Tage zu vereinigen und nach dem Stadthause zu marschiren, und daß sie, wenn die Regierung ihnen nicht nachgebe, stark genug wären, dieselbe zu stürzen und zu ändern.

Bei diesen Worten, diesen Drohungen, diesen Beschimpfungen, der Freiheit der Regierung und der Würde der Nation angethan, nahm Lamartine voll Entrüstung die Herausforderung an und endete, indem er ihnen sagte, daß Frankreich, wenn es seine Regierung von einer

Handvoll Fremdlinge, die ihm auf dessen eigenen Boden Gesetze vorschreiben wolle, stürzen ließe, unter die Nationen, die kein Vaterland haben, herabgesunken sein müßte.

Der Streit belebte sich, die Worte wurden lebhaft, die Gesichter glühten. Die erste Gruppe suchte die zweite zur Vernunft zu bringen, ohne daß es ihr gelang. Endlich traten einsichtsvollere Männer der Nation, die denn doch die Mehrheit bildeten, dazwischen, beruhigten den ungestümen Redner und brachten ihn dahin, daß er sich entschuldigte. Man vertagte sich für den folgenden Tag nach dem Stadthause. Indem der Minister sie verabschiedete, erklärte er ihnen, daß er, wenn ihre Deputation in eine Kundgebung ausarten sollte, und wenn sie einen einzigen Franzosen in ihrem Zuge mitbrächten, sie nicht länger als Frankreichs Gäste, sondern als Störer der öffentlichen Ruhe behandeln werde.

Am folgenden Tage erschienen sie wirklich in zahlreichem Zuge, aber in anständiger und ruhiger Haltung auf dem Greveplatze. Mit Spannung erwartete man in Frankreich und in Europa die Antwort, welche Lamartine ihnen ertheilen würde, denn sie enthielt Frieden oder Krieg für den ganzen Continent. Sie enthielt den Frieden, beruhigte Europa und zügelte die Verwegenheit der Flüchtlinge.*)

XX. Mit nicht geringer Spannung harrte England, wie Lamartine die irländischen Insurgenten aufnehmen werde, welche von Dublin gekommen waren, um von der Republik Ermunterung und Waffen zu erlangen. Der alte Nationalhaß zwischen England und Frankreich begünstigte ihre Sache; die demagogische, die militärische, die katholische Partei in Frankreich vereinigten sich, um die Sache des irländischen Aufruhrs für die Sache der Freiheit, der Kirche und Frankreichs auszugeben. Lamartine verheimlichte sich nicht, welches Geschrei diese drei

---

*) Den geehrten Lesern wird der Eindruck, den diese Rede, welche alle Zeitungen wiedergaben, auch in Deutschland machte, noch in gutem Andenken sein. Im Grunde verwies Lamartine in ihr die Polen, nachdem ihnen der Weg durch Deutschland geöffnet sei, nachdem „ihre Fahne in Berlin wehe," auf sich selbst.

Anm. des Uebers.

Parteien gegen ihn erheben würden, wenn er es wagte, die Beihilfe der Republik für einen Bürgerkrieg gegen England zu versagen. Er wagte es dennoch, indem er sich auf die Loyalität der Republik verließ. Er hielt nicht dafür, daß alle Waffen gut seien, um eine nebenbuhlende, aber befreundete Macht zu bekämpfen, mit welcher er das freie Frankreich durch engere Bande verknüpfen wollte.

In der Antwortsrede an die irländische Deputation sagte Lamartine am Schlusse! „Wisset Ihr, was zur Zeit der letzten Republik Frankreich am meisten gegen England erbittert hat? Das war der Bürgerkrieg, den Pitt auf einem Theile unseres Gebietes anerkannte, besoldete und pflegte; das sind jene Ermunterungen und Waffen, welche Franzosen, so heldenmüthig wie Ihr, die aber gegen Brüder kämpften, in der Vendee gegeben wurden! Ein solcher Krieg war kein loyaler, war die mit französischem Blute gegen die Republik gerichtete royalistische Propaganda. Jenes Benehmen ist, trotz unserer Bemühungen, noch nicht ganz in der Erinnerung der Nation erloschen. Nie werden wir diese Ursache des Grolles zwischen Großbritannien und uns durch Nachahmung erneuern. Wir nehmen mit Dank die Ausdrücke der Freundschaft von Seite der Nationen an, welche das britische Reich bilden. Wir wünschen sehnlichst, die Gerechtigkeit möge die Einheit dieser Völker gründen und enger ziehen, und es möge die Gleichheit immer mehr und mehr deren Grundlage werden. Indem wir aber das heilige Dogma der Verbrüderung mit Euch, mit Großbritannien, mit Allen verkünden, werden wir nur Handlungen vornehmen, die brüderlich sind wie unsere Grundsätze und Gesinnungen.“

Lebehochs auf die Republik und Lamartine erschollen nach diesen Worten aus der unermeßlichen Menge, welche die Irländer umgab. Aus dem Rufe entnahmen sie, daß die Weigerung, wie Lamartine dieselbe motivirt hatte, populärer sei, als ihre Sache und beharrten nicht weiter auf ihr. Ja sie gaben sich sogar den Anschein, als wären sie durch diese Worte befriedigt. Ihre Vormänner speisten am folgenden Tage bei dem Minister, und erwähnten des gestrigen Vorganges mit keiner Sylbe.

Dreizehntes Kapitel.

Auswärtige Lage Frankreichs im Anfange des April. — Innere Lage. — Beschluß der Regierung in Betreff der Wahlen. — Berufung des Generals Cavaignac nach Paris. — Der sechzehnte April.

I. Das Manifest an die Völker und Regierungen des Continentes hatte inzwischen seine Früchte getragen. Die Völker, über den Ehrgeiz der Republik beruhigt, überließen sich ihrem natürlichen Hange zur Freiheit. Die Rückwirkung der Pariser Revolution erschütterte die Welt mehr als die Schlachten von Marengo und Austerlitz es gethan haben. Die erste, die unerwartetste Rückwirkung gab sich zu Wien, am 14. März kund. Der Fürst Metternich wurde von ihr vollkommen überrumpelt. Die unvorhergesehene und unwiderstehliche Erhebung riß Priesterthum, Hof, Aristokratie, Regierung fort. Die kaiserliche Familie überließ Wien der Revolution. Berlin antwortete Wien am 18. März; der König widerstand an der Spitze der Truppen und triumphirte am ersten Tage. Erstaunt über seinen Sieg, es leichter findend, zu triumphiren als zu regieren, streckte er die Waffen vor dem besiegten Volke. Die aus ihren Kerkern befreiten Polen waren am 20. März Herren der preußischen Monarchie. Sie trieben das Volk zur Republik. Der König kam auf den Rath des einzigen Ministers der seine kaltblütige Entschlossenheit bewahrt hatte, dieser Bewegung durch macchiavellistische Schmeichelei gegen den deutschen Geist zuvor. Ehrgeizig aus Noth, ließ dieser Minister den König plötzlich die Farben der Einheit Deutschlands, diese Leidenschaft der deutschen Völker zweiten Ranges, entfalten. Friedrich Wilhelm erlangte dadurch in Deutschland eine revolutionäre Popularität in dem Augenblicke, wo er Gefahr lief, seine eigene Krone zu verlieren.

II. Eine zweite noch demokratischere Bewegung als die erste brach zu Wien einige Tage nachher aus. Abermals waren es die Polen,

untermengt mit Studenten, welche die Bewegung hervorriefen. Das Losungswort dieser dritten Revolution war die Republik, zerriß die von dem Kaiser octroyirte Verfassung, und berief sich auf eine constituirende National-Versammlung, hervorgegangen aus allgemeinem Stimmrechte. Ungarn benutzte die Wiener Revolution, um sich als unabhängige Regierung zu constituiren. Diese Emancipation, in Verbindung mit einem Raçenkriege zwischen den Kroaten und Ungarn, regte bewaffnete Bevölkerungen auf.

Die Lombardei fühlte, daß ihre Stunde, die zuerst zu Paris, dann zu Wien geschlagen hatte, endlich gekommen sei. Mailand erhob sich am 20. März und die Oesterreicher mußten abziehen. Venedig ahmte Mailand nach. Im Anfange des April verjagten Parma und Modena ihre Regierungen, die nur Statthalterschaften Oesterreichs waren. Diese beiden Herzogthümer riefen provisorisch die Republik aus, bis das Schicksal der Waffen über die Einheit des nördlichen Italiens entschieden haben würde. Toskana, dessen Wünschen ein populärer und liberaler Fürst zuvorkam, erhielt eine Constitution. Rom, das durch einen Papst, der kühner als politisch war, in die Freiheit eingeweiht und zur Unabhängigkeit getrieben wurde, erhob sich in Ungeduld, bald von ihm aufgeregt, bald von ihm zurückgehalten. Neapel hatte seinem Könige eine Constitution abgezwungen. Die Armee blieb dem Könige getreu und bekämpfte unter ihm die republikanischen Bestrebungen.

Der König von Sardinien endlich, Karl Albert, ahmte dem König von Preußen nach und erhob an der Spitze von hunderttausend Mann die Fahne der Unabhängigkeit Italiens. Solidarisch Verbündeter, fast Vasall der österreichischen Politik, benutzte er Oesterreichs unglückliche Lage und brach gegen die Lombardei auf. Von seinem alten Ehrgeize hingerissen, von seinem Volke vorwärts getrieben, von seinem Hofe und seiner Geistlichkeit getadelt, von den Republikanern zugleich bejubelt und bedroht, stürzte er sich in einen Abgrund von Folgewidrigkeiten, Fehlern und Schwierigkeiten. Er glaubte der Republik durch Sieg entgehen zu können, fand aber nur das Verderben seines Landes und das Exil. Guter Soldat, schlechter Heerführer, mit sich selbst zerfallen, bald Revolutionär, bald Verfolger, war er geboren, um das leidende

und unglückliche Werkzeug der jeweilig herrschenden Partei zu sein. Durch seinen persönlichen Heldenmuth versöhnte er mit den Unvollkommenheiten seines Verstandes und Charakters. Die Geschichte wird ihn beklagen und ehren.

III. Jedes dieser, Schlag auf Schlag zu Paris bekannt werdenden Ereignisse erregte unermeßliches Freudengeschrei. Die größte Gefahr der Republik war die Besorgniß vor einer Coalition gegen sie. Die Furcht ist grausam; sie treibt zur Anklage auf Verrath, sie errichtet Schafote, sie begründet Diktaturen, gibt die Regierung den extremen Parteien hin. Lamartine fürchtete vor Allem den panischen Schrecken vor einer Coalition, welcher Frankreich ergreifen, in Zuckungen bringen und zum Blutvergießen treiben konnte. Die aufeinander folgenden Erschütterungen von Europa, die Entthronungen, die Emancipationen der Völker, welche er seinen Collegen und der öffentlichen Meinung vorausgesagt hatte, verstärkten von Woche zu Woche sein friedliches System. Der Horizont erweiterte sich nach allen Seiten. Die Demokratie fraternisirte von der Donau bis an die Tiber. Der öffentliche Geist von Paris athmete die Luft der Heiterkeit und Sicherheit. Die Furcht wich sogar aus den argwöhnischsten Herzen. Den wüthendsten Parteigängern des Angriffes, die es rings um die Regierung gab, mangelte es nun an Vorwand. Sogar das Geschrei der Klubs pries den Frieden. Die vertrauten Agenten, welche der Minister der auswärtigen Angelegenheiten in alle Hauptstädte Europa's geschickt hatte, meldeten ihm mit jedem Courrier den volksfreundlichen Erfolg seiner, für die Nationen harmlosen, gegen die Regierungen vorwurfsfreien, durch die Ergebnisse allmächtigen Diplomatie.

Jede Berathung über die auswärtigen Angelegenheiten hatte im Schoose der Regierung aufgehört. Der Minister leitete allein und unbestritten die Geschicke der französischen Politik. Das Glück gab ihm recht. „So oft ein Courrier eintrifft," sagte er zur Regierung, „und ich hier eintrete, um mich über die auswärtigen Angelegenheiten mit Ihnen zu besprechen, bringe ich Ihnen ein Stück von Europa." Der Minister verbarg sich nicht, daß Europa nach dieser Bewegung der Zersetzung eine heftige Bewegung des Wiederaufbaues der alten monar-

chischen Ordnung haben werde. Er glaubte weder, noch wünschte er, daß die schlecht dazu vorbereiteten Völker mit dem ersten Sprung in die Republik gelangen würden. Es genügte Frankreich, daß der Geist der Völker, von denen es unmittelbar umgeben war, sich durch constitutionelle Einrichtungen ihrer eigenen Regierungen als Element der Brüderschaft, der Interessengleichheit und des Friedens mit Frankreich gestalte. Das war sein eigentlicher Gedanke.

IV. Daher hatten auch im Auslande alle seine Agenten ohne Ausnahme den gemessenen Befehl, sich durchaus in kein Complott gegen die Regierungen, in kein republikanisches Manoeuvre einzulassen, kein Volk zum Aufstande, keinen Fürsten zum Kriege zu verleiten. Er wollte die Republik durch keinerlei moralische Mitschuld der Art in Dinge oder Geschicke mengen, die sie später vielleicht verleugnen mußte. Er trieb hierin die Gewissenhaftigkeit so weit, daß er sich enthielt, sich auch nur durch irgend ein Zeichen des Beifalls oder Tadels zu erklären. Als der König Karl Albert ihm seine Kriegserklärung gegen Oesterreich anzeigen ließ, war es dem Gesandten dieses Fürsten, Marquis Brignole, obschon er Lamartine täglich sprach, unmöglich, zu erfahren, ob die französische Regierung diese Kriegserklärung billige oder mißbillige. Sie billigen hieß die stillschweigende Verpflichtung auf sich nehmen, allen aus ihr folgenden Wechselfällen zu gehorchen und gegen Oesterreich einen indirekten Krieg zu führen. Sie tadeln hieß den Versuch Italiens zur Erringung seiner Unabhängigkeit entmuthigen. Er schwieg, und beschränkte sich darauf, die Bildung der Alpenarmee beschleunigen zu lassen, denn jener Versuch mochte gelingen oder scheitern, so mußte der Krieg Sardiniens gegen Oesterreich die französische Armee über die Alpen ziehen, entweder um zu Thaten zu schreiten, oder um mit den Waffen in der Hand zu unterhandeln. Dieser Plan, der die ganze Politik Lamartine's in Italien in sich begriff, wurde nach den Juniereignissen von der Regierung, die nach ihm kam, zertrümmert. Er kennt weder die Nothwendigkeiten noch Beweggründe dieser zweiten Regierung. Er richtet nicht, er erzählt.

V. Was Deutschland betrifft, hatte die französische Regierung nur einen Plan: achtungsvolle und wohlwollende Neutralität gegen alle

deutschen Mächte; Wiedergewinnung der Freundschaft Deutschlands um jeden Preis durch Verzichtleistung auf jede Eroberung und auf jede Einmischung in seine Angelegenheiten; eine Armee von zweihunderttausend Mann, um den Rhein zu decken und diesen Strom als uneigennütziger Buudesgenosse zu überschreiten, wenn Deutschland Frankreich gegen auswärtige Unterdrückung zur Hülfe aufrufen sollte. Hierin lag die ganze französische, deutsche, ungarische und polnische Politik; nichts hat sich von dieser Seite geändert; aber wir haben die Gelegenheit eines Bündnisses mit Italien verloren; die Vermittelung konnte nur auf der andern Seite der Alpen Erfolg haben. Uebrigens hat die französische Demokratie nur sich selbst wegen des Scheiterns der Pläne der provisorischen Regierung in Betreff Italiens anzuklagen. Ohne Zweifel hat die demagogische und socialistische Erhebung im Juni unter der Regierung des Generals Cavaignac der Alpenarmee die Hände gebunden, und als mißliche Folge den gehässigen Krieg Frankreichs gegen Rom herbeigeführt. Aber Frankreich und Italien werden sich durch Regierungsmißgriffe nicht entzweien lassen. Ihren Vertrag hat die Natur geschlossen.

VI. Das war die auswärtige Lage Frankreichs im Anfange des April. England, welches durch die weise Mäßigung der Regierung zur guten Gesinnung, zur Achtung und Bewunderung für eine Demokratie gebracht wurde, welche zugleich die Anarchie und den Krieg im Zaume hielt, hatte keinen Vorwand zur Bitterkeit oder Feindschaft. Die neue französische Republik war zu London populär. Ein einziger Mann in ganz Großbritannien verleumdete sie durch Wort und Schrift: Lord Brougham nämlich, ein ausgezeichneter, aber eigensinniger und zänkischer Geist. Ein universeller, aber oberflächlicher Schriftsteller, ein Redner voll Feuer, aber ohne Genie; selbst aus der Demokratie emporgekommen, spielte Brougham die verspätete Rolle Burke's gegen eine Republik, welche weder das Blut einer Königin, noch das Blut auch nur eines einzigen Bürgers auf ihrem Gewissen hatte. Seine Ausfälle erloschen vor Entkräftung und Ohnmacht. Seine Sarkasmen prallten auf ihn selbst zurück, denn Lord Brougham hatte gleich Anacharsis Klootz

sich bei der provisorischen Regierung um den Titel eines französischen Bürgers beworben.

Das Parlament und Lord Palmerston zeigten sich von dem Grundsatze der Unverletzlichkeit der Völker in ihrer inneren Umgestaltung durchdrungen. Sie bewiesen, und so auch Lord Normanby, der englische Botschafter zu Paris, über gewisse Handlungen und Worte der Republik geringere Empfindlichkeit, als sie vielleicht gegen eine festbegründete monarchische Regierung gezeigt haben möchten. Man sah, daß sie auf die schwierigen Umstände, gegen welche die provisorische Regierung für Erhaltung des Friedens zu kämpfen hatte, Rücksicht nahmen. Sie gewährten der Begründung und Ausprägung der französischen Politik Zeit. Die Demokratien sind argwöhnisch. Es wurde Lamartine schwer, die Reste der alten antibritischen Vorurtheile zum Schweigen zu bringen. Eine Handlung der Ungeduld von Seite Lord Palmerston's hätte Alles verdorben. Das ist die Periode der Politik, wo er am meisten Staatsmann war, weil er sich langmüthig und als Philosoph zeigte.

VII. Die Erhebung der Lombardei, die ersten Erfolge Karl Albert's, die Unruhen in Böhmen, die Unabhängigkeit Ungarn's, die Berufung der Nationalversammlung nach Frankfurt, um im deutschen Bunde das metaphysische Princip der Einheit Deutschlands zu verwirklichen, hatten Oesterreich so zertheilt und außer Fassung gebracht, daß es England und Frankreich vertraulich die ersten Eröffnungen in Betreff von Zugeständnissen in Italien machen ließ, welche geeignet waren, sowohl für Sardinien, als für Frankreich, England und die Unabhängigkeit des nördlichen Italiens zu genügen. Ein übel unterrichteter Staatsmann, Thiers, hat, indem er später auf der Rednerbühne die auswärtige Politik der provisorischen Regierung entstellte, behauptet, daß dieselbe jene Vorschläge von der Hand gewiesen habe. Das Gegentheil ist wahr. Lamartine war zu sehr Freund des Friedens und Italiens, um Vorschläge abzuweisen, welche auf breiter Grundlage den Frieden und die Unabhängigkeit sicherten. Die österreichischen Gesandten machten ihn in vertraulicher Weise zweimal zum Richter über die Anträge, welche das kaiserliche Kabinet dem Könige von Sardinien

zu machen geneigt war. Es handelte sich um die Verzichtleistung auf die Lombardei und auf das Herzogthum Parma, und um eine Verfassung, welche Venedig unter dem unabhängigen Vicekönigthum eines Prinzen aus dem Hause Oesterreich gegeben werden sollte. Lamartine nahm keinen Anstand, zu erklären, daß solche Anträge dem rechtmäßigen Trachten Italiens nach Befreiung in großem Maßstabe entsprächen, und das österreichische Kabinet zu Unterhandlungen auf diese Grundlage zu ermuntern. Zweimal wurden ihm diese Eröffnungen in halbofficieller Weise gemacht, und zweimal hat er dieselbe Sprache geführt. Er würde weder Staatsmann noch Patriot gewesen sein, wenn er sie zurückgewiesen hätte, denn das Zustandekommen einer solchen Ausgleichung gestattete der Republik, eine seiner durch den zweiten Pariser Frieden blosgelegten Grenzen zu verbessern, und das hatte er im Auge.

VIII. Im Innern war Frankreich ruhig, es dachte an die bevorstehenden allgemeinen Wahlen, und besprach ohne Vorurtheil und ohne Ausschließung die Candidaturen. Die Straßen von Paris allein waren aufgeregt. Eine heiter gestimmte aber arbeitslose Bevölkerung von zwei bis dreihunderttausend Seelen erwartete ihr Schicksal von der Nationalversammlung. Man hielt die Republik nicht eher für endgiltig als bis sie von der Landesvertretung angenommen worden wäre. Vertrauen und Kredit, diese Hebel der Arbeit, konnten nur unter einer constituirten Regierung wieder erstehen. Bis dahin schwebte man im Unbekannten.

Die Tendenzen der diktatorischen Regierung waren in den Augen der Bevölkerung zweideutig; man gewahrte widersprechende Symptome, glaubte an heftige Zwiste zwischen ihren Mitgliedern. Die unermeßliche Mehrheit der Nation hielt zu den gemäßigten Männern in ihr. Die gefürchtete und turbulente Minorität von Paris und in den Klubs der Departements schwur zu anderen Namen. Der Palast des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten und jener des Ministeriums des Innern galten als die Hauptquartiere von zwei Meinungen, die demnächst mit den Waffen in der Hand einander bekämpfen würden. Diese Ansicht war unter dem Volke so verbreitet, daß mehre hundert bewaffnete Bürger der Vorstädte und des Innern von Paris manchmal von selbst und ohne daß Lamartine davon Kenntniß hatte, kamen und die Nacht unter

den Thorwegen und auf dem Pflaster der seiner Wohnung benachbarten Straßen übernachteten, um ihn vor Ueberrumpelung und Wegführung zu bewahren. Das Ministerium des Innern hatte, sagte man, seinerseits Parteigänger und Streitkräfte; die Mitglieder des Klubs Barbes', die Jünger Louis Blanc's und Albert's und die Häupter eines Vereins, welcher der Klub der Klubs hieß und die demokratische Aufwiegelung centralisirte, vereinigten sich da. Diese Männer unterrichteten den Minister des Innern von den Bewegungen, die sich in den unteren Schichten von Paris vorbereiteten; sie unterhandelten mit allen Parteien, um auf alle und auf die Regierung selbst einen vorwiegenden Einfluß zu gewinnen. Im Allgemeinen wendeten sie diesen Einfluß zur Beruhigung des Volkes an, aber sie sprachen im Namen der Massen, sie erhoben Ansprüche, sie suchten ihre moralische Autorität über deren Grenzen hinaus geltend zu machen. Mitglieder des Klubs der Klubs kamen einige Male als Deputation in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Er erklärte ihnen rund heraus, daß er auf keinen Vorschlag der Verlängerung der Diktatur hören werde, daß er sich am 24. Februar geopfert habe, um sein Vaterland vor Anarchie zu retten und um durch die Republik Frankreich eine regelmäßige Regierung zu geben, daß aber, sobald einmal die Souverainetät des Volkes in der Nationalversammlung herrsche, weder Verführung noch Gewalt ihn je bewegen könne, Mitglied einer insurrektionellen Regierung zu sein. Es schienen dies heißblutige aber wohlgesinnte Männer zu sein.

Einige zwar nicht ernste Unordnungen, die aber dazu hätten ausarten können, betrübten im Anfange des Frühlings die friedlichen Bürger von Paris. Zu solchen gehörte das Pflanzen von Freiheitsbäumen auf allen Plätzen und vor allen Monumenten von Paris. Banden von Vagabunden und Kindern kauften in den benachbarten Dörfern junge Pappeln, trugen sie auf ihren Schultern herbei, pflanzten sie willkürlich auf dem oder jenem Platze, ließen Raketen steigen, schrieen, belästigten manchmal die Geistlichkeit, daß dieselben sie weihen solle, und erhoben in den benachbarten Häusern kleine, zwar freiwillige aber doch lästige Steuern, um die Wurzeln mit Wein zu begießen. Arago versagte diesen Rotten mit gewaffneter Hand den Zugang in den Hof des Marineministeriums.

Caussidiere wagte nicht, zu strengen Maßregeln zu greifen, aus Furcht, die Tumulte zu vergrößern. Diese Kundgebungen arteten bis zum 16. April in eine ungestüme Bettelei aus, die nicht länger geduldet werden durfte. Die bewaffnete Macht war aber nicht zahlreich genug, um sich unklug in diese Aufstände der Dürftigkeit und Heiterkeit eines Volkes ohne Brod einzulassen.

IX. Ein Paar andere beunruhigendere Zeichen des Aufruhrs betrübten die Regierung. Ein von deutschen Flüchtlingen bei Gelegenheit einer Niederlage der Oesterreicher aufgehetzter Volkshaufe sammelte sich, um den österreichischen Gesandten zu beschimpfen. Auf die Kunde davon vertraute Lamartine, dem keine bewaffnete Macht zu Gebote stand, lediglich der Gewalt der Vernunft über das Volk. Er ging allein aus und wartete zwei Stunden vor dem Thore des Gesandtschaftspalastes auf die Ankunft jenes Haufens. Während dieser Zeit bestimmten einige von ihm ausgeschickte, gewandte und beredte Agenten die Führer desselben, auf das schimpfliche Attentat gegen das Völkerrecht zu verzichten. Sie nahmen einen anderen Weg, zogen nach dem Marsfelde und von da nach dem Ministerium des Innern. Der Minister redete mit Festigkeit zu ihnen, und bemühte sich insbesondere die Armee wieder im Herzen des Pariser Volkes herzustellen und dadurch die Rückkehr der Truppen in die Hauptstadt vorzubereiten. Diese Rückkehr war einer der Hauptgedanken Arago's und der Mehrheit der Regierung. Man mußte aber als Beweggrund dazu das Begehren der Nationalgarde selbst haben. Die vorzeitige Rückkehr der Armee, bevor noch die Empfindlichkeit des Volkes gegen dieselbe erloschen war, würde das unvermeidliche Zeichen zu einem Zusammenstoße gewesen sein, aus welchem ein abermaliger Bürgerkrieg hervorgegangen wäre. Man begann die Armee lebhaft herbeizuwünschen. Nur die socialistische und demagogische Partei säete Besorgniß und bereitete Aufruhr vor, so oft die Rückkehr unserer Soldaten verkündet wurde.

X. Je näher die Wahlen, die zuerst für den Anfang des April festgesetzt waren, heranrückten, desto mehr tollten und drohten in Paris die Parteien, welche fürchteten, der Diktatur entsetzt zu werden. Es schien am Tage zu liegen, daß Paris die unumschränkte und dikta-

torische Gewalt, womit es von der Revolution ausgerüstet worden war, nicht ohne Kampf abgeben werde. Sogar im Schoose der Regierung waren die Meinungen zwar nicht über das Recht, die definitive Souverainetät der ganzen Nation in das Leben zu rufen, wohl aber über die Zeit des Zusammentrittes der Nationalversammlung zu Paris, getheilt. Die Mehrheit wünschte den Tag der Wahlen so sehr als möglich näher zu rücken, die Minderzahl nahm Anstand, denselben unwiderruflich festzusetzen. Unaufhörlich gingen von Arbeitern und von den Abgeordneten im Luxemburg Petitionen ein, welche unter nichtigen Vorwänden die Verschiebung der Wahlen forderten. Andererseits erwartete der Minister des Innern die vollständigen Berichte seiner Commissäre in den Departements, um im Regierungsconseil über einen definitiven Entschluß zu berathschlagen. Diese Berichte gingen langsam ein, und einige jener Commissäre füllten dieselben mit Befürchtungen. Sie nannten die geringste Meinungsfreiheit, die sich in ihren Provinzen kundgab, und die Zeichen der Unabhängigkeit oder einer oft nur zu wohlbegründeten Unzufriedenheit mit der Competenz ihrer Verwaltung sofort Reaction gegen die Republik. Die Leute zu Paris, welche die Diktatur auf unbestimmte Zeit verlängern wollten, bewaffneten sich mit jenen Berichten und klagten Diejenigen des Verrathes an, welche der Nation eine Herrschaft zurückgeben wollten, die bis jetzt glücklich und milde war, die aber, wenn sie sich verewigte, in Tyrannei und Anarchie ausarten konnte. Verdacht erhob sich von beiden Seiten.

Die Parteigänger der Verschiebung der Wahlen beargwohnten ihre Gegner, daß dieselben sich mit einer künftigen Restauration verschwören und die kürzesten Wege zur Wiederherstellung der Dinge und Menschen der alten Monarchie bewirken wollten. Die Anhänger der sofortigen Wahl erblickten in den Männern der Gegenpartei Ehrgeizige und Emporkömmlinge der Freiheit, welche davor schauderten, sich der unverhofften Macht, welche das Glück in ihre Hände gelegt hatte, zu begeben, und welche bereit wären, sich für die einzigen Vormünder der Republik zu erklären, um das Vaterland in ihrem Namen zu beherrschen und vielleicht zu zerreißen.

Die Häupter endlich der socialistischen Sekten und die Volkstribunen der Handwerkerklasse zitterten, durch die Gelangung der Provinzen nach Paris, ihre Rednerstühle umgeworfen und ihre Herrschaft gestürzt zu sehen. Dieser gemeinsame Widerwille gegen die Einsetzung der Nationalgewalt schien die Socialisten und Terroristen einander zu nähern, zwei Parteien, die sich bisher gehaßt hatten, sich aber später vereinigen sollten.

Die Berathschlagungen der Regierung selbst empfanden den Einfluß der Parteien. Sie wurden seltener, unmuthiger, kürzer, zuweilen ungestüm. Die Mehrheit war entschlossen, von dieser Frage das Bestehen oder Abtreten der Regierung abhängig zu machen. Endlich wurde ein Tag zur Fassung des endgiltigen Beschlusses bestimmt. Die Sitzung war lang aber gemessen. Ledru-Rollin las einen Auszug aus den Berichten seiner Commissäre. Er bewies aus Daten und aus der Natur der vorbereitenden Operationen, welche vorgenommen werden mußten, überzeugend, daß dazu sieben oder acht Tage über den Zeitpunkt hinaus, der im ersten Dekrete festgesetzt worden war, erforderlich wären. Mit Einstimmigkeit wurde anerkannt, daß es im Interesse der Sicherheit der Nationalversammlung liege, abzuwarten, bis die Nationalgarde von Paris organisirt, eingekleidet und bewaffnet war, wozu eine große Anzahl Tage nothwendig war. Schließlich wurden die Wahlen für den 27. April und die Eröffnung der Nationalversammlung für den 4. Mai festgesetzt.

So hatte die Mehrheit der Regierung erlangt, was sie wollte, denn die Diktatur war in loyaler Weise von allen Parteien abgeschworen worden. Einige Plänkeleien gab es indeß doch noch in Bezug auf die Wahlen. Man berieth über ein Kreisschreiben des Ministers des Innern. Einverstanden mit dem Geiste, verglich man sich endlich über die Worte. Eine revolutionärere Maßregel war beharrlich, nicht von Ledru-Rollin, sondern von den Abgeordneten des Luxemburg und von den Klubs der gewerblichen Arbeiter zu Paris verlangt worden. Sie bestand darin, diesen Vereinen die Sendung von je zwei oder drei aus den verschiedenen Kategorien der Arbeiter von Paris gewählten Sendlingen für jedes Departement zu gestatten, und die Kosten aus den Fonds des Ministeriums des Innern zu bestreiten. Dazu waren

einhunderttausend bis einhundertzwanzigtausend Franken erforderlich. Ledru-Rollin wollte die Verwendung einer so großen Summe nicht auf seine alleinige Verantwortlichkeit übernehmen, er wäre denn durch die förmliche Zustimmung des Regierungsconseils gedeckt, welches ihn sowohl zu der Maßregel als zu der Ausgabe ermächtigte. Die Regierung empfahl dem Minister, die Wahl jener Sendlinge zu überwachen, nur rechtschaffene und gemäßigte Männer zu bezeichnen, und ihre Sendung auf die Verbreitung gesunder republikanischer Ansichten und auf technische Unterweisung in Betreff der Ausübung ihrer Wahlrechte zu beschränken. Jede, selbst noch so vertrauliche Einmischung dieser Sendlinge in die Kandidaturen im Namen der Regierung war untersagt. Unter diesen Bedingungen wurde die Maßregel genehmigt. Sie war selbst in den Augen derjenigen, denen sie mißfiel und welche mißliche Folgen voraussahen, durch die Nothwendigkeit gerechtfertigt, die zweihunderttausend Arbeiter von Paris zur willigen Annahme des für die Wahlen festgesetzten Termines zu bewegen. Sie war daher ein von der Dringlichkeit auferlegtes Zugeständniß, ein der Eintracht dargebrachtes Opfer. Ein Aufstand jener zweihunderttausend Arbeiter gegen den nahen Termin der Wahlen hätte Blut und auch mehr Gold gekostet. Das war der Sinn dieses Zugeständnisses. Dennoch war dasselbe ein Fehler. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten fühlte es, indem er zustimmte. Einige dieser Leute gaben der öffentlichen Meinung und der Moral durch Handlungen und Correspondenzen Aergerniß, welche ihre Sendung beschmutzten. Eben diese Sendung aber, die von den Einen verlangt, von den Anderen geduldet, von Allen als nothwendig anerkannt wurde, hatte keinen anderen Zweck, als den angegebenen. Obschon die Wahlen der Personen zu ihr nicht glücklich waren, hat diese Maßregel doch mächtig beigetragen, das Eingehen auf die Wahlen und ihre Beschleunigung zu ermitteln.

XI. Da Lamartine voraussah, daß nach dem Zusammentritte der Nationalversammlung Bewegungen und militärische Maßregeln unvermeidlich sein würden, so beschäftigte er sich um diese Zeit insgeheim und lebhaft mit einer schnelleren Organisation der Armee, mit ihrer Näherziehung an Paris und mit der Verleihung des Commando an einen festen, beliebten und republikanischen Heerführer. Um die Armee wieder

populär zu machen, mußte der ihr zu gebende definitive Chef zugleich ein den Soldaten angenehmer Militär und in politischer Beziehung über jeden Verdacht des Verrathes an der Republik erhaben sein.

Arago, zugleich Kriegsminister und Marineminister genügte diesen zwei großen Verwaltungszweigen durch die Thätigkeit und den Umfang seines Geistes. Seine unparteiische Energie hatte die Disciplin wieder hergestellt und aufrecht erhalten. Die Armee ergänzte sich und gehorchte so gut, wie zu irgend einer anderen Zeit der französischen Geschichte; aber die Nationalversammlung nahete. Arago wurde höchst wahrscheinlich in dieselbe gewählt. Sie bedurfte einer Streitmacht zu und um Paris; es war daher ein Kriegsminister nothwendig, der zugleich zu organisiren und zu kämpfen verstand.

Lamartine machte sich keine Täuschung über die Zukunft. Er wußte aus der Geschichte, daß eine neue Regierung mehre Jahre hindurch Angriffe auszuhalten hat, und daß die Wiege dieser Regierung, gleichviel ob Republik oder Monarchie, von Bajonneten umschattet sein müsse. Insbesondere muß die Demokratie stark und zwar um so stärker sein, je näher sie der Demagogie steht. Alle Verbrechen der Anarchie stammen aus Schwäche. Der Socialismus und der Pauperismus, diese einer zu industriellen Civilisation eigenthümlichen Gefahren machten Allen die Nothwendigkeit, die Republik kräftig zu waffnen, um so einleuchtender. Deshalb brütete Lamartine seit langer Zeit über drei Gedanken.

Der erste dieser Gedanken war eine stark organisirte Armee, über das Gebiet von Frankreich in drei großen Körpern vertheilt, welche, indem sie einer dem andern zum Stützpunkte dienten, durch ihre weitgreifenden und raschen Bewegungen nicht blos hier oder da, diesen oder jenen Aufstand unterdrücken, sondern im Großen auf dem ganzen französischen Territorium und auf zum Voraus bestimmten Drehpunkten, wie in den großen Bürgerkriegen Roms, manoeuvriren könnten. Drei Generale sollten diese drei Corps commandiren: das eine zu Paris und in dessen unmittelbarem Sprengel; das andere zu Bourges und in den benachbarten Provinzen; das dritte von Lyon bis Marseille.

Der zweite Gedanke war die Bildung einer Reserve von dreihundert Bataillonen Mobilgarde der Departements, bewaffnet, disciplinirt, equipirt, exercirt, einregimentirt, die aber in ihrer Heimath bleiben, und diese nur auf den Befehl des Departementsrathes, des Präfekten oder der Regierung in unvorhergesehenen Fällen von Unruhen oder des inneren Krieges verließen. Das sollte die zum Voraus in den Händen der Departements befindliche, organisirte und bewegliche, antisocialistische und antianarchische Förderation sein. Im Falle einer Niederlage zu Paris, fand die gesellschaftliche Ordnung dann neben der Armee dreihunderttausend Vertheidiger, und konnte binnen acht Tagen den Aufruhr unter den Männern der Hauptstadt ersticken. Im Falle eines Krieges rückten diese dreihundert Bataillone in zweiter Linie an die Grenze und in die Festungen, und ließen dergestalt der ganzen übrigen Armee freie Hand.

Sein dritter Gedanke war endlich, der Republik und Nationalversammlung einen Kriegsminister zu geben, der Soldat und Republikaner war, welcher bewirkte, daß die Armee die Republik liebte, und daß die Armee von der Republik ohne Mißtrauen aufgenommen werde.

Der erste dieser Gedanken war von Arago und der Regierung schon zur Hälfte verwirklicht. Die Armee war auf dem Wege, bald auf fünfhunderttausend Mann gebracht zu sein.

Die Schöpfung von dreihundert Bataillonen Mobilgarde der Departements war von Lamartine im Rathe der Regierung schon mehrmals in Anbetracht der Möglichkeiten eines auswärtigen Krieges in Anregung gebracht worden. Lamartine wußte sehr wohl, daß sein Gedanke, wenn in seiner wahren Bedeutung enthüllt, der radikalen Partei mißfallen hätte; denn diese strebte offenbar dahin, die Armee besonders in Paris abzuschaffen, und an ihre Stelle die Omnipotenz der socialistischen Organisation der Klubs und Arbeiter zu setzen, eine Organisation, die von den Sektenhäuptern gegen die Kaufleute, das Eigenthum und die Bourgeoisie geleitet wurde. Er verschob es daher mehrmals, den förmlichen Antrag zu stellen, besprach sich aber darüber mit einigen seiner Collegen einzeln. Er erfüllte sie mit seiner Idee, und bereitete sie vor, dieselbe selbst vor die Regierung zu bringen. Flocon, der nach längerer

Krankheit wieder in Thätigkeit trat, und Alles, was sich auf die Macht des Vaterlandes bezog, schnell faßte, übernahm es, ihr diesen Gedanken, den er mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten theilte, unter der Form eines dringenden Antrages vorzulegen. Der bewährte Patriotismus dieses jungen Mitgliedes der Regierung und das Uebergewicht seines Einflusses auf die radikale Partei brachten die Einwürfe zum Schweigen. Lamartine unterstützte ihn, wie wenn diese Idee für ihn eine plötzliche Eingebung der Fürsorge für das gefährdete Vaterland gewesen wäre. Das Dekret wurde einstimmig beschlossen. Als Lamartine nach Hause kam, sagte er zu seinen Freunden: „Wenn die Nationalversammlung mein Dekret wegen der dreihunderttausend Mann thätig durchführt, so ist der Bürgerkrieg fortan unmöglich, und die Gesellschaft kann weiter keine Erschütterung von länger als zehn Tagen haben.“ Aber um das Dekret auszuführen, bedurfte man eines Ministers; diesen glaubte er in dem General Eugen Cavaignac gefunden zu haben.

XII. Der General Cavaignac, der Sohn eines aus den Zeiten der ersten Revolution und des Conventes bekannten Mannes, war der Bruder eines jener Vorläufer der Republik, eines zweiten Carrel, deren Charakter, Talent und Andenken in religiöser Heiligung bei der thätigen Partei der Demokratie stehen. Der Name war unter denen, die ihn überlebten, so gefeiert, daß auch auf seinen Bruder ein Theil dieser Heiligung überging. Der andere Cavaignac diente in Afrika. Die provisorische Regierung hatte ihn schon in ihrer ersten Sitzung im Stadthause zum Generalgouverneur von Algier ernannt. Später bot die Regierung ihm das Kriegsministerium an. Der General antwortete aber in etwas stolzen Ausdrücken und stellte so hohe Bedingungen, daß die Regierung auf seine Dienste zu Paris Verzicht leistete. So standen die Dinge, als Lamartine, stets darauf bedacht, die Nationalversammlung durch einen der Armee gegebenen Kriegsminister vom Militärstande zu schützen, zufällig ein Journal in die Hand nahm und darin ein klares, kurzes, republikanisches Glaubensbekenntniß fand, unterzeichnet: Cavaignac. Es war ein Schreiben des jungen Generals an die Wähler seines Departements, die ihm die Candidatur für die Nationalversammlung angeboten

hatten. Dieses Schreiben drückte mit kurzer Bestimmtheit und einem bemerkenswerthen Muthe der Redlichkeit den Republikanismus der Ordnung, der Freiheit und der Moralität ganz nach dem Herzen Lamartine's aus. Dieser beschloß, Alles zu versuchen, um einen solchen Charakter, eine solche Meinung, einen solchen Degen für die Nationalversammlung und die Regierung zu gewinnen. Er kannte weder den General noch seine Familie. Er erfuhr, daß Flocon bei der Mutter des Generals Zutritt habe, und bat denselben, ihn dieser, wie es hieß, durch Herz, Geist und Patriotismus gleich vortrefflichen Frau vorzustellen. Er verbarg Flocon den Zweck nicht, weßwegen er eine Unterredung mit ihr wünschte. Flocon theilte den Wunsch des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, der Armee ein militärisches und republikanisches Oberhaupt zu geben; fürchtete aber, daß die Mutter der beiden Cavaignac's, schon um ihren erstgebornen Sohn in Trauer, nicht werde beitragen wollen, das Leben ihres zweiten Sohnes zu gefährden, indem sie ihn in einer Zeit der Stürme zu gefahrvollen Aufträgen aus einer friedlichen Colonie abriefe, deren Klima zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nothwendig war.

Dennoch willigte Madame Cavaignac ein, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu empfangen. Lamartine fand in einem entlegenen Viertel, in einer bescheidenen, mit allen Zeichen der Verwittwung, inneren Sammlung und Frömmigkeit ausgestatteten Wohnung eine Frau in Trauer, bei deren ersten Anblick er begriff, warum man sie die Mutter der Gracchen nannte. Sie hatte in der That etwas Antikes, aber zugleich Christliches an sich; unter solchen Augen konnten freie Menschen aufblühen. Das Gespräch strafte die äußere Erscheinung nicht Lügen. Lamartine hatte selten etwas Aehnliches gefunden, außer etwa bei einigen berühmten Frauen aus Heldengeschlechtern zu Rom und Florenz. Die Zärtlichkeit der Mutter war vereint mit dem kräftigen Willen der Republikanerin. Er schritt zum Zwecke der Unterredung. Er sprach von den Gefahren der Republik, wenn sie in ihrem Beginne erlahmen oder in Uebertreibungen fallen sollte; von der Nothwendigkeit, sie mit ehrenhaften und mäßigenden Streitkräften zu umgeben, um ihr die Zukungen schwacher und krampfhafter Regierun-

gen zu ersparen; von den Opfern, welche die Gründung einer freien und demokratischen Ordnung der Dinge von Jedermann, auch von den Müttern verlange; von seinem sehnlichen Wunsche, daß die Armee unter der republikanischen Bürgschaft des Namens ihres Sohnes sich Paris nähere. Sie widerstand, sie fühlte aber für die Freiheit, gab endlich nach und sagte zu Lamartine: „Sie verlangen von mir das größte aller Opfer, aber Sie verlangen es im Namen der unbedingtesten aller Pflichten. Ich gewähre es Ihnen. Ich will die Vermittlerin Ihrer Wünsche bei meinem Sohne sein. Ich werde ihm unser Gespräch schreiben, und Ihnen seine Antwort zumitteln." Einige Tage nachher antwortete der General selbst Lamartine. Seine Antwort war des Sohnes einer solchen Mutter würdig, ohne Zudrängen wie ohne Schwäche. Man kam überein, daß der General von der Regierung einen Urlaub verlange und nach Paris komme. Von diesem Tage an schien Lamartine die Ausführung seiner drei Maßregeln gegen den auswärtigen Krieg, gegen den Bürgerkrieg, gegen die Anarchie zu Paris im Augenblicke des Zusammentrittes der Nationalversammlung gesichert. Er ging mit mehr Zuversicht dem Unbekannten entgegen.

XIII. Aber dieses Unbekannte von einigen Wochen war noch voll Probleme und Complotte. Je näher der Ablauf der Diktatur rückte, je mehr waren die extremen Parteien darauf erpicht, die Herrschaft, die ihren Händen entschlüpfen sollte, der Nation streitig zu machen. Sie knirschten vor Wuth bei dem bloßen Namen der Nationalversammlung. Finstere gräßliche Worte machten sich Luft wie unfreiwillige Explosionen der Gesinnung des Aufruhres, welche die Herzen gewisser Menschen füllte. Die Redner der Clubs und die Abgeordneten des Luxemburg wurden bitterer und bedeutungsvoller. Geheime Berichte setzten die Regierung von nächtlichen Zusammenkünften in Kenntniß, in denen die Häupter der vorzüglichsten, dem Zusammentritte der Nationalversammlung feindlichen Factionen darauf sannen, ihm entweder durch eine Volksbewegung zuvorzukommen, oder Paris dergestalt mit revolutionären Streitkräften zu füllen, daß die Versammlung ein Spielwerk in ihrer Hand würde. Die Mitglieder der Mehrheit der Regierung wurden dem Argwohne und dem Grimme eines Theiles des Volkes

in Journalen und Plakaten preisgegeben. Einige dieser, insbesondere gegen Lamartine gerichtete Plakate waren ohne Wissen seiner Collegen von Emissären verbreitet worden, die deren Namen und Schutz mißbrauchten. Lamartine indeß war trotz der gegentheiligen Anzeige von der Loyalität seiner Gegner überzeugt. Man mochte sich bekämpfen, aber man war unfähig einander zu verrathen.

Indeß gab es doch zwei verschiedene Lager in der Regierung. Um diese beiden Lager gruppirten sich verschiedenartige Tendenzen, entgegengesetzte republikanische Systeme, einander abgeneigte, argwöhnische, heftige Menschen, welche letztere sich des Namens ihrer Häupter bedienen mochten, um Factionen zu werben und diese dann zu äußersten Dingen mit fortzureißen. Die Mehrheit der Regierung empfing beständig beunruhigende Nachrichten über Complotte, die gegen ihre Sicherheit geschmiedet sein sollten; man wechselte häufig den Ort der Berathungen, man schützte sich gegen mögliche Handstreiche. Alle Parteien beargwohnten und überwachten einander. Lamartine wurde durch freiwillige Anzeigen von Männern, die so gestellt waren, daß sie Alles wissen konnten, und durch seine geheime Polizei, die die Ausländer überwachte, unterrichtet, daß die vornehmsten Häupter der Factionen und Clubs auf Pläne gegen ihn sännen, aber sich noch nicht über dieselben geeinigt hätten. Die demagogischen Fanatiker sprachen laut davon, sich seiner zu entledigen. Täglich empfing er aus Paris und den Departements todandrohende Briefe. Selbst die Polizei Caussidiere's übermachte ihm solche Anzeigen. Er vertraute auf sein Schicksal. Er ergriff keine Vorsichtsmaßregln, obschon er wußte, daß ihm böse Pläne bis an seine Hausthüre folgten. Er ging zu jeder Stunde des Tages und der Nacht aus, allein, zu Fuße, nur ein paar Pistolen unter dem Gewand. Seine Popularität wachte für ihn ohne sein Wissen.

Diese Popularität nahm damals in ganz Frankreich und Europa dermaßen zu, daß er jeden Tag an dreihundert Briefe empfing, und daß alle Departements anfragten, ob er ihr Vertreter werden wolle. Die Völker, denen es stets Bedürfniß ist, ihr Gefühl in einem Manne zu personificiren, hatten damals in ihm das Gefühl der bedrohten und geretteten Gesellschaft personificirt. Viele seiner Collegen verdienten

es eben so sehr als er, aber die Popularität hat ihre Lieblinge. Er war der Günstling der Menge. Er kannte die Geschichte zu genau, um an die Dauer dieses Schwärmens für seinen Namen zu glauben. Oft wenn er nach Tagen oder Nächten des Kampfes unter dem Jubel der ihn begleitenden Menge heimkehrte, sagte er zu seiner Frau und zu seinen Sekretären: „Sie sehen, wie sehr ich mich für die Nationalversammlung und für die Rückgabe der regelmäßigen Macht an die Nation anstrenge. Wohlan denn, wenn die Nation ihre eigene Herrschaft wieder besitzen und die Nationalversammlung hier sein wird, so wird dieses gerettete Volk sich von mir zurückziehen, und mich vielleicht in Anklagestand versetzen, als hätte ich gegen die Nationalversammmlung, die mein einziger Gedanke ist, conspirirt.." Ein Lächeln des Unglaubens war die Antwort auf diese Worte; aber Lamartine kannte die Ungerechtigkeit und Unwissenheit der Völker. Wären sie gerecht und weise, so würde es keine schwere Tugend sein, ihnen zu dienen. Uebrigens deutete damals Alles auf einen letzten und verzweifelten Versuch von Seite der Parteien, die dem Zusammentritt der Nationalversammlung sich widersetzten.

XIV. Es war am 14. April und die Wahlen sollten am 27. stattfinden. Die reorganisirte, aber noch nicht zusammengetretene Nationalgarde war in Bezug auf den Geist, der sie beseelen würde, ein Problem, und doch konnte die Regierung von einem Tage zum anderen in die Nothwendigkeit versetzt werden, sie aufzurufen. Alles hing von der mehr oder minder klugen, mehr oder minder einmüthigen Richtung ab, welche die Regierung ihr zu geben wissen würde. In dem Schoose dieser waren seit einigen Tagen die Verhandlungen scharf und heiß; mächtiger Zwiespalt gab sich zwischen ihrer Majorität und ihrer Minorität kund. Der Minister des Innern, mit den Vorbereitungen zu den Wahlen beschäftigt, kam seltener und auch dann nur auf kurze Zeit zu den Sitzungen. Louis Blanc und Albert, die offenkundigen Beschützer der Abgeordneten im Luxemburg und von dreißig bis vierzigtausend Arbeitern, welche ihr Heer bildeten, sprachen von drohender Unzufriedenheit und gaben gebieterische Forderungen im Namen dieses Theiles des Volkes kund. Sie rechtfertigten dieselben nicht, aber sie

brachten sie unter der Form von Benachrichtigungen vor. Sie schienen durch diese Menschen und durch ihre persönlichen Verhältnisse zu anderen Mittelpunkten der Thätigkeit von irgend einer bevorstehenden Volksbewegung der Art unterrichtet, daß sie der Mehrheit den äußersten Willen und das letzte Wort der Menge auflegen werde.

In der Sitzung am 14. April, die bis tief in die Nacht dauerte, erschienen die Anzeigen bedeutungsvoller und jene beiden Häupter des Luxemburg bekannten mit Schmerz und unter Vorwürfen, daß eine unermeßliche Kundgebung, jener vom 17. März ähnlich, nur noch entschiedener, um die Vertagung der Wahlen und Abstellung anderer Beschwerden zu erlangen, nächsten Sonntag den 16. April stattfinden werde. Die Regierung war mehr entrüstet als erstaunt. Gerüchte in Menge, die von verschiedenen Mitgliedern der Mehrheit von allen Punkten des Horizonts gesammelt worden waren, kündeten schon seit einigen Tagen einen Versuch der äußersten Parteien an, aus der Regierung die vornehmsten Mitglieder der Mehrheit auszumerzen, und die Minorität durch Beigebung einer gewissen Anzahl von Häuptern der Clubs und Factionen in die Majorität zu verwandeln. Man sprach von einem Wohlfahrtsausschusse, der die Diktatur durch die ochlokratische Souveränetät stählen, das Dekret in Betreff der Wahlen zerreißen, die Regierung in der Hauptstadt concentriren, sie eine gewisse Zeit führen und nach geschehener Ausmerzung vieler Wähler einen Convent berufen sollte.

Lamartine stellte sich, als erführe er das Projekt einer Kundgebung zum ersten Male aus dem Munde seiner beiden Collegen. Er beargwohnte sie nicht, daß sie die Hände dabei im Spiele hätten, und noch weniger beargwohnte er den Minister des Innern; aber er glaubte, daß Albert, Louis Blanc und die Mitglieder der Minorität der Regierung auf die Ordner dieser Bewegung einen Einfluß hätten, den er nicht besaß. Daher beschwor er sie mit wirklichem Schmerze, aber mit geflissentlicher Uebertreibung in den Worten, ihre ganze moralische Einwirkung auf den Theil des Volkes, über den sie verfügten, aufzubieten, um eine so unzeitige, den Departements so mißliebige, für den Frieden von Paris so beunruhigende, für die Annahme der Republik so tödtliche

Kundgebung rückgängig zu machen. Er zeigte mehr Entmuthigung und Schrecken als er wirklich fühlte, um ihn ihnen einzuflösen, und durch sie die Seele der Anreger dieser Bewegung mit Furcht und Reue zu füllen.

XV. Seine beiden Collegen schienen ergriffen und entschlossen, sich zwischen den Führern der projektirten Kundgebung und der Regierung in das Mittel zu legen. Flocon, der wie Lamartine dachte, obschon er weit mehr als dieser mit den äußersten Parteien in Verbindung stand, schwur mit Loyalität, daß er solche Projekte verabscheue; daß er niemals durch Beitritt zu denselben die Treue, welche die Mitglieder einer und derselben Regierung, obschon manchmal in den Ansichten gespalten, sich gegenseitig schulden, verletzen werde. Mit jenen Beschwörungen Lamartine's, die nach innen wie nach außen gerichtet waren, und mit dieser freiherzigen Erklärung Flocon's schloß die Sitzung. Am anderen Morgen erfuhr Lamartine von Louis Blanc und Albert, daß ihre Bemühungen, der Kundgebung vorzubeugen, fruchtlos gewesen wären, daß aber die untergeordneten Führer ihnen versprochen hätten, Alles zu thun, die Bewegung zu mäßigen, sie zu entwaffnen, und ihr jedweden Charakter der Gewaltthätigkeit zu nehmen. Lamartine antwortete seinen beiden Collegen, daß die Gewaltthätigkeit in der Zusammenrottung selbst liege; daß das Gewicht der Masse und Zahl eine nur zu ausgiebige Waffe gegen eine wehrlose Regierung sei; daß das Volk, was es errungen, zu verletzen und zu verlieren im Begriffe sei, wenn es die Republik durch Tage, jenen vom 17. März ähnlich und vielleicht noch schlimmer, betrübe, dränge, und ärgere. Aber das Losungswort war gegeben, die Würfel waren geworfen, und es war zu spät, als daß die Anstifter, mögen sie gewesen sein, wer sie wollen, noch die Macht gehabt hätten, die Bewegung rückgängig zu machen. Louis Blanc und Albert schienen selbst darüber tief betrübt zu sein. Lamartine und seine vertrauten Collegen dagegen machten sich gefaßt auf den angekündigten Sturm und überließen Gott und dem Volke das Schicksal des morgenden Tages.

XVI. Obschon wehrlos, vernachläßigten die Mitglieder der Regierung jeder für sich nichts in ihren Verständnissen mit den verschiedenen

Gruppen der Factionen, den Nationalwerkstätten und in den großen Vorstädten von Paris, um das Volk von dem Attentat abzuschrecken, zu welchem es die Leiter der Klubs und der socialistischen und terroristischen Winkelversammlungen fortreißen wollten. Garnier-Pages, Duclerc und Pagnerre im Finanzministerium, Marie in den Nationalwerkstätten, Marrast im Stadthause, hielten alle Mittel der Beobachtung, des Einflusses und der freiwilligen Streitmacht, über die sie verfügen konnten, wach. Lamartine brachte einen Theil der Nacht damit zu, Emissäre in der Vorstadt St. Antoine, im Pantheonviertel und in der Bannmeile auszusenden, um den guten Bürgern, den Werkmeistern, Vermiethern, kurz den redlichen und einflußreichen Häuptern in diesen verschiedenen Stadttheilen das Losungswort zu bringen. Auch entbot er zu sich die Offiziere der Nationalgarde, die zwar ernannt, aber von ihren Compagnien noch nicht anerkannt waren, ferner einige Zöglinge der polytechnischen Schule, die ihm in schwierigen Umständen als Adjutanten dienten, wie Jumel, Baude, Marechal und Andere. Er benachrichtigte sie von dem, was am nächsten Tage im Werke war, und verwendete sie die ganze Nacht in Paris, um die Bürger zu benachrichtigen, zu sammeln, zu bewaffnen und bereit zu halten, auf den ersten Kanonenschuß oder Schlag der Sturmglocke nach dem Stadthause zu eilen.

Das Stadthaus war die in allen Revolutionen zu erobernde oder zu vertheidigende Stellung, die Wiege oder das Grab der Regierungen, das Zeichen des Sieges oder der Niederlage. Lamartine war entschlossen, sich daselbst einzuschließen und die Belagerung durch die große Insurrection da auszuhalten, war darauf gefaßt unterzugehen oder zu triumphiren, je nachdem das benachrichtigte Volk sich beim Getöse des Kampfes erheben würde oder nicht. Marrast, Buchez, Barthelemy, St. Hilaire, Flottard, der Oberst Rey und die vornehmsten Beamten der Stadtverwaltung wurden unterrichtet; sie bereiteten sich insgeheim auf den morgenden Aufstand vor; ihre zahlreichen Freunde in diesem Viertel und in den Vorstädten wurden durch ihre Fürsorge Haus für Haus berufen. Jeder von ihnen sollte einen Trupp zur gemeinsamen Vertheidigung entschlossener Bürger mitbringen. Das Nichtdasein der

Nationalgarde, und der Argwohn, der zwischen den verschiedenen Parteien herrschte, hatte allgemeinere Maßregeln nicht gestattet. Es mißtraute und zwar mit Unrecht einer dem anderen; man verließ sich nur auf sich selbst und auf seine Freunde.

XVII. Nachdem jene Maßregeln getroffen waren, verbrannte Lamartine alle Papiere, welche Eigennamen oder Regierungsgeheimnisse enthielten und von der Natur waren, daß sie der Rachsucht der Factionen zum Vorwande dienen konnten, wenn der Tag, wie dies nur zu sehr zu befürchten stand, den Sieg den Männern der Aechtung und des Blutes in die Hand gab. Er legte sich dann auf sein Bett, um einige Ruhe zu genießen. Kaum war er eingeschlafen, als einige treue Männer, die er in den Klubs hatte und diesen nächtlichen Versammlungen entwichen waren, Einlaß forderten und ihn weckten, um ihm die letzten Nachrichten zu bringen. Die leitenden Klubs hatten sich um eilf Uhr des Nachts in Permanenz erklärt, bewaffnet, mit Munition versehen und beschlossen, am andern Tage des Morgens das Volk auf dem Marsfelde bis zur Zahl von hunderttausend Mann zu versammeln, sich alsdann Mittags dahin zu verfügen, die Leitung zu übernehmen, über die Quais, auf dem Zuge die Volksmenge der Straßen mit sich ziehend, nach dem Stadthause zu marschiren, die provisorische Regierung daraus zu vertreiben, und die Mitglieder der Mehrheit derselben, die ihnen, wie Lamartine, Marrast, Garnier-Pages, Marie, Dupont de l'Eure am meisten verhaßt waren, auszumerzen. Schon hatten sie an deren Stelle einen Wohlfahrtsausschuß ernannt, aus Ledru-Rollin, Louis Blanc, Albert und Arago bestehend, von Denen sie mit Unrecht voraussetzten, daß dieselben sich der äußersten Partei zuneigten. Beigefügt hatten sie die Namen der vorzüglichsten Häupter der Factionen oder terroristischen und socialistischen Sekten, welche eine Regierung der Gewaltthaten oder den Umsturz der Gesellschaft darstellten. Nachdem sie sich dergestalt der Mehrheit der Regierung, die sie im Zaume hielt, entledigt hätten, wollten sie, seltsam genug! gegen den Klub Blanqui marschiren und sich auch dieses nebenbuhlenden Volkstribuns, den sie fürchteten, entledigen.

Dieser letztere Umstand setzte Lamartine nicht in Erstaunen. Er wußte, daß Blanqui der Schrecken der minder populären und minder verwegenen Terroristen mehr sei als er. Es war daher von ihnen logisch, daß sie einen und denselben Aufruhr benutzen wollten, um sich ihrer Gegner in der gemäßigten Partei der Regierung und ihres Feindes in der verzweifelten Partei der Demagogie zu entledigen. Allem Anscheine nach wußte Blanqui was ihn erwartete; aber er stellte sich dennoch an, als geselle er sich der Bewegung bei, die am folgenden Tage gegen Lamartine und seine Freunde im Werke war. Vermuthlich wollte Blanqui den Schein vermeiden, als blieben er und seine Partei hinter Denjenigen zurück, welche ihm in der Revolution vorauseilen wollten; er glaubte vielleicht, daß er, wenn die Bewegung einmal im Gange war, seinen Nebenbuhlern zuvorkommen und sein Name sie unter dem Gewichte einer tief unten im Volke aufgelesenen Popularität erdrücken werde. Er versammelte daher gleichfalls seinen Klub und setzte sich wie die anderen Verschwörer in bewaffnete Permanenz.

XVIII. Mit Tagesanbruch sah Lamartine kleine Abtheilungen von funfzehn bis zwanzig Mann, voran Fahnen und Trommeln, über die Boulevards ziehen. Geführt von etwas besser gekleideten Personen, Abgeordneten der Klubs, begaben sie sich nach dem Marsfelde. Die Mehrzahl kannte den eigentlichen Zweck der Versammlung durchaus nicht. Als Vorwand war, ich weiß nicht welches vorbereitende Skrutinium für die Bezeichnung der Candidaten der Arbeiter angegeben. Von Stunde zu Stunde brachten aufgestellte Emissäre Lamartine Nachrichten von der Lage der Dinge auf dem Marsfelde. Um elf Uhr des Vormittags war die Versammlung etwa dreißigtausend Mann stark. Man begann davon zu sprechen, daß man um zwei Uhr nach dem Stadthause marschiren werde; aber die Klubs waren noch nicht erschienen, und die Massen schienen unentschlossen und wenig belebt. Die von Marie angewiesenen Arbeiter aus den Nationalwerkstätten und die zahlreichen Emissäre Lamartine's wirkten auflösend auf die Gruppen, so wie sie sich bildeten, und riethen von jedem Aufruhr ab. Sobrier selbst verwendete seine Freunde, um von allen Ausschreitungen abzurathen.

So standen die Dinge, und Lamartine erwartete weitere Nachrichten um zu handeln, als man den Minister des Innern meldete. Lamartine wußte, wie man oben gesehen hat, daß Ledru-Rollin's Name in dem projektirten Wohlfahrtsausschusse figurirte. Er wußte ferner, daß die politischen Häupter der socialistischen Sekten, die Männer des durch das Volk zu bewirkenden Staatsstreiches vom Klub Barbes und vom Klub der Klubs sich um den Minister des Innern drängten, sich seines Einflusses und Talentes zu bemächtigen suchten und sich bestrebten, ihn zu Entschlüssen hinzureißen, die der Einheit der Regierung und dem Frieden der Republik zuwiderliefen. Lamartine, der früher mit seinem Collegen in keiner Verbindung gestanden hatte, hielt es weder für loyal, ihn zu beargwohnen, noch für geziemend, ihn von den ungerechten Gerüchten, die über seine Beziehungen zu den Verschwornen im Umlaufe waren, in Kenntniß zu setzen. Er wartete, daß er spreche, und täuschte sich auch nicht.

Ledru-Rollin setzte ihn in Kenntniß von den Nachrichten, die des Nachts bei ihm eingelaufen waren, von dem Projekte nämlich einer bewaffneten Kundgebung, von der beschlossenen Sichtung der provisorischen Regierung, von der Einsetzung eines Wohlfahrtsausschusses, von der Usurpation seines Namens durch die Factionen, sprach seine Entrüstung darüber, daß man ihn für fähig halte, seinen Namen zu Complotten gegen die Regierung herzuleihen, sowie seinen festen Entschluß aus, eher zu sterben als sich einem Verrathe beizugesellen. „In einigen Stunden," fügte er hinzu, „werden wir von mehr als hunderttausend Mann angegriffen werden. Welchen Entschluß soll man ergreifen? Ich komme mich mit Ihnen zu besprechen, weil ich weiß, daß Sie auf der Straße Kaltblütigkeit bewahren und weil äußerste Lagen Ihr Herz nicht erschüttern."

„Es giebt keine Wahl, versetzte Lamartine, indem er aufstand und seinem Collegen die Hand reichte, „sondern nur einen einzigen Entschluß: man muß kämpfen, oder das Land der Anarchie, die Republik den Abenteurern, die Regierung der Schmach überliefern. Sie sind Minister des Innern, Sie sind loyal und entschlossen, ihr Amt giebt ihnen das Recht den Generalmarsch in Paris schlagen zu lassen und die Na-

tionalgarde unter die Waffen zu rufen. Lassen wir keine Minute verstreichen. Gehen Sie stehenden Fußes den Befehl dazu zu geben. Ich meinerseits will die Bataillone der Mobilgarde, die in kampffähigem Stande sind, berufen. Ich werde mich im Stadthause mit diesen zwei bis drei Bataillonen einschließen und dort den Ansturm des Aufruhres aushalten. Von zwei Dingen eins: entweder entspricht die noch unsichtbare Nationalgarde dem Rufe nicht, und dann wird das Stadthaus erstürmt werden und ich sterbe auf meinem Posten; oder der Generalmarsch und das Kleingewehrfeuer bewirken, daß die Nationalgarde der in meiner Person angegriffenen Regierung zu Hilfe eilt, und dann wird der Aufruhr zwischen zwei Feuer gebracht und in seinem Blute erstickt, und für die Republik ist eine organisirte unbezwingliche Streitmacht endlich gefunden. Ich bin für beide Wechselfälle bereit."

Wie gesagt, so geschehen. Der Minister des Innern, eben so wie Lamartine zu Widerstand und Kampf entschlossen, ging, um den Befehl zum Schlagen des Generalmarsches zu geben. Lamartine sah seinen Collegen an diesem Tage nicht wieder. Er vertraute seine Frau der Obsorge einiger Freunde, um sie, falls er unterliegen sollte, in Sicherheit zu bringen, Dann ging er in Begleitung eines Zöglings der Militärschule von St. Cyr, Sohnes des tapferen Generals Verdieres, und des Obersten Callier vom Generalstabe, eines Mannes von kaltem Verstande und unvergleichlicher Bravour, den er im Oriente kennen gelernt und dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten beigesellt hatte, von Hause weg. Er begab sich zuerst zu dem General Duvivier in das Generalstabslokal der Mobilgarde. Er ging allein hinauf, fand den General aber nicht zu Hause. Sein Chef des Generalstabes indeß und sein Sekretär, von Lamartine über die sich vorbereitende Bewegung unterrichtet, wählten die vier am besten exercirten und dem Stadthause nächsten Bataillone, und schickten ihnen den Befehl, sich sofort nach dem Greveplatze zu begeben. Indem Lamartine die Treppe herabstieg, um selbst dahin zu gehen, begegnete er dem nach Hause kommenden General Duvivier, und stieg mit ihm wieder hinan. Der General Duvivier war einer jener Männer, welchen kein Nothfall überrascht, keine Gefahr erschreckt, weil sie heilig an dem Gesetze der Pflicht festhalten, und

weil ihr Glaube in Gott ruht, während ihr Muth auf Erden handelt, eine Art frommer Fatalisten, für die das Schicksal die Vorsehung ist. Der General berichtigte mit kaltem Blute einige der in seiner Abwesenheit erlassenen Befehle, befahl sein Pferd zu satteln, und verhieß sich an der Spitze seiner jungen Soldaten einzufinden, die er wie seine Kinder liebte und zu Helden erzog. Aber man hatte keine Patronen; Lamartine eilte, sie zu holen, nach dem Generalstab der Nationalgarde in den Tuilerien.

XIX. Der General Courtais war abwesend. Ein leichter Zank erhob sich wegen des Generalmarsches zwischen Lamartine und dem Chef des Generalstabes, welcher an die Bewegung nicht glauben wollte und welcher die Wirkung fürchtete, die das Schlagen des Generalmarsches in Paris hervorbringen könnte. Lamartine zürnte über die Verzögerung. Da trat der General Courtais ein und machte dem Zögern ein Ende, indem er erklärte, daß der Minister des Innern den Befehl zum Schlagen des Generalmarsches gegeben habe und daß der Befehl vollzogen werden würde. Lamartine ging mit den Patronen ab und begab sich nach dem Stadthause. Die Versammlung auf dem Marsfelde war inzwischen angewachsen und hatte begonnen, Colonnen zu bilden, um sich in Marsch zu setzen.

Während dieses unfreiwilligen Aufenthaltes war der General Changarnier, welchen Lamartine zum Gesandten in Berlin ernannt hatte, in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten gekommen, um mit dem Minister Einiges über seine Verhaltungsbefehle zu besprechen. Frau von Lamartine hatte den General von Dem unterrichtet, was vorging, und ihm gesagt, daß die Anwesenheit eines tapferen und berühmten Offiziers im Stadthause in diesem Momente für ihren Gemahl höchst wahrscheinlich von großem Nutzen und von mächtiger moralischer Einwirkung auf die jungen Soldaten der Mobilgarde sein dürfte. Der General, stets gierig nach Gefahr und nach Gelegenheit sich auszuzeichnen, langte im Stadthause in demselben Augenblicke an, wo auch Lamartine ankam, begleitet von dem Obersten Callier und seinem muthigen Cabinetschef Payer.

Marraſt erwartete feſt und unbewegt den Aufruhr. Lamartine ſetzte ihn von den Details, die man geleſen hat, in Kenntniß, von dem durch den Miniſter des Innern gegebenen Befehl, die Nationalgarde unter Waffen zu rufen, und von der baldigen Ankunft der vier Bataillone. Der General Changarnier, Marraſt und Lamartine beſprachen ſich über die möglichſt beſte Anordnung dieſer ſchwachen Truppe. Man kam überein, daß man dieſe Bataillone, von denen keines über vierhundert Mann ſtark war, ſtatt ſie auf dem Platze zu laſſen, wo ſie von dem Menſchenſtrome im Augenblicke überwältigt worden wären, in die Höfe und inneren Gärten des durch das Gitter geſchützten Stadthauſes rücken laſſen wolle. Der General übernahm die Oberleitung der innerhalb der Mauer eingeſchloſſenen Streitkräfte, und war bewunderungswürdig an Geiſtesgegenwart, Schwung, Thätigkeit und Zuverſicht. „Wenn Sie mir," ſagte Lamartine zu ihm, „dafür ſtehen, daß wir uns drei Stunden halten, ſo ſtehe ich für die Erhebung der guten Bürger und für den Enderfolg des Tages." — „Ich ſtehe für ſieben Stunden," antwortete der General Changarnier.

Marraſt zeigte den ruhigen und geduldigen Muth von Männern, welche die Geſchichte der Revolutionen viel geleſen und ſelbſt gemacht haben. Seine Freunde Buchez, Flottard, Recurt und Oberſt Rey hatten im Stadthauſe und der nächſten Umgebung ein Bataillon Freiwilliger der Revolution, welches die Lyonnaiſen hieß, und eine Anzahl Freiwilliger aus den benachbarten Vierteln aufgeſtellt. Lamartine ließ ſie nacheinander vor ſich kommen, redete ſie an und entflammte ſie mit demſelben Feuer für die Unverletzlichkeit der Republik, das ihn belebte. Der General Changarnier vertheilte ſie dann auf alle Poſten. Lamartine hatte ihn erſucht, ſich die Möglichkeit eines Ausfalles aus der Rückſeite des Stadthauſes zu ſichern, um den Aufruhr über den Quai in dem Augenblicke im Rücken zu nehmen, wo die Nationalgarde ihn von der St. Michaelsbrücke her angreifen würde. Die Bataillone der Mobilgarde kamen eines nach dem andern an und begrüßten Lamartine mit freudigem Zuruf: er hatte ſie ja geſchaffen. Dieſe Kinder liebten ihn als eine Geſtalt, die ſie in den erſten Tagen der Revolution geſehen und gehört, als ihren Urheber und ſpäteren Beſchützer in der Regierung.

XX. Inzwischen beeilten die zahlreichen Botschafter, welche Lamartine in die Schulen, in die Bannmeile, an die Arbeiter in den Steinbrüchen von Belleville, nach dem Pantheon geschickt hatte, die Ankunft der guten Bürger. Nachrichten vom Marsfelde meldeten, daß das Insurgentenheer bereits in unermeßlicher Colonne über den Quai Chaillot ziehe. Nirgends hörte man den Generalmarsch schlagen. Lamartine, beunruhigt durch die Zögerung, deren Zeuge er im Generalstabe gewesen, theilte seine Besorgnisse dem General Changarnier und Marrast mit. Alle drei kamen überein, neue Befehle durch die Maires von Paris geben zu lassen. Die von Marrast geschriebenen Befehle gingen ab und wurden allenthalben schnell vollzogen. Man sagt, daß nach dem Weggange Lamartine's aus den Tuilerien Gegenbefehle gegeben worden seien, und daß sie die Schuld der Verzögerung und der Nothwendigkeit neuer Befehle, die Marrast aus dem Stadthause erließ, gewesen wären. Wie dem immer sei, die Bürger flogen von allen Seiten zu den Waffen.

Lamartine, welcher wußte, daß der Minister selbst den Befehl gegeben und seine Verantwortlichkeit für die Sache der Einigkeit und Unverletztheit der Regierung verpfändet habe, nahm klüglich zum Schlagworte des Tages und aller seiner Anreden an die Truppen, an die Deputationen, an die bewaffneten Bürger, die herbeieilten, die Einigkeit der Regierung. Eine Entzweiung der Regierung eilf Tage vor den Wahlen schien ihm die Einheit dieser und der Republik selbst zu zerreißen. Er drängte seinen Verdruß und Argwohn in sein Herz zurück, damit nur der Ruf der wirklichen oder scheinbaren Eintracht zwischen allen Parteien der republikanischen Meinung vernommen werde. Eben war der tapfere Chateau-Renaud an der Spitze einer Colonne Freiwilliger in das Stadthaus gekommen, welche mit großem Geschrei verlangten, daß Lamartine im Hofe erscheine, um sie zu mustern. Er ging mit Payer hinab und hielt an sie eine Anrede, worin er jene Einigkeit hervorhob, zum Vertrauen ermunterte und am Schlusse sagte: „Die provisorische Regierung gibt Euch das Beispiel in dem verdienten Vertrauen, welches jeder von uns in seine Collegen setzt und seinerseits empfängt. Sie giebt Euch heute den Beweis, indem sie um jeden Preis sich weigert, sich zu veruneinigen und sich von irgend einem ihrer Mit-

glieder zu trennen, welche sämmtlich ihre Stärke in ihre Einheit setzen. Die Untheilbarkeit der provisorischen Regierung muß also die staatsbürgerliche Eroberung des heutigen Tages sein. Paris und die Departements, beruhigt über die Stärke der Regierung und Eure Anhänglichkeit an sie, werden sich wie Ihr und wir für das Wohl der Republik einigen und der Nationalversammlung das Pfand des Vaterlandes, welches das Volk am 24. Februar Euren Händen anvertraut hat, ungeschmälert überliefern. Dieses Vertrauen, das ich Euch empfehle, Bürger, ist der Ruf, ist das Gefühl, welches ich an allen Kampftagen, hier selbst, auf dieser Treppe, in diesen Höfen vom Munde der Verwundeten während des Kampfes zwischen dem Volke und dem Throne, woraus die Anarchie des Volkes hervorgehen konnte, vernommen habe. Ja, vernommen habe ich diesen Ruf von dem Munde Derjenigen, die hier ihre Seele für die Republik aushauchten und uns diese höchste Empfehlung, dieses rettende Wort der neuen Republik und des Vaterlandes, als ihr Vermächtniß hinterlassen haben."

XXI. Auf diese Worte erscholl einstimmiger Ergebenheitsruf von den Stufen der Treppen, aus allen Höfen und Gängen des Stadthauses. Der Sieg war in diesem Ruf. Lamartine hörte ihn durch zwei Stunden von allen den Gruppen von Freiwilligen, von Arbeitern, von Mobilgarden, von Zöglingen der Schulen, die er nacheinander dreißig bis vierzig Mal in diesem äußersten Momente anredete. Er gab sich stets den Anschein, in seiner Anrede die Gesammtheit der provisorischen Regierung zu begreifen, und so zum Voraus alle Keime der Spaltung, die an diesem Tage aufschießen konnten, zu vernichten. Er that es, um jeden Vorwand zum Bürgerkriege und zu den Gegenbeschuldigungen, die ihn veranlassen konnten, hinwegzuräumen. Der Enthusiasmus für ihn war an diesem Tage in den Bataillonen, im Volke und in den Corps Freiwilliger, die nach dem Stadthause und dem Platze eilten, so heiß und so einstimmig, daß, wenn er die Anklage des Complottes erhoben, Rache, Sichtung der Regierung oder die Diktatur verlangt hätte, man ihm gefolgt sein würde, wohin er immer ging. Aber wenn er Spaltungen eingestanden und seine Collegen dem Argwohn des Volkes über-

liefert hätte, würde er, wie er klar sich selbst sagte, die Republik verrathen und das Vaterland zerfleischt haben.

Aus einem Fenster des Stadthauses blickte er nach dem Platze, ohne noch zu wissen, wer zuerst und in größeren Massen kommen würde, die Bataillone der Nationalgarde oder die Aufrührer vom Marsfelde. Eine Colonne von fünfundzwanzig oder dreißigtausend Köpfen, geführt von den wüthendsten Klubisten und einigen socialistischen Chefs, zog über die Königsbrücke und stieß auf eine zahlreiche Colonne Nationalgarden, welche der General Courtais unter den Mauern des Louvre in Schlachtordnung gestellt hatte. Es kam zu keinem Kampfe, aber das Gemenge war tumultuarisch; feindliches Geschrei und grimmige Geberden wurden gewechselt. Die Nationalgarde ließ die Insurgenten vorbeiziehen und begnügte sich, sie zu theilen und ihnen auf ihrem Zuge nach dem Stadthause zu folgen. Es waren zwei Armeen, die auf derselben Linie und wie um einander zu beobachten, marschirten. Schon begannen die ersten Rotten jener Colonne vom Marsfelde, voran Fahnen und einige Menschen in rothen Mützen, langsam vom Quai nach dem Greveplatze vorzubrechen.

In diesem Augenblicke funkelte ein Wald von Bajonneten am anderen Ufer der Seine, am Ende der St. Michaelsbrücke. Es waren dreißig- bis vierzigtausend Nationalgarden vom linken Ufer des Stromes, die auf den Ruf Lamartine's und Marrast's im Sturmschritte heraneilten. Die Breite der Brücke genügte kaum. In geschlossenen Colonnen und unter dem Geschrei: „Es lebe die Republik! Es lebe die Regierung!“ stürzten sie nach dem Greveplatze und versperrten den Quai jenen zwanzig bis dreißigtausend Aufrührern. Diese, bestürzt und unentschlossen, blieben unbeweglich an der Ecke des Greveplatzes, konnten weder vorwärts noch rückwärts, noch ihre Verstärkungen vom Marsfelde empfangen, welche durch die bewaffneten Legionen von den elysäischen Feldern bis zum Quai Lepelletier abgeschnitten waren. Die Legionen vom linken Ufer der Seine stellten sich auf dem Platze in Schlachtordnung. Die Legionen der Bannmeile, von Belleville, Bercy, der Vorstadt des Tempels, der Vorstadt St. Antoine, von allen Straßen des rechten Ufers langten in demselben Momente über alle Quais und aus allen Mündungen

der großen Adern von Paris im Sturmschritte unter Freudengeschrei an. Diese Legionen füllten mit Strömen von Bajonneten alle Straßen und Plätze vom Arsenal bis zum Louvre. In drei Stunden war Paris bewaffnet und auf dem Platze. Nicht nur der Sieg der Verschworenen war nicht mehr möglich, sondern jeder Angriff von ihrer Seite wäre Wahnsinn gewesen.

Lamartine dankte dem General Changarnier, dessen Dienste nun nicht mehr nöthig waren, und bat ihn, seiner Frau den Triumph der guten Bürger und das Wiedererstehen der öffentlichen Macht, bisher ein Problem, jetzt Gewißheit, zu verkünden. Der General Duvivier war zu Pferde auf dem Platze in Mitte seiner Bataillone der Mobilgarde, die er sämmtlich herbeigeführt hatte. Zwei Stunden vergingen so in einer imposanten Stille, als hätte es der Nationalgarde genügt, ihre zweihunderttausend Bajonnete in der Sonne zu zeigen, um jeden Gedanken an Verschwörung und Anarchie zunichte zu machen. Lamartine, das einzige Mitglied der Regierung, das mit Marrast anwesend war, empfing die Deputationen aller dieser Corps und redete sie bald aus den Fenstern, bald in den Höfen, bald von der Freitreppe an. Die zwanzigtausend Insurgenten vom Marsfelde, am äußersten Ende der Quais eingesperrt, schlichen traurig und unter dem Gezische des Volkes durch die Reihen der Nationalgarde, um sich in ihren aus der Fassung gebrachten Klubs zu verlieren. Zweihunderttausend Bajonnete zogen dann am Stadthause vorbei und es erscholl der Ruf: „Er lebe Lamartine! Nieder mit den Communisten!“

Nach dem Vorbeimarsch wurde eine Deputation Arbeiter vom Marsfelde in das Innere gelassen, welche unter dem Vorwande einer patriotischen Gabe kam. Buchez und seine Collegen richteten ernste Worte an sie. Lamartine sprach nicht zu ihnen; er war in diesem Augenblicke im Sitzungssaale beschäftigt, einige Befehle an die Nationalgarden der Bannmeile in Betreff der Sicherheit der Nacht zu schreiben. Da sah er seine beiden Collegen Louis Blanc und Albert eintreten. Er schrieb fort, ohne sie zu grüßen. Sie redeten unter sich gegen die Omnipotenz Derjenigen, die sich herausgenommen, ohne vorgängige Berathschlagung und auf ihre alleinige Autorität den Generalmarsch schlagen

zu lassen, eine Volkskundgebung zurückzuweisen, die Nationalgarde aufzurufen, und an eine Deputation harte und strenge Worte zu richten. Lamartine wurde gereizt, denn er konnte sich nicht verbergen, daß diese Reden auf ihn gemünzt waren. Er wandte sich um, warf die Feder weg, stand auf, trat zu seinen beiden Collegen und antwortete ihnen zum ersten Male mit Stolz und schlecht zurückgedrängtem Zorne. Die beiden Mitglieder der Minorität gingen, den Herren Buchez und Recourt in einem anderen Saale ihre Beschwerden kundzugeben. Nachdem Lamartine durch seine Befehle an die Legionen für die Sicherheit der Nacht gesorgt hatte, entfernte er sich durch eine versteckte Thüre aus dem Stadthause, um einer Ovation von Seite der Nationalgarde und des Volkes zu entgehen. Das Gesicht vom Mantel verborgen, bog er in die kleinen krummen öden Straßen hinter dem Stadthause ein. Er stieg in einen Miethwagen und befahl dem Kutscher, ihn nach der Chaussee-d'Antin zu fahren, wo seine Frau den Ausgang des Tages erwartete.

Fünfmal wurde der Wagen, der ihn barg, auf dieser Fahrt durch 10 bis 20,000 Mann starke Colonnen Nationalgarden, die einen in Uniform, die anderen in Arbeitertracht, alle aber bewaffnet, genöthigt Halt zu machen. In diesen Colonnen wechselte majestätisches Schweigen mit einstimmigen Lebehochs auf die Republik und Lamartine und mit „Nieder mit den Communisten!“ ab. Die Bürger, Frauen und Kinder, die sich an den Thüren und Fenstern drängten, schöpften Beruhigung aus dem Anblicke dieser Colonnen, welche nicht ahnten, daß der Mann, den sie bis in den Himmel, gleich einem Feldgeschrei der Nation, erhoben, es im Innern des verschlossenen Wagens hörte, dessen Weiterfahrt sie hemmten. Erst gegen Abend konnte Lamartine zu seiner Frau gelangen. Es war der schönste Tag seines Lebens. Die Factionen waren mehr als besiegt, sie waren entmuthigt. Das Volk hatte sein Wort gesprochen, und dieses Wort war das Vorzeichen desjenigen, welches es bei den Wahlen sprechen würde. Paris hatte sich ohne Unterschied des Standes und Vermögens in Waffen erhoben, und diese Waffen hatten sich einmüthig zu Fasces vereint, um Republik, gemäßigte Regierung, Ordnung, Eigenthum und Civilisation zu beschützen. Die gesellschaftliche Ordnung hatte sich wieder gefunden.

XXII. Die übrigen Mitglieder der Mehrheit der Regierung hatten diesen großen Tag in Permanenz im Finanzpalaste zugebracht, um für alle Fälle zu sorgen und nicht Alle durch einen einzigen Parteistreich hinweggerafft zu werden. Des Abends zehn Uhr vereinigten sie sich zu einem Mahle bei dem Justizminister Cremieux. Während des Mahles kamen Deputationen von Nationalgarden solcher Legionen, die bei Tage vor dem Stadthause nicht hatten defiliren können, weil er zu kurz gewesen, und verlangten von den Mitgliedern der Regierung, daß es auf dem Greveplatze bei Fackelschein geschehe. Sie willigten ein und begaben sich hin; Lamartine jedoch nicht, denn er war von Müdigkeit überwältigt und seine Stimme war zu angegriffen.

Die Legionen, von denen einige nicht weniger als fünfundzwanzig- bis dreißigtausend Mann unter Waffen zählten, durchzogen während eines Theiles der Nacht Paris unter dem Geschrei: „Lamartine hoch! Die Communisten nieder!“ Mit diesem Geschrei zog das Gefühl der Sicherheit in die Wohnungen und Herzen der Bürger ein. Einige Rotten Kinder, die stets das entartete Echo der Volksstimme sind, schrieen: „Es lebe Lamartine! Nieder mit Cabet!“ unter den Fenstern der Wohnung dieses Sektenhauptes. Sowie Lamartine es erfuhr, ließ er die Schreier zerstreuen. Auch schrieb er an Cabet und bot ihm und seiner Familie ein Asyl in seiner eigenen Wohnung an.

Das war der Tag des 16. April, der erste große Staatsstreich des Volkes selbst, gegen die Verschwörer, die Demagogen, die Diktatoren und Barbaren der Civilisation. Paris athmete wieder auf und Frankreich hatte das Bewußtsein, daß es gerettet sei. Aber der 16. April war nur ein zufälliges Symptom. Die Majorität der Regierung wollte wissen, ob dieses Symptom sich auf ihre Stimme erneuern würde, ob die von selbst geschehene Verschmelzung aller Elemente der Nationalgarde der Republik einen festen und unerschütterlichen Stützpunkt der öffentlichen Meinung und Macht biete. Es war nothwendig, daß ein großer Lebensact der neuen Republik die guten Bürger beruhige, die Factionen einschüchtere und Europa Achtung und Scheu einflöße. Die öffentliche Stimme verlangte eine allgemeine Heerschau aller Bajonnete, welche freiwillig bereit wären, das Vaterland und die Gesellschaft zu schützen.

Das Volk von Paris begann die Rückkehr der Truppen in seine Mauern zu wünschen. Die Mehrheit der Regierung empfand die Entfernung der Armee schmerzlich; man wünschte sie unmerklich wieder nach dem Mittelpunkte der Nation zu ziehen, von wo Verhängniß und Klugheit sie vorübergehend entfernt hatten. Man wollte, daß sie mit Enthusiasmus zurückgerufen, und nicht mit Zwang aufgedrungen werde; man suchte eine Gelegenheit, das Auge des Volkes an das Dasein und den Glanz der Truppen und an die Vorliebe für sie zu gewöhnen. Die Regierung, in diesem Gedanken und an diesem Tage einig, verkündete eine allgemeine Heerschau aller Nationalgarden von Paris, der Bannmeile und der nächsten Städte, der Mobilgarde, sowie der Artillerie-, Infanterie- und Cavallerie-Regimenter im Umkreise der Hauptstadt. Diese Heerschau hatte am 21. April unter dem Namen „Heerschau der Verbrüderung“ statt.

XXIII. Die Mitglieder der provisorischen Regierung und die Minister nahmen mit Anbruch des Tages auf den ersten Stufen einer Estrade Platz, die am Triumphbogen de l'Etoile aufgerichtet war. Die Sonne des Frühlings erleuchtete den unermeßlichen Plan, der sich von diesem Bogen Napoleon's bis zu den Tuilerien ausdehnt. Sie spiegelte sich in den Kanonen, Helmen, Küraſſen und Bajonneten der Nationalgarde und der Truppen, die nach Batterien, Schwadronen und Bataillonen auf der ganzen Chaussee der elysäischen Felder und auf dem Eintrachtsplatze aufgestellt waren. Hier setzten die zwei Colonnen des bewaffneten Volkes sich gabelförmig und ununterbrochen fort, die eine über die Quais bis Bercy, die andere über die Boulevards bis zum Bastilleplatze. Es war eine ganze Hauptstadt mit ihren umgebenden Provinzen, die aus ihren Häusern in das Lager gerückt war. Ein unermeßliches und fröhliches Gebrause, gemengt mit dem Geklirre der Waffen und dem Gewieher der Pferde, stieg aus dieser Menge empor. Alle Mienen athmeten Glück und Freude wegen der wiedergewonnenen gesellschaftlichen Ordnung. Das Volk war zur Armee, die Armee zum Volke geworden. Kein Zeichen der Ungeduld oder Ermüdung gab sich in dieser Versammlung ohne Gleichen seit den großen Wanderungen der Völker kund.

Auf die Stimme der Regierung setzten um acht Uhr des Morgens sich diese Massen in Bewegung. Sie marschirten bataillonsweise unter Trommelschlag und klingendem Spiel an der Estrade vorbei, auf welcher die Mitglieder der Regierung standen und nacheinander die Legionen und Regimenter grüßten und ihnen die neuen Fahnen der Republik übergaben. Diesen Legionen, von denen einige nicht weniger als dreißigtausend Mann unter Waffen zählten, folgten, wie beim Zuge der Karavanen, eine unermeßliche Menge waffenloses Volk, Greise, Weiber, Kinder, die hinter ihren bewaffneten Vätern und Söhnen hergingen.

Man hatte die Bäume und Gärten der Umgegend von Paris um Sträußer geplündert, um die Flinten und Kanonen zu schmücken. Die Bajonnete waren mit Blumen umwunden: die Natur verhüllte die Waffen. Ein unermeßlicher unversiegbarer Strom von Eisen und Blumen, auf den Enden der Gewehre schwebend, schlängelte sich längs des ganzen Horizontes der elysäischen Felder hin. Wenn er sich der Estrade näherte, rissen die Soldaten diesen Schmuck von den Flinten und schütteten ihn wie einen Blumenregen den Mitgliedern der provisorischen Regierung über das Haupt. Ein unermeßlicher Schrei: „Es lebe die Republik! Es lebe die provisorische Regierung! Es lebe die Armee!“ erhob sich ohne Unterlaß aus dem Schoose der Bataillone und des Volkes. Der Ruf: „Es lebe Lamartine!“ überwog beständig, und mengte sich mit dem Geschrei: „Nieder mit den Communisten!“ Die Leute vom Lande und aus den Departements zeigten einander Lamartine und begrüßten ihn mit unermeßlichem Jubelzuruf. Der 16. April hatte aus ihm in ihren Augen eine Art Personifikation der vertheidigten und wiedergewonnenen Gesellschaft gemacht.

Hinter diesen vereinigten Bataillonen zogen Legionen von armen Greisen, Weibern mit kleinen Kindern auf dem Arme; ja bäuerliche Wagen brachten sogar die Siechen aus den Dörfern. Aus dem Schoose dieser ärmlich, zum Theil in Lumpen gekleideten Leute erhob sich das leidenschaftliche Geschrei: „Krieg der Unordnung! Haß den Communisten! Es lebe Lamartine! Es lebe die Republik!“ Das Gefühl der Gesellschaft ist ein so Gott entsprossenes und instinktmäßiges, daß es bei Wiederherstellung der gesellschaftlichen Ordnung, des Eigenthums und

der Familie, selbst diejenigen erfüllt, welche am wenigsten bei ihrer Sache betheiligt und von ihren Wohlthaten am meisten ausgeschlossen sind. Thränen stürzten aus den Augen dieses Volkes, Thränen netzten auch die Augen der Zuschauer. Das Freudengeschrei verdoppelte sich beim Erscheinen der schönen Linienregimenter, die ihre Waffen vor der Regierung neigten und ihren Platz in der wieder ausgesöhnten Familie einnahmen.

Der Tag sank, bevor das bewaffnete Volk, obschon es im Geschwindschritte zu dreißig bis vierzig Schritt Breite marschirte, vor dem Triumphbogen sich verziehen konnte. Der Vorbeimarsch dauerte bei Fackelschein bis elf Uhr des Nachts. Vierzehn Stunden hatten nicht zugereicht, um diesen Strom von Menschen, Eisen, Blumen und Fackeln, der zwischen den Bäumen der elysäischen Feldern sich herwälzte, verlaufen zu lassen. Zwei Legionen, die zusammen funfzigtausend Bajonnete zählten, mußten ihre Schau auf einen andern Tag verschieben. Sehr geübte Militärs berechneten, daß dreihundertfunfzigtausend Bajonnete und Säbel an der Regierung vorbeimarschirt waren. Paris begab sich heim mit dem Gefühle der geschehenen Wiederaufstehung des Vaterlandes und der Gesellschaft.

XXIV. Zwei Tage später begehrten die zwei Legionen des Centrums von Paris, welche aus Mangel an Zeit nicht hatten in Augenschein genommen werden können, der Regierung ihre Zustimmung zu bethätigen, indem sie an ihr auf dem Vendomeplatze vorbeizögen. Die Mitglieder der Regierung vereinigten sich dazu im Ministerium der Justiz, erschienen auf dem Balkone, und wurden mit einstimmigen Lebehochs begrüßt, Ganz besonders waltete heute der Ruf: „Es lebe Lamartine!“ vor. Seine Collegen wiesen ihn selbst mit der Hand den Legionen, die unter diesem Rufe vorbeimarschirten. Er stieg mit jenen herab und ging durch die Reihen des Volksheeres, das den Platz füllte. Obschon er in der letzten Reihe der Mitglieder der Regierung und der Minister ging, war doch seine Anwesenheit ein Triumph bei jedem Schritte. Sein Name war der fast alleinige Ruf dieses bewaffneten Centrums von Paris, der achten und neunten Legion. Freude durchrauschte die Legionen bei seinem Kommen, der Enthusiasmus brauste hinter seinem Gehen her. Vor Liebe bebende Hände berührten ihm Hand und Gewand. Seinen Ohren

wurden Worte zugeflüstert, die in ihn drangen, die Diktatur zu übernehmen, die ihn mit einem wahrhaften Volkskönigsthume in Versuchung führten. Nachdem die Regierung in das Justizministerium zurückgekehrt war und ihren Platz auf dem Balkone wieder eingenommen hatte, um dieses bewaffnete Volk vorüber und abziehen zu sehen, schlug dasselbe Geschrei ohne Unterbrechung an sein Ohr. Er entfernte sich, betreten über einen Fanatismus, den er nur der Laune der Menge verdankte, und gedemüthigt durch eine Vorliebe, die seinen Collegen eben so sehr gebührte als ihm. Aber der Instinkt des Volkes wählt nicht, er greift blind zu und zuweilen fehl. Lamartine begann diesen Tag sich über ein Uebermaß der öffentlichen Gunst zu betrüben, die er für keinen Menschen allein wollte, sondern sie ganz der Landesvertretung und der Republik zuzuwenden wünschte.

Vierzehntes Kapitel.

Die Wahlen. — Eröffnung der Nationalversammlung. — Rechenschaftsablegung der Regierung. — Ernennung einer Exekutivcommission von fünf Mitgliedern.

I. Alles wurde der Regierung seit dem 16. April leicht. Die Factiosen und die Ehrgeizigen waren von ihrer Ohnmacht überzeugt worden. Der Handstreich der Klubs, um die Diktatur an sich zu reißen, und die revolutionäre Regierung zu verewigen und zu verschlechtern, war entschieden gescheitert. Die Parteien ergaben sich nicht in ihr Schicksal, sondern zürnten; sie ersetzten durch Bitterkeit, was sie an Hoffnung verloren hatten. Die Klubs wurden zu Verschwörern; die Journale verbitterten die Verhandlungen der Regierung, welche selten aber herbe waren. Ein Arbeiteraufruhr zu Rouen, erregt durch die verzweifelten Parteigänger von Paris, versuchte, was in der Hauptstadt gescheitert war. Von der Nationalgarde und den Truppen mit Kraft unterdrückt, wurde dieser Aufstand sammt den zu seiner Stillung getroffenen Maßregeln der Text der heftigsten Beschuldigungen. Arago vertheidigte mit

Muth die Generale, welche von demagogischen Petitionen angeklagt wurden.

Aber es nahte die Stunde der Nationalversammlung. Die Majorität der Regierung temporisirte. Lamartine, der seine Blicke ausschließlich auf den Tag der Wahlen gerichtet hielt, vernachlässigte von nun an alle Zwiste geringerer Art, ja sogar Principstreite, welche zwischen der Majorität und Minorität der Regierung entstehen mochten. Mehr als je fürchtete er jedwede gewaltsame Spaltung, welche den einzigen und wahrhaften Zweck seiner Bestrebungen und jener der Mitglieder der Mehrheit gefährden konnte, die Zusammenberufung der Nationalversammlung nämlich ohne Bürgerkrieg. Er sagte: „Ich habe mich bemüht, der Widerstand der wahrhaften Demokratie gegen die gehässige Demagogie in der Regierung zu sein. Jetzt möchte ich das Oel sein, welches alle Reibungen unter den Meinungen glättet und jedem Bruche zuvorkommt.“ Eines Tages hatte in seiner Abwesenheit der Minister des Innern sich in Zwiespalt mit seinen Collegen gesetzt und sich mit dem Entschlusse entfernt, seine Entlassung zu geben. Lamartine bot sich zum Vermittler an. Er ging zu dem Minister des Innern; er stellte ihm im gemeinsamen Interesse der Regierung und des Landes, die Gefahr eines Risses dar, welcher der Anarchie die Thore öffnete. Es gelang ihm, die Gemüther zu beruhigen.

II. Man war am Vorabend der Wahlen. Die Regierung hatte seit langer Zeit berathschlagt, ob sie mit einem völlig fertigen Verfassungsentwurfe vor die Nationalversammlung treten, oder sich begnügen sollte, in deren Hände ihre Gewalt einfach niederzulegen und sich jeder Initiative zu enthalten, welche einer Fortsetzung der Diktatur oder einer Usurpation der Souverainetät der Nationalversammlung gleichen konnte. Dupont de l'Eure, ein gleich der Erfahrung selbst in die Zukunft vorblickender Mann, beschwor Lamartine unaufhörlich, sich mit einem solchen Verfassungsentwurfe zu beschäftigen. Die Ansicht Lamartine's stimmte in der Beziehung mit jener Dupont's de l'Eure überein. Er glaubte, daß die Verhandlungen über eine Verfassung in der Versammlung sehr lange dauern und sehr tumultuarisch sein würden; daß sie eine Zeit in Anspruch nehmen möchten, welche gegen die Gefahren und

für die vielfachen Dringlichkeiten der Einsetzung der demokratischen Regierung besser verwendet wäre; daß die Verfassung, das heißt, die zwei oder drei Principe einer Regierung in einigen Zeilen wie die Lapidarschrift einer Revolution und Civilisation sich fassen ließen; daß die organischen Gesetze dieser Verfassung biegsam, der Modificationen fähig sein und nach Muse und Umständen aufgeschrieben werden müßten, ohne den Charakter der Unwandelbarkeit zu haben wie die Verfassung selbst.

Er hatte daher den Text einer Verfassung in fünf bis sechs Axiomen niedergeschrieben; er wünschte, daß dieser Text durch Akklamation angenommen werden möchte, in höchstens zwei oder drei Sitzungen, und daß die Regierung sofort aus der angenommenen Constitution emanire.

Lamartine hatte die Ueberzeugung, daß die Einheit der vollziehenden Gewalt in einem Präsidenten, einem Director, oder einem Conseil die definitive Form sei, welche die Republik nach der Periode ihrer Schöpfung annehmen sollte. Für diese erste Periode aber, welche die Bestimmung hatte, das Land an die republikanische Form zu gewöhnen, und die vorzüglichsten Kräfte der öffentlichen Meinung in ein Interesse der Zusammenwirkung und Eintracht zu binden, war er geneigt für zwei oder drei Jahre eine dreieinige vollziehende Gewalt zuzugeben, in welcher drei von der Nationalversammlung gewählte Männer die drei Elemente darstellten, aus welchen jede Meinung besteht: Antrieb, Widerstand, Mäßigung. Diese drei Kräfte, in einem Consulat auf drei Jahre combinirt, und entsprechend den drei Parteien in der Nation, der treibenden nämlich, der Widerstand leistenden und der mäßigenden, erschienen ihm ohne Zweifel als eine mögliche Ursache zu Plänkeleien und zur Mattigkeit der vollziehenden Gewalt; was er aber für die Republik in ihrem Entstehen über Alles fürchtete, das war der Bürgerkrieg. Indem diese gemischte Diktatur den verschiedenen Meinungen Sicherheit und Bürgschaft gewährte, war sie geeignet, demselben vorzubeugen. Er beschäftigte sich mit diesem Gedanken, besprach sich mit einigen seiner Collegen, und nahm sich vor, die Gesinnungen der Mitglieder der Nationalversammlung bei ihrer Ankunft zu Paris über diesen Gegenstand zu sondiren, und sich für jene Ansicht zu entscheiden, welche ihm bei der Mehrheit der Geister die am meisten vorwiegende zu sein schien.

Eine vertraute Besprechung über diesen Gegenstand zwischen ihm und Anhängern anderer Meinungen fand statt. Man suchte sich zu verständigen, vertagte Alles, beschloß nichts. Alles hing in dieser Beziehung von unbekannten Elementen ab: von dem Geiste, den Gesinnungen, den Majoritäten und Minoritäten der Nationalversammlung.

Was den vorzulegenden Constitutionsentwurf betrifft, verzichtete die Regierung darauf in den letzten Sitzungen, welche dem 27. April vorangingen. Die drei Parteien, welche im Schoose der Regierung bald einander widerstrebten, bald vereint wirkten, waren zu gespalten und zuweilen zu gereizt, um sich über einen gemeinsamen Constitutionsentwurf zu vereinigen. Die socialistische Partei, die Conventspartei und die republikanisch constitutionelle Partei konnten unmöglich einen und denselben Gedanken gebären. Man fühlte es, man gestand es sich, man überließ Alles der Nationalversammlung, welche die Parteien auflösen sollte. Die zwei letzteren jener drei Parteien konnten mit einiger Anstrengung sich verständigen. Die erste Partei war mit der Nationalversammlung unvereinbar, denn diese sollte aus dem Grund und Boden, aus der Zeit, aus den Ueberlieferungen hervorgehen. Die socialistische Partei aber ging aus einer absoluten Theorie hervor. Eine absolute Theorie ist Gewaltthätigkeit und diese kann nur zur Tyrannei führen.

III. Endlich dämmerte der Morgen des Heils über Frankreich mit dem Tage der allgemeinen Wahlen auf. Der Ostertag, 27. April 1848, eine Zeit der frommen Feier, war von der provisorischen Regierung gewählt worden, damit die Arbeiten dem Volke keinen Vorwand gäben, der Erfüllung seiner Pflicht sich zu entziehen, und damit der religiöse Gedanke, der in diesen dem Andenken eines großen Kultus gewidmeten Tagen über dem menschlichen Geiste schwebt, die öffentliche Stimmung durchdringe und der Freiheit religiöse Weihe gebe.

Es war das kühnste Problem, das jemals einer organisirten Nation in den neueren Zeiten vorgelegt wurde; dasselbe fand eine Lösung, die der Nation zum Heile und Ruhme gereichte.

Mit Sonnenaufgang bildeten die Bevölkerungen, von Patriotismus bewegt und durchdrungen, beim Austritt aus der Kirche Züge

und bewegten sich, unter dem Vortritte der Maires, Pfarrer, Lehrer, Friedensrichter, einflußreichen Bürger aus den Dörfern nach den Hauptorten der Bezirke, wo sie in den Wahlurnen, ohne anderen Antrieb als den ihres Gewissens, ohne Gewalteinmischung, ja fast ohne vorgängige Bewerbung die Namen jener Bürger niederlegten, deren Rechtschaffenheit, Einsichten, Tugenden, Talente, und insbesondere deren Mäßigung das größte Vertrauen für die allgemeine Wohlfahrt und die Zukunft der Republik einflößte.

So war es auch in den Städten. Man sah reiche wie arme Bürger, Soldaten wie Arbeiter, Eigenthümer wie Proletarier einen nach dem andern aus ihren Häusern treten, mit gefaßter und heiterer Miene ihren Stimmzettel nach dem Skrutinium tragen, ihn zuweilen unter dem Einfluße einer neuen Eingebung oder einer Reue des Gewissens abändern, in der Wahlurne niederlegen, und mit dem Ausdrucke der Befriedigung wie von einer religiösen Feier heimkehren. Nie hat das öffentliche Gewissen und die allgemeine Vernunft sich in einem Volke mit mehr Ernst, Weihe und Würde geoffenbart. Es war einer jener Tage, wo eine Nation die Blicke nach dem Himmel, und dieser sie nach ihr richtet. Die Regierung gab sich nach drei Monaten diesen Ruhetag. Sie fühlte, daß Gott und das Volk für sie arbeiten.

IV. Die Kirchen waren gefüllt mit knieendem Volke, welches die Eingebung Gottes und den Geist des Friedens über die Wähler herabrief. Man empfand zum Voraus die Erhörung des Gebetes. Die Ruhe, womit die Wahloperationen vor sich gingen, war eine Vorahnung, daß die Wahl aus dem Herzen des Volkes komme. Aus einer so allgemeinen guten Begeisterung konnte unmöglich die Anarchie hervorgehen.

Als der Tag sich neigte, irrte Lamartine allein und das Herz vor Dankgefühl überschwellend, in einem volkreichen Viertel von Paris umher. Er sah die Menge die Stufen einer Kirche auf und niedersteigen. Das Schiff der Kirche schien von Betenden überzufließen: Männer, Weiber, Kinder, Greise, junge Leute, die Augen Aller voll des Blickes in die Zukunft, die Haltung ernst, in den Gesichtszügen Ruhe. Die

Töne der Orgel drangen auf die Straße, so oft die geöffnete Thüre ihren Klängen und dem Echo der Psalmen Durchgang ließ.

Er trat ein, er glitt unerkannt in der Dämmerung unter die Menge, welche die Kirche füllte. Er kniete im Schatten einer Säule nieder und brachte Gott seinen Dank dar. Sein Werk war vollbracht. Große persönliche Gefahren mochten ihn noch vor dem Tage bedrohen, an welchem die Nationalversammlung in Paris einziehen und Besitz von der Souverainetät ergreifen würde. Es mochte noch verzweifelten Widerstand, strafbare Hoffnungen, vertagte Complotte, Staatsstreiche der Demagogie der Klubs, Drohungen der Ausstoßung gegen ihn und seine Collegen geben. Sehr viele ausgezeichnete, bis zur letzten Stunde ungläubige Männer sagten oder schrieben ihm, daß die Nationalversammlung niemals sitzen werde, ohne Paris durch Ströme des Blutes erobert zu haben. Jeden Tag empfing er aus den Departements unheimliche Berichte über wirkliche oder eingebildete Complotte gegen sein Leben. Man bezeichnete ihm fanatische Parteien der und der Stadt, welche ihn erdolchen und über seine Leiche die revolutionäre Regierung ausrufen wollten. „Ich kann noch immer unterliegen," sagte er zu sich im Herzen, „wie aber die Dinge stehen, kann Frankreich es nicht mehr; die Wahlen liegen in der Urne, morgen werden sie daraus hervorgehen. Frankreichs Souverainetät besteht, seine gesetzlichen Vertreter sind ernannt. Sollte die Regierung durch ein Complott gestürzt werden, so vereinigen sich diese Auserwählten Frankreichs in den Departements, marschiren mit zwei Millionen bewaffneten Bürgern vor Paris und schwemmen die Diktatoren und Wohlfahrtsausschüsse hinweg, entreißen Frankreich den Händen der Factionen. Was liegt daran, ob ich sterbe? Frankreich ist gerettet."

Und in der That, Frankreich durfte aufathmen; die Nationalversammlung war in fast allen ihren Namen eine That der öffentlichen Wohlfahrt. Der Name Lamartine war zehnmal aus den Wahlurnen hervorgegangen, ohne daß er auch nur von einer einzigen seiner Kandidaturen wußte. Wenn er ein Wort gesagt, einen Wunsch ausgesprochen, eine Geberde gemacht hätte, so würde er in allen achtzig Departements gewählt worden sein; seine Popularität war ohne Gren-

zen zu Paris, in ganz Frankreich, in Deutschland, in Amerika. Für Deutschland war sein Name der Friede; für Frankreich die Bürgschaft gegen den Schrecken; für Italien die Hoffnung; für Amerika die Republik. Erbesaß wirklich in diesem Augenblicke die Souverainetät des europäischen Gewissens. Er konnte keinen Schritt auf der Straße thun, ohne Freudengeschrei zu erregen, es folgte ihm oft bis in seine Wohnung und störte seinen Schlaf. In der Oper zweimal im Hintergrunde einer Loge erkannt, erhoben sich Parterre und Zuschauer, unterbrachen die Vorstellung, und bedeckten seinen Namen durch fünf Minuten mit Beifall. Frankreich personificirte in ihm die Freude, seine Regierung wiedergefunden zu haben.

V. Das Land hatte mit Ueberlegung, Unparteilichkeit und Weisheit alle rechtschaffenen Männer gewählt, deren zugleich liberale, republikanische, redliche, gemäßigte und muthige Meinungen sich ohne Ungeduld wie ohne Widerwillen in die neue durch die Revolution nothwendige Ordnung der Dinge fügen konnten. Frankreich hatte den Genius des Ueberganges, den souverainen Takt der Zeitlage gehabt. Es hatte nur diejenigen Namen beseitigt, deren Gunst oder Mißgriffe unter der letzten Regierung zu offenbar waren. Es hatte sie nicht geächtet, sondern vertagt. Es wollte keine Rache, keine Anschuldigungen. Diese Versammlung von neunhundert Mitgliedern war die Redlichkeit und der Patriotismus Frankreichs zusammengefaßt als seine Souverainetät. Die Geschichte ist schuldig, die Namen dieser Bürger auf einem Blatt von Stein der Nachwelt zu überliefern. Mit Ausnahme einer kleinen Anzahl Demagogen, veralteter Abschreiber des Jahres 1793, und fünf bis sechs Schwärmern für Chimären, bezeichneten die Namen aller dieser Bürger in ihrer Gesammtheit das Heil Frankreichs und die Begründung der constitutionellen Republik.

Die Nationalversammlung wurde am 4. Mai 1848 eröffnet. Nie war durch eine einfachere und doch majestätischere Feierlichkeit die Souverainetät eines großen Volkes eingesetzt worden. Die Nationalgarde, das Volk, und einige glänzende nach Paris berufene Deputationen der Armee waren seit dem Morgen auf den Beinen. Die Regierung vereinigte sich im Palaste des Justizministeriums, ging zu Fuße über die

Boulevards in Mitte eines Spaliers von hunderttausend Mann, an deren Spitze der Commandant der Nationalgarde mit seinem Generalstabe, welcher den Diktatoren, die im Begriffe abzudanken waren, Bahn durch die Menge brach. Die Fenster und Dächer der Stadtviertel durch welche der Zug ging, hallten von Lebehochs und Freudengeschrei wieder. Nie hat eine Regierung, welche unter der enthusiastischen Hoffnung eines ganzen Volkes in eine Hauptstadt einzog, mehr Beifallsrufe empfangen, als diese Regierung, welche binnen einer Stunde aufhören sollte, in den letzten Momenten ihres Daseins empfing. Man vergaß ihre Schwäche und Fehler, ihre Unzulänglichkeit und Illegitimität, und gedachte nur ihrer Anstrengungen und Uneigennützigkeit. Ihre Mitglieder entwickelten nicht den geringsten Glanz; sie waren einfache, unscheinbar gekleidete Bürger, welche die Autorität aber nicht den Luxus der Macht hatten. Man zeigte sich Dupont de l'Eure zur Rechten, dann Lamartine zur Linken, dann Louis Blanc, Arago, umgeben von edler Huldigung, der Wissenschaft und Staatskunst dargebracht; Garnier-Pages voll antiker Rechtschaffenheit und Einfachheit; Cremieux, Marie, Marrast, wegen ihrer Verdienste geachtete Namen, Flocon, Ledru-Rollin, Albert, den alten Republikanern werthere Namen, an welche sie mehr Erinnerungen oder mehr Hoffnungen knüpften; Carnot und Bethmont, welche, obschon sie blos Minister waren, die Arbeiten und Gefahren sowie die Verantwortlichkeit der Regierung getheilt hatten. Jeder dieser Namen empfing seinen Theil an Dankbarkeit und Hochachtung; sie gingen abzudanken, man fürchtete sie nicht mehr, man überschüttete sie mit Beifall.

VI. Als die Regierung in den Saal eintrat, erhoben sich zu ihrem Empfange alle die neunhundert Volksvertreter. Ein unermeßliches Lebehoch verkündete Frankreich, daß diese Regierung, welche am 25. Februar durch das Gefühl von Paris ausgerufen worden war, jetzt durch die Ueberlegung des Landes mit Einmüthigkeit und freudigem Zuruf angenommen und gebilligt werde. Der Präsident der provisorischen Regierung, Dupont de l'Eure, besteigt die Rednerbühne und wird mit der Hochachtung empfangen, die seinem langen, dem Vaterlande gewidmetem Leben gebührt. Man erblickt in ihm einen jener Greise, welche einer menschlichen Familie Staatseinrichtungen hinterlassen und deren

Leben die Vorsehung verlängert zu haben scheint, damit dasselbe zwei Epochen als Uebergang diene. „Bürger," sprach er mit feierlich ernster, kraftvoller Stimme, „die provisorische Regierung der Republik erscheint, um sich vor der Nation zu beugen und der souverainen Gewalt, mit der Ihr allein bekleidet seid, ihre Huldigung darzubringen. Endlich ist für die Regierung der Augenblick gekommen, um in Eure Hände die unbeschränkte Macht niederzulegen, womit die Revolution sie ausgerüstet hatte. Ihr wisset, ob für uns diese Diktatur etwas Anderes gewesen ist als die Ausübung einer moralischen Macht in Mitte der schwierigen Umstände, durch welche die Nation gegangen ist. Es lebe die Republik!" Dieser Ruf von den Lippen des Greises pflanzt sich durch dreihunderttausend Stimmen bis zum Eintrachtsplatze fort und wird von den Kanonen der Invaliden mit Salven begrüßt. Dupont de l'Eure steigt von der Tribune herab und sinkt in die Arme seines Freundes Beranger, der wie er ein einsichtsvoller und ausharrender Vorläufer der Republik gewesen ist, in seiner Jugend der Tyrtäus des Ruhmes unserer Waffen, in seinen grauen Haaren der Vertreter des Volkes und Rathgeber seines Vaterlandes.

Drei Tage verbrachte die Versammlung mit Untersuchung der Wahlen und wählte Buchez zu ihrem Präsidenten als Dank für die Dienste, die er geleistet, und den Muth, den er durch drei Monate in Verwaltung des Stadthauses bewiesen hatte. Am 7. Mai bestieg Lamartine die Rednerbühne im Namen und an Stelle des Präsidenten der provisorischen Regierung, erstattete den Rechenschaftsbericht über die drei vergangenen Monate und über die gegenwärtige Lage der Republik und schloß seine Rede, die in ganz Europa die weiteste Verbreitung erhalten hat, wie folgt: „Wir haben die Republik gegründet, jene Regierungsform, welche in Frankreich unter anderen Bedingungen, als den auswärtigen Krieg, den Bürgerkrieg, die Anarchie, die Kerker und Schafote für unmöglich erklärt worden war. Wir haben bewiesen, daß die Republik glücklicher Weise mit dem europäischen Frieden, mit der inneren Sicherheit, mit der freiwilligen Ordnung, mit der persönlichen Freiheit und mit der Sanftheit der Sitten einer Nation, für welche der Haß eine Marter und die Harmonie ein Nationalinstinkt ist,

vollkommen vereinbar sei. Wir haben die drei großen Grundsätze der Gleichheit, Brüderlichkeit und Einheit verkündet, welche, indem sie sich von Tag zu Tag mehr in unseren, von Allen und für Alle gegebenen Gesetzen entwickeln, die Einheit des Volkes durch die Einheit der Repräsentation vollenden sollen. Wir haben das Staatsbürgerrecht allgemein gemacht, indem wir das Wahlrecht allgemein machten, und die allgemeine Abstimmung hat uns geantwortet. Wir haben das ganze Volk in der Nationalgarde bewaffnet, und das ganze Volk hat uns geantwortet, indem es die Waffe, die wir ihm anvertrauten, der einmüthigen Vertheidigung des Vaterlandes, der Ordnung und der Gesetze widmete. Wir sind durch das Interregnum ohne eine andere vollziehende Gewalt gegangen, als das vollständig waffenlose moralische Ansehen, dessen Recht die Nation in uns anerkannte, und das Volk hat eingewilligt, sich durch das Wort, durch unsere Rathschläge und durch seinen eigenen hochherzigen Antrieb leiten zu lassen. Wir sind durch zwei Monate einer Krisis des Aufhörens der Arbeit, des Elendes, der Elemente politischer Aufregung, socialer Beängstigung und der in einer Hauptstadt von einer und einer halben Million Einwohner in unzählbaren Massen aufgehäuften Leidenschaften gegangen, ohne daß das Eigenthum verletzt, ohne daß durch Zorn ein einziges Leben bedroht worden ist, ohne daß ein gewaltsames Einschreiten, eine Aechtung, eine politische Einkerkerung, ein in unserem Namen vergossener Tropfen Blutes die Regierung in Paris betrübt hätte. Wir können von dieser langen Diktatur auf den öffentlichen Platz herabsteigen und uns unter das Volk mischen, ohne daß ein einziger Bürger zu uns sagen könnte: Was hast Du einem Bürger gethan? Bevor wir die Nationalversammlung nach Paris beriefen, haben wir deren Sicherheit und Unabhängigkeit vollkommen gesichert, indem wir die Nationalgarde organisirten und ihr so ein ganzes bewaffnetes Volk zur Wache gaben. Keine Faktion ist in einer Republik mehr möglich, in welcher es keine Spaltung zwischen Bürgern mit politischen Rechten und Bürgern ohne solche, zwischen bewaffneten und waffenlosen Bürgern weiter giebt. Jedermann hat sein Recht; jedermann seine Waffe; in einem solchen Zustande ist die Insurrektion nicht länger das äußerste Recht gegen Unterdrückung

sondern würde ein Verbrechen sein; wer sich vom Volke trennt, gehört demselben nicht länger an. Das ist die Einstimmigkeit, die wir geschaffen haben; verewigen Sie dieselbe, denn darin liegt das öffentliche Heil. Bürger Volksvertreter, unser Werk ist vollbracht, das Ihrige beginnt. Die Vorlegung eines Regierungsplanes oder Verfassungs-Entwurfes von unserer Seite würde eine verwegene Verlängerung unserer Gewalt und ein Eingriff in Ihre Souveränetät gewesen sein. Wir verschwinden von dem Augenblicke an, wo Sie hier sind, um die Republik aus den Händen des Volkes zu empfangen. Wir erlauben uns, und zwar als Bürger, nicht als Mitglieder der provisorischen Regierung, nur einen einzigen Rath und einen einzigen Wunsch auszusprechen. Diesen Wunsch, Bürger, spricht Frankreich mit uns aus, er ist der Ruf der Lage: verlieren Sie die Zeit nicht, dieses Hauptelement in den menschlichen Krisen. Nachdem Sie die Souveränetät an sich gezogen haben, lassen Sie ja nicht durch ein neues Interregnum die Springfedern des Landes erlahmen. Möge eine aus Ihrem Schoose hervorgegangene Regierungscommission der öffentlichen Gewalt auch nicht einen Augenblick gestatten, unsicher und provisorisch über einem Lande zu schweben, das Festigkeit der Staatsgewalt und Sicherheit bedarf. Möge ein von Ihnen gewählter Verfassungsausschuß ohne Verzug Ihren Berathschlagungen und Abstimmungen den einfachen, kurzen und demokratischen Mechanismus der Verfassung geben, worauf Sie nach Muse über die organischen und sekundären Gesetze berathen mögen. Inzwischen legen wir als Mitglieder der Regierung unsere Vollmachten in Ihre Hände nieder. Auch legen wir Ihrem Urtheile alle unsere Handlungen vor, und bitten Sie nur, die Zeit in Anschlag zu bringen und den Schwierigkeiten Rechnung zu tragen. Unser Gewissen wirft unseren Absichten nichts vor. Die Vorsehung hat unsere Bestrebungen begünstigt; amnestiren Sie unsere unfreiwillige Diktatur. Wir verlangen nichts weiter, als in die Reihen der guten Bürger zurückzutreten. Möchte nur die Geschichte unter, und in weiter Ferne von den großen durch Frankreich vollbrachten Thaten, die Erzählung dieser drei Monate schreiben, welche zwischen dem Zusammensturz einer Monarchie und der festen Begründung einer Republik vergangen sind;

und möchte sie statt der dunklen und vergessenen Namen der Männer, die sich dem öffentlichen Wohle gewidmet haben, in ihre Blätter nur zwei Namen einschreiben: den Namen des Volkes, welches Alles gerettet, und den Namen Gottes, welcher die Grundlagen der Republik in Allem gesegnet hat!"

VII. Diese letzten Worte erregten die fast einstimmigen Beifallsbezeigungen der Volksvertreter und der Galerien. Als Lamartine auf seinen Sitz zurückgekehrt war, mußte er sich dreimal erheben, um sich vor der Nationalversammlung zu verbeugen, die sich, indem er vorbeiging, erhoben hatte. Jeder Minister trug auf der Rednerbühne den besonderen Rechenschaftsbericht seines Verwaltungszweiges vor, und erhielt die Genehmigung und den Beifall der Nationalversammlung. Lamartine entwickelte die Lage der neuen Republik dem Auslande gegenüber, und begann seine Rede in folgender Art:

„Bürger! Es giebt in der Geschichte zwei Arten von Revolutionen: die Territorialrevolutionen und die Ideenrevolutionen. Jene befassen sich mit der Eroberung und dem Umsturze von Nationalitäten und Reichen, diese beschränken sich auf Staatseinrichtungen. Jenen ist der Krieg nothwendig; diesen ist der Friede, der Urheber der Einrichtungen, die sich auf Arbeit und Freiheit beziehen, theuer. Zuweilen wird jedoch die Veränderung, welche ein Volk mit den Staatseinrichtungen innerhalb seiner eigenen Grenzen vornimmt, ein Anlaß der Beunruhigung und des Angriffes auf dasselbe von Seite anderer Völker und anderer Regierungen, oder einer Krisis der Erschütterung und Aufreitzung bei den benachbarten Nationen. Ein Naturgesetz will, daß die Wahrheiten anstecken und daß die Ideen, wie das Wasser, in das Gleichgewicht zu kommen streben. In diesem letzteren Falle nehmen die Revolutionen an der Natur beider Arten von Umwälzungen, die wir bezeichnet haben, Theil; sie sind friedlich als Revolutionen der Ideen, und können andererseits sich als Territorialrevolutionen genöthigt sehen, zu den Waffen zu greifen. Ihre äußere Haltung muß diesen beiden Forderungen ihrer Lage entsprechen: sie beleidigen nicht, aber sie sind wach, und ihre Politik läßt sich als bewaffnete Diplomatie bezeichnen. Diese Betrachtungen, Bürger, haben von der ersten Stunde der Re-

publik an die Handlungen und Worte der provisorischen Regierung in der Gesammtheit wie in den Einzelnheiten der Leitung unserer auswärtigen Angelegenheiten entschieden. Sie hat drei Dinge gewollt und erklärt, daß sie sie wolle: Die Republik in Frankreich; den natürlichen, eingestandenen, anerkannten, in seinem Dasein und Rechte zu seiner Stunde vertheidigten, natürlichen Fortschritt des liberalen und demokratischen Prinzips; endlich den Frieden, wenn derselbe unter solchen Bedingungen möglich, ehrenvoll und sicher war."

Nachdem der Redner hierauf die beiden Tractate von Paris in den Jahren 1814 und 1815 in das Gedächtniß gerufen, und eine Schilderung der auswärtigen Lage Frankreichs unter der Restauration und unter der Juli-Dynastie gegeben hatte, fuhr er fort: „Die Republik, welche Frankreich in einem Zustande der Isolirung und Untergeordnetheit fand, konnte zwei Entschlüsse ergreifen: Entweder gegen alle Throne und Länder des Continentes losfahren, die Charte von Europa zerreißen, den Krieg erklären und das bewaffnete demokratische Prineip überall hinschleudern, ohne zu wissen, ob dasselbe auf einen vorbereiteten Boden fallen würde, um da zu keimen, oder auf einen ungeeigneten Boden, um in Blut erstickt zu werden; — oder aber den republikanischen Frieden und die französische Brüderlichkeit allen Völkern erklären; die Achtung vor den Regierungen, Gesetzen, Sitten, Charakteren, Willen, Gebieten der Nationen an die Spitze stellen; ihr Prinzip der Unabhängigkeit über die Welt hoch aber mit befreundeter Hand erheben, und ohne den Ereignissen Zwang anzuthun und sie zu treiben, den Völkern sagen: Wir bewaffnen die neue Idee nicht wie die Barbaren mit Schwert und Feuer, sondern mit ihrem eigenen Lichtglanze; wir drängen Niemandem Formen oder Nachahmungen auf, welche vielleicht unzeitig oder mit seiner Natur unvereinbar sind; wenn aber die Freiheit dieses oder jenes Theiles von Europa sich an der unsrigen entzündet, wenn mit Füßen getretene Rechte und rechtmäßige aber unterdrückte Unabhängigkeiten sich erheben, sich selbst constituiren, in die demokratische Familie der Völker eintreten, und uns zur Vertheidigung ihrer Rechte, zur Gleichförmigkeit der Staatseinrichtungen aufrufen, so wird Frankreich auf dem Platze sein. Das republikanische Frank-

reich ist in der Zukunft nicht nur das Vaterland, sondern auch der Vorkämpfer des demokratischen Prinzips. Diese letztere Politik ist es, welche die provisorische Regierung einstimmig annehmen zu müssen glaubte, bis die durch sie vertretene und dargestellte Nation ihre Geschicke in die eigene Hand nehmen würde."

„Was sind nun binnen zweiundsiebzig Tagen die Ergebnisse der Politik der bewaffneten Diplomatie auf dem Festlande gewesen? Sie kennen dieselben und Europa betrachtet sie mit einem Erstaunen, welches weniger von Furcht als von Bewunderung an sich hat. In Italien, dessen Patriotismus schon durch den italienischen und demokratischen Geist Pius des Neunten erregt worden ist, erhebt sich ein Theil nach dem andern in Folge der Rückwirkung des Triumphes des Volkes zu Paris. Gesichert gegen jede Ehrsucht von Seite Frankreichs, die von uns laut und offen in Abrede gestellt worden ist, umfängt es mit Leidenschaft unsere Grundsätze und gibt sich mit Zuversicht einer unabhängigen und freien Zukunft hin, in welcher das französische Prinzip sein Verbündeter sein wird. Sicilien erhebt sich gegen die Oberherrschaft Neapels, und fordert zuerst seine eigenthümliche Verfassung. Ueber die Verweigerung erbittert, erobert es heldenmüthig seinen Boden und seine festen Schlösser. Verspätete Zugeständnisse befriedigen es nicht mehr; es trennt sich völlig und beruft sein eigenes Parlament. Das sicilische Volk erklärt sich für den alleinigen Gebieter seines Geschicks und rächt seine lange Unterwerfung unter das Haus Bourbon, indem es die Prinzen des Hauses Neapel für ewige Zeiten von dem constitutionellen Throne Siciliens ausschließt. Zu Neapel selbst erscheint die von dem Könige am Vorabende der französischen Republik verkündete Constitution am nächsten Tage nichtig, und die durch die Kundgebungen des Volkes gedrängte Monarchie steigt von Zugeständnissen zu Zugeständnissen bis zu einem demokratischen Königthum von 1791 herab."

„Indem Pius der Neunte die Stelle eines italienischen Patrioten übernimmt, behält er nur seine Herrschaft als Papst, und macht Rom zum föderativen Mittelpunkt einer wahrhaften Republik, von der er sich schon weniger als das gekrönte Oberhaupt wie als der erste Bürger zeigt. Er benutzt die Kraft der Bewegung, die ihn mit fortträgt, statt

ihn zu bekämpfen: diese Bewegung nimmt einen beschleunigten Gang. Toskana folgt dem Beispiele. Parma, Piacenza, Modena suchen umsonst sich auf Oesterreich zu stützen, um mit dem Lebensgeist Italiens zu kämpfen. Ihre Fürsten weichen, die Nationalität triumphirt. Die Dynastie von Lucca wird hinweggefegt; Venedig ruft seine alte Republik aus, noch unentschieden, ob es sich in seinen Lagunen isoliren, oder sich der republikanischen oder constitutionellen Einheit des nördlichen Italiens anschließen wird. Der König von Sardinien, seit lange die Hoffnung der nationalen Einheit Italiens, obschon noch seine Regierung der Schrecken des Turiner Liberalismus ist, giebt bei der Berührung durch die französische Revolution diesen seiner Größe verderblichen Widerspruch auf, und gewährt als Pfand den italienischen Liberalen eine volksthümliche Verfassung. Die Lombardei begreift bei diesem Zeichen, daß die Stunde der Unabhängigkeit geschlagen hat. Das entwaffnete Mailand triumphirt in einem ungleichen Kampfe über die es fesselnde Okkupationsarmee. Die ganze Lombardei erhebt sich gegen das Haus Oesterreich. Sie verkündet vorerst nur ihre Befreiung, um nicht eine Verfassungsfrage in eine Kriegsfrage zu mengen. Der Aufschrei Italiens nöthigt den König von Sardinien gleich dem Papste und Toskana, sich von den alten antinationalen Verträgen mit Oesterreich loszusagen. Er rückt in die Lombardei ein, von allen Seiten strömen italienische Contingente nach dem Kampfplatze. Der Feldzug der italienischen Unabhängigkeit macht durch Italien allein nur langsame Fortschritte, macht sie aber vor der bewaffneten Schweiz und dem bewaffneten Frankreich, welche bereit zu handeln sind, sobald das Interesse ihres Prinzips oder die Sicherheit ihrer Grenzen gefährdet teerscheinen."

„Gehen wir über die Alpen zurück. Hier entwickeln sich die Ergebnisse der Politik des französischen friedlichen Prinzipes mit nicht geringerer Logik in den Ereignissen und Raschheit in den Folgen, ja brechen sogar im Heerde des entgegengesetzten Prinzipes aus. Vom 14. März an erhebt zu Wien sich die Republik. Die Truppen werden besiegt, und die kaiserliche Burg wird von dem Volke geöffnet, um daraus das alte Prinzip in der Person des unbeugsamsten Staatsmannes,

des Fürsten von Metternich, zu verjagen. Die Versammlung der Notabeln der Monarchie wird berufen; alle Freiheiten, diese Waffen der Demokratie, werden gewährt. Ungarn nationalisirt und isolirt sich durch eine fast völlige Trennung vom Reiche; es schafft die Feudalrechte ab, verkauft die Kirchengüter, giebt sich ein eigenes Ministerium, ja zum Zeichen der gänzlichen Trennung sogar eines der auswärtigen Angelegenheiten. Böhmen sichert sich seinerseits eine besondere föderative Constitution. Durch diese dreifache Befreiung Ungarns, Böhmens und Italiens herrscht Oesterreich, im Innern revolutionisirt, nach Außen beengt, nur noch über eine zusammenhängende Bevölkerung von zwölf Millionen Menschen."

„Drei Tage nach den Ereignissen zu Wien, am 18. März, kämpft und triumphirt das Volk in den Straßen von Berlin. Der König von Preußen, dessen aufgeklärter Geist und populäres Herz auf Seite derjenigen zu stehen scheint, welche seine Soldaten bekämpfen, beeilt sich, Alles zu bewilligen. Ein vollkommen demokratisches Wahlgesetz wird verkündet, noch bevor die constituirende Versammlung zusammengetreten ist. Das preußische Polen fordert seine gesonderte Nationalität zu Posen. Der König willigt ein, und fängt so selbst an, die erste Grundlage einer polnischen Nationalität zu legen, welche andere Ereignisse von einer anderen Seite zu vergrößern und zu befestigen haben werden."

Nachdem der Redner hierauf die Vorgänge in den übrigen deutschen Staaten berührt hatte, fuhr er fort: „Alle diese Zersetzungen des alten Systemes, diese Elemente einer föderativen Einigung haben in diesem Augenblicke in Frankfurt ihre Vertretung. Bisher war der Bundestag in Frankfurt das gehorsame Werkzeug der Allmacht der zwei großen deutschen Mächte Oesterreich und Preußen über die schwächeren Mitglieder des deutschen Bundes gewesen. Die Idee eines in Permanenz constituirenden Parlamentes im Herzen Deutschlands stammt aus der Berührung mit unseren Ideen. Dieses Nationalparlament, welches in Zukunft Völker und nicht Höfe vertritt, wird die Grundlage eines neuen deutschen Bundes werden, welcher die Schwachen emancipirt und den Kern einer verschiedenartigen aber zur Einheit verbundenen Demo-

kratie bildet. Die in Deutschland immer demokratischer werdende Freiheit wird nothwendig ihre Stütze in einer gleichfalls demokratischen Macht ohne einen anderen Ehrgeiz als die Allianz der Prinzipien und die Sicherheit der Territorien suchen: das heißt Frankreich nennen."

„Ich werde den mehr oder minder raschen Gang des nationalen und liberalen Prinzips verfolgen, der in den übrigen Ländern Europa's durch die Februarrevolution beschleunigt worden ist. Die Ideen weiten ihr Bett überall aus, und diese Ideen führen Ihren Namen; überall werden Sie nur zwischen einem sicheren und ehrenvollen Frieden, oder einem partiellen Krieg, bei welchem Nationen Ihre Verbündeten sind, zu wählen haben."

„So wohnt durch die einzige Thatsache eines doppelten Prinzipes, der Demokratie nämlich und der Sympathie, mit der einen Hand auf das Recht der Völker, mit der andern auf den harmlosen aber imponirenden Ring von vier Beobachtungsheeren gestützt, so wohnt, sage ich, Frankreich der Erschütterung des Continentes ohne Ehrsucht wie ohne Schwäche bei, bereit zu unterhandeln oder zu kämpfen, an sich zu halten oder sich zu vergrößern, je nachdem sein Recht, seine Ehre und die Sicherheit seiner Grenzen es gebieten. Seine Grenzen? Ich habe mich eines Wortes bedient, das unter der Republik einen Theil seiner Bedeutung verloren hat: das Prinzip ist die wahrhafte Grenze Frankreichs; nicht sein Gebiet erweitert sich, sondern sein Einfluß, der Kreis seiner Ausstrahlung und Anziehung auf dem Continente, die Zahl seiner natürlichen Verbündeten, der uneigennützige und einsichtsvolle Einfluß auf die Völker, mit einem Worte das französische System, das in drei Tagen und in drei Monaten an die Stelle des Systemes der heiligen Allianz getreten ist. Die Republik hat auf das erste Wort die neue Politik begriffen, welche Philosophie, Menschlichkeit und die Vernunft des Jahrhunderts endlich durch das Mittel unseres Vaterlandes bei den Nationen einweihen müssen. Ich wünschte keinen anderen Beweis, daß die Demokratie eine göttliche Eingebung gewesen ist, und daß sie in Europa eben so schnell und eben so glorreich triumphiren wird, als sie in Paris triumphirt hat. Frankreich wird seinen Ruhm ändern, und das ist Alles. Wenn einige an Einsicht in die wahrhafte Stärke und

Größe zurückgebliebenen Geister, oder solche, die vor Ungeduld brennen, Frankreich vorwärts zu treiben, der Republik vorwerfen, daß sie den Völkern nicht an der Spitze der Bajonnete eine Freiheit gebracht hat, die der Eroberung gleichgesehen haben würde, so antworten wir ihnen: Betrachtet, was ein Königthum in achtzehn Jahren und was die Republik in weniger als drei Monaten aus Frankreich gemacht hat! Vergleichet das Frankreich vom 23. Juli mit dem Frankreich vom 6. Mai, und harret mit Geduld sogar des Ruhmes, und gewähret Zeit einem Prinzipe, welches für Euch arbeitet, kämpft und die Welt assimilirt."

„Frankreich war nach Außen in Grenzen eingeschlossen, die es nur durch einen allgemeinen Krieg sprengen konnte. Europa war, Völker wie Regierungen, gegen uns ein System aus einem einzigen Stücke; fünf große Mächte waren durch ein ihnen allen gemeinsames antirevolutionäres Interesse gegen Frankreich verbündet. Spanien war wie ein Spieleinsatz zwischen diese Mächte und uns gestellt. Die Schweiz war verkauft, Italien verrathen, Deutschland bedroht und feindselig. Frankreich mußte seine völkerfreundliche Natur verhüllen und sich klein machen, aus Furcht ein Volk aufzuregen oder einen König zu beunruhigen; es beugte sich unter einen dynastischen Frieden und verschwand aus dem ersten Range der Nationen, einem Range, dessen Bewahrung ihm seine geographische Lage, seine Natur und vor Allem sein Genius gebieten. Nachdem dieses Bleigewicht von Frankreich weggenommen ist, so sehet, welches andere Geschick der republikanische Friede ihm bereitet hat. Die großen Mächte betrachten anfangs mit Ruhe, bald mit Sicherheit die mindeste seiner Bewegungen. Keine protestirt gegen die eventuelle und legitime Revision der Verträge von 1815, welche ein Wort von uns eben so sicher ausgelöscht hat, als der Schritt von hunderttausend Mann. England beargwohnt uns nicht mehr wegen Spanien's. Rußland nimmt sich Zeit, über die einzige uneigennützige Rückforderung nachzudenken, die sich zwischen uns und diesem großen Reiche erhebt, über den constitutionellen Wiederaufbau nämlich eines unabhängigen Polens. Wir können im Norden keinen Zusammenstoß haben, außer indem wir dort als treue Bundesgenossen das Recht und das Wohl der slavischen und germanischen Völker vertheidigen. Oesterreich unterhan-

delt nur noch über den Loskauf Italiens. Preußen verzichtet darauf, sich anders als durch die Freiheit zu vergrößern. Deutschland entwindet sich diesen Mächten gänzlich und stellt seine natürliche Allianz mit uns her. Das ist die zukünftige Coalition der Völker, die sich nothwendig an Frankreich lehnen, statt sich gegen uns zu kehren, wie das früher, in Folge der Politik der Höfe, der Fall war. Die Schwei zverstärkt sich, indem sie sich concentrirt. Ganz Italien hat sich erhoben und ist fast frei; ein Schrei der Noth würde Frankreich dahin rufen, nicht um zu erobern, sondern um zu schützen, denn die einzige Eroberung, die wir jenseits des Rheins und der Alpen wünschen, ist die Freundschaft befreiter Völker."

„Kurz, wir waren sechsunddreißig Millionen auf dem Continente isolirte Menschen; kein europäischer Gedanke war uns gestattet, keine collective Thätigkeit uns möglich; unser System war das des Sichzusammenziehens, der Horizont war enge, es mangelte unserer Politik eben so an Luft, wie an Würde. Unser jetziges System ist das einer demokratischen Wahrheit, welche sich zu den Verhältnissen eines allgemeinen socialen Glaubens ausdehnen wird. Unser Horizont ist die Zukunft der civilisirten Völker; unsere Lebensluft ist der Hauch der Freiheit in allen freien Herzen auf der ganzen Erde. Drei Monate sind noch nicht vergangen, und wenn die Demokratie wie der Protestantismus ihren dreißigjährigen Krieg haben sollte, so würde Frankreich, statt an der Spitze von sechsunddreißig Millionen Menschen zu ziehen, wenn man in sein Bundessystem die Schweiz, Italien und die befreiten Völker Deutschlands zählt, an der Spitze von achtundachtzig Millionen Bundesgenossen und Freunden marschiren. Welcher Sieg hätte der Republik zu einer solchen Conföderation verholfen, welche erworben worden, ohne das Leben eines einzigen Menschen gekostet zu haben, und welche durch die Ueberzeugung von unserer Uneigennützigkeit festgekittet ist? Frankreich hat sich nach dem Sturze des Königthumes wie ein Schiff erhoben, das mit einer fremdartigen Last beschwert ist und sich in dem Augenblicke aufrichtet, wo es davon befreit wird. Das, Bürger, ist die genaue Darstellung unserer gegenwärtigen auswärtigen Lage. Das Glück und der Ruhm dieser Lage gebühren ganz der Republik. Wir übernehmen

für sie nur die Verantwortlichkeit, und wir werden uns stets Glück wünschen, daß wir vor der Vertretung des Vaterlandes erscheinen, indem wir ihr den Frieden übergeben und die Größe sichern, die Hände voll Bündnisse und rein von Menschenblut."

Ein langer Beifallssturm folgte dieser Rede. Man verlangte den Druck und die Versendung derselben in alle Departements und an die auswärtigen Mächte. Die Nationalversammlung entschied, daß die provisorische Regierung sich um das Vaterland wohlverdient gemacht habe.

VIII. Während Paris trunken von der Sicherheit und Freude war, welche ihm die Wiederkehr der Nationalsouveränetät und die Harmonie zwischen den Volksvertretern und den Diktatoren einflößte, war eine große Frage in der öffentlichen Meinung, und besonders in der Seele Lamartine's wach. Zwischen der Eröffnung der Nationalversammlung und der Abstimmung über die Verfassung gab es nothwendiger Weise einen Zwischenraum. Wer sollte die Form der neuen vollziehenden Gewalt dekretiren, und was sollte diese vorübergehende Behörde für eine Beschaffenheit haben? Werden die Diktatoren sie in der Anwesenheit und unter Sanktion der Versammlung fortführen? Wird die Versammlung sie unmittelbar und durch das Organ ihrer unaufhörlich erneuerten Regierungsausschüsse ausüben? Oder endlich wird die Versammlung sie übertragen, und in diesem Falle an Einen oder Mehrere? Das waren die drei Hypothesen, welche die Gemüther theilten. Die erste war abermals die Diktatur, die zweite die Anarchie und Verwirrung der Gewalt, die dritte allein war praktisch. Man war fast einstimmig von der Nothwendigkeit überzeugt, daß die Versammlung die Gewalt übertrage. Hier aber begann die Spaltung der Ansichten. Die Einen — und das waren die kürzlich zu Paris angelangten Männer, welche die mindeste Kenntniß von der Sachlage, aber die meiste Ungeduld hatten, zu den antiken Formen zurückzukehren, — wollten, daß die Nationalversammlung einen einzigen Diktator ernenne, welcher zugleich erster Minister wäre, die übrigen Minister ernenne und für Jene regiere. Die bei weitem kleinere Zahl wollte, daß die Versammlung selbst eine executive Regierungscommission wähle, welche eine feste Zwischenmacht zwischen der Versammlung und der Verwaltung wäre,

und die Commission die Minister ernennen und absetzen sollte. Sie würde bis zum Fertigwerden der Verfassung keineswegs die Diktatur, sondern die collective Präsidentur der Republik gewesen sein.

Diese Frage interessirte vor Allem Lamartine und er war der Einzige, dem in der That die Lösung gebührte. Frankreich, Paris, die Nationalversammlung, Europa, hatten in diesem Momente die Augen auf ihn gerichtet; man harrte seines Entschlusses, die Einen um ihn zur Diktatur zu ermuntern, die Andern, um ihn anzuklagen und zu verwünschen, wenn er die ihm von der unermeßlichen Mehrheit zuerkannte Rolle nicht übernehmen würde. Er konnte sich nicht bergen, daß seine Popularität zu Paris, welche, statt daß sie während drei Monaten glücklicher Regierung unter so vielen Stürmen abgenutzt worden wäre, vielmehr bis zur Leidenschaft gestiegen war; daß die zehn Wahlen, die ihn gewissermaßen zu einem universellen Repräsentanten machten, daß die sieben oder acht Millionen Stimmen, welche man ihm für den Nothfall auf der ganzen Oberfläche der Republik anbot, daß endlich die Gunst von sechshundert oder siebenhundert Repräsentanten unter neunhundert ihn der Wahl der Nationalversammlung als den Mann der Lage und als das einzige und prädestinirte Oberhaupt der Gewalt bezeichneten und gleichsam aufnöthigten. Nach der Probe einer gespaltenen und stürmischen Regierung begriff er mehr als irgend ein anderer die Vortheile der Einheit der Zwischengewalt in einer einzigen Hand. Er fühlte in sich die nothwendige Kraft und Klugheit, um diese Gewalt milde und fest zur Zufriedenheit der Nationalversammlung zu handhaben; er allein hielt die Fäden Europa's in den Händen. Er schmeichelte sich, der Republik ein unermeßliches Uebergewicht zu geben, ohne den Krieg zu entzünden, und zwar durch eine einzige vorbereitete und zur rechten Zeit jenseits der Alpen vollbrachte Kundgebung. Die Popularität aller guten öffentlichen Gefühle, die sich an ihn hefteten, rührte ihn mehr als daß sie ihn stolz machte. Er erröthete, den Schein der Undankbarkeit gegen sein Vaterland zu haben, indem er sich kalt der Aufforderung desselben entzog. Die Ehre, die Nationalversammlung zu befestigen, nachdem er sie zusammenberufen hatte, und die erste legale Gewalt zu sein, nachdem er die erste revolutionäre Gewalt seines Vaterlandes gewesen, führte ihn in

Versuchung; der Nachruhm, der Stifter und Beschützer der jungen Verfassung zu sein, erschien ihm in der Ferne der Geschichte verführerisch und leuchtend. Aber Ehrgeiz und Ruhm erstickten in ihm nicht den gesunden Verstand und die Ehrlichkeit. Er dachte vor Allem an die Republik und an sein Vaterland. Folgendes ist, was er zu sich selbst sagte und was er seinen Rathgebern während der drei oder vier schlaflosen Nächte antwortete, in denen er mit sich selbst in Gegenwart seines Gewissens und der Zukunft zu Rathe ging: „Die republikanische Gesinnung ist schwach in Frankreich und zu Paris wie in den Departements von Menschen schlecht vertreten, welche vor der Republik abschrecken und der Bevölkerung Abscheu oder Furcht einflößen. Die Republik ist eine Ueberraschung, aus der wir durch die Klugheit der Bevölkerung von Paris und durch den Charakter der Milde und Eintracht, die wir ihr gegeben, ein Wunder gemacht haben. Aber die Eindrücke sind bei den Völkern, insbesondere in Frankreich, kurz und wandelbar. Kaum wird die Mehrheit, die sich aus dem Enthusiasmus der Furcht in den Schoos der gemäßigten Republik geworfen hat, aufathmen, so wird sie anklagen, was sie gerettet hat, und sich gegen die Republikaner kehren. Wenn es dann keine Republikaner von altem Datum in der Regierung giebt, oder wenn diese bereits wenig zahlreichen Republikaner im Angesichte ihrer gemeinsamen Feinde gespalten sind, was wird dann aus der Republik werden? Und wenn die Republik, das einzige wirkliche Asyl der Gesellschaft, vor einer prekären und künstlichen, vielleicht mehrfachen Wiederkehr der abgenutzten Monarchie erliegt, was wird aus Frankreich werden? Die Republikaner dürfen daher zur Zeit des Ursprunges der republikanischen Staatseinrichtung um keinen Preis gespalten werden. Man muß fortfahren, sie zu mäßigen, sie so lange als möglich zu vereinigen, bis die Republik in Thatsachen und Ideen hinreichend Wurzel geschlagen hat, um unterschiedlos Republikaner aller Daten mit denen der ersten Stunde zu verwenden. Wenn ich nun allein die Gewalt aus den Händen einer nicht oder wenig republikanischen Versammlung annehme, was wird geschehen? Eins von beiden: entweder vertreibe ich meine vorzüglichsten Collegen aus der Gewalt und dann wird diese dergestalt gereinigte Gewalt allen Republikanern von

sonst verhaßt und verdächtig sein; oder ich berufe diese Collegen in die Gewalt, und dann werde ich der Nationalversammlung verhaßt und verdächtig sein. Denn ich kann mir nicht verhehlen, daß die Nationalversammlung mich nur unter der stillschweigenden Bedingung ernennt, dieselben auszuschließen. So verderbe ich auf der einen Seite die Republik, indem ich sie zu frühzeitig spalte, oder ich erkläre andererseits der Nationalversammlung den Krieg, indem ich ihr Männer aufdringe, gegen die sie Mißtrauen und Furcht hat. Das ist eine Alternative, die ein Staatsmann nicht annehmen kann, außer er will entweder die Republik in's Verderben stürzen, oder die Nationalversammlung seines Landes unterdrücken. Uebrigens ist sogar diese Alternative nicht einmal zulässig, denn welche meiner Collegen in der provisorischen Regierung, die gestern meines Gleichen waren, würden einwilligen, morgen meine Untergeordneten zu sein, und ihren Namen, ihre Ehre und Verantwortlichkeit in meine Handlungen zu verwickeln? Kein Einziger. Ich würde unmittelbar von ihnen verlassen werden und gezwungen sein, meine Minister entweder unter unbekannten Leuten oder unter offenkundigen Gegnern der Republik zu nehmen. Gesetzt jedoch, daß ich diese verhängnißvolle Alternative mir gefallen lasse und aus den Händen der Nationalversammlung die einheitliche Gewalt übernehme, was wird dann Morgen geschehen? Folgendes: Alle meine Nebenbuhler in der Minorität der provisorischen Regierung, alle meine Freunde sogar in deren Majorität, alle Republikaner, Socialisten, Terroristen wie Gemäßigte, alle die drei oder vierhundert Repräsentanten, die unter den Auspicien dieser demokratischeren Meinungen gewählt worden sind, würden sogleich als mächtige Opposition in der Nationalversammlung, in der Presse, im Luxemburg, in den Klubs, in der öffentlichen Meinung, in den Nationalwerkstätten auftreten. Die gespaltene Nationalversammlung würde sofort eine stürmische werden. Die Reden und Abstimmungen in ihr erschüttern nicht blos sie selbst, sondern auch die Hauptstadt und das Land. Die vor der jetzt ganz oder wenigstens fast einmüthigen Nationalversammlung stummen und niederliegenden Parteien würden vor einer in zwei Lager getrennten Volksvertretung sofort wieder verwegen und aufrührerisch, und würden, ehe acht Tage vergehen, in Paris

selbst in Waffen stehen. Die Nationalversammlung würde bedroht sein. Wo aber habe ich vor einer gewissen Zeit hinlängliche Macht, sie zu decken. Etwa in der Armee? Ich habe nur sechstausend Mann in Paris, und bevor ich dreißig oder vierzigtausend Soldaten versammeln kann, würde das von der Nationalversammlung gegebene Zeichen, sie herbeizurufen, das Zeichen zum Aufruhre gegen dieselbe und zu ihrer Zerstreuung sein. Etwa in der Nationalgarde? Aber mehr als die Hälfte dieser Miliz ist in den Händen der socialistischen oder Convents-Republikaner. Diese Hälfte der Nationalgarde würde sich für sie gegen die Nationalversammlung und gegen die alte Miliz, welche dieselbe schützen will, bewaffnen: das wäre der Bürgerkrieg um die Wiege der Verfassung. Ich weiß wohl, daß ich die Nationalversammlung retten könnte, indem ich sie von Paris wegführte, sie auf die Nordarmee stützte, sie binnen vierzehn Tagen mit anderen vom Rheine gekommenen Corps und mit den Nationalgarden der Departements umgäbe, Paris mit einer Million Menschen überschwemmte, und die Herrschaft der Nationalversammlung da wieder herstellte. Aber um welchen Preis? Um den Preis von Strömen Blutes, welche ich vergießen müßte, um die Hauptstadt wieder zu erobern, und um den Preis von Aechtungen, welche ich gegen die Republikaner schleudern müßte. Dieser Preis mag einem Ehrgeizigen gleichgiltig sein, einem redlichen Manne ist er es nicht. Das Blut wird nur dann ohne Schuld vergossen, wenn es zur Vertheidigung des Gesetzes nothwendig ist. In diesem Falle wäre es aber unschuldig vergossenes Blut, das vor Gott und den Menschen gegen meinen Ehrgeiz schreien müßte. Das ist aber nicht Alles. Nachdem ich zu Paris im Blute der Republikaner eingezogen bin, wird die Nationalversammlung von Zorn und von natürlicher Reaction gegen die Bewegung erfüllt sein, welche sie vertrieben hat. Wird diese Reaction die Republik bewahren, um die Republikaner niederzuschmettern? Offenbar nicht. Sie würde mich selbst verschlingen, wenn ich mich weigerte, ihrer Rache zu dienen, oder sie würde mir die Diktatur zuerkennen, um sie von der Republik zu befreien. Im ersten Falle bin ich ein Cromwell, im zweiten ein Monck, also entweder ein Tyrann oder ein Verräther. Das ist die Wahl, die ich mir bereite, indem ich verwegen zur Gewalt emporsteige und meine Collegen aus ihr

und die Republikaner aus der Republik durch die Stimme einer vergänglichen Popularität vertreibe! Für die Nationalversammlung eine Gefahr, für das Land ein Bürgerkrieg, für mich ein gebrandmarkter Name, für die Zukunft die Republik durch einen und denselben Mann binnen drei Monaten errichtet und zu Grunde gerichtet! Das sind meine Augurien. Man müßte ein Verbrecher, ein Unfähiger oder ein Narr sein, um sie anzunehmen. Die Pflicht eines wahrhaften Republikaners und Patrioten ist, Alles zu opfern, auf daß die Republik sich nicht in ihrem Ursprunge spalte, und damit die mit so vielen Anstrengungen endlich zu Stande gebrachte, kaum in eine Mitte, die sie zurückstößt, von uns eingeführte Nationalversammlung angenommen, festbegründet, gerettet werde und sich allmälig des Ansehens und der Gewalt, die ihr gebühren, bemächtige. Diese Gewalt fehlt ihr noch gänzlich, man muß sie ihr von allen Seiten selbst von Seite derjenigen geben, welche die Versammlung ohne mich bei Seite geschoben haben würden. Diese Menschen verfügen über einhundertzwanzigtausend Mann in den Nationalwerkstätten, heute ein gelehriges und geduldiges Heer, morgen auf ihre Stimme in vollem Aufstande; sie verfügen über die Abgeordneten im Luxemburg und über die funfzigtausend durch ihre Predigten fanatisirten Arbeiter; sie verfügen über den proletarischen Theil der neuen Nationalgarde, welcher mindestens sechzigtausend Bajonnete zählt; sie verfügen über die Klubs, die sie in einer Nacht aufwiegeln können; sie verfügen überdies durch die Polizeipräfektur und das Stadthaus über die Corps der Montagnards, der Lyonnaisen, der republikanischen Garde, der Garde von Paris, der Guiden, und über alle jene bewaffneten republikanischen Rotten, welche ihr Losungswort nur von den argwöhnischsten Republikanern empfangen. Am Morgen nach dem Tage, wo ich diese eifersüchtigen Republikaner von ihrem rechtmäßigen Antheile an der Regierung ausgeschlossen habe, wird die Nationalversammlung belagert, besiegt, verletzt, gezwungen sein, das herabgewürdigte Werkzeug der Sieger abzugeben, oder der Saal, wohin ich sie dann nur berufen habe, um sie ihren Henkern zu überliefern, wird mit Blut überschwemmt werden!"

Das war dem Geiste Lamartine's so klar, daß er nicht begriff, wie es nicht eben so sehr den Staatsmännern einleuchte, die ihm die

ehrgeizigsten Rathschläge gaben. Aber diese, vom Geiste der Departements erfüllten Männer kannten den wahren Zustand von Paris und die bezüglichen Streitkräfte der Nationalversammlung und der Factionen keineswegs. „Die Departements werden herbeieilen," sagten sie. Das wußte Lamartine. Aber zwischen der Ankunft der Departements und der Rettung der Nationalversammlung lagen acht Tage, und diese acht Tage waren der Fallstrick der Versammlung und der Untergang der Republik.

Endlich gab es einen Entschluß, welcher Lamartine von Männern, die mehr mit ihm und seiner Popularität sich beschäftigten als mit dem Vaterlande, dringend angerathen wurde. „Ziehen Sie sich zurück," sagten sie zu ihm, „erklären Sie, daß Sie Ruhe nöthig haben, daß Sie kein Mitglied der Regierung sein wollen, daß Ihr Werk vollbracht ist, und daß es an dem nunmehr vereinigten Frankreich sei, das seinige zu vollbringen."

„Das wäre allerdings der für mich angenehmste und klügste Entschluß," antwortete Lamartine. „Ich würde mich dadurch mit einer wohlgefälligen Popularität umgeben, welche, indem sie sich von den Schwierigkeiten, von den unvermeidlichen Fehlern und Katastrophen der drei ersten Monate losmachte, mir mächtige Wechselfälle der Rückkehr des Glückes vorbehalten würde. Ich weiß es, ich kenne die Richtung der Zeit. Wenn ich aber gehe, so wird die Nationalversammlung, welche Ihr Vertrauen vorzüglich in mich setzt, alle meine Collegen vom Februar ab sofort eliminiren. Sie möge dann die Gewalt einem neuen oder schon bekannten Manne geben, in jedem Falle wird derselbe den Republikanern verdächtig sein. Reaction würde die Republik unverzüglich in Erbitterung versetzen. Paris würde sich im Namen der von der Regierung geächteten Republikaner erheben. Dasselbe Unglück würde geschehen, nur würde es meinen Namen nicht tragen. Für mein Gewissen aber wären meine Feigheit und Selbstsucht in gleichem Grade die Ursache. Ich hätte mich gerettet und gehoben, indem ich die Nationalversammlung, die Republik und mein Vaterland zu Grunde richtete. Das Gegentheil muß geschehen. Ich muß mich zu Grunde richten und die Nationalversammlung retten."

Und er faßte seinen Entschluß, ohne sich die geringste Täuschung über die Folgen seines Opfers zu machen. Er wußte, als wenn er dies zum Voraus gelesen hätte, daß man seinen Muth als Feigheit, seine Selbstverleugnung als Durst nach Macht, seinen Sinn für Eintracht als Mitschuld, seine Klugheit als Verblendung auslegen werde. Er wußte sehr wohl, daß eine collegialische Regierung, auf der einen Seite von der Ungeduld der Versammlung, auf der andern von dem aufrührerischen Widerstande des Volkes gedrängt, nur ein vorübergehendes, bald abgenütztes und von allen Parteien zurückgewiesenes Auskunftsmittel sein werde. Aber dieses Auskunftsmittel war das einzige, welches den Zusammenstoß zwischen der Nationalversammlung und der Bevölkerung von Paris abstumpfen und Zeit zur Reorganisirung von Kräften und Mitteln des Heiles gewähren konnte. Der Preis, den er gab, um Zeit zu erkaufen, war er selbst. Er bereute es trotz des allgemein entgegengesetzten Urtheils, das man über sein Benehmen fällte, dennoch niemals. Als er sich in die Nationalversammlung begab, um seinen Entschluß auszuführen, begegnete er auf dem Eintrachtsplatze einer Anzahl republikanischer Volksvertreter. Siebeschworen ihn, ihren Bitten nachzugeben, und sich allein mit der Regierungsgewalt bekleiden zu lassen. „Nein", gab er zur Antwort. „Ich habe mir es zu genau überlegt. Es giebt einen Abgrund, den Ihr nicht sehet, zwischen der Nationalversammlung und dem Tage, wo die Republik bewaffnet sein wird. Es ist ein Decius nothwendig, um ihn auszufüllen. Ich stürze mich hinein, aber ich rette Euch." Und er trat in den Palast der Nationalversammlung.

IX. Die lange unnachgiebige Versammlung nahm endlich auf seine Stimme, mehr aus Ermüdung als aus Ueberzeugung, den zwar mißlichen aber nothwendigen Beschluß an, eine aus fünf Mitgliedern bestehende Exekutivkommission zu wählen, welche bis zur definitiven Constituirung der constitutionellen Gewalt die Zwischengewalt ausüben sollte. Diese Wahl überzeugte Lamartine sofort, daß er, indem er seine Popularität und seinen Ehrgeiz zum Opfer brachte, das Vertrauen eines großen Theiles der Nationalversammlung verloren habe. Während sein Name aus der Wahlurne der Departements zehnmal mit mehr als zwei Millionen Stimmen hervorgegangen war, ging er aus der

Wahlurne der constitutirenden Versammlung nur als der vierte hervor. Er nahm mit Ergebung dieses Zeichen seiner beginnenden Unpopularität auf sich. Die Versammlung ernannte Arago, Garnier-Pages, Marie, Lamartine, Ledru-Rollin zu Mitgliedern der Exekutivkommission.

Die Mitglieder der Regierung versammelten sich bei ihrem Präsidenten Arago und schritten zur Ernennung der Minister. Die Wahl trug das Gepräge desselben Geistes des Ueberganges, der Klugheit und Mäßigung, welches den Entschluß Lamartine's bezeichnet hatte. Cremieux erhielt die Justiz; Bastide die auswärtigen Angelegenheiten mit Julius Favre, einem ausgezeichneten Redner, zum Unterstaatssekretär; Charras verwaltete bis zur Ankunft des Generals Cavaignac das Kriegsministerium; der Admiral Casy das Marineministerium; Recurt das Ministerium des Innern mit Carteret zum Unterstaatssekretär; Trelat die öffentlichen Arbeiten, welches Ministerium wegen der Nationalwerkstätten in diesem Augenblicke mit der Politik in Verbindung stand; Bethmont das Ministerium des Cultus; Carnot das Unterrichtsministerium mit Reynaud zum Unterstaatssekretär; Duclerc endlich das Finanzministerium.

Pagnerre, der sich seit dem 24. Februar durch die unermüdlichen Dienste, die er der Regierung in dem bescheidenen aber wichtigen Amte ihres Generalsekretärs geleistet, ausgezeichnet hatte, behielt dieses Amt mit berathender Stimme bei. Marrast blieb Maire von Paris, bis die Regierung diese revolutionäre Einrichtung abgeändert haben würde. Caussidiere behielt die Polizeipräfektur bei. Niemand konnte der Nationalversammlung mehr schaden, oder ihr besser dienen als Caussidiere. Lamartine hielt ihn beider Rollen für fähig, glaubte aber, daß er mit Loyalität die zweite vorziehen werde. Es giebt einen solchen Unterschied zwischen Diensten, die man Faktionen, und Diensten, die man der Vertretung seines Landes leistet, daß nach Lamartine's Meinung eine solche Größe einen Charakter wie den Caussidiere's gewinnen mußte. Ihn ausschließen, hieß ihn wieder in die Verschwörung, sein natürliches Element werfen; ihn zu lassen, hieß ihn durch Befriedigung eines ehrenwerthen Ehrgeizes für die Ordnung erwerben. Caussidiere wurde also beibehalten.

X. Kaum hatte die so constituirte Regierung Zeit gehabt, die zerbrochenen und verworrenen Zügel der Verwaltung zu ergreifen, als die Voraussicht Lamartine's sich verwirklichte und der Nationalversammlung nur zu sehr bewies, wie trügerisch ihre Sicherheit sei, und wie leicht der revolutionäre Boden von Paris eine Souverainetät, die ihm zuwider war, verschlingen könne. Die provisorische Regierung hatte ein militärisches und Nationalfest für den Tag dekretirt, wo die Nationalversammlung in Paris installirt werden würde; sie wollte, daß Paris in Waffen Frankreich in seinen Vertretern mit einem feierlichen Gruße bewillkommne; sie wollte, daß die Nationalversammlung Heerschau über die zahllosen Bürgerbajonnete halte, die sich vor ihr neigen und dann sie gegen die Faktionen schützen sollten; sie wollte daß ein denkwürdiger Zuruf von einer Million Stimmen sich erhebe, um die Souverainetät Frankreichs in dessen Vertretern anzuerkennen. Die Vollzieher der Vorbereitungen zu dieser Feier auf dem Marsfelde hatten aber schlecht berechnete Verfügungen getroffen, und so hatte dieselbe auf den 14. Mai verschoben werden müssen. Der Boden des Feldes der Foederation war nämlich schlecht nivellirt, und die unermeßliche Volksmasse, welche die Feier versammeln sollte, würde daher gefährdet gewesen sein.

Am 12. Mai verkündete der Minister des Innern Recurt die unerläßliche Verschiebung des Festes auf den 21. Mai. Die schon zu Paris eingetroffenen Deputationen der Nationalgarden der Departements wurden ärgerlich, gaben ihren Verdruß durch Worte auf den öffentlichen Plätzen kund, und regten dadurch die Oberfläche von Paris leicht auf. Die Häupter der Partei der Aufwiegelung gewahrten hierin einige Hilfselemente der Störung. Die Führer der Klubs, die demagogischen Parteigänger des Krieges, deren Hoffnungen auf einen allgemeinen Brand in Europa bisher getäuscht worden waren, suchten ein Losungswort zur Aufregung des Volkes und fanden es in dem Namen: Polen.

Das Volk war seit funfzehn Jahren gewohnt, auf diesen Namen zu antworten. Wichtige Mitglieder der Nationalversammlung, wie Bavin, Wolowski, Montalembert, waren die Beschützer dieser Sache. Dieser Schutz im Innern ermuthigte die von Außen kommenden Forderungen.

Was in der polnischen Sache Gerechtes und Edles lag, das konnte auf hochherziges Einverständniß in der Nationalversammlung rechnen. Die Faktionsmänner benutzten diese Gesinnungen des Volkes, um ihm eine Kundgebung zu Gunsten der Polen zu rathen. Sie gaben für den 15. Mai allen Klubs und allen Freunden Polens ein Stelldichein auf dem Bastille-Platze. Von da wollten sie nach Unterzeichnung einer Petition an die Nationalversammlung um Erklärung des Krieges an Rußland, das heißt den Brand des ganzen Continentes und die Coalition aller Mächte gegen die Republik, über die Boulevards ziehen, im Vorbeigehen die noch fieberhaften Massen der Bevölkerung von Paris aufsammeln, und die Petition des Volkes vor die Schranken der Nationalversammlung bringen. Die Polen selbst, obschon sie durch den Einfluß der Republik in Massen nach Posen und nach Galizien hatten zurückkehren dürfen, waren der Bewegung nicht fremd. Lamartine wußte aus den Berichten seiner Agenten in Polen, daß Emissäre der polnischen Klubs zu Krakau mit der Sendung abgingen, zu Paris eine Bewegung gegen die Nationalversammlung herbeizuführen, um dieselbe zu einer Kriegserklärung zu ihren Gunsten zu nöthigen. Nachdem jene tumultuarische Zusammenrottung gebildet worden, hatten die Führer der Klubs und die Demagogen sich vorgesetzt, zu verlangen, daß sie durch den Saal der Nationalversammlung ziehe, gleich jenen aufrührischen Zügen durch den Convent an den Tagen des Verbrechens.

Die Regierung war entschlossen, sich dem zu widersetzen. Eine von hunderttausend Menschen überbrachte Petition ist eine Maßregel der Unterdrückung, nicht die Aussprache eines Wunsches. Die politischen Parteien, exaltirte wie gemäßigte Republikaner, betrachteten mit gleichem Schauder diesen Plan eines verschleierten Aufruhres. Dieses Complott fand weder in der Nationalgarde noch in der Mobilgarde Einverständniß. Am Abend zuvor von dem Minister Recurt jedoch, ohne genauere Angabe davon in Kenntniß gesetzt, forderte die Regierung den Polizeipräfekten vor. Caussidiere ließ sagen, daß er krank sei und daß er von nichts wisse, was ernste Besorgnisse für den folgenden Tag einflößen könnte. Seine Abwesenheit, sein Schweigen und seine Unthätigkeit vor und während der Bewegung des 15. Mai er-

weckte einen seitdem durch nichts gerechtfertigten Argwohn, daß er zugestimmt oder wenigstens durch die Finger gesehen habe. Caussidiere war in der That in Folge eines Unfalles, das er mit einem Pferde gehabt, in seiner Wohnung zurückgehalten. Ueberdies lag er wegen seines amtlichen Wirkungskreises im Hader mit dem Maire von Paris und mit dem Minister des Innern. Louis Blanc, Albert und die ganze socialistische Partei, welche durch Lamartine und seine Collegen von der Regierung ausgeschlossen worden, bestrebten sich, Caussidiere gegen eine Versammlung zu erbittern, die sich von ihnen trennte. Die Montagnards, etwa drei oder viertausend Mann stark, welche die Polizeipräfektur besetzt hielten und sich in ihr befestigt hatten, hingen durch ihre Meinungen und Verhältnisse mit den aufwieglerischesten Klubs zusammen. Es war die bewaffnete Demagogie, welche mit den Zähnen knirschte, daß sie sich der regelmäßigen Vertretung des Landes unterordnen sollte. Der Kreis, in welchem Caussidiere dergestalt lebte, war eine durch die entthronten Socialisten und durch die geheime mit den Demagogen verbrüderte Faktion erbitterte Opposition. War Caussidiere selbst Anstifter und Mitschuldiger? Ich glaube es nicht. War er so wachsam und thätig, als er bei einer andern Stimmung des Gemüthes gewesen sein würde? Das würde ich eben so wenig zu behaupten wagen. Er glaubte ohne Zweifel nur an eine leichte Bewegung, welche die Versammlung beunruhigen und den Neulingen aus den Departements seine Wichtigkeit fühlbar machen würde. Er war am andern Tag über den Ernst des Vorganges erstaunt. Er zeigte sich zu untheilnehmend. Er schloß seine Streitkräfte in der Polizeipräfektur ein, um abzuwarten; weder mitschuldig noch strafbar, aber vielleicht nicht hinreichend entrüstet über eine der Nationalversammlung zugefügte Demüthigung. Die Regierung verbrachte einen Theil der Nacht, um dem General Courtais, Commandanten der Nationalgarde, dem General Tampour, Commandanten der Mobilgarde, und dem General Foucher, Commandanten der Truppen zu Paris, die umständlichsten Befehle zu ertheilen.

Funfzehntes Kapitel.

Der 15. Mai. — Dekret gegen Ludwig Napoleon. — Der 23. Juni. — Abdankung der Exekutivcommission. — Schlußwort.

I. Mit Tagesanbruch des 15. Mai wurden die Generale und der Minister des Innern nach dem Luxemburg, dem Sitze der Regierung beschieden, um Rechenschaft über die Verfügungen, die sie getroffen, zu geben und um neue zu verabreden. Nichts war vernachlässigt, um die Rotten von der Nationalversammlung fernzuhalten und um die Unverletzlichkeit der Volksvertretung selbst durch das Gewehrfeuer zu schützen. Der General Courtais erhielt den Oberbefehl. Man kam überein, daß zwölftausend Mann Nationalgarde am Palais Bourbon und die Bataillone der Mobilgarde als Rückhaltstruppen unter den Bäumen auf den elysäischen Feldern aufgestellt werden sollten. Ueberdies wurde Mobilgarde und Artillerie in den Höfen aufgestellt.

Die Sitzung der Nationalversammlung wurde um Mittag eröffnet. Ledru-Rollin, Lamartine und die Minister wohnten ihr bei. Arago, Marie, Garnier-Pages und Pagnerre blieben in Permanenz im Luxemburg, um den Wechselfällen des Tages zu begegnen, falls ihre Collegen im Palais Bourbon (Sitzungslokal der Nationalversammlung) umzingelt werden sollten. Große Aufregung herrschte im Saale, und außen erhob sich ein unermeßliches Gesumme. Man las die Petition zu Gunsten Polens vor, und mehre Redner unterstützten dieselbe. Lamartine stieg die Rednerbühne hinan, um ihnen zu antworten. Man meldete ihm, daß ein unermeßlicher Volkszug, die Klubs voran, heranrücke und den Uebergang der Brücke zu erzwingen drohe. Um die Versammlung nicht zu beunruhigen, stellte er sich, nicht antworten zu wollen, bevor nicht noch andere Redner gesprochen hätten. Er neigte sich zum Ohre des Präsidenten Buchez und ersuchte ihn, die Maßregeln zu ergreifen, die ihm sein amtliches Ansehen über die Truppen im Bereiche der Nationalversammlung gebe.

Der General Courtais war von der Masse und Schnelligkeit der Volksbewegung überrascht, hatte keine Bataillone zur Hand, fürchtete einen Stoß, den er vermeiden zu können glaubte, wenn er die Brücke öffne und die bittstellende Volksschaar vor dem Perystil vorbei und über den Quai marschiren lasse, und schwankte unentschlossen hin und her. Während dieser Unentschlossenheit der Vertheidigung schob die Volksschaar ein halbes Bataillon Nationalgarde auf dem Eintrachtsplatze bei Seite, drängte die kleine Anzahl Mobilgarden, die zur Vertheidigung der Brücke nicht hinreichend war, zurück, wogte über sie wie ein Strom nach dem Quai vor dem Peristyl, und senkte sich unter dem Geschrei! „Es lebe Polen!“ in die Rue de Bourgogne ein.

Die Quästoren, welche wegen der Abwesenheit der Nationalgarden im Innern keine Streitkräfte hatten, ersuchten Lamartine und Ledru-Rollin das Volk von der Palasttreppe herab anzureden. Der General Courtais befand sich schon daselbst und versuchte umsonst durch Wort und Geberde den Tumult zu stillen. Tausende von Menschen in verschiedenen Trachten, die Mehrzahl in Lumpen, von wildem, drohendem Aussehen, drängten gegen das Gitter und suchten es zu erschüttern oder zu ersteigen und mit Gewalt in den Versammlungssaal zu dringen. Ledru-Rollin wurde zwar mit einigen Lebehochs empfangen, vermochte aber nicht, sich Gehör zu verschaffen. Beim Anblicke Lamartine's, den die Menge als Minister der auswärtigen Angelegenheiten und als kraftvollen Gegner des Krieges kannte, erhob sich unermeßliches Geschrei. Einige Stimmen riefen! „Tod dem Lamartine!“ Die Volksmasse protestirte mit Entrüstung gegen diesen Ruf, riß die zwei Rasenden, die ihn ausgestoßen hatten, vom Gitter weg, trat sie unter die Füße und rief: „Nein! Es lebe Lamartine!“ Im Augenblicke, als Lamartine sich einen Stuhl bringen ließ, um auf denselben zu steigen und zum Volke zu reden, überstiegen funfzehn oder zwanzig Menschen das Gitter, dasselbe wurde geöffnet und die Menge strömte herein. „Es ist vorbei,“ sagte Lamartine, „die Vernunft vermag hier nichts, es bleibt nur übrig, sich zu vertheidigen. Zu den Waffen also, zur Vertheidigung!“ Mit diesen Worten zog er sich mit einigen Deputirten und Soldaten nach dem Thore des zweiten Hofes zurück, der gleichfalls durch ein Gitter

gesperrt ist. Dieser zweite Hof war von einem halben Bataillon Mobilgarde besetzt. Die Soldaten schienen entschlossen, ihre Schuldigkeit zu thun, als ein Befehl, den man dem General Courtais zuschreibt, sie ihre Bajonnete abnehmen ließ. Beim Anblick dieser Entwaffnung der Soldaten in Mitte eines Tumultes hob Lamartine die Hände gegen Himmel und rief: „Alles ist verloren!“

Er ging mit den Quästoren und den Deputirten, die ihm gefolgt waren, in den Sitzungssaal zurück und erwartete voll Bestürzung den Ausgang. Indeß hoffte er noch immer, daß die Nationalgarden, die sich in den anderen Höfen befanden, in Folge irgend eines kraftvollen Befehles den Sitzungssaal selbst vor Verletzung würden bewahren können, so daß der Einbruch vom Quai her, dessen Zeuge er gewesen, sich auf ein tumultuarisches Durchziehen der Gänge und Gärten des Palastes beschränke. Nachdem er den Präsidenten von Dem, was vorgegangen war, in Kenntniß gesetzt hatte, ging er allein und voll Verzweiflung wieder hinaus, um den Aufrührern, welche die letzte Schwelle zu überschreiten wagen wollten, entgegenzutreten. Nachdem er einige Schritte in der Säulenhalle gethan, sah er sich einer Rotte von Führern der Klubs gegenüber, die zu fünf bis sechs Mann Breite, die Arme ineinander verschränkt, marschirten. Ein Mitglied der provisorischen Regierung, Albert, der Freund Louis Blanc's, befand sich darunter; er war der einzige, den Lamartine kannte. Hinter ihnen schritten andere Bürger, mit vor Aufregung geröthetem Antlitze. Lamartine, entschlossen, seine Pflicht trotz seiner Ohnmacht und Isolirung zu erfüllen, trat der Spitze der Colonne einige Schritte entgegen, breitete die Arme aus, wie um ihr den Weg zu versperren, und sagte: „Bürger, Ihr werdet nicht weiter vorwärts gehen, oder Ihr müßtet es über meinen Leib thun.“ — „Und mit welchem Rechte wollen Sie uns verhindern, weiter zu gehen?“ fragten die Vordersten. — „Mit dem Rechte,“ sagte Lamartine, „eines Mitgliedes der Regierung, welches verpflichtet ist, die Unverletzlichkeit der Nationalversammlung um jeden Preis zu vertheidigen.“ — „Was geht uns die Nationalversammlung an?“ versetzten sie, „wir sind das Volk, wir wollen unsere Petition und unsern Willen unseren Mandataren selbst kundgeben. Haben Sie denn schon vergessen, daß das

Volk frei, unmittelbar und beständig mit der Regierung im Stadthause verkehrt hat?" — „Bürger," antwortete Lamartine, „damals waren wir in der Revolution, jetzt sind wir in förmlicher Regierung. Die Nationalversammlung ist eben so sehr über uns erhaben, als die Nation es über Euch ist. Sie kann keine Petition aus der Hand eines zusammengerotteten Theiles des Volkes annehmen, ohne ihre Freiheit und Majestät zu verlieren. Ich wiederhole, daß Ihr nur über meinen Leib vorwärts schreiten werdet."

Da erhob sich aus der Mitte der Menschen, welche die zweite Rotte bildeten, Geschrei; ironische schmähende Worte wurden an Lamartine gerichtet, doch nicht von Denjenigen, die sich mit ihm in das Zwiegespräch eingelassen hatten. Der Streit spielte in eine Erörterung der bezüglichen Rechte des Volkes und der Nationalversammlung hinüber. Einige der Volksvertretung nicht angehörige Bürger, wie der junge Lagrange aus Macon, Thomasson, Ernst Gregoire, und einige unerschrockene und entrüstete Volksvertreter, wie de Mornay, de Montrol und Andere, waren bei dem Getöse des Zankes herbeigeeilt und hatten sich hinter Lamartine gestellt. Sie richteten Vorstellungen in demselben Sinne, wie er gethan, an die Eindringlinge, welche noch in geringer Zahl waren und sich nach dem Wartesaale zurückzogen.

Lamartine kehrte in die Versammlung zurück und setzte sich auf seine Bank, um an den Beschlüssen und Handlungen der Nationalvertretung in dieser Krisis Theil zu nehmen. Er glaubte, daß die Gitter hinter diesem ersten Strome von Eindringlingen geschlossen worden wären, und daß die von den Repräsentanten eingebrachten Petitionen ihn auf die Tribüne rufen würden. Kaum hatte er aber seinen Platz wieder eingenommen, als die Thüren der Galerien geöffnet oder eingeschlagen wurden und Menschen in Jacken, blauen Arbeitshemden, Lumpen eindrangen, die friedlichen Zuhörer mit brutaler Gewalt bei Seite schoben, und im Augenblicke den ganzen Saal mit Menschen, mit Geschrei, mit Fahnen, mit Staub, mit Verwirrung füllten: das wahrhafte und gräßliche Bild des Einbruches der Barbaren in einen civilisirten Staat. Lamartine erkannte jenes selbe Volk der untersten und verborgensten Schichten, jene selben Anführer, jene selben Trachten,

jene selben Gesichter, jenes selbe Geschrei, wovon er während sechzig Stunden im Stadthause in den Tagen der rothen Fahne belagert gewesen war. Die Nationalversammlung konnte glauben, sie sei in die unheilvollen Septembertage von 1793 zurückversetzt worden.

Die Repräsentanten waren ohne eine einzige Ausnahme erhaben in ihrer Festigkeit, in ihrer unbeweglichen Haltung, in ihrer Entrüstung. Aus keinem Munde kam ein Schreckensruf, keine Stirne erbleichte, kein Blick senkte sich vor der Frechheit und dem Cynismus der Figuren und Thaten, die den Saal befleckten. Alle diese neunhundert Bürger waren entschlossen, würdig der Departements, die sie gesendet, zu sterben. Das Volk selbst wurde durch ihre Haltung eingeschüchtert, und schien sich seiner Ausschweifungen zu schämen. Doch entehrten den Saal einige abscheuliche Kämpfe zwischen diesen, von den demagogischen Predigten, die sie hieher getrieben hatten, berauschten Menschen. Einige Rasende, die eine Fahne, die mit einer Eisenspitze bewaffnet war, schwenkten, wollten dieselbe auf der Rednerbühne aufpflanzen. Andere hielten sie zurück, sie warfen einander nieder, sie erhoben sich aus dem Staube, Alles im Angesichte der Volksvertreter. Andere strebten, die Stufen der Rednerbühne hinanzusteigen, welche von einigen muthigen Deputirten und den Dienern der Versammlung mit ihren Leibern gedeckt wurde. Andere sprangen auf den äußeren Stufen zum Büreau hinan, umgaben den Stuhl des Präsidenten, und wollten ihm Befehle und Anträge vorschreiben. Schreckliche, unheilvolle Worte fielen zwischen der Menge und einigen heldenmüthigen Deputirten, welche ihr trotzten, sich auf ihren Sitzen erhoben, ihre Brust entblößten und gegen die Aufrührer Geberden der Herausforderung machten. Tragische Anrufungen fielen von allen Seiten zwischen den Demagogen, die sich an dem Fuße der Rednerbühne drängten, und den Deputirten. Damals gab es in der Versammlung weder eine Rechte noch eine Linke, kein geheimes Verständniß zwischen den Demagogen und den Repräsentanten. Es gab keine andere Partei als die der Entrüstung. Ledru-Rollin, Barbes, Louis Blanc drückten durch Mienen und Geberden eben soviel Betrübniß als Abscheu über diese Saturnalien des Volkes aus, als die Mitglieder der übrigen Theile der Versammlung. Diese populären Deputir-

ten wurden von den Eindringlingen mit Namen gerufen; sie aber suchten diese zu beruhigen und sie von ihren bösen Absichten abzubringen. Der Tumult übertäubte jedoch alle Stimmen und verwirrte alle Rollen. Es war ein Gemenge von Geberden und Geschrei, ein Kampf waffenloser Menschen, ein Wirbelwind verworrener Elemente, der Alles mit fortriß, selbst Diejenigen, die ihn erregt hatten. So verging eine Stunde, bevor eine Pause der Ermattung eintrat und dem Volke und der Nationalvertretung, die untereinander gemischt waren, den Schein nicht einer Berathschlagung, sondern irgend einer Art von Unterredung oder Protestation gab. Das Uebermaß der Anarchie hatte die Wirkung der Anarchie selbst gelähmt.

II. Während diese Scenen im Saale selbst vorgingen, trugen sich andere noch abscheulichere und unheilvollere auf dem Büreau und um den Präsidentenstuhl zu. Aufrührer hatten das Büreau erstiegen und schwangen bloße Säbel und Fahnen der Klubs. Zwei Männer in Uniform, der eine ein Offizier der Nationalgarde, der andere ein Offizier der Pompiers, machten sich durch die Verwegenheit und den Cynismus ihrer Geberden und ihres Geschreies besonders bemerklich. Rotten Demagogen von widerwärtigem Ansehen machten sich die Tribune streitig, schrieen einige übertäubte Worte in den Beifall oder in das Geschrei hinein, und warfen sich gegenseitig zu Boden. Andere bestürmten beständig das Büreau der Sekretäre und den Präsidentenstuhl, und stießen gegen den Präsidenten schreckliche Drohungen aus, ja verboten ihm bei Strafe der Niedermetzelung aller neunhundert Mitglieder, die Nationalgarde zum Beistande der Volksvertretung aufzurufen.

Der Präsident, für seine Person würdevoll, ruhig und unerschrocken, befand sich doch in einem Zustande geistigen Zwanges, der seine scheinbare Unthätigkeit erklärt. Wenn er die öffentliche Macht nicht aufrief, so verstieß er gegen seine Verantwortlichkeit vor der Versammlung; rief er sie dagegen auf, so gefährdete er vielleicht das Leben von neunhundert Repräsentanten, die sich in der Gewalt einer zahllosen Horde befanden. Gab es übrigens irgendwo eine öffentliche Macht? Man erzählte, daß die in den Saal eingebrochene Rotte nur die Spitze einer Volkscolonne von hunderttausend Mann bilde, die sich von der

Eintrachtsbrücke bis zum Bastilleplatze hindehne. Der General Tampour, Commandant der Mobilgarde, war in eine der Galerien gesperrt, ein unfreiwilliger Zuschauer dieses Getümmels, getrennt von seinen Truppen, denen er keinen Befehl weiter geben konnte. Der Generalcommandant Courtais irrte im Saale umher, von Volkswogen umgeben, die ihm verwehrten, seine Bataillone herbeizurufen. Der Vorstand des Kriegsministeriums, Charras, befand sich in demselben Zustande der Unbeweglichkeit und Bestürzung. Die Regierung war entweder, wie Ledru-Rollin und Lamartine, von den Volksmassen eingesperrt, oder fern im Luxemburg mit Arago, Garnier-Pages und Marie. So blieb jedem guten Bürger nur übrig, als Individuum zu handeln. Jeder that das je nach seiner Eingebung und je nach den Muthmaßungen über die Beschaffenheit und Masse der Bewegung außen, die Niemand genau zu kennen vermochte. Der Präsident unterzeichnete abwechselnd Befehle, daß der Generalmarsch nicht geschlagen werden solle, und geheime Befehle, daß die Nationalgarde nach dem Palaste der Nationalversammlung marschire; jene gab er den Aufrührern, um sie zu beruhigen, diese treuen Bürgern, um sie den Obersten der Legionen zu überbringen. Da die Obersten sonach widersprechende Befehle empfingen, entschied der Zufall ihren Entschluß. Lamartine schickte durch Freunde, die er unter der Menge hatte, wiederholt den Befehl ab, den Generalmarsch zu schlagen. De Chamborand, ein Freund Lamartine's und ein Mann von dem kühnsten Muthe, bewirkte unter tausend Gefahren, unter seiner Verantwortlichkeit und indem er als Geisel blieb, daß eine Legion den Befehl, den Marsch zu schlagen, ausführte. Aber jene obigen Befehle waren nur Benachrichtigungen, welche von Repräsentanten oder von offenbaren Mitschuldigen des Aufruhres überbracht wurden, die sonach auch unbeachtet bleiben mochten. Die Nationalversammlung war in gefangene Hände und jedwedem Zufalle preisgegeben. Ein Schuß, ein Dolchstoß mochte diese Saturnalie des Volkes in eine Niedermetzelung der Volksvertretung verwandeln.

III. Indessen schien die Volksmasse, die mehr hingerissen als strafbar war, eine instinktmäßige Scham vor ihren Ausschweifungen zu zu empfinden und über ihre eigenen Unordnungen zu erröthen. Als

Lamartine sich auf die Terrasse des kleinen Gartens, welcher den Quai und die Rue de Bourgogne dominirt, begab, um einen Ueberblick der Zahl und Stimmung des Volkes außen zu gewinnen, wurde er mit Lebehochs empfangen. Als er darauf in die dem Versammlungssaale vorangehenden Säle zurückkam, fügten ihm die Gruppen, die da herumwogten, nicht das geringste Leid zu. Vielmehr sagten diese Menschen, die selbst in Ungewißheit schwebten, was sie wollten, zu ihm: „Reden Sie zu uns, rathen Sie uns, stehen Sie uns bei! Fürchten Sie nichts, wir werden mit unsern Armen Sie wider die gegen Ihre Brust gerichteten Dolche schützen.“ Lamartine antwortete ihnen mit Ruhe und Strenge. Er wies auf das Aergerniß des verletzten Versammlungssaales hin, er verkündete ihnen die Entrüstung und sichere Rache der in ihren Vertretern beschimpften Departements und den unvermeidlichen Bürgerkrieg, wenn sie nicht selbst sich zurückzögen und ein Bekenntniß der Reue und Genugthuung gegen die Nationalversammlung unterzeichneten. Diese Worte wurden aufgenommen, wie sie es sollten. Das Volk schien nichts weiter zu wollen, als sich zurückzuziehen und seinen Fehler gut zu machen. Nur eine kleine Zahl von Demagogen und rasenden Agenten der Klubs verewigte den Tumult und trug Louis Blanc, begleitet von Barbes und Albert, im Triumphe von Saal zu Saal. Was man auch immer später gesagt haben mag, schien doch Louis Blanc durch diesen Triumph mehr gedemüthigt als erfreut. Lamartine, der in diesem Wirbel des Aufruhrs durch die seinem ehemaligen Collegen und Gegner dargebrachten Ovationen hin und her geworfen wurde, vernahm mehre Male Louis Blanc's Anreden. Seine Worte athmeten allerdings Freude, daß die Zahl und der Enthusiasmus der Socialisten ihren Feinden Achtung einflößte und sich als unwiderstehliche Macht der Meinung darstelle; aber zugleich beschwor er sie, sich zurückzuziehen, sich zu mäßigen, und der allgemeinen Vertretung des Volkes die Freiheit wiederzugeben. Der General Courtais, der von Gruppe zu Gruppe ging, hörte nicht auf, sie in ähnlicher Art zu beschwören.

IV. Während aber Lamartine von Saal zu Saal die seiner Stimme immer nachgiebiger werdende Menge anredete, bestiegen die Häupter der Klubs, die sich die Rednerbühne streitig machten, dieselbe,

lasen Petitionen vor und hielten Reden. Blanqui, der von seinen Anhängern beklatscht wurde, zog durch eine verderbliche Nebenbuhlerschaft in der Popularität Barbes nach, der bisher mehr Gegner als Mitschuldiger der Aufrührer gewesen. Endlich verkündete ein noch kühnerer Verschwörer, Namens Huber, dessen Gesicht aus allen heftigen Volksbewegungen seit dem Februar bekannt war, die Auflösung der Nationalvertretung und die revolutionäre Regierung. Unter dem Beifalle der Horden, die sich um die Rednerbühne drängten, wurde dieser Antrag von Mund zu Mund als ein Volksbeschluß ausgerufen. Die Mitglieder der Nationalversammlung zerstreuten sich, um Gerechtigkeit und Rache im Schoose der Nationalgarde und des wahren Paris zu suchen. Die Factiosen und ihre Mitschuldigen, Barbes an der Spitze, zogen nach dem Stadthause, bemächtigten sich desselben ohne Widerstand und umgaben sich da mit achttausend Bewaffneten, theils Mitschuldigen, theils fortgerissenen Zuschauern, dem Triumphe der Factionen.

In diesem Augenblicke widerstand Ledru-Rollin, der von den Aufrührischen in einer Loge des Kastellans des Palastes zurückgehalten wurde und in den sie drangen, nach dem Stadthause zu folgen und den Platz anzunehmen, den man ihm in der neuen Regierung bestimmt hatte, ihnen hartnäckig und erklärte, daß er sich um keinen Preis eine Gewalt, die durch den Aufruhr gegen die Nationalvertretung errungen worden, aufdringen lassen werde. In demselben Augenblicke redete Lamartine, den eine tumultuarische Menge im Conferenzsaal umdrängte, das Volk an, welches auf seine Aufforderung sich zu entfernen begann. Die Bewegung des Abzuges, die auf die Verkündung der Auflösung der Versammlung folgte, unterbrach seine Worte. Einige gute Bürger, die sich unter das Volk gemengt hatten, um es wo möglich in Zaum zu halten, umringten Lamartine und führten ihn durch den Garten nach dem im Bau begriffenen Palast des Präsidenten. Man begab sich in die Verwaltungskanzlei des Gebäudes, schloß die Thüren, und stellte einige wackere Arbeiter unten an die Treppe, um die Menge abzulenken, wenn sie etwa den Weg hieher finden sollte. Man beschloß im Umkreise der Nationalversammlung selbst die Bewegung abzuwarten, welche das Verbrechen des Tages entweder vollenden oder besiegen sollte. „Wenn

wir nicht binnen drei Stunden", sagte Lamartine zu seinen unbekannten Freunden, den Generalmarsch am jenseitigen Ufer des Flusses schlagen hören, so werde ich heute zu Vincennes schlafen müssen, wo man mich erschießen wird." „Das wird nicht so lange dauern", riefen die jungen Leute voll Entrüstung, „es ist nicht möglich, daß Frankreich eine solche Parodie der Regierung drei Stunden dulde." Lamartine, dessen Stimme erschöpft war und der von Schweiß triefte, setzte sich vor einen kleinen Tisch, auf welchem die Arbeiter eine Flasche Wein vergessen hatten: man trank auf die schleunige Befreiung der Republik.

Der General Courtais, der das Asyl Lamartine's ausfindig gemacht hatte, klopfte an die Thüre. Man ließ ihn eintreten. Weder in seinen Zügen noch in seiner Sprache verrieth irgend das Mindeste die hohe Freude oder die geheime Zufriedenheit eines Mitschuldigen. Alles offenbarte vielmehr an ihm die Bestürzung eines Mannes, der zwischen zwei Gefahren schwebt, entweder seiner Pflicht gegen die Nationalversammlung zu ermangeln, oder das erste Blut in einer bisher fleckenlosen Revolution zu vergießen. Courtais fragte Lamartine um Rath vor jenen acht Zeugen. Lamartine rieth ihm, durch die Gärten zu enteilen, sich an die Spitze der ersten Legion, die er sammeln könne, zu setzen und nach dem Palaste zu marschiren, um in ihm die Nationalversammlung wieder herzustellen. Er dankte Lamartine, trank stehend ein Glas Wein und stürzte fort, um seine Schuldigkeit zu thun. Einen Augenblick nachher trat er wieder ein. An seiner Generalsuniform hatte das Volk, das alle Gärten und Höfe überschwemmte, ihn erkannt, und alle Ausgänge geschlossen. Lamartine rieth ihm, noch eine letzte Anstrengung zu machen. Der General entfernte sich nochmals, durchschritt die Menge, und wollte durch die Rue de Bourgogne fort. Aber während er Mittel suchte, zu seinen Legionen zu gelangen und sie zu befehligen, versammelten die durch das öffentliche Gerücht und durch die Boten Lamartine's und seiner Collegen im Luxemburg aufgerufenen Legionen sich von selbst, setzten sich in Marsch und verhafteten ihren eigenen General.

V. Ein unermeßliches Gesumme des Volkes von unten brauste zu dem Asyl empor, in welchem Lamartine mit seinen Freunden die Minuten

zählte. Ein düsteres völliges Schweigen lagerte über dem übrigen Paris, und wenn man das Ohr an das Fenster lehnte, bangte man, was aus diesem Schweigen hervorgehen werde. Die Verschwornen hatten, wie es hieß, zehntausend bewaffnete Mitschuldige und Geschütze im Stadthause. Das Ministerium des Innern war eingenommen, jenes des Krieges verlassen. Die Nationalgarde war ohne Oberkommando. Man schwebte zwischen den seltsamsten Wechselfällen. Alles war in einem solchen Augenblicke möglich.

Plötzlich schlägt ein Marsch, fern, kaum vernehmbar, von verschiedenen Seiten auf beiden Ufern der Seine an das Ohr. Auf diesen Ton greift ein in den Gärten der Präsidentur, die den Quai dominiren, befindliches Bataillon Mobilarde zu den Waffen und stellt sich unter den Mauern des Palastes in Ordnung. Lamartine verläßt mit seinen Freunden seinen Rückzugsort, steigt die Treppe herab, eilt durch das im Bau begriffene Gebäude, gelangt mittelst eines aus einem Fenster als Brücke gelegten Brettes in die Gärten, stürzt in die Reihen der Mobilgarde, wird mit dem Geschrei: „Es lebe Lamartine! „Es lebe die Nationalvertretung!“ empfangen, und zieht mit ihr und der Nationalgarde durch das große Thor vom Quai in den Palast. Die Aufrührer, welche noch die Säle, Höfe und Gärten füllen, enteilen durch alle Ausgänge. Die Repräsentanten, von Abtheilungen der Legionen herbeigeleitet, nehmen ihre Plätze wieder ein. Lamartine besteigt die Rednerbühne unter Lebehochs auf die Nationalversammlung und auf ihn selbst, und harrt geraume Zeit, bis das Getöse der Waffen sich stille, und bis eine gewisse Anzahl der Repräsentanten wieder auf ihren Plätzen sich befinde. Dann erhob er die Stimme und sagte: „Bürger! die erste Pflicht der unter dem Schutze der Bajonnete frei an ihren Sitzungsort zurückgekehrten Nationalversammlung ist, der Nationalgarde von Paris, der Mobilgarde und der Armee den Dank des Vaterlandes darzubringen.“ Dieser Antrag wird unter großem Beifall genehmigt.

„Wir würden aber dieser ersten Pflicht nicht vollständig genügen, Bürger,“ fuhr Lamartine fort, „wenn wir in diesem öffentlichen Danke nicht auch die unermeßliche Mehrheit der Bevölkerung einbegriffen, welche über die Auftritte, die diesen Saal einen Augenblick entehrt haben,

entrüstet ist und sich in ihrer Gesammtheit erhoben hat, um die Nationalvertretung wieder herzustellen. In so dringenden Umständen aber, Bürger, wie die sind, in denen wir uns befinden, ist die Rednerbühne nicht der Platz für einen Staatsmann, dem Sie in Gemeinschaft mit seinen Collegen übertragen haben, über das Wohl des Vaterlandes zu wachen..... In einem solchen Augenblick ist die Regierung nicht mehr in einem Rathe, ist ihr Platz an Ihrer Spitze, Bürger und Nationalgarden, ist ihr Platz auf dem Schlachtfelde. Auf denn!"

Der Saal wiederhallt von Zuruf. Die Soldaten und Nationalgarden heben ihre Bajonnete gegen die Rednerbühne, wie um aus ihnen ein Schild der Volksvertretung zu bilden. Lamartine steigt herab, schreitet auf Ledru-Rollin zu, der eben in den Saal getreten ist, und sagt zu ihm: „Marschiren wir gegen das Stadthaus! Man hat Ihren Namen auf die Liste der Factionen gesetzt. Strafen Sie die Factiosen Lügen, indem Sie mit mir gegen dieselben marschiren."

Die beiden Mitglieder der Regierung entfernten sich im Geleite von Mobilgarden, Repräsentanten und Bürgern, unter ihnen Murat, der Sohn des Helden von Neapel, Mornay und Falloux. Auf dem Quai schwingt Lamartine sich auf das Pferd eines Dragoners; Ledru-Rollin bringt man das Pferd eines Offiziers. Ein Bataillon Nationalgarde von der zehnten Legion, in welchem man unter der einfachen Dienstuniform die Söhne der höchsten Familien der französischen Aristokratie bemerkt, schaart sich um sie, und ein Bataillon Mobilgarde folgt. Die Spitze der Colonne wird von dem Dragonerregimente des tapfern Obersten Goyon gebildet, und man rückt unter dem Rufe vor: „Es lebe die Nationalversammlung! Krieg den Factionen!"

Da die Colonne schwach an Zahl war, wurde vorgeschlagen, die Vereinigung anderer Streitkräfte abzuwarten. Lamartine widersetzte sich aus Ueberzeugung, daß in einer Revolution Zeitverlust mehr Schaden stiftet, als die erwarteten Streitkräfte gutmachen. Er gedachte des 9. Thermidor, an welchem die Partei Robespierre's, obschon sie die stärkere war, in diesem selben Stadthause durch ihre Trägheit und durch die rasche Entschlossenheit des Convents und Barras' erstickt wurde. Er kannte Barbes als einen Mann der That, und zweifelte nicht, daß dieser,

der schon von sieben bis achttausend Mitschuldigen umgeben war, wenn man dem Aufruhre auch nur drei Stunden Zeit ließe, am Abend eine revolutionäre Armee und Regierung haben würde.

VI. Der General Courtais war von seinen eigenen Soldaten, welche seine Unthätigkeit für Berechnung hielten, beschimpft, abgesetzt und zum Gefangenen gemacht worden. Der General Tampour war von seinen Bataillonen den ganzen Tag über getrennt gewesen, und man wußte nicht, ob er frei sei. Die im Luxemburg befindlichen Mitglieder der Regierung, Arago, Garnier-Pages und Marie waren von einer Abtheilung Aufrührer umlagert, und setzten ihnen einen festen und siegreichen Widerstand entgegen. Das Ministerium des Krieges war leer. Kein Minister, kein General war mit dem allgemeinen, in dieser extremen Lage nothwendigen Oberbefehl betraut. Lamartine nahm die durch diese allgemeine Behinderung der regelmäßigen militärischen Gewalten gebotene Diktatur über sich. Er ließ vier Geschütze holen, um, wenn nothwendig, die Thore des Stadthauses einzuschießen. Durch ein Wort verstand er sich mit Ledru-Rollin, das mündliche Commando von Paris dem General Bedeau zu übergeben, den man vom Quai des Louvre holen ließ. Inzwischen leitete, begeisterte, regelte einstimmiger Enthusiasmus die Angriffscolonne, deren Streiterzahl auf dem Marsche zunahm. Aus jeder Thüre trat ein Kämpfer mehr in ihre Reihen. Alle Fenster waren gedrängt voll von Frauen, Greisen, Kindern, welche die Rächer der Nationalvertretung segneten und ihnen freudig zuriefen. Paris schauderte über den Triumph der für den Augenblick siegreichen Demagogie, deren voraussehbare Ausschweifungen die Phantasie des Volkes mit den Verbrechen von 1793 verglich. Diese so plötzliche Wiederkehr des Muthes und der wahrscheinliche Erfolg der guten Bürger füllte die Herzen mit Freude.

VII. Auf einer Höhe mit dem Platze St. Michel machte die Spitze der Colonne Halt, indem sie einen Augenblick von der Masse, welche die Ecke des Greveplatzes und des Quai füllte, zurückgedrängt wurde. Dragoner meldeten, daß das Stadthaus sich in furchtbarem Vertheidigungszustande befinde, daß die Verschwornen Kanonen hätten, und daß man an den Fenstern die Anstalten zu mörderischen Salven

gegen die Colonne gewahre, wenn sie vom Quai aus vorrücken würde. Lamartine ließ dem General sagen, er möge eine zweite Colonne in den Straßen, welche mit dem Quai parallel sind und von der entgegengesetzten Seite des Flusses auf den Platz ausmünden, vorrücken lassen: ganz dasselbe Manoeuvre wie am 9. Thermidor, als Bourdon de l'Oise gegen Robespierre durch die Seitenstraßen marschirte, während Barras über den Quai vorrückte.

Endlich, nachdem zur Ausführung dieses Manoeuvre's die nöthige Zeit gelassen worden, rückten Lamartine und sein College zu Pferde an der Spitze der Angriffscolonne auf den Greveplatz unter dem Rufe: „Es lebe die Nationalrepräsentation!" Eine Bewegung der Verwirrung trennte ihn von seinem Collegen. Die Artilleristen und Nationalgarden, welche Lamartine umgaben, beschworen ihn, vom Pferde zu steigen, damit er nicht zum Ziele der Schüsse diene, die man erwartete. „Nein, nein!" rief Lamartine, „wenn Jemand als der erste für die Sache der Nationalversammlung fallen soll, so bin ich es." Und er ritt unter einem Vorhange von Bajonneten, Säbeln und Fahnen über den Platz. Sein Pferd schritt nicht mehr, es wurde gehoben und bis in den Hof des Palastes getragen. Kein einziger Schuß war gefallen.

Die Nationalgarden, die der Spitze der Colonne vorausgeeilt waren, und die Mobilgarden erstürmten die Treppen und bemächtigten sich ohne Widerstand Barbes' und seiner Mitschuldigen. Es war ein Gemenge ohne eigentlichen Kampf. Man wußte unten nicht, was oben vorgehe. Man war auf tragische Scenen verzweifelten Widerstandes, auf Morde und Selbstmorde gefaßt, wie sie einst die Gefangennehmung Henriot's und Couthon's bezeichnet hatten. Die Menge war im Hofe so dicht, daß Lamartine nicht vom Pferde steigen konnte. „Reden Sie zu uns, reden Sie!" rief man, indem man die Hände und Waffen zu ihm emporhob. „Bürger!" sagte Lamartine, „die erste Rednerbühne der Welt ist der Sattel eines Pferdes, wenn man so in den Palast des Volkes einzieht, umgeben von diesem Geleite bewaffneter guter Bürger, um in ihm die demagogischen Factionen zu ersticken und die wahre Republik und die Nationalversammlung mit Euch zu installiren!"

VIII. Nach diesen Worten wurde Lamartine weniger fortgezogen als von den Armen der Mobilgarden, Nationalgarden und Bürger durch die Hallen, über die Treppe und durch Gänge bis in einen kleinen Saal im ersten Stockwerke getragen, wo dasselbe Zusammenströmen, derselbe Lärmen, und dieselbe Begeisterung herrschten. Einige der Häupter des Aufruhres, und Barbes, der zu ihrem Mitschuldigen hingerissen worden, waren bereits in einem benachbarten Gemache eingesperrt. Sie hatten keinen Widerstand geleistet. Die Schnelligkeit des Entschlusses und die Raschheit des Marsches der von den beiden Regierungsmitgiedern geleiteten Angriffscolonne hatten den Verschwornen keine Zeit gelassen, ihre Zahl zu vermehren, ihre Anhänger herbeizurufen, ihre Vertheidigung zu organisiren. Die fünf bis sechstausend Mann, die mit ihnen in das Stadthaus gezogen waren, hatten sich beim Anblicke der ersten Compagnie der Nationalgarde zu Fuße und zu Pferde und der Dragoner des Obersten Goyon, der nach eigenem Ermessen handelte und von seinem Regimente angebetet wurde, aufgelöst und zerstreut.

Im Saale aller Revolutionen, im Stadthause zu einem tumultarischen Rathe vereint, hatte ihr Triumph nur zwei Stunden gedauert. Diese hatten sie benutzt, um sich durch eine Art Volkswahl als revolutionäre Collegial-Diktatur zu constituiren, bestehend aus Barbes, Louis Blanc, Albert, Blanqui, Raspail, Huber, Sobrier, Proudhon, Peter Leroux und Cabet. Das war die Regierung der Klubs, welche die Regierung der Nation ächtete, die Coalition der Sekten gegen die Landesvertretung. Viele Mitglieder dieser Regierung wußten nicht einmal, daß man ihre Namen mißbraucht habe. In revolutionärer Weise auch und ohne ein anderes Recht als das der Dringlichkeit und öffentlichen Rache unterzeichneten Lamartine und Ledru-Rollin den Befehl, die anwesenden Verschwornen zu verhaften und nach Vincennes zu bringen. Die unermeßliche bewaffnete Volksmenge jedoch, die unaufhörlich nach dem Platze strömte, die Entrüstung von ganz Paris, welches durch den Abscheu vor dem Attentate wie durch dessen plötzliche Unterdrückung exaltirt war, ließ Lamartine, Ledru-Rollin und Marrast befürchten, daß die Strafbaren am Tage nicht unverletzt durch die Straßen und Plätze, die sich gegen sie erhoben hatten, geführt werden könnten. Sie wollten nicht,

daß die bisher reine Revolution einen Tropfen Blut vergieße, und wäre es auch das Derjenigen, welche dieselbe hatten verderben und beflecken wollen. Im Einverständnisse mit Marrast, welcher muthig geblieben, aber im Stadthause von dem Aufruhr eingesperrt worden war, beugten sie dieser Gefahr vor, indem sie befahlen, daß die Gefangenen erst spät in der Nacht und unter einer starken Wache nach Vincennes gebracht werden sollten.

IX. Nachdem diese Maßregeln getroffen waren, trennte die im Stadthause immer anwachsende tumultuarische Menge die beiden Mitglieder der Regierung von einander. Lamartine eilte, der Nationalversammlung, die in Permanenz war, Beruhigung zu bringen. Während der wenigen Augenblicke, die er im Stadthause gewesen, hatten der Platz und die Quais sich mit den Bajonneten aller Legionen von Paris bedeckt. Er ritt über die Quais, Artilleristen hielten den Zügel seines Pferdes, ihm folgten Nationalgarden zu Pferde und zu Fuße, Dragoner und Bürger, welche sich ablösten, ihm freudig zuzurufen, seine Hand zu drücken, sein Gewand zu berühren. Es erscholl vom Stadthause bis zu den Stufen des Palastes der Nationalversammlung nur Ein Ruf: „Es lebe die Republik! Es lebe die Nationalversammlung! Es lebe Lamartine!“ Nie ist der als Symbol der wiederhergestellten Ordnung betrachtete Name eines einfachen Bürgers von dem Volke höher getragen worden, um einige Tage nachher plötzlicher in Unpopularität zu sinken. Man sah, daß von allen Triumphen keiner das französische Volk mehr berauschte als der über die Anarchie.

X. Lamartine bestieg den Rednerstuhl, und kündete der Nationalversammlung an, daß ihre Herrschaft völlig wieder hergestellt sei, und daß die Regierung Maßregeln ergreife, um solche Attentate zu bestrafen und ihnen vorzubeugen. Die Versammlung ging unter dem Rufe: „Es lebe die Republik!“ auseinander. Die Nationalgarden der Bannmeile und der benachbarten Departements strömten ohne Aufforderung während der Nacht und am folgenden Morgen herbei, um nöthigenfalls die Nationalversammlung zu rächen. Während der Nacht regulirte die im Luxemburg vereinigte Regierung diese Bewegung, befragte den Polizeipräfekten Caussidiere, ließ die am Aufruhre Mitschuldigen verhaften,

ernannte Clement Thomas zum Generalcommandanten von Paris, und ersetzte die Generale, deren Thatkraft durch Unentschlossenheit und Bestürzung gelähmt worden war, durch thätigere und im Heere beliebtere Anführer.

Am andern Morgen blieb keine Spur mehr von der revolutionären Bewegung, außer unter den Montagnards auf der Polizeipräfektur und in den Kasernen der republikanischen Garde. Von diesen bewaffneten revolutionären Corps, welche Caussidiere für Aufrechthaltung der Sicherheit von Paris zu Gebote standen, entweder von diesem oder durch ihr Einverständniß mit den Klubs schlecht geleitet, hatten am gestrigen Tage keine einzige ihrer Pflichten erfüllt; ihre Unthätigkeit mindestens hatte die Nationalversammlung dem Angriffe, das Stadthaus der Verschwörung preisgegeben. Die Regierung befahl ihre Auflösung. Die republikanischen Garden gehorchten der ersten Aufforderung und lieferten ihre Waffen aus. Das Corps der Montagnards aber befestigte sich, dreitausend Mann stark, in der Polizeipräfektur, wollte keine andere Autorität als jene Caussidiere's anerkennen, und drohte, eine verzweifelte Belagerung auszuhalten und Ströme Blutes der Nationalgarde zu vergießen, wenn man versuchen sollte, sie mit Gewalt zu vertreiben. Der General Bedeau empfing den Befehl, die Präfektur mit sechstausend Mann Truppen und fünfundzwanzigtausend Mann Nationalgarde zu umstellen, um diese indisciplinirten oder rebellischen Soldaten zur Unterwerfung zu nöthigen und ihre Entwaffnung zu bewirken.

Der General Bedeau schloß sie vom Morgen an ein. Die Erbitterung der Nationalgarde über diese vermuthlichen Mitschuldigen oder geheimen Parteigänger der Klubs hatte den äußersten Grad erreicht, und sie verlangte mit großem Geschrei den Sturm. Kanonen bedrohten die Thore. Diese dreitausend Soldaten Caussidiere's hatten beträchtliche Vorräthe an Munition. Sie waren entschlossen, sich ohne vieles Blutvergießen nicht zu ergeben, ja im äußersten Falle die Präfektur in die Luft zu sprengen. Caussidiere wurde um zwei Uhr nochmals nach dem Luxemburg vor die Executiv-Commission berufen, weigerte sich aber, seine Entlassung zu geben. Seine Sprache war zweideutig und schwankte zwischen Gehorsam und versteckter Drohung. Lamartine,

der noch am Tage zuvor der Ansicht gewesen war, Caussidiere als einen muthigen, nützlichen, durch seine guten Gesinnungen und seinen Ehrgeiz leicht an die Sache der Ordnung und Republik zu fesselnden Mann beizubehalten, schwankte nun nicht länger. Er stieg mit Caussidiere in seinen Wagen, schlug den Weg nach der Polizeipräfektur ein, und stellte ihm während des Fahrens die Gefahr seiner Lage, die Größe seiner Verantwortlichkeit, die unvermeidliche Nothwendigkeit, seine Entlassung zu nehmen, und die Achtung vor, die sich mit seinem Namen verknüpfen werde, wenn er, wie es seine Pflicht sei, die Unterwerfung seines Corps ohne Blutvergießen bewirke. Caussidiere wußte, daß unter allen Mitgliedern der Regierung Lamartine, obschon seinen revolutionären Antecedentien durchaus fremd, in seinen Charakter das meiste Vertrauen gesetzt habe und am meisten geneigt gewesen sei, ihn im Amte zu erhalten. Er gab seinen Vorstellungen nach, ermächtigte Lamartine, der Regierung seine Entlassung zu überbringen, und verpflichtete sich, das Aeußerste für die Auflösung der Montagnards aufzubieten. Seinerseits ging Lamartine, der diesen Tag das Idol der Nationalgarde von Paris und aus den Departements war, die Verpflichtung ein, die Bürger zu stimmen, daß sie in Betreff der Belagerten temporisiren und nachsichtig sein würden.

An der St. Michaelsbrücke gerieth der Wagen, der die beiden Unterhändler fuhr, in die Mitte von zwanzigtausend Nationalgarden, welche die Präfektur blockirten. Sie erkennen Lamartine, sie nöthigen ihn aus dem Wagen, sie betäuben ihn mit Lebehochs, sie ersticken ihn mit Enthusiasmus, sie umgeben ihn in solcher Menge und mit solchen Ausbrüchen der Freude, daß er lange nicht über die Brücke zu kommen vermag, um Heerschau über sie zu halten und sie zur Eintracht zu ermahnen. Alle Glieder lösen sich bei Nennung seines Namens auf und stürzen auf ihn unter Lebehochs zu. Sich ihrer Freudetrunkenheit zu entziehen, muß er in eine Nebenstraße flüchten. Die Nationalgarden ihm nach und nur mit Mühe gelingt es ihm, der Menge zu entweichen, indem er sich in das Haus eines Buchdruckers wirft. Einige Offiziere verbarrikadiren die Thüre, um ihn vor dem leidenschaftlichen Aufschwung der Nationalgarde und des Volkes zu bewahren.

Hieher läßt er einige von den Befehlshabern rufen, und trägt ihnen auf, in den Reihen die Nachricht von einer bevorstehenden Ausgleichung zu verbreiten. Die Erbitterung der Belagerer legt sich. Seinerseits besänftigt Caussidiere die Montagnards, so daß General Bedeau sie ohne Zugeständniß wie ohne Widerstand aufzulösen vermag. Abermals ist Paris Blut erspart worden. Der 15. Mai giebt der Nationalversammlung mehr Vertrauen und der Regierung größere Kraft. Noch lavirt man, aber festere Hände halten das Steuer.

XI. Der General Cavaignac übernahm nach seiner Ankunft in Paris das Kriegsministerium, welches ihn, wie man oben gesehen hat, erwartete, mit jener festen aber bescheidenen Zuversicht, welche beweist, daß ein Mann Zutrauen in seine Fähigkeit habe. Lamartine, welcher, weil die Republik zwischen zwei feindliche Elemente gestellt war, heiße, unvermeidliche Tage voraussah, drang in den General, seine Popularität zu benutzen und von der Regierung hinreichende Streitkräfte zu verlangen, um die Nationalversammlung gegen künftige Versuche der Faktionen zu schützen. Man kam überein, daß diese Streitkräfte fünfundfünfzigtausend Bajonnete in Paris betragen sollten, nämlich fünfzehntausend Mann Mobilgarde; zweitausendsechshundert Mann von der gereinigten und neu organisirten republikanischen Garde; zweitausendundfünfzig Mann Pariser Stadtwache; zwanzigtausend Mann Linientruppen in den Kasernen; endlich fünfzehntausend Mann Linientruppen von der Pariser Division, welche binnen wenigen Stunden auf dem Schlachtfelde sein konnten.

Diese mehr als hinreichenden, von Lamartine lebhaft verlangten militärischen Vorsichtsmaßregeln fanden im Conseil keinen Widerspruch. Jedermann in diesem wollte mit gleicher Aufrichtigkeit eine gegen die Anarchie stark bewaffnete Republik. Außerhalb glaubte man fortwährend, es gebe zwischen den Mitgliedern der Regierung, insbesondere zwischen Lamartine und Ledru-Rollin, Zwiste und Spaltungen. Seit dem großen Akte der Eintracht, welcher in der Nationalversammlung die drei vorzüglichsten Schattirungen der republikanischen Regierung, mit Ausschluß der Socialisten, vereinigt hatte, gab es diese Spaltung nicht mehr. Alle Mitglieder der Regierung und alle Minister hatten nicht

nur dieselbe Pflicht, sondern auch den gleichen Ehrgeiz, der Republik, der Regierung und der Nationalversammlung treu zu dienen. Nicht eben so verhielt es sich mit einigen Agenten der Verwaltung und einigen Mitgliedern der Nationalversammlung, die sich um die Regierung gruppirten. Man gewahrte in ihren Handlungen Sektengeist, persönlichen Proselytismus, und die Sucht, die Republik in ihre und ihrer Freunde Hände zusammenzudrängen. Es entging Lamartine nicht, daß die Ernennungen zu administrativen Stellen zum Voraus verabredet waren; dieselben widersprachen oft seinen Ansichten; da er aber in Betreff der Ernannten gleichgiltig war und keinen Anspruch auf persönliches Uebergewicht machte, so that er, als sehe er nicht, um nicht zu spalten.

XII. Die von der Regierung zur Ehre der Nationalversammlung vorbereitete, dann verschobene Heerschau fand am 21. Mai auf dem Marsfelde statt. Dreihunderttausend Bajonnete und zehntausend Säbel, alle mit Blumen umwunden, zogen an der Estrade vorbei, auf welcher sich die Nationalversammlung, die Minister und die Regierung befanden. Ein Lebehoch auf die Nationalversammlung und die Republik erhob sich von Morgens acht Uhr bis zur Nacht empor zum Himmel. Das war die Annahme der Nationalversammlung durch Volk, Armee und Nationalgarde, war die Krönung der republikanischen Souveränetät.

Diese Feier gab den Repräsentanten das Gefühl ihrer Unverletzlichkeit, dem Vaterlande das seiner Stärke. Lamartine war zugegen, und erhielt von den Nationalgarden und von dem Volke aus den Departements noch einige Lebehochs und Eichenkränze. Schon aber verlor seine Popularität, eben so rasch im Sinken als sie langsam sich erhoben hatte, sich unter dem Groll der Partei der gestürzten Regierung, unter der Undankbarkeit der Proletarier und unter der drohenden Aufregung der Nationalwerkstätten; jene warfen ihm vor, daß er ihnen den Thron nicht zurückgegeben; diese daß er die Nationalversammlung nicht unter ihr Joch gebeugt, ihnen die Gesellschaft nicht überliefert hatte.

XIII. Die Stellung der Regierung war falsch und dennoch verhängnißvoll. Ihr mangelte die einheitliche Spitze; die Noth-

wendigkeit, die Republik im Anfange nicht in zwei feindliche Parteien zu spalten, hatte damals die unverzügliche Herstellung der Einheit unmöglich gemacht. Jede collegialische Regierung ist schwach, unentschieden, schwankend, weil sie unverantwortlich ist. Die Verantwortlichkeit eines Collegiums ist anonym, und eine anonyme Verantwortlichkeit existirt nicht. Wäre damals ein einziger Mensch an die Spitze der exekutiven Gewalt gestellt worden, so würde er ohne Zweifel mit einer ganz andern Energie gewirkt haben, als diese fünf Männer, welche genöthigt waren, ihre Einsichten, Meinungen und Thätigkeit zu combiniren. Das verheimlichten diese fünf Männer sich keineswegs. Ueberdies standen sie zwischen der Nationalversammlung, welche von ihnen die Wiederherstellung der Ordnung ohne Uebergang verlangte, und den zuckenden Ereignissen einer unermeßlichen Revolution, die ihnen Klugheitsrücksichten auflegte, aus Furcht, sonst einen unvermeidlichen Stoß früher herbeizuführen, als man die Kraft hatte, ihm zu widerstehen. So war denn und konnte diese Regierung nichts Anderes sein, als ein Interim, das von denjenigen, welche die undankbare und unmögliche Sendung übernommen hatten, mit Mühe und Noth durchgeführt wurde. Ich werde mich über die Handlungen der Exekutivkommission nicht weiter verbreiten; sie waren eine thätige, wachsame, uneigennützige, oft unwirksame Dazwischenkunft zwischen den Erhebungen des Volks und der Nationalversammlung. Eine mit Ungewittern schwangere Wolke schwebte stets vor den Augen der Regierung: Die Nationalwerkstätten.

Dieser Strom von hundertzwanzigtausend Arbeitern, der zum großen Theile aus Müßiggängern und aus Agenten der Unruhe bestand, war die Niederlage des Elends, der Faulheit, der Landstreicherei, der Laster und bald auch des Aufruhrs, welche eine durch eine Revolution in Bewegung gesetzte Bevölkerung von sechsunddreißig Millionen Seelen an seinen Ufern ließ, indem er sich zurückzog. Indem die provisorische Regierung diese Masse von Armuth während des viermonatlichen Arbeitsstillstandes ernährte, hat sie keineswegs, wie geglaubt worden ist, jemals die Absicht gehabt, eine bleibende Anstalt daraus zu machen. Es war nur eine von der Politik gebotene Aushilfe, denn was wäre

ohne diese Subsidie der Reichen zur Ernährung der Armen aus dem Eigenthum und aus der Armuth geworden? Jenes wäre verheert und geplündert worden, diese wäre vor Hunger gestorben. Andererseits hatte aber auch die Regierung sich nirgends verheimlicht, daß es an dem Tage, wo man die Nationalwerkstätten auflösen und diese unbeschäftigte, gebieterische und besoldete Masse auf andere Theile des Landes und zu wahrhaften Arbeitern ablenken mußte, Widerstand, furchtbaren Aufruhr, vielleicht Blutvergießen geben werde.

Auf dieses Ereigniß bereitete die Exekutivcommission sich im Stillen vor. Bevor sie demselben die Nationalversammlung aussetzte, lag ihr eine doppelte Pflicht ob. Einerseits mußte sie die Auflösung der Nationalwerkstätten zu mildern suchen, und zwar durch starke Ableitungen mittels des anderswo gebotenen Arbeitslohnes, durch Vorbereitung von Arbeit im Großen, und durch umfassende Armengesetze, die von der einleuchtenden Absicht durchdrungen waren, wirklichem Elende zu helfen. Dann aber mußte sie die Schwierigkeit mit Ernst angreifen und eine unwiderstehliche bewaffnete Macht vorbereiten, um den letzten Kern aufzulösen, der dem Gesetze Widerstand zu leisten versuchen und seinen nicht zu entschuldigenden Müßiggang zum Vorwande der Rebellion nehmen möchte. Einige Mitglieder beschäftigten sich mit dem Arbeitsminister Trelat, der von dem leidenden Theile des Volks gekannt und geliebt war, um den ersten dieser beiden Zwecke zu verwirklichen. Lamartine aber beschäftigte sich vorzüglich mit dem zweiten in Gemeinschaft mit dem Kriegsminister.

Aber die kürzlich aus den Departements gekommene Nationalversammlung, aufgestachelt durch die mit der Republik unzufriedenen Menschen, Zeuge der ärgerlichen Faulheit und Liederlichkeit dieses Nomadenheeres der Nationalwerkstätten, in die Schwierigkeiten der Lage des Capitals wenig eingeweiht, voll Ungeduld über die zur Herbeiführung einer Lösung ohne Katastrophe nothwendigen Zögerungen und Rücksichten, zürnte über die Langsamkeit der Exekutivcommission. Und die Journale der monarchischen Parteien behaupteten ohne Unterlaß, daß die Männer der provisorischen Regierung, welche durch die Anwesenheit der Nationalsouverainetät vom Stuhle des Ehrgeizes herabgeworfen

worden, dieses Heer des Pauperismus behielten, besoldeten und vergrößerten, um die Nationalversammlung einzuschüchtern und durch eine sichtbare Drohung ihrer strafbaren Begierde nach Herrschaft zu unterwerfen. Die Nationalversammlung war nicht ganz abgeneigt dieser Verleumdung Glauben zu schenken. Während die Regierung sich in Nachtwachen, Bestrebungen, Klugheit und Vorbereitungen erschöpfte, um ohne Blutvergießen jenes Heer, dessen Dasein sie beklagte und dessen Ueberschwellen sie hinderte, aufzulösen, erblickte die Nationalversammlung in den vorzüglichsten Mitgliedern eben dieser Regierung Schuldgenossen des Aufruhres. Lamartine und Ledru-Rollin wurden durch Andeutungen am meisten angeschuldigt. Ihre gleichzeitige Anwesenheit in der Exekutivkommission trotz ihrer bekannten Meinungsverschiedenheit über den Gang, den man der Republik vom Anfange an geben müsse, führte man als Beweis einer gehässigen Vereinigung an, in welcher sie dem Bunde des Ehrgeizes ihre Prinzipien zum Opfer gebracht hätten. Hieraus stammten einige lebhafte Beschwerden, einige zu verwegene Anträge auf der Rednerbühne der Nationalversammlung. Diese Anträge wiederhallten höchst unzeitig auffen und dienten den Klubs, den Journalen der Demagogie und den wandernden Rednern zum Texte, um ihrerseits die Nationalversammlung zu verleumden und das Volk gegen den vorgeblichen Egoismus der Bourgeoisie aufzustacheln.

Die antirepublikanische Faktion und der unter dynastischen Benennungen verborgene Ehrgeiz schien gleichfalls zu dem Werke der Demoralisation und des Aufruhres beizutragen, das sich in dem Heere der Nationalwerkstätten in dem Maße kundgab, als die Zeit ihrer Auflösung näher rückte. Der Polizeipräfekt Trouvé-Chauvel, ein in seinen schwierigen Amtsverrichtungen zwar neuer, aber unerschrockener, unermüdlicher, jeder Faktion unparteiisch feindlicher, und dem Heile des Vaterlandes mit überlegenem und ruhigem Geiste treuer Mann, verheimlichte sich nichts von den Gefahren, die jeder neue Morgen bringen konnte. Er gewahrte, daß eine neue Faktion auftauche, welche mit dem Keim der jungen Republik zugleich in die Höhe schießen wollte, um mit ihr entweder zu verwachsen oder sie zu ersticken. Das war die bonapartistische Faktion. Sie hatte, wie es hieß, viele Agenten im Heere der Nationalwerkstätten.

Waren diese Agenten durch freiwillige, der persönlichen Anhänglichkeit an das Andenken des Kaisers abgebettelte, Unterstützungen bezahlt? Waren sie lediglich durch ihren eigenen Fanatismus für einen großen Namen gedungen? War es eine Sekte? War es die natürliche selbstthätige Propaganda einer im Volke lebenden und sich von selbst in einem Augenblicke, da alle Gedanken in allen Gemüthern sich kreuzten, mit frischer Kraft belebenden Erinnerung? Man ist geneigt zu glauben, daß in der unermeßlichen Popularität des Namens Napoleon die ganze Verschwörung gelegen habe. Aber diese Popularität wurde, sobald sie in das Geschrei: „Es lebe der Kaiser!“ und in offenes Anstreben einer von der Demagogie verkündeten Militärdiktatur überging, zur Drohung gegen die Republik. Zahlreiche Zusammenrottungen bildeten sich allabendlich auf den Boulevards und wurden von Parteigängern Napoleon's angeredet. Die Regierung verwendete Mobilgarde und Nationalgarde mit Energie, um sie zu zerstreuen; sie waren jeden Tag wieder da. Clement Thomas, Commandant der Nationalgarde, verschwendete in Mitte dieser Zusammenrottungen Worte und setzte seine Person und sein Leben aus. Die Regierung selbst verfügte sich hin. Sie erließ ein Gesetz gegen die Zusammenrottungen. In einer einzigen Nacht verhaftete Clement Thomas fünfhundert dieser Aufwiegler. Die Zusammenrottungen hörten auf, nicht aber hörte der doppelte Sauerteig des Aufruhres, der in der bonapartistischen Faktion und in der proletarischen Faktion gährte, auf, den Geist der Nationalwerkstätten zu vergiften.

XIV. Lamartine fühlte die Gefahr und beschloß sie zu bekämpfen, bevor sie eine unwiderstehliche Größe erreicht habe. Er war ein Feind der Aechtungen, keineswegs aber jener strengen Vorsichtsmaßregel, welche, indem sie ein Individuum für längere Zeit entfernt, die Staatseinrichtung und das Land bewahrt. Er ergriff bei seinen Collegen die Initative zu dem Dekrete, welches während der Gründungsepoche der Republik den Ostracismus des Prinzen Ludwig Napoleon Bonaparte aufrecht zu erhalten bestimmt war. Er war von allen Mitgliedern der geächteten Dynastie dasjenige, welches die Volksgunst am meisten auszeichnete. Erbe des kaiserlichen Thrones kraft eines Senatsbeschlusses, war dieser in Frankreich wenig gekannte und übel geschilderte Prinz der einzige, welcher

zwei Versuche, die seinen Namen zugleich verbreiteten und exilirten, gemacht hat, um sein Recht auf die Souverainetät geltend zu machen. Die ganze Regierung theilte die Sorge Lamartine's für die Republik und unterzeichnete das Dekret. Lamartine überbrachte dasselbe in die Nationalversammlung und wollte es am Schlusse der Sitzung vortragen. Unverhofft rief ihn eine Erörterung innerer Angelegenheiten auf die Rednerbühne. Während er eine Oppositionsrede beantwortete, erhielt er Nachricht von einer bonapartistischen Zusammenrottung auf dem Eintrachtsplatze, und von einem Schusse, der gegen den Commandanten der Nationalgarde, Clement Thomas, abgefeuert worden war, aber einen seiner Offiziere an der Hand verwundet hatte. Voll Entrüstung unterbrach Lamartine seine Rede, zog jenes Dekret aus der Tasche, legte es auf die Rednerbühne, ergriff wieder das Wort und sagte: „Bürger, ein bedauernswerther Umstand hat die Rede unterbrochen, die ich an diese Versammlung zu richten die Ehre hatte. Während ich von den Bedingungen des Wiederaufbaues der Ordnung und von den Bürgschaften sprach, die wir alle bereit sind, der Befestigung der obersten Behörde zu geben, sind mehre Flintenschüsse, einer auf den Commandanten der Nationalgarde von Paris; der andere auf einen der tapferen Offiziere der Armee, der dritte endlich auf die Brust eines Offiziers der Nationalgarde abgefeuert worden. Diese Flintenschüsse fielen unter dem Rufe: Es lebe der Kaiser! ..... Wenn die Verwegenheit der Faktionen auf frischer That, auf dem Vergießen von französischem Blute ertappt wird, so muß das Gesetz mit einstimmiger Billigung angewendet werden.“ Die Versammlung zollte einmüthigen Beifall, worauf Lamartine den Text des Dekretes vortrug, in welchem unter Anführung mehrer Beweggründe die Exekutivcommission beschließt, „daß sie im Betreff Ludwig Bonaparte's das Gesetz vom Jahre 1832 vollziehen werde, bis die Nationalversammlung darüber anders verfügt haben wird.“ Die ganze Versammlung mit Ausnahme von acht oder zehn Mitglieder erhob sich unter einem Lebehoch auf die Republik. Lamartine schloß seine Rede so: „Wie glorreich immer der Name sei, mit welchem eine Faktion in der Republik sich deckt, werden wir doch den Schleier zu zerreißen wissen, um hinter ihm nichts als die Faction zu sehen, wenn eine solche existirt.

Frankreich hat die Republik ernsthaft genommen und wird dieselbe gegen Alle zu vertheidigen wissen. Ja, wir haben sie ernstlich genommen, wir werden sie gegen alle Gefahren vertheidigen, in welche sie, ich wiederhole es, wenn auch durch die glorreichsten und rechtmäßigsten Erinnerungen gebracht werden kann. Wir werden Frankreich nie sich herabwürdigen lassen, es selbst wird sich nie so weit herabwürdigen, um zu gestatten, daß man wie in den unglücklichen Zeiten des römischen Kaiserreiches die Republik unter was immer für einen Namen aus den Händen einiger Schreier erkaufe." Bei diesen Worten erhob die Versammlung sich neuerdings und genehmigte durch allgemeinen Zuruf den kraftvollen Beschluß der Regierung.

XV. Als einige Tage darauf Zusammenrottungen neuerdings gegen die Nationalversammlung gerichtet waren, beschloß die Regierung, die Schlacht anzunehmen. Sie vereinigte die Truppen und Artillerie am Palaste der Nationalversammlung in der Ueberzeugung, daß es besser sei, mit aller Kraft den launischen Forderungen des Volkes zu widerstehen, als die Republik dem Wagniß einer Faktion bloszustellen, welche damals einen Namen an die Stelle der Nation selbst setzen zu wollen schien. Die Nationalversammlung gab aber dieses Mal nach. Es war das während einer funfzehnmonatlichen stürmischen Session eine der wenigen Schwächen, die sie beging. Die Regierung, in diesem energischen Trotze, den sie den beiden Faktionen zu gleicher Zeit bot, im Stiche gelassen, seufzte darüber. Das Zugeständniß der Nationalversammlung stillte nur für einen einzigen Tag die Forderungen und die Turbulenz der Nationalwerkstätten, und es wechselte diese Turbulenz nur die Fahne.

Lamartine, von Trouvé-Chauvel, einem festen Geiste und von dem Admiral Cazy, einem tapferen und edlen Kriegsmann, unterstützt, beschwor die Regierung, ihre Gewalt niederzulegen und der Nationalversammlung eine von nun an geschwächte Autorität, weil sie von der Versammlung selbst gebrochen worden war, zurückzugeben. Er bestand mehre Tage auf seinem Verlangen und willigte dann ein, nur so lange Zeit noch zu bleiben, als nothwendig war, um den von den Nationalwerkstätten als nahe bevorstehend verkündigten Kampf auszufechten.

Einige Monate später verwandelte die vorübergehende Verbannung, welche Lamartine verlangte, um Ludwig Napoleon von der Wiege der Republik fern zu halten, sich in eine Wahl mit sechs Millionen Stimmen zum Präsidenten. Die Besorgnisse Lamartine's erscheinen durch den Republikanismus dieses Oberhauptes der Republik glücklicher Weise mit Lügen gestraft. Lamartine wünschte sich in seinen Befürchtungen getäuscht zu haben, und erkannte an, daß das Volk sich vertrauungsvoller und klüger gezeigt habe als er.

Inzwischen vervielfältigten sich zu Paris die Versuche und ärgerlichen Auftritte der Anarchie. Die Regierung widerstand ihnen mit keinen anderen Waffen, als denen der Ueberredung, der Wachsamkeit, der Polizei und Nationalgarde. Die alten Repressivgesetze waren zerbrochen, Gesetze republikanischen Gepräges waren noch nicht erlassen. Lamartine war überzeugt, daß die ärgerlichen Auftritte der Klubs, der Journalistik und des öffentlichen Platzes die sichersten Waffen waren, die man den Feinden der Republik in die Hände geben konnte. Frankreich ist ein Land des Anstandes; Skandale demüthigen es, und was es demüthigt, das entfremdet es auch. Er war der Ansicht, daß die Republik nur durch die schnell wieder hergestellte und unbeugsam aufrecht erhaltene Ordnung legitim werden könne; man mußte vor Allem die Phantasie Frankreichs beruhigen. Voll dieser Ansicht schlug er dem Konseil entweder seine Abdankung oder eine Reihe temporärer Dekrete vor, die er republikanische Uebergangsgesetze nannte, und welche die Bestimmung hätten, für die gebieterische Nothwendigkeit der Beruhigung der Gemüther, der Disciplin, der bewaffneten Macht und der Ordnung während der stets unruhevollen Zeit der Stiftung einer neuen Staatseinrichtung, besonders wenn dieselbe eine republikanische ist, Sorge zu tragen. Er sagte zu seinen Collegen: „Die Physiognomie der Republik macht mir seit einigen Tagen Sorge. Ich will die Verantwortlichkeit für eine Lage der Schwäche und Entwaffnung der Gesellschaft, welche in Anarchie ausarten kann, nicht auf meinen Namen nehmen. Ich verlange Gesetze der öffentlichen Sicherheit in Betreff der Zusammenrottungen, der Klubs, des Mißbrauches des Ausschreiens der anarchischen Journale, dann der Ermächtigung, die Aufwiegler, welche öffentlicher Unruhen

überführt sind, in ihre Gemeinden zu verweisen; endlich ein Lager von zwanzigtausend Mann unter den Mauern von Paris, um in dem gewissen nahe bevorstehenden Feldzuge, den wir unvermeidlich gegen die Nationalwerkstätten und die noch strafbareren Factionen, die sich dieses zu jedwedem Aufruhre geneigten Heeres bemächtigen können, zu führen haben werden, der Besatzung und Nationalgarde von Paris unverzüglichen kräftigen Beistand zu leisten. Unter keiner anderen Bedingung werde ich in der Regierung bleiben."

„Auch wir nicht," riefen einstimmig alle seine Collegen. Der emsige, unermüdliche, kraftvolle Marie erhielt den Auftrag, die Entwürfe zu den bezüglichen Dekreten auszuarbeiten. General Cavaignac wurde eingeladen, die Bewegungen seiner Truppen dergestalt zu combiniren, um auf den ersten Befehl die Hilfsdivisionen der Alpenarmee nach Paris ziehen zu können. Dieser General und Lamartine hatten häufige Unterredungen über die Beschaffenheit der militärischen Maßregeln, welche genommen werden mußten, um den wachsenden Gefahren der Republik vorzubeugen oder sie zu überwinden. Wenige Tage vergingen, ohne daß Lamartine nach Beendigung des Conseils sich über die genaue Anzahl und den Marsch der Truppen unterrichtete, die nach den Befehlen der Regierung sich in den Kasernen oder Cantonnements rings um Paris befanden; ferner über die Anzahl der Stunden, welche erforderlich war, daß die Armee an den zum Voraus bestimmten Plätzen vereinigt sei; endlich über das Vertheidigungssystem, das der General im Falle eines Kampfes in der Hauptstadt zu befolgen gedenke.

Lamartine wußte aus dem Falle aller vorhergehenden Regierungen, daß sie untergingen, weil sie ihre Bataillone auf allen Punkten von Paris zerstreuten und mit Armeesplittern gegen Massen kämpften. Er war daher überzeugt, daß der Kampf in einer Hauptstadt von fünfzehnhunderttausend Seelen eine Schlacht ist, welche in Gemäßheit der Theorien der Schlachten auf offenem Felde, nur mit dem Unterschiede, daß das Terrain noch weit mehr durchschnitten ist, geliefert werden muß. Er glaubte daher, daß die Armee eine Operationsbasis, ein festes Centrum und Flügel haben, daß jedes Operationscorps von dieser Basis ausgehen, auf dieses Centrum sich zurückziehen müsse, ohne je von

seiner Reserve abgeschnitten zu werden. Er befragte über diesen Gegenstand umständlich alle Generale, die seit drei Monaten irgend eine Streitmacht commandirten, mit der sie ereignenden Falls in Paris zu operiren hatten: Negrier, Bedeau, Oudinot, Cavaignac; sie hatten glücklicher Weise alle dieselben Ansichten wie er. Er unterstützte daher den General Cavaignac in Bezug auf die Genehmigung dieses Systemes gegen das entgegengesetzte System Derjenigen, welche eine Insurrection wie eine Emeute betrachten und sie überall fassen wollten, unter Strafe, sie nirgends zu ersticken.

„Täuschen Sie sich nicht," sagte er zu diesen, „wir gehen keiner Emeute, sondern einer Schlacht, keiner Schlacht, sondern einem Feldzuge gegen die großen Factionen entgegen. Wenn die Republik sich selbst und damit zugleich die Gesellschaft retten will, so muß sie während der ersten Jahre ihrer Begründung die Waffen in der Hand haben, und nicht blos hier, sondern auf der ganzen Oberfläche des Reiches ihre Truppen in Voraussicht großer Bürgerkriege vertheilen, wobei es sich nicht um Stadtviertel von Paris, sondern um Provinzen handelt, wie in den Zeiten Cäsar's und Pompejus'."

Sehr oft befragte Lamartine den Unterstaatssekretär des Krieges, Charras, und den Divisionsgeneral Foucher über die effektiven Streitkräfte zu Paris. Ihre Antworten erschienen ihm vollkommen zufriedenstellend. Die Verleumdung hat die Regierung dieser Epoche der Nachlässigkeit beschuldigt. Jene Offiziere und Generale hätten im Gegentheile Lamartine der übertriebenen Vorsicht beschuldigen können. Seit Eröffnung der Nationalversammlung hatte er nur Einen Gedanken: die Nationalwerkstätten wenn möglich auflösen, wenn nöthig besiegen. Damit aber der Sieg schnell, entscheidend, zermalmend, folglich minder blutig werde, mußte man durch die Masse der Bajonnete das Uebergewicht über die Masse der Aufrührer haben.

XVI. Alle Symptome deuteten auf eine Bewegung; sie brach am 22. Juni um zehn Uhr des Abends aus. Auf die Nachricht von den Zusammenrottungen und dem Geschrei, welches die ersten Maßregeln zur Entfernung eines Theiles der Arbeiter in die Departements erregte, versammelte die Regierung sich im Luxemburg. Zahlreiche rasende

Rotten hatten schon mehrmals am Abend vor diesem Palaste das Geschrei ausgestoßen: „Nieder mit Marie! Nieder mit Lamartine!“ Diese beiden Regierungsmitglieder galten nämlich für die am meisten entschlossenen, jenes Heer des Aufruhrs aufzulösen. Der General Cavaignac erhielt aus den Händen der Regierung den Oberbefehl sowohl der Truppen als der Nationalgarde, um Plan, Willen und Einheit in einem einzigen Feldherrn zu concentriren. Clement Thomas, ein eben so uneigennütziger als tapferer Mann, trug selbst zur Bewerkstelligung dieser Einheit bei und behielt sich nur die Ehre des Gehorsams, der Selbstverleugnung und der Gefahr vor.

Die Nacht war ruhig; sie verging unter Erwägung des Angriffes und der Vertheidigung. Weder die socialistische noch die ultrarepublikanische Partei nahm durch ihre Häupter oder auch nur durch ihre vorzüglichsten Anhänger an dem Aufruhre Theil. Diese Männer gehörten damals theils zur Regierung, theils dienten sie ihr aus Ueberzeugung und Hoffnung. Alles deutet darauf hin, daß diese im Anfange unentschiedene, schwache und unzusammenhängende Bewegung lediglich in dem Schoose der Nationalwerkstätten selbst organisirt, besoldet und vollbracht worden ist: eine Bewegung des Pöbels, nicht des Volkes, eine Verschwörung der Untergeordneten, nicht der Häupter, ein Ausbruch des Sklavenkrieges, nicht des Bürgerkrieges. Indem Lamartine die Eintracht der Republikaner im Conseil herstellte, hatte er vorsichtsvoll die politische Electrizität diesem antisocialen Gewölke entzogen. Die Masse war da, aber die Seele fehlte. Darum scheiterte die Bewegung, aber sie scheiterte in zu vielem Blute.

XVII. Am 23. Juni, um sieben Uhr des Morgens, wurde der Regierung Bericht erstattet, daß sich Zusammenrottungen von acht- bis zehntausend Mann auf dem Platze des Pantheon bildeten, um das Luxemburg anzugreifen. Sie ließ gegen diese Zusammenrottungen einige Bataillone der elften Legion, deren Oberst Quinet war, und einige Bataillone Linientruppen aufmarschiren. Arago, der in diesem Stadttheile gekannt war, kam in Person auf den bereits verbarrikadirten Platz. Er redete die Aufrührer an, welche zwischen ihrer Ehrfurcht für ihn und ihrer Wuth gegen die Regierung schwankten. Um zehn Uhr zer-

streuten sich die Zusammenrottungen und rissen die hungrigen Massen des zwölften Arondissements mit fort. Sie verbreiteten sich unter dem Rufe: „Zu den Waffen!“ in den am Ufer der Seine gelegenen Vierteln, in der Vorstadt St. Antoine und auf den Boulevards.

Bei ihrem Anblicke und Geschrei regen sich die Vorstädte, füllen sich die Straßen, kommen die Arbeiter der Nationalwerkstätten von den Barrieren, errichtet der von einigen bewaffneten Führern aufgeregte Pöbel Barrikaden. Diese Führer waren in der Regel Brigadiere der Nationalwerkstätten, Helfershelfer des Aufruhres und der Klubs, erbittert über die Auflösung ihrer Corps, deren Sold durch ihre Hände ging und, wie es heißt, von einigen verwendet wurde, die Empörung zu besolden. Von den Barrieren von Charenton, Bercy, Fontainebleau und Menilmontant bis in das Herz von Paris war die Hauptstadt fast ganz waffenlos und in der Gewalt einiger tausend Menschen. Der Generalmarsch rief eine Nationalgarde von zweihunderttausend Mann unter Waffen, zehnmal mehr als erforderlich war, um diese Haufen von Aufrührern im Zaum zu halten und ihre Befestigungen dem Erdboden gleich zu machen. Man muß aber zur Beschämung dieses Tages und zur Belehrung der Nachwelt gestehen, daß die Nationalgarde nicht sofort in hinreichend entscheidender Masse dem Aufrufe der Regierung entsprach. Ihre Langsamkeit, Weichlichkeit und Unthätigkeit in einigen Vierteln überließ die Straßen dem Aufruhre. Sie sah mit gleichgiltigem Auge diese tausende von Barrikaden sich erheben, die sie dann mit ihrem eigenen Blute erstürmen mußte. Die Regierung hatte das Luxemburg verlassen, um sich der Nationalversammlung zu nähern und sie zu schützen. Sie hatte sich zugleich als Conseil und als Hauptquartier sammt dem General Cavaignac in der Wohnung des Präsidenten der Versammlung festgesetzt.

XVIII. Der General entwarf in Uebereinstimmung mit der Regierung seinen Operationsplan. Er beschloß, seine Truppen, wie man hierüber schon zuvor übereingekommen war, in Massen aufzustellen, nämlich im Garten der Tuilerien, auf dem Eintrachtsplatze, auf der Esplanade der Invaliden und am Palaste der Nationalversammlung. Er ließ denselben mit funfzehn bis sechszehn Bataillonen unter dem

Befehle des Generals Duvivier besetzen, indem er seine freie Communication festhielt. Der tapfere General Damesme, den die Regierung zum Commandanten der Mobilgarde ernannt hatte, beobachtete den unermeßlichen und volkreichen Stadttheil, der sich vom Pantheon bis zur Seine ausdehnt. Der General Lamoriciere wurde beauftragt, mit einer kleinen Anzahl Bataillone das ganze linke Ufer der Seine vom Chateau d'Eau bis zum Magdalenenplatze zu decken, ein Raum, der für sich allein eine Armee erfordert hätte.

XIX. Inzwischen entbrannte der Kampf von selbst auf dem Boulevard. Zwei unerschrockene Abtheilungen Freiwilliger der Ordnung, der ersten und zweiten Legion, rückten zum Sturme der bis dahin vorgerückten Barrikaden an und fielen heldenmüthig unter dem ersten Feuer der Insurgenten.

Ich werde die verschiedenen Kämpfe dieser Tage nicht schildern, an welchen Generale, Nationalgarden d'Elite, Soldaten, vor Allem Mobilgarden, Volksrepräsentanten, ja sogar der Erzbischof von Paris ihr Blut vergossen und ihr Vaterland mit Trauer, ihre Namen mit Ruhm bedeckt haben. Negrier, Duvivier, Lamoriciere, Brea, Bedeau, Bixio, Dornes, Lafontaine, Lebreton, Foucher, Lefrançois und so viele Andere haben mit ihrem Blute das Blatt bezeichnet, auf welchem die Geschichte ihre Treue verkündet. Ich werde nur erzählen, was ich gesehen habe.

Vom Mittag an begann es an Truppen, die doch seit so langer Zeit berufen waren, zu mangeln. Mit jeder Minute kamen Bürger, Maires, Adjutanten, Repräsentanten zum Sitze der Regierung. Vor den General Cavaignac geführt, flehten sie ihn um Verstärkungen an, um die verschiedenen Viertel, die sie repräsentirten, zu vertheidigen oder wiederzuerobern. Der General konnte nicht geben, was er nicht hatte. So sehr auch Lamartine und seine Collegen billigten, daß der Oberbefehlshaber seine Truppen nicht hierhin und dorthin verstreue, konnten sie doch nicht umhin, die offenbare Unzulänglichkeit der Truppen zu gewahren. Wo waren die zwanzigtausend Mann Linie, die in den Kasernen von Paris sein sollten? die fünfzehntausend Mann der benachbarten Garnisonen? die zwanzigtausend Mann von der Alpenarmee, auf deren Herbeiziehung als Reserve Lamartine seit dreizehn Tagen gedrungen

hatte? Der General Cavaignac hat seitdem nachgewiesen, daß die Zahl der Linientruppen zu Paris der von der Regierung festgesetzten Zahl angemessen gewesen sei: aber in diesem ersten Augenblicke der Verwirrung, wo die Erfordernisse des Krieges auf einer so großen Oberfläche die Bataillone verschlangen, schienen die Regimenter unter den Händen zu schmelzen. Das Lager bei Paris war nicht einmal auf dem Marsche. Die benachbarten Garnisonen konnten in so wenigen Stunden nicht an den Barrieren anlangen; die am Abend zuvor erkannte Nothwendigkeit hatte dem Oberbefehlshaber nicht dringend genug geschienen, um die Truppen des Umkreises von Paris herbeizurufen. Man hatte auf die Nationalgarde gerechnet, welche theils der unaufhörlich geschlagene Marsch nicht in Masse aus ihren Häusern rief, und die theils durch den Aufruhr in ihre Viertel eingesperrt war. Es möge nun Verhängniß oder Langsamkeit Schuld gewesen sein, jedenfalls muß man gestehen, daß die Armee weit davon entfernt war, durch ihre Masse der Dringlichkeit und Allgemeinheit der Gefahr zu entsprechen. Ihre numerische Schwäche erschwerte die Gefahr.

Duvivier behauptete das Centrum von Paris im Stadthause. Damesme und Lamorciere vervielfältigten sich gleichsam, und wirkten mit der Handvoll Soldaten, über die sie verfügten, Wunder der Entschlossenheit und Raschheit. Um vier Uhr des Nachmittags hatte Damesme das ganze linke Ufer der Seine gereinigt und wieder erobert, und hielt die in Masse aufgestandene Bevölkerung des Pantheonviertels im Zaume. Seine von Stunde zu Stunde bei der Regierung eingehenden Berichte bürgten für die Nacht und den Morgen.

Lamoriciere behauptete unbesiegt, obschon von zweihunderttausend Mann eingeschlossen, die ganze Fläche, die sich von der Rue du Temple bis zum Magdalenenplatze, und von Clichy bis zum Louvre ausdehnt. Unaufhörlich im Sattel, stets nach dem bedrohten Punkte fliegend, zwei Pferde schon unter ihm getödtet, das Gesicht vom Pulverdampf geschwärzt, die Stirne von Schweiß triefend, die Stimme heiser vom Commandiren, das Auge stolz und heiter wie das eines Soldaten der in seinem natürlichen Elemente athmet, gab er seinen Truppen den Aufschwung, den bestürzten Nationalgarden Zuversicht. Seine Berichte

athmeten die Unerschrockenheit seiner Seele, aber er verbarg darin nicht die Unzulänglichkeit seiner Truppen, die unermeßliche Zahl der Angreifenden, die Verlängerung der Barrikaden zwischen dem Bastilleplatze und dem Chateau d'Eau, zwischen den Barrieren und dem Boulevard. Er bat um Verstärkungen, welche die Regierung ihrerseits durch den Telegraphen und durch Ordonnanzoffiziere ohne Unterlaß herbeirief. Die Nationalgarden der Bannmeile begannen abtheilungsweise anzulangen. Auf das Commandowort der Generale stellten sie sich am Palaste der Nationalversammlung auf und mischten sich unter die Nationalgarden von Paris, denen sie mit ihrem Beispiel vorangingen. So wie die Regierung diese Nationalgarden vom Lande ankommen sah, hatte sie das Vorgefühl des Sieges mitten in der Bangigkeit des Kampfes.

XX. Der General Cavaignac schien, indem er die letzten von seinem Adjutanten überbrachten Berichte las, über den endlichen Ausgang beruhigt. Die Insurrektion war allenthalben zurückgeworfen oder zum Stehen gebracht, mit Ausnahme der Vorstadt des Tempels, der Vorstadt St. Antoine und der anstoßenden unermeßlichen Viertel, der Mittelpunkte einer dichten, sonst unruhigen, jetzt wüthenden Bevölkerung. Die Soldaten, die seit dem frühen Vormittage kämpften, waren ermüdet; die Nacht sollte die von der Regierung herbeigerufenen Verstärkungen bringen. „Es ist genug für heute," erklärte Cavaignac im Conseil. „Man muß die Soldaten ausruhen lassen, unsere Stellungen behaupten, unsere Streitkräfte verstärken. Morgen werden wir den Theil am linken Ufer befreien, der noch Widerstand leistet." Der Rathschlag hatte Gründe für sich, die Truppen waren schwach an Zahl, gelichtet und ermattet. Aber wenn die Nacht Vertheidiger brachte, zog sie andrerseits alle volkreichen Viertel in den Aufruhr hinein, vervielfältigte die Barrikaden, verwandelte sie in Festungen, und machte am anderen Tage Ströme Blutes der Armee und Nationalgarde nothwendig, um sie wieder zu erobern. Lamartine bemerkte dies dem General und der Regierung und sagte: „Wir haben vor uns noch eine Stunde des Tages, lassen wir sie ja nicht dem Aufruhre. Kommen wir ihm zuvor, ersticken wir ihn, schränken wir ihn wenigstens so enge als möglich ein, bevor die Nacht einbricht. Wenn es uns an Truppen fehlt, so

regen wir durch unser Beispiel die schwankende und zögernde Nationalgarde auf, bilden eine letzte Angriffscolonne und führen sie in Person zum Sturme der Barrikaden der Vorstadt des Tempels, der stärksten und entscheidendsten Stellung der Insurgenten."

Der General Cavaignac ging mit Feuer darauf ein, gab seine Befehle, und erhob sich, um selbst die Masse der Colonne zu führen. Lamartine ließ sich seine Pferde vorführen, die seit dem Morgen gesattelt und gezäumt standen. Eines bestieg er, das andere gab er Peter Bonaparte, einem unerschrockenen jungen Manne und Erben des Republikanismus seines Vaters Lucian. Der Finanzminister Duclerc, eben so ruhig im Feuer als hitzig im Rathe, gesellte sich zu ihnen. Lamartine und seine Freunde, unter ihnen ein Gardist von der zehnten Legion und ehemaliger Militär, Namens Blanc, den er in allen gefährlichen Lagen an seiner Seite sah, sowie der kühne Chateau-Renaud, nahmen ihren Platz in den ersten Rotten der Mobilgarde und marschirten über den Eintrachtsplatz und durch die Friedensstraße. An der Mündung derselben in die Boulevards stieß der General Cavaignac mit der Masse der Colonne zu ihnen. Der bretonische Repräsentant de Treveneuc, zu Pferde und bewaffnet, bat Lamartine um Erlaubniß, sich ihm beizugesellen. Seine dem Mitgliede der Regierung damals unbekannte Physiognomie athmete Patriotismus und Kampf. Ein Gewitter brach eben über Paris los. Der General Cavaignac, umgeben von seinem Generalstabe, Lamartine, Duclerc, Peter Bonaparte, und ungefähr zweitausend Mann rückten beim Leuchten der Blitze, beim Rollen des Donners und unter dem freudigen Zurufe der guten Bürger bis auf die Höhe des Chateau d'Eau vor. Während der Kriegsminister Geschütz holen ließ und seine dem Commandanten von Paris General Foucher anvertraute Colonne formirte, besichtigte Lamartine die Artillerie der Nationalgarde am Tempel. Diese tapferen Bürger waren nur eine Handvoll Leute inmitten einer entzündbaren, zwischen dem Aufruhr und der Republik schwankenden Bevölkerung. Der Name Lamartine's, seine Anwesenheit, seine Geberden hielten sie kaum im Zaume. Sie umgab ihn und folgte ihm mit ihrem Geschrei und ihrer Menge bis auf den Boulevard. Die Colonne war formirt, der Befehl zum Angriffe wurde gegeben.

Lamartine und seine Freunde stürmten mit den Bataillonen der Mobilgarde und Linie unter dem Rufe: „Es lebe die Republik!“ vorwärts. Diese jungen Soldaten schienen durch den Geist von Austerlitz vom Boden gehoben zu werden. Nach drei Viertelstunden wiederholter Angriffe und unter einem Kugelregen, welcher Generale, Offiziere und Soldaten decimirte, wurden die Befestigungen genommen. Lamartine wünschte den Tod, um die Verantwortlichkeit wegen des Blutvergießens, die so ungerecht und doch so unvermeidlich auf ihm lasten mußte, zu sühnen. Dreimal sprang er vom Pferde, um zu Fuße an der Barrikade als Opfer in der ersten Reihe dieser hochherzigen Soldaten zu fallen; dreimal umringten ihn die Garden der Nationalversammlung und hielten ihn mit Gewalt zurück. Sein Pferd, welches Peter Bonaparte ritt, wurde an seiner Seite getödtet, das seinige verwundet. Das schwere Geschütz, welches General Cavaignac schickte, zerstörte die letzte Befestigung der Insurgenten auf diesem Punkte. Viertausend Todte und Verstümmelte deckten die Vorstadt. Lamartine begab sich nach dem Chateau d'Eau, sich wieder mit Cavaignac zu vereinigen.

Von Duclerc und einem Nationalgardisten, Namens Lassaut, der sich an diesem Tage zu Lamartine gesellte, begleitet, ritt er allein über die Linie der Vorposten hinaus, um die Stimmung des Volkes auf dem Boulevard der Bastille zu erforschen. Eine unermeßliche Volksmenge öffnete sich auf Nennung seines Namens, und empfing ihn mit Lebehochs, mit Enthusiasmus und mit Thränen. Er sprach lange mit dem Volke und ritt in kleinem Schritte langsam vorwärts. Dieses Vertrauen in Mitte insurgirter Massen bewahrte allein ihn vor ihrem Grimm. Diese Menschen, deren Bläße, deren fieberhafter Accent, deren Thränen von ihrer Aufregung zeugten, redeten zu ihm von ihren Beschwerden gegen die Nationalversammlung, von ihrem Schmerze, die Revolution mit Blut befleckt zu sehen, von ihrem Verlangen, ihm (Lamartine), zu gehorchen, ihm, den sie als ihren Rathgeber und Freund, nicht als ihren Schmeichler kannten, — redeten von ihrem Elende, ihrem Hunger, von der bitteren Noth ihrer Weiber und Kinder. „Wir sind keine schlechten Bürger, Lamartine!“ sagten ste zu ihm. „Wir sind keine Mörder, keine Aufrührer! Wir sind Unglückliche, wir sind ehrliche Arbeiter, die nichts

verlangen, als daß man sich mit uns, mit unserer Arbeit, unserem Elende beschäftige! Regieren Sie uns, retten Sie uns, gebieten Sie uns! Wir lieben Sie, wir kennen Sie, wir werden unsere Brüder entwaffnen!"

Und indem sie so sprachen, berührten diese durch vier Monate Arbeitslosigkeit und Aufregung abgemagerten Leute die Kleider und Hände Lamartine's. Einige holten Blumen herbei und warfen sie auf die Mähnen des Pferdes. Dann und wann nur schritt ein Verschworner von unheimlichem Aussehen auf dem Trottoire hin und stieß das Kriegsgeschrei aus, das aber durch den stärkeren Ruf: „Es lebe Lamartine!" erstickt wurde. Das war der Anblick dieses Volkes, welches die Nacht aus Mangel an Truppen, diese Stadttheile zu besetzen, ganz in die Arme der Insurrection werfen sollte.

XXI. Lamartine ritt, ohne angegriffen oder beschimpft worden zu sein, zu dem General Cavaignac auf den Boulevard zurück. Er schilderte ihm die Stimmung dieses Volkes. Er besprach sich mit ihm über die dringenden Befehle an die Truppen außerhalb Paris, um sie in Masse und sofort auf allen Straßen herbeizurufen. Er verließ den General bei der Pforte St. Martin und ritt weiter, um dessen Befehle dem Kriegsministerium und dem Conseil mitzutheilen. Es war Nacht und das Feuern hatte allenthalben aufgehört. Während Lamartine's Abwesenheit waren seine Collegen Arago, Garnier-Pages, Marie, Pagnerre gegangen, die Mairien zu besichtigen, und die Nationalgarden durch ihr Beispiel und ihre Ermahnungen zu ermuntern. Ledru-Rollin war in der Präsidentur geblieben, um dringende Befehle auszufertigen und um die möglichen Gefahren der Nationalversammlung zu überwachen. Um Mitternacht strömten die nächsten Regimenter und die Nationalgarden der benachbarten Städte in Masse zu allen Barrieren herein. Der Sieg mochte fortan langsam, aber er konnte nicht mehr zweifelhaft sein.

XXII. Das Vertrauen war wohl in die Regierung, aber nicht in die Nationalversammlung zurückgekehrt. Eine argwöhnische Partei wollte diese Krisis benutzen, um die Exekutivcommission, in die man fortwährend ohne Grund Mißtrauen setzte, zu stürzen. Am andern Tage um acht Uhr des Morgens drang eine Anzahl Deputirter

in das Conseil, und forderte die Mitglieder der Regierung dienstfreundlich auf, ihre Entlassung zu geben. Sämmtliche Mitglieder der Regierung verlangten seit geraumer Zeit nichts so sehnlich, als aus einer Lage herauszukommen, in welcher sie lediglich durch ihr Pflichtgefühl festgehalten wurden. Dennoch wollten sie sich nicht in Mitte eines Sturmes zurückziehen, und das Feld nicht als Feiglinge räumen, welche die Regierung im Kampfe verlassen. Lamartine, Garnier-Pages und Barthelemy St Hilaire erhoben sich mit Feuer gegen eine solche Zumuthung. „Möge die Nationalversammlung uns absetzen und Andere ernennen," sagten sie, „und wir werden als gute Bürger gehorchen, die Absetzung wird uns ein Befehl sein. Aber unser freiwilliger Rückzug in einem solchen Augenblicke wäre Entehrung!"

Um zehn Uhr ertheilte die Nationalversammlung alle Civilgewalt dem General Cavaignac, welchem die Regierung selbst am Tage zuvor alle Militärgewalt übertragen hatte. Lamartine richtete im Namen seiner Collegen folgendes Schreiben an die Versammlung: „Bürger Repräsentanten! Die Commission der vollziehenden Gewalt würde zugleich ihren Pflichten und ihrer Ehre entgegen gehandelt haben, wenn sie sich vor einem Aufruhre und einer öffentlichen Gefahr zurückgezogen hätte. Sie weicht lediglich einem Votum der Nationalversammlung. Indem die Commission Ihnen die Macht, mit der Sie dieselbe bekleidet haben, wiedergiebt, tritt sie in die Reihen der Nationalversammlung zurück, um sich mit Ihnen der gemeinsamen Gefahr und dem Heile der Republik zu widmen."

Das ist die Darstellung der hauptsächlichsten Ereignisse, an denen ich während der zwei ersten Perioden der Revolution von 1848 und der Begründung republikanischer Staatseinrichtungen in Frankreich Theil genommen habe. Die Geschicke der Republik sind seitdem in andere Hände übergegangen. An der Zukunft ist es, je nach den Thaten zu vergelten. Große Dienste sind geleistet, große Fehler sind begangen worden. Ich bitte Gott, meine Zeitgenossen und die Nachwelt, mir die

meinigen zu verzeihen. Möchte die Vorsehung Gottes gut machen, was die Fehler und Schwächen der Menschen verdorben haben! Die Republiken scheinen mehr unmittelbar von der Vorsehung geleitet zu werden, weil man in ihnen keine Mittelhand zwischen dem Volke und seinem Geschicke sieht! Möge die unsichtbare Hand Frankreich schützen! Möge sie es gegen Ungeduld und Entmuthigung, diese zweifache Klippe des Charakters unseres Volksstammes, aufrecht erhalten! Möge sie die Republik vor den beiden Klippen, Krieg und Demagogie, bewahren! Möge sie aus einer erhaltenden und fortschreitenden Republik, der allein dauerhaften und möglichen, erblühen lassen, was im Keime dieser Staatsform liegt: Die Sittlichkeit des Volkes und das Reich Gottes!

Schnellpressendruck von Friedrich Nies in Leipzig.

Im Verlag von C. B. Lorck in Leipzig erscheint:

Nordischer Telegraph.

Eine Wochenschrift
für
Politik, Literatur und Kunst
Skandinaviens und der Niederlande.

Vom nordischen Telegraphen erscheint wöchentlich eine Nummer von 12 Seiten zu drei Spalten. Preis vierteljährlich: in Deutschland 1½ Thlr. = 2 Fl. 42 kr. Rh. = 2 Fl. 15 kr. Conv.; in Dänemark, Norwegen und Schweden 1 Species; in Holland 3 Gulden; in Belgien 6 Frcs. Inserate werden mit 2 Ngr. die gespaltene Zeile berechnet.

Beiträge und Inserate nehmen außer der unterzeichneten Verlagshandlung an: in Copenhagen: Lose u. Delbanco; Feilberg u. Landmark; in Stockholm: C. A. Bagge; in Gothenburg: D. Bonnier; in Lund: G. Gleerup; in Rotterdam: A. Bädeker; in Brüssel: Carl Muquardt.

Alle Buchhändler, Zeitungsexpeditionen, Selbstverleger, gelehrte Gesellschaften 2c. in Dänemark, Norwegen, Schweden, Holland und Belgien werden ersucht, durch Vermittelung einer der obengenannten Buchhandlungen, uns sofort nach Erscheinen ein Exemplar ihrer Verlagsartikel zur Besprechung in dem Telegraphen einsenden zu wollen.

Obige Bitte gilt ebenfalls den Verlegern Deutschlands für alle Werke, welche einen speciellen Bezug auf oder besonderes Interesse für die obgenannten Länder haben.

☞ Der jetzt vollendete erste Band ist in allen Buchhandlungen einzusehen und nimmt jede Buchhandlung und Zeitungsexpedition des In- und Auslandes Bestellungen an.

Prospectus.

Wenn nach einem mehr als dreißigjährigen Frieden im Norden Europa's gerade zwischen Germanen und ihren stammverwandten Nachbarn, Skandinaven und Niederländern, eine Spaltung eingetreten ist, die auf's Neue das ruhende Schwert aus der Scheide rief, so ist das um so beklagenswerther, da zwischen diesen Völkern eine Annäherung um so viel natürlicher erscheinen muß, als alle Verhältnisse unzweideutig darauf hinweisen. Germanen, Dänen, Norweger, Schweden, Holländer und Flamländer sind Söhne eines Stammes, und trotz aller durch den Wechsel der Zeiten herbeigeführten Verschiedenheiten hat sich stets eine unverkennbare Aehnlichkeit in den Grundzügen ihres Charakters, ihrer Sitten und Gewohnheiten erhalten, die sich selbst bei dem äußern Typus und in der Sprache wiederfindet. Politische Zwiste, wie die, welche den Krieg zwischen

Deutschland und Dänemark und den Streit wegen Limburg veranlaßten, sind wohl geeignet, für den Augenblick Groll und Erbitterung hervorzurufen, aber sie werden nicht die geistigen Sympathien zu ertödten im Stande sein, die in den Herzen so verbrüderter Völker tief begründet liegen, und es ist vor Allem die Aufgabe der Presse, dahin zu streben, daß nicht der augenblickliche Zwiespalt die schönen Früchte zerstöre, die aus denselben hervorgingen. Das Geräusch der Waffen darf die Stimme nicht übertönen, welche die geistige Vermittlung der Völker Deutschlands und seiner nordischen Nachbarn beschafft; es ist vielmehr die schönste Gelegenheit, dem Geiste zu seinem Triumphe zu verhelfen, wenn eben unter solchen Verhältnissen der geistige Verkehr doppelt rege erhalten wird, indem er dazu dienen muß und soll, das Verständniß herbeizuführen, dessen nahes Zustandekommen in dem so natürlichen Interesse Aller liegt.

Durchdrungen von dieser Ueberzeugung werden wir es versuchen, eine Brücke zwischen Deutschland und dem stammverwandten Norden zu bauen über welche, bei steter Berücksichtigung der gegenseitigen politischen Zustände, der Wissenschaft und Kunst, die Nachbarvölker zu einander gelangen. Die Zustände Skandinaviens namentlich waren einem sehr großen Theile Deutschland's unbekannt. Nur einzelne glänzend hervorragende Erscheinungen, ein Thorwaldsen, Tegnér, Oehlenschläger, Berzelius, Oersted wurden Deutschland, wie dem übrigen Europa bekannt, der eigentliche Geist, der die Völker des Nordens und ihre Leistungen durchweht, blieb den übrigen Ländern fremd. Es soll daher die Aufgabe unserer Zeitung sein, sowohl die allgemeinen politischen Ereignisse in leitenden Artikeln, zuverlässigen Correspondenzen und zahlreichen Mittheilungen aus den Originalzeitungen zu besprechen, dabei aber vorzüglich die neuesten Erscheinungen in der Literatur und Culturgeschichte der Nachbarländer in wahren und lebendigen Darstellungen bei dem deutschen Publikum einzuführen. Wir gedenken hierbei einem Mangel abzuhelfen, welcher, wegen der geringen Ausdehnung der Sprache der genannten Länder, der Verbreitung eines helleren Lichtes über die Zustände derselben entgegensteht.

Mit allen Kräften dahin wirkend, daß durch ein geistiges Band eine Verbrüderung unter so nahen Stammverwandten aus gegenseitiger genauer Bekanntschaft hervorgehe, wie sie dereinst unter allen freien Völkern herbeizuführen der Wunsch Aller sein muß, haben wir, Recht und Wahrheit stets vor Augen, mit frischem Muthe unser Unternehmen begonnen und unverdrossen die Schwierigkeiten zu bekämpfen gesucht, die sich uns in nicht geringer Anzahl entgegenstellten. Wir glauben, daß eine aufmerksame Durchsicht des bis jetzt erschienenen ersten Bandes zeigen wird, daß wir unsere Aufgabe mit Ernst und Liebe verfolgen. Zugleich müssen wir aber auch da um Nachsicht bitten, wo noch nicht alles das erreicht ist, was von unserem Blatte gefordert werden kann. Das Feld ist noch unbebaut, darum sind die zu bekämpfenden Hindernisse hier größer als gewöhnlich, — wir erwähnen z. B. nur, daß die Beiträge für das Blatt uns in fünf Sprachen zugesandt werden — und unsere Lage war augenblicklich bei der unglückseligen feindlichen Stellung des Nordens gegen Deutschland eine schwierigere als die der meisten anderen Blätter.

Frema

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lamartine, Alphonse <<de>>,

Geschichte der Februar-Revolution in Frankreich

Leipzig 1849
H.un. 245 f-12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10032071-6